

Die alte Heimat

# Hackelsdorf

und

# Ochsengraben

an der oberen hohen Elbe

von

**Helga Haller-Dommermuth und Dr. Hans Pichler**

(aus Hackelsdorf und Oberhohenelbe)

sowie

**Helmut Pittermann, Marie Pittermann und Hans Erben**

(aus Ochsengraben)

---

Herausgegeben vom Heimatkreis Hohenelbe/Riesengebirge e. V.  
als 9. Band der Ortsbücher  
87616 Marktoberdorf  
2006

---

Alle Rechte vorbehalten.  
Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung  
nur mit ausdrücklicher Genehmigung.

© 2006 Heimatkreis Hoheneibe/Riesengebirge e. V.  
87 616 Marktoberdorf

Printed in Czech Republic

Satz: Thomas Pichler, 76 228 Greifenberg/Ammersee  
Druck und Bindearbeiten: Infiniti art, CZ-737 01 Český Tešín



*Zur Erinnerung  
an die Heimat der Vorfahren  
gewidmet den Nachkommen  
der alten Familien des Riesengebirges*



# Inhaltsverzeichnis

<b>Zum Geleit</b>	<b>xi</b>
<b>Hackelsdorf</b>	
<b>Vorwort</b>	<b>3</b>
<b>1 Der Natur- und Siedlungsraum</b>	<b>5</b>
Ortsgrenzen .....	5
Ortsteile und Häusergruppen .....	7
Fläche und Flächengliederung .....	9
Die Wege nach und in Hackelsdorf .....	11
Die Wälder .....	11
<b>2 Die Bewohner</b>	<b>15</b>
Das Leben im Gebirge .....	15
Das tägliche Brot .....	17
Die Mundart .....	20
• Ein Zwiegespräch .....	22
• Aussprüche in Mundart .....	25
• Für Kinder als Trost oder zum Spott .....	26
• Schimpfworte in Mundart .....	26
• Spottverse in Mundart .....	27
Brauchtum .....	27
Die Tracht .....	31
• Lustige Begebenheiten von damals .....	33
<b>3 Ortsverwaltung</b>	<b>37</b>
Einwohnerzahlen seit 1837 .....	37
Die Vorsteher, später Bürgermeister der Gemeinde .....	39
Der Gemeinderat .....	39

Ämter und Einrichtungen .....	42
• Das Post-, Telegraphen- und Telephonwesen .....	42
• Raiffeisenkasse und Volksbibliothek .....	42
<b>4 Die beiden Schulen</b>	<b>43</b>
Die obere Schule.....	43
Die Schule Hackelsdorf-Heidelberghäuser.....	45
<b>5 Kirchliches Leben</b>	<b>51</b>
Der lange Weg zur Kirche .....	51
Die evangelische Kirche .....	52
<b>6 Gesellschaftliches Leben</b>	<b>55</b>
Vereine bis 1938 .....	55
Die Gaststätten.....	56
• Die Krausemühle .....	59
• Beim Richter Gustl .....	61
• Gasthaus „Zur Elbeklemme“ .....	63
• Gasthaus „Zur Sonne“ .....	64
• Gasthaus „Zur Höhenschmiede“ .....	65
• Gasthaus „Zur frischen Luft“ .....	69
<b>7 Der Bergbau von Hackelsdorf- Altenberg</b>	<b>71</b>
Geologisches.....	71
Bergbauliches .....	72
• Verarbeitung des Erzes.....	73
• Bergbaulich-Historisches .....	73
<b>8 Die Geschichte von Hackelsdorf</b>	<b>85</b>
Die frühen Jahre der Siedlung bis 1850.....	85
• Wichtige Daten.....	88
Die Zeit von 1850 bis 1914 .....	90
Die Hochwasser von 1882 und 1897 .....	91
Die letzten Jahre vor dem Ersten Weltkrieg.....	93
Der Erste Weltkrieg (1914 bis 1918).....	93
Die Zeit von 1918 bis 1938 .....	98
• Auch das war Hackelsdorf.....	115

---

Die Jahre im Dritten Reich (1938 bis 1945) .....	120
<b>9 Den Toten zum Gedenken</b>	<b>131</b>
Erster Weltkrieg (1914–1918) .....	131
Zweiter Weltkrieg (1939–1945) .....	132
<b>10 Die Zeit des Schreckens (1945/46)</b>	<b>135</b>
<b>11 Familien und ihre Schicksale</b>	<b>141</b>
<b>12 Häuserliste und Hausbesitzer</b>	<b>157</b>
<b>13 Quellen, Literatur, Anmerkungen</b>	<b>167</b>

## **Ochsengraben**

<b>Vorwort I</b>	<b>183</b>
<b>Vorwort II</b>	<b>185</b>
<b>1 Der Naturraum</b>	<b>187</b>
Erdgeschichte .....	187
Bodengestalt und Gewässer .....	188
Tier- und Pflanzenwelt .....	189
Witterungsverhältnisse .....	190
Hochwasser .....	193
<b>2 Der Ortsraum</b>	<b>195</b>
Lage und Ortsgrenzen .....	195
Ausdehnung und Ortsgliederung .....	195
Ortsname und Ortsentstehung .....	197
Die Ortsteile und ihre Namen .....	198
Einwohnerzahlen und Vereine .....	202
Straßen und Wege .....	202
Die Talsperre .....	207

Post- und Telefonwesen.....	209
Sparkasse .....	212

### **3 Kirchliches Leben 213**

### **4 Die beiden Schulen 217**

Die Schule in Ochsengraben.....	217
• Meine Schule .....	222
Die Schule in Keilbauden .....	223

### **5 Wohnstatt und Arbeit 227**

Die Wohnstätte .....	227
Landwirtschaft .....	228
• Mist braatn ond schlampn (Ländliche Erinnerungen) .....	232
Forstwirtschaft .....	235
Bergbau.....	237
Handwerk und Beruf.....	237
Bauden-Gastronomie .....	238
Frauenarbeit .....	239
Papierfabrik NETTL.....	239

### **6 Volksleben 243**

Su homma dahaim geredt .....	243
Sitten und Bräuche.....	249
• Bräuche im Jahreslauf: Um den Nikolausabend .....	253
• Das Christkindspiel .....	255
• <i>Von Weihnachten bis Heiligdreikönig</i> .....	261
• Fasching- und Osterbräuche .....	264
Sagen.....	268
• Der Buttermilchstein .....	268
• Der Bär und die Nonne.....	268
• Das Köhlerhaus .....	268
• Die weiße Gestalt .....	268
• Der Plätscherteich.....	269
• Allerlei Spuk.....	269
• Die Blitzsteine .....	269
• Der Spuk in der „Burg“ .....	270
• Die Kapelle beim Forsthaus .....	270

• Die Buschweiblein.....	270
Anekdoten aus Ochsengraben und Umgebung.....	271
• Der neue Schlitten für den „Busch-Seff“ .....	271
• Die Leiden des Planur-Hannes .....	271
• Die Primiz.....	272
• Die Heiligen Drei Könige.....	272
• Petrus' Platz.....	272
• Die Roßkur .....	273
• Umgangston.....	273
• Ein guter Ratschlag.....	273
• Der kaputte Hosenboden .....	273

## **7 Die Häuser 275**

Die Haus-Nummerierung.....	275
Häuser und ihre Besitzer.....	276
• Leierdorf .....	276
• Kuckuckshäuser.....	277
• Ober- und Unterdorf .....	278
• Tafelbouden .....	286
• Klausenberg.....	290
• Riebeisen .....	291
• Steierberg.....	292
• Schönlahn .....	293
• Planur.....	293
• Pantenberg .....	294
• Keilbouden.....	295
Häuserlisten von 1842, 1912 und 1933 .....	299

## **8 Ortsgeschichte 305**

Die Jahre bis 1918.....	305
Die Zeit von 1918 bis 1938.....	309
Die Jahre im Großdeutschen Reich .....	311
Toten-Gedenkliste 1939–1945.....	314
Der Willkür ausgeliefert (1945/46).....	315
Die Vertreibung 1945/46 .....	320
• Bericht von Marie PITTERMANN (Nr. 35).....	321
• Bericht von Annelies ADOLF, geb. BITTNER (Nr. 10) .....	323
• Bericht von Josef PITTERMANN .....	326
• Bericht von Anna LORENZ (Nr. 9).....	329

• Bericht von Helene CERSOWSKY-BAUMGARTNER (NR. 60) .....	330
• Bericht von Hans Erben (Nr. 51).....	330
Die Jahre nach 1945/46 .....	332
• Das Bild der verlorenen Heimat .....	334

## **9 Literatur und Anmerkungen 337**

• Quellen (hier: unveröffentlichte Archiv-Schriften).....	337
• Mehrfach zitierte Literatur (weitere Literatur siehe Anmerkungen).....	337
• Anmerkungen .....	338

## **Die Hoheneiber Gebirgsbauden 347** **Ein Beitrag von Dr. Pepi Erben**



---

# Zum Geleit

Mit dem Erscheinen des noch ausstehenden 9. Bandes unserer Ortsbuch-Reihe, der die zwischen Spindelmühle und Oberhohenelbe gelegenen Riesengebirgsgemeinden *Hackelsdorf* und *Ochsengraben* behandelt, ist das gesamte Gebiet der oberen hohen Elbe, von Spindelmühle bis einschließlich Oberhohenelbe, durch Ortsbücher abgedeckt. Die Ortsbücher über *Spindelmühle - St. Peter - Friedrichsthal* (Nr. 3, 1994), *Pommerndorf* (Nr. 5, 2000), *Krausebauden* (Nr. 7, 2000), *Oberhohenelbe* (Nr. 6, 2002) sowie *Hackelsdorf* und *Ochsengraben* (Nr. 9, 2005), denen sich im östlich gelegenen Tal der Kleinen Elbe *Niederhof* (Nr. 10, 2002) und *Niederlangenu* (Nr. 8, 2002) anschließen, stellen, zusammen mit den Ortsbüchern *Schwarzental* (Nr. 1, 1989), *Rochlitz* (Nr. 2, 1991), *Huttendorf* (Nr. 4, 1999) und *Arnau* (Nr. 11, 2004) eine imponierende kulturhistorische Leistung dar, die unser mit nur gut 2.000 Mitgliedern recht kleiner Heimatkreis finanziell und vor allem ideell erbracht hat. Eine vorrangige Aufgabe, die sich der Heimatkreis Hohenelbe/Riesengebirge bei seiner Gründung 1955 gestellt hatte, nämlich die Erinnerung an Leben und Leistung, Geschichte und Kultur der deutschböhmisches Riesengebirgler zu bewahren und an die Nachkommen, vor allem aber an das Gedächtnis der Geschichte weiterzugeben, wurde hier in vorbildlicher Weise erfüllt.

Allen Autoren dieser Heimatbücher, die in oft jahrelanger mühevoller Arbeit diese bleibenden Dokumente des durch die gewaltsame Vertreibung 1945/46 ausgelöschten deutschen Lebens und Wirkens im böhmischen Riesengebirge geschaffen haben, sei hier noch einmal in besonderer Weise gedankt. Sie haben sich – der Leistung, der Schwerarbeit, der Not, der Zähigkeit und des Gottvertrauens der langen, durch mehr als fünfhundert Jahre reichenden Reihe unserer Riesengebirgs-Vorfahren stets bewußt – in bewundernswertem Einsatz, in Liebe und Treue zum alten deutschen Riesengebirge um die Bewahrung und Weitergabe der kulturellen und geschichtlichen Identität der verlorengegangenen Heimat außerordentlich verdient gemacht. Nicht zuletzt gebührt unser Dank dem Kulturreferenten des Heimatkreises, Professor Dr. Hans PICHLER, ohne dessen stetes Bemühen und dem damit verbundenen enormen arbeitlichen Einsatz diese Ortsbuch-Reihe – der besondere Stolz unseres Heimatkreises! – nicht zustande gekommen wäre. Mögen diesen zehn Bänden noch viele weitere folgen!

Eingerahmt von den großen Wäldern des Riesengebirges, auf größeren oder kleineren Wiesenflächen an den Hang geschmiegt, lagen und liegen die kleinen

Häuser der Gemeinden *Hackelsdorf* und *Ochsengraben*. Vor mehr als fünfhundert Jahren waren es hochwillkommene Eisenerz-Vorkommen, die am „alten Berg“ an der Grenze zwischen den späteren beiden Gemeinden zu bergbaulicher Erschließung und Tätigkeit führten. Im Zusammenhang damit mußten Wälder gerodet und viel Holz geschlagen und geflößt werden, das für den nahen Erzabbau und seine Verhüttung in Oberhohenelbe und in Niederhof, aber auch für den fernen Silberbergbau in Kuttenberg dringend benötigt wurde. Bergleute und Holzfäller, viele davon aus den Alpenländern stammend, verrichteten diese schwere Arbeit, sie erhielten ein Stück Rodungsland, erbauten ihre „Hütten am Hange“, verwandelten Waldflächen in Wiesen, schufen sich Heim und Heimat. Wieviel Schweiß und Mühen, Entbehrung und Not damit verbunden waren, kann man nur ahnen, denn es gibt darüber keine Aufzeichnung. Und dann, nach Jahrhunderten von Fleiß und Arbeit, immer nahe dem Existenzminimum lebend, jene „ethnische Säuberung“ 1945/46! „Säuberung“: welch eine erniedrigende, die Opfer verhöhnende Bezeichnung für ein Massenverbrechen! Von den Wiesen, wo sie das Heu machten, aus den Stuben, wo sie ahnungslos beim Essen saßen, holte man sie und stieß sie in offene Kohlewaggons, plünderte, bevor man sie an der sächsischen Grenze in die Fremde, in Not und Tod, entließ, noch einmal ihre Taschen mit dem Wenigen, das sie mitnehmen durften. Viele Bewohner von Hackelsdorf und Ochsengraben gehörten zu den ersten, die man schon im Mai und im Juni 1945 vertrieb.

All dies liest man auch in diesem Ortsbuch! Daß es aufgeschrieben und damit nachlesbar gemacht ist, war und ist unsere Verpflichtung. Die Wahrheit über das was geschah, in den uns fernen vergangenen Jahrhunderten, aber und vor allem auch in den dunklen Jahren des 20. Jahrhunderts, sie muß nachlesbar sein!

Dank der Arbeit mehrerer berufener Autoren und Mitarbeiter ist mit diesem 9. Band unserer Ortsbuch-Reihe wiederum ein breitangelegtes dörfliches Lebensbild zweier ehemals deutscher Riesengebirgsgemeinden geschaffen worden. Unser rühriger Landsmann Dr. Pepi ERBEN hat einen eigenen, ausführlichen Beitrag über das Leben und die Geschichte der „Hohenelber Gebirgsbauden“ verfaßt, den wir als dritten Teil diesem Buch beigefügt haben. Mit Freude und Dank über diese dokumentarische Leistung empfehlen wir dieses Buch allen Hackelsdorfern und Ochsengrabenern und ihren Nachkommen wie auch allen Freunden des Riesengebirges.

Die alte Heimat

# Hackelsdorf

## im Riesengebirge

mit den Ortsteilen

**Hackelsdorf-Heidelberghäuser mit  
Dreihäuser, Engelsberg, Dumlichgraben**

**Oberes Hackelsdorf mit  
Hinterdorf, Richterhäuser, Sacherhäuser,  
Hackelsdorfer Seidelhäuser**

von

**Helga Haller-Dommermuth**

ehem. Hackelsdorf-Heidelberghäuser,  
später Oberhohenelbe

und

**Dr. Hans Pichler**



---

# Vorwort

Jeder Versuch, nach mehr als fünfzig Jahren über eine verlorene Heimat und deren Geschichte zu schreiben, muß zwangsläufig Stückwerk bleiben. Doch ich, die Verfasserin, gehöre der letzten Generation an, die noch in der Lage ist, aus eigenem Erleben zu erzählen, wie damals die deutsche Bevölkerung – und einige wenige Tschechen – in unserem schönen Gebirgsort Hackelsdorf gelebt haben und was sich sonst alles ereignet hat.

Die meisten Häuser stehen heute noch so, wie sie im 19. oder angehenden 20. Jahrhundert errichtet worden sind. Die überwiegende Anzahl davon wird sogar von den heute tschechischen Besitzern in Ehren gehalten und gepflegt.

Von den früheren deutschen Einwohnern kam leider nur wenig Hilfe für ein Heimatgedenkbuch, wie es hier jetzt endlich vorliegt. Es gibt nur noch wenige echte Hackelsdorfer, die sich an die heimatlichen Wälder, die steilen Wege, die Häuser und die Hänge hinab zur Elbe erinnern; die meisten ruhen schon in fremder Erde. Also mußte ich nach schriftlichen Aufzeichnungen suchen. Einen abrißartigen Grundstock bot mir die Hoheneiber Heimatkunde von 1907–1915, ausführliche, chronikartige Aufzeichnungen jedoch das vom einstigen Leiter der Volksschule Hackelsdorf-Heidelberghäuser, Karl EFLER, verfaßte Gemeinde-Gedenkbuch (GGB), von dem Hans PICHLER 1997 eine Kopie aus dem Staatlichen Kreisarchiv in Trautenau/Státní okresní archiv Trutnov besorgte. Alle übrigen benutzten Quellen sind ab S. 167 aufgeführt.

Unsere Erfahrung mit Heimatbüchern dieser Art zeigt, daß auch die in der neuen Heimat geborenen Nachkommen der vertriebenen deutschen Riesengebirgler an solchen in Wort und Bild dokumentierten Rückblicken und Erinnerungen sehr interessiert sind, ist in ihnen doch niedergelegt, wie ihre Vorfahren einst gelebt und welch bitteres Schicksal sie erleiden mußten.

Bei der Abfassung der von mir stammenden Teile dieses Buches haben mir einige Landsleute mit Informationen und Rat sehr geholfen. Ich bedanke mich deshalb herzlich bei Hans ADOLF †, Margarete BUCHBERGER, Günter ERBEN, Franz GOTTSTEIN, Walter GOTTSTEIN, Berta KRAUS †, Vera LAUER, Hedl PITTERMANN, Maria PITTERMANN, Roland TANNHÄUSER und Frau, sowie Johann ZIRM † – und nicht zuletzt bei Hans PICHLER, der auch die Endredaktion des Textes vorgenommen, den Satz des Buches durchgeführt und die Buchherstellung organisiert und betreut hat.

***Mei Haakersdarf***

*Wenn ich su oo mei Derfla denk',  
wor do a Hieh on datt a Hieh,  
zengst rem vasträät die Heislen klaan.  
´s hott Buusch on Wiesn, Reckn Staan  
on herrlich wors em Wenta,  
wenn Buusch on Wiesn worn vu Schnie.  
Denn grod wenn ´s iwa Nocht  
hott´ eigeschneit mit weißer Procht,  
do frät'n sich die Kenda.  
Die Elb, die kunnt ma donna sahn,  
dos Kerchla dat am Hong.  
Do hert ma ock vu weitm schunn  
des Kerchn Glecklas Klong.*

*Wenn ich heit oo mei Derfla denk',  
werd mir em ´s Herz gonz bong.  
Mei Haakersdarf mit Hiehn on Tol,  
mecht sahn ich noch a ainzich Mol!*

**Helga HALLER-DOMMERMUTH**

# 1 Der Natur- und Siedlungsraum

Die naturkundlichen Gegebenheiten des Gebietes an der oberen Elbe, nämlich die geologischen, geographisch-morphologischen und die klimatischen Verhältnisse sowie die dort heimische Tier- und Pflanzenwelt, sind im Ortsbuch Oberhohenelbe [Oberhohenelber OB] auf S. 51–62 dargestellt und können dort nachgelesen werden.

Die höchste Erhebung der Gemeinde Hackelsdorf ist der Engelsberg mit 1.036 m, der tiefstgelegene Punkt die untere Schule mit 539 m über dem Meeresspiegel. Die Krausemühle liegt 546 m hoch, die Elbeklemme 575 m.

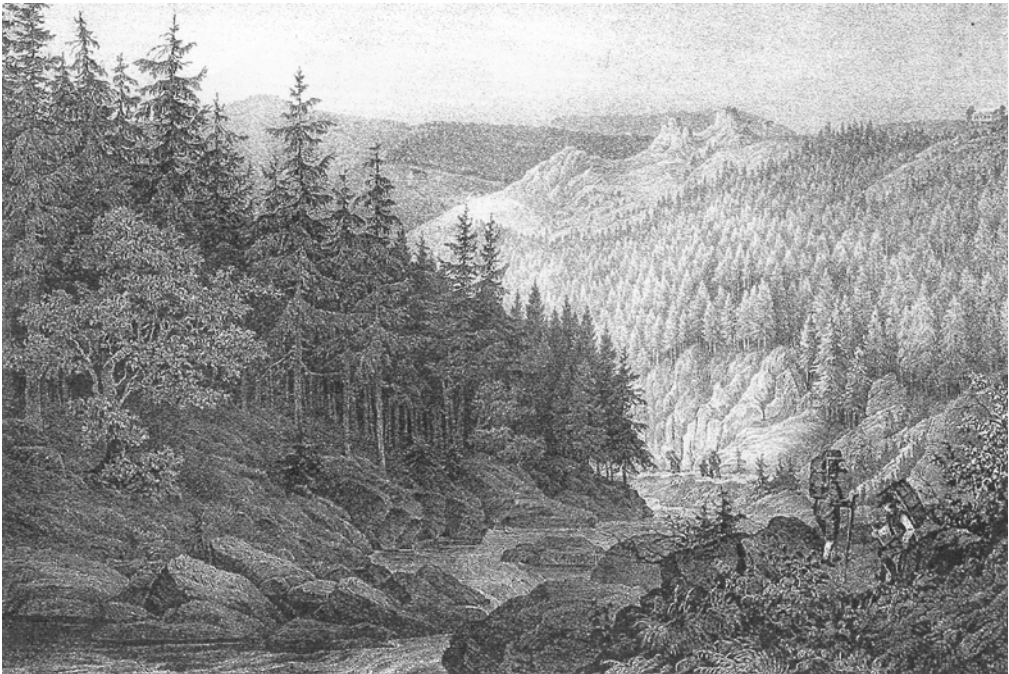
## Ortsgrenzen

Die Gemeinde Hackelsdorf in ihrer Ausdehnung bis zum Ende der deutschen Besiedlung 1945/46 grenzte im Norden an Krausebuden (Vorder-Krausebuden) und Ochsengraben, im Osten an Pommerndorf, im Süden an Oberhohenelbe, im Südwesten an Mrklov/Markelsdorf und im Westen an Benetzko und Witkowitz (siehe die Karte 2 im Anhang dieses Buches: *Das Gebiet beiderseits der oberen Elbe*).

Hackelsdorf liegt beidseitig der Elbe, und zwar zwischen dem Schneckengraben im Süden und etwas oberhalb der klammartig eingetieften Elbe, der Elbeklemme, im Norden. Hier, wo der Heidelberger Ziegenrücken zur Elbe herabzieht, bildet, ostseitig des Flusses, der Sperberfloß, vom Riebeisen kommend und beim Bergloch in die Elbe mündend, die Grenze zu Ochsengraben. Etwas weiter elbe-aufwärts, westseitig des Flusses beim Kuckuckssteg, zieht die Grenze nach Westen hinauf zum Johannesberg (947 m) und folgt dann dem Heidelbergkamm bis zum Heidelberg (1.019 m). Nach Südosten abfallend zieht die Ortsgrenze hinab zum Schneckengraben, der die Grenze gegen Oberhohenelbe bildet. Nördlich davon liegen die Hackelsdorfer Heidelberghäuser. Die Gemeindegrenze zieht nunmehr knapp einen halben Kilometer elbe-aufwärts bis zur Mündung des Dumlichgrabens, überquert den Fluß, folgt dem von Osten

herabkommenden Brandlerbach und trifft dann beim Gasthaus „Zur Höhenschmiede“ auf die obere Schlinge der Pommerndorfer Hochstraße. Von hier zieht die Ortsgrenze in den Wäldern nordwärts bis zum Sperberfloß.

1835 erschien eine mehrbändige Darstellung des Königreichs Böhmen.<sup>1</sup> Im 3. Band wird auf S. 180 auch Hackelsdorf beschrieben: *Hackelsdorf ... Domincal-Dorf, hat 84 Häuser, welche theils an der Elbe, theils an den Gehängen zu beiden Seiten des hier ziemlich engen Elbthales liegen, mit 730 Einwohnern, welche von Viehzucht, Spinnerei und Weberei und von Holzfällen leben; hier ist 1 Schule unter herrschaftlichem Patronate und 1 Mühle, die Vordere Krausemühle genannt. Die zerstreuten Theile dieses weitschichtigen Dorfes führen die Namen Heidelberg, an der Elbe und Klamm oder Klemme, so genannt, weil hier das Elbthal durch die zu beiden Seiten vorspringenden, felsigen Gehänge sehr eingeengt und der Fluß durch eine Felsschlucht eingeklemmt wird. Der Ort ist nach Hoheneibe eingepfarrt ...*



**Abb. 1:** *Die Elbe in der Enge*, Lithographie 1845.<sup>2</sup> – Die in der damaligen Zeit noch wildromantische Elbeklemme war nur durch einen sehr schlechten Fußweg begehbar; die Hauptverbindung von Hoheneibe nach Spindelmühle verlief oben am Gehänge, sie führte über den Oberhoheneiber Steinweg durch Hackelsdorf und Ochsengraben, von dem oben im Wald zwei Häuser zu sehen sind. Erst im Jahre 1872 wurde die Talstraße fertiggestellt.



## Ortsteile und Häusergruppen

Die Hackelsdorfer Häuser liegen an den westlichen und östlichen Hängen oberhalb der Elbe und, zum kleineren Teil, unten am Fluß.

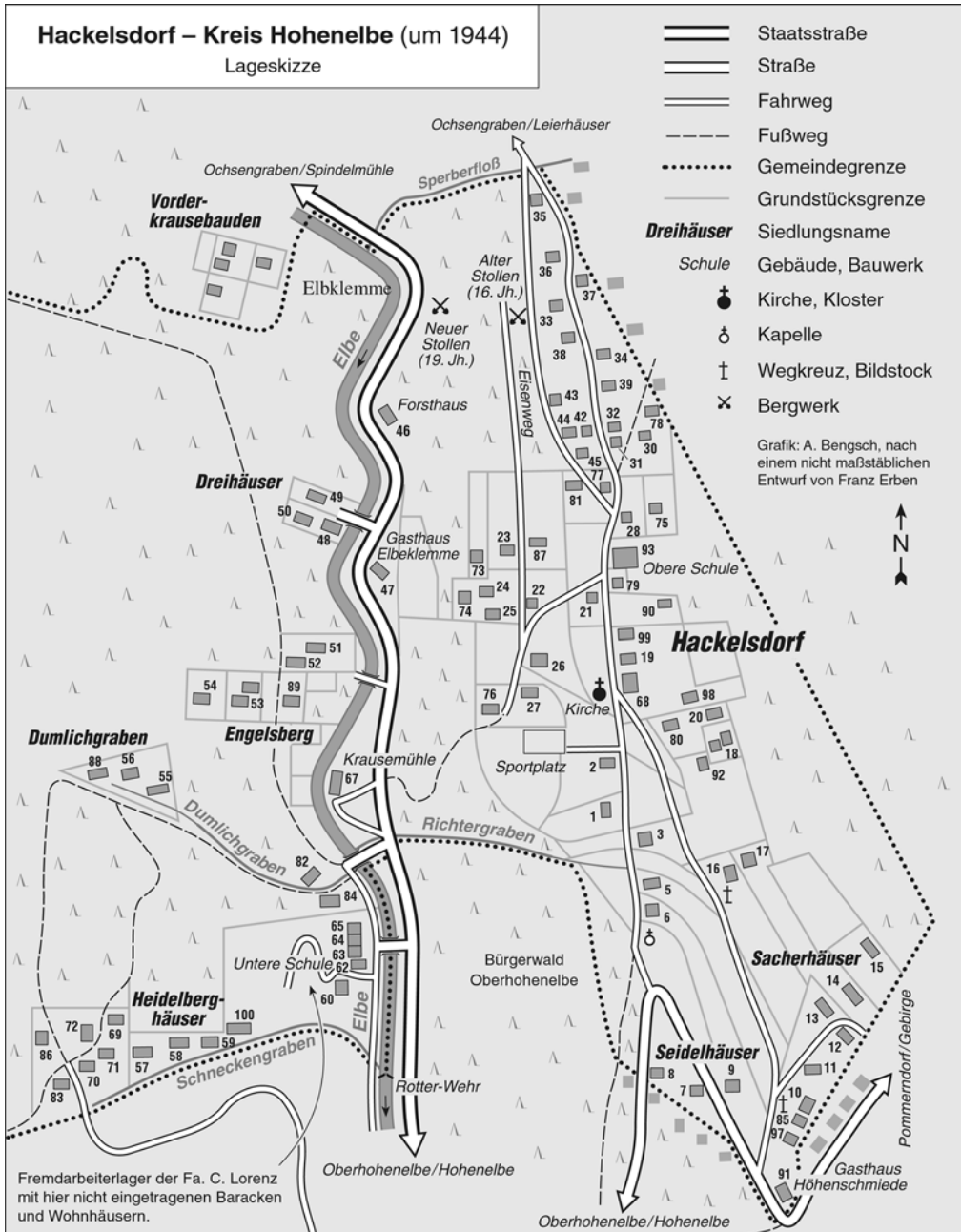
Zu Hackelsdorf gehörten 1945 folgende Siedlungsteile: *Heidelberghäuser, Dumlichgraben,<sup>3</sup> Engelsberg, Dreihäuser,<sup>4</sup> das obere Hackelsdorf mit Hinterdorf, Richterhäuser, drei der Seidelhäuser, die Sacherhäuser sowie die zwei Höhenhäuser (Hiehhauser)*. Ferner die Häuser im Elbetal von der Mündung des Schneckengrabens beim Rotter-Wehr flußaufwärts bis zur „Klomm“ (Elbeklemme) beim „Bergloch“ (unterer Stollen des Hackelsdorfer Bergwerkes).

Im [GGB Hackelsdorf] von 1925 ist nachzulesen: *Das erste Haus von der Elbeklemme flußabwärts ist das dem Grafen Harrach gehörende Hegerhaus (Nr. 46), die nächste Häusergruppe sind die Dreihäuser am westlichen Elbufer, dann kommt das Gasthaus „Zur Elbeklemme“, Besitztum des Gemeindevorstehers Johann Adolf, Nr. 47. Flußaufwärts von diesem Hause befand sich bis zum Jahre 1903 die Straßenmaut. Das Mauthäusel stand zwischen den Dreihäusern und dem Harrach'schen Hegerhaus nahe der Klemme. Dort zweigt von der Straße noch heute der Fußweg nach Hackelsdorf (ins Hinterdorf) ab.*

Weiter flußabwärts kam die *Krausemühle* (Restauration und beliebter Ausflugsort, Nr. 67). Sie war von 1862 bis 1931 Eigentum der Firma ROTTER und Söhne, Flachsgarnspinnerei in Oberhoheneibe, die die Mühle verpachtete (s. S. 59). Der genannten Firma ROTTER gehörten auch die Arbeiterhäuser Nr. 62, 63 und 64, genannt „die obere Rotter-Kaserne“ („Kasaa“), in denen insgesamt 24 Mietparteien in sehr einfachen Wohnungen untergebracht waren. Direkt daneben stand die Schule für Hackelsdorf-Heidelberghäuser (Nr. 93).

*Die anderen Häuser von Hackelsdorf finden wir nur zum Teil an der Elbe. Drei sind einstöckig, zehn von Steinbau, die übrigen Holzbauten mit Steinunterbau... Klein und bescheiden, doch nett und reinlich kleben sie bald da, bald dort an den Hängen des Altenbergs, Haidels und des gegenüber emporragenden Heidelberges, dessen Gipfel ein vom Grafen Harrach erbauter Aussichtsturm, die Franz-Josef-Warte, sowie eine Restauration zieren.*

Am Heidelberg wurde 1888/89 ein eiserner Aussichtsturm errichtet, den man 1892 durch einen Steinbau ersetzte. Dieser steht heute noch. In jenem Jahr ließ Graf HARRACH auch ein Gasthaus errichten, das nach 1930 wegen Baufälligkeit abgerissen wurde. Beide Baulichkeiten hatten die Hausnummern Hackelsdorf Nr. 95 und 96. Nach der Bodenreform 1919, als ein großer Teil des Graf HARRACH'schen Grundbesitzes verstaatlicht wurde, wurde der Gipfelbereich des Heidelberges Staatsbesitz; er wurde einige Jahre später der Gemeinde Benetzko überschrieben.



**Abb. 2:** Die Lage der Häuser der Gemeinde Hackelsdorf um 1944 nach einer Gedächtnisskizze von Franz ERBEN. – Nr. 82 (Dumlichgraben) ersetze man durch die Nr. 68, die Nr. 68 (bei der Kirche) ist entweder die im Plan fehlende Nr. 61 oder 66! Damit fehlt im Plan die Nr. 82. – Die drei nördlich der „Höhenschmiede“ (Nr. 91) liegenden Häuser (Nr. 97, 85 und 10) wurden *Hiehheislen* (Höhenhäuser) genannt.

## Fläche und Flächengliederung

Die Gesamtfläche der Gemeinde umfaßte 9,35 km<sup>2</sup>, davon waren mehr als zwei Drittel, nämlich 7,67 km<sup>2</sup>, Wald. Nur 0,74 km<sup>2</sup> verteilten sich auf Wiesen, 0,64 km<sup>2</sup> auf Äcker; es handelte sich fast ausschließlich um Kartoffelfelder.<sup>5</sup>

Baugrund und Gärten	2 ha	16 a	56 m <sup>2</sup>
Wiesen	74 ha	8 a	62 m <sup>2</sup>
Äcker	64 ha	47 a	56 m <sup>2</sup>
Wald	767 ha	20 a	70 m <sup>2</sup>
Hutweide	10 ha	44 a	96 m <sup>2</sup>
Steuerfrei	13 ha	11 a	74 m <sup>2</sup>
Unproduktiv	4 ha	10 a	—
Insgesamt	935 ha	60 a	14 m <sup>2</sup>



**Abb. 3:** Der noch heute der Aussicht dienende Turm auf dem 1.019 m hohen Heidelberg mit dem nach 1930 abgerissenen Gasthaus auf einem Foto um 1930. Die auf dem Foto noch recht kleinen Fichten sind heute bis zur Turmhöhe emporgewachsen. Der Turm bietet eine phantastische Aussicht bis zum Jeschken.



**Abb. 4:** Die einzelnen Ortsteile von Hackelsdorf lagen zum Teil weit voneinander entfernt. Als *Richterhäuser* bezeichnete man das weiträumig bebaute Zentrum der Höhensiedlung um die evangelische Kirche.<sup>6</sup> – Foto nach 1990.



**Abb. 5:** Die *Heidelberghäuser* dagegen lagen jenseits des tiefen Elbtales hoch oben unter den Waldungen des Heidelberges und zogen sich nördlich des Schneckengrabens (ganz rechts am Waldrand) hinab ins Elbtal. – Foto vor 1970.

## Die Wege nach und in Hackelsdorf

Zwei zum Teil recht steile Fußwege führten hinauf zu den *Heidelberghäusern* und zum Gasthaus RICHTER („Rechter Gustl“, früher „Rechter Fernand“): längs des Schneckengrabens und des Dumlichgrabens. Zu den wenigen Häusern am *Engelsberg* und zu den *Dreihäusern* gelangte man ebenfalls auf steilen Pfaden.

*Hackelsdorf* konnte man von Oberhohenelbe aus zu Fuß über den Steinweg oder mit Fahrzeugen auf der „Hochstraße“ erreichen. Von ihr zweigt bei den Seidelhäusern ein breiter, befahrbarer Weg nach Hackelsdorf ab, nahe dieser Abzweigung, bei den Richterhäusern, steht noch heute eine Kapelle; sie ist gepflegt und renoviert. Der durch Hackelsdorf führende breite Weg führt weiter nach Ochsengraben und Spindelmühle, er war vor 1872, als endlich die Talstraße durch die Elbeklemme fertiggestellt war, die Hauptverbindung ins Spindelmühler Gebirge. Bei der Schule und kleinen Kirche von Hackelsdorf zweigt der breite „Longsche Wag“ nach Pommerndorf ab, es war der frühere, zu den Eishütten von Niederhof führende „Eisenweg“ (S. 72).

Nahe der Einmündung des Hackelsdorfer Weges in die Pommerndorfer Hochstraße führt ein steiler Waldweg durch den Bürgerwald hinunter zu den oberen Ortsteilen von Oberhohenelbe. Auch von der Hackelsdorfer Kirche zieht ein Steig durch den Wald ins Tal. Dieser „Mühlweg“ endet bei der ein Heiligenbild tragenden „Bildbuche“ an der Bezirksstraße bei der Krausemühle.

Heute sind die meisten der früheren Wege stark zugewachsen. Dort, wo die Wege Bergbäche kreuzen, liegen große Mengen Steingeröll. In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden zu einzelnen Häusern oder Häusergruppen breitere Zufahrten angelegt; das gilt insbesondere für den Heidelberg. Von Pommerndorf nach Hackelsdorf sind die meisten Wege ebenfalls befahrbar.

## Die Wälder

Alle Anhöhen und Abhänge im Bereich der Gemeinde und in ihrer Nachbarschaft sind stark bewaldet, heute noch viel stärker als vor 1945/46. Die Fichte, von den herrschaftlichen Forstverwaltungen um 1800 für die großräumige Holznutzung als Monokultur im gesamten Gebirge eingeführt, beherrscht die Wälder.<sup>7</sup> An den meisten Steilhängen reicht der Hochwald bis hinunter ans Elbufer.

Der Wald gab einst vielen Gebirgsbewohnern, auch aus Hackelsdorf, Arbeit und Brot. Da es früher wie heute nicht selten zu Windbrüchen kam, mußte oft

kurzfristig viel Holz aufgearbeitet werden. Das gab zusätzlich Arbeitsplätze. Um Beispiele solcher Windbrüche zu nennen: im November 1791 waren nach einem Orkan in den Wäldern der Herrschaft Starkenbach rund 40.000 Raummeter geworfenes Holz aufzuarbeiten. Nach den Windbruchjahren 1868 und 1870 trat der Fichtenborkenkäfer, auch „Buchdrucker“ genannt, in besorgniserregender Menge auf; seine Ausrottung von 1872–1876 kostete die Herrschaft Starkenbach 7.000 Gulden. Im trockenen Sommer 1922 wurden die Wälder erneut von Schädlingen heimgesucht, der Nonnenfalter richtete verheerende Schäden an. Kinder und Arbeitslose wurden zum Einsammeln der Nonnenfalter und der Raupen gegen Entgelt herangezogen (S. 99). Am 26. und 27. Oktober 1930 wurde das Elbetal wiederum von einem wäldervernichtenden Orkan verheert, ebenso in der Nacht zum 24. September 1931. In besonderer Erinnerung ist vielen älteren Riesengebirglern noch der besonders schwere Windbruch am 6. August 1939. Viele sahen in dieser Waldkatastrophe kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs ein böses Vorzeichen – leider zu Recht.

Das Holz mußte geschlagen, entastet, entrindet und transportiert werden. Im Winter wurde der Transport mit dem Hörnerschlitten durchgeführt. Bis 1882 war das Holzflößen auf der Elbe die gängige Transportart, doch mußten die Stämme und Scheiter vorher auf „Riesen“ (Holzrutschen) hinab zum Fluß gebracht werden.<sup>8</sup> Als die Bezirksstraße Hoheneibe – Spindelmühle 1872 endlich fertiggestellt war, wurde das Holz mit Fuhrwerken oder Schlitten transportiert, eine lohnende Nebenbeschäftigung für manche Bauern. Die Aufforstung des Waldes erfolgte fast ausschließlich durch Einpflanzen, das *Fichtelsetzen*. Unter Anleitung der Förster und Heger arbeiteten in der Pflanzzeit viele Frauen in den herrschaftlichen bzw. ab 1920 in den staatlichen Wäldern.

Die Reviere waren von zahlreichen Forstwegen durchzogen, die auch für die Bevölkerung offen waren. Sie führten in die z. T. sehr großen „Schläge“: freie Waldflächen, die durch Abholzen oder Windbrüche entstanden waren. Diese beerenreichen Kahlflächen hatten meist eigene Namen; im Gebiet des Heidelbergs waren es die vom Aussichtsturm herabziehende breite Schneise, die „Linnich“, ferner der Lange Schlag und der Kellerschlag. In großen Mengen wuchsen dort *Heidelbeeren*, nach denen der Heidelberg ja seinen Namen hat. In tiefer gelegenen Schlägen gediehen *Himbeeren*, wohingegen die *Preißelbeeren* in höheren Lagen des Gebirges gute Standortbedingungen hatten. Zur Beerenzeit im späten Juli und im August waren viele Beerensammler/innen unterwegs, die zum Teil aus weit entfernten Gemeinden kamen, und es wurden viele volle Kannen und Eimer heimgetragen. Waren die Blaubeeren, die man bei uns daheim nur als Schwarz- oder Heidelbeeren bezeichnete, richtig reif, benutzte man „zum Beeren“ auch „Holzkämme“ mit eisernen oder hölzernen Zinken.

Gegen die zahlreichen Kreuzottern meinte man sich durch Einreiben der nackten Beine und Hände mit „Liebstöckl“ schützen zu können. Zur Pilzzeit im späten Sommer und frühen Herbst ging jung und alt „in die Pilze“.

Die Wälder dienten natürlich auch der Versorgung der Bewohner mit Brennholz. Dessen Beschaffung und Zerkleinerung – „Holz holen und Holz machen“ – war eine der Lieblingsbeschäftigungen vieler Riesengebirgler. Kleinholz in Form von Reisig und Ästen schleppten die Frauen bündelweise auf dem Rücken heran, Stammholz wurde nicht selten von den Männern, zum Ärger der Heger, nächtens „heimgeholt“. Für eine geringe Gebühr konnte man beim Förster „Stöcke“ kaufen und die Baumstümpfe, wie das meist am Wochenende in mühsamer Arbeit geschah, aus dem Boden graben, zerkleinern und nach Hause schaffen. Viel Holz vor dem Haus war der Stolz der Gebirgler!



**Abb. 6:** Blick von der Hochstraße oberhalb des Oberhohenelber Steinwegs gegen das Heidelberg-Massiv. Etwa in der Bildmitte zieht der Schnecken graben talwärts, nach rechts, zur Elbe, die unterhalb und verborgen von dem den Vordergrund einnehmenden Bürgerwald nach Süden (links) fließt. Rechts (nördlich) des Schnecken grabens liegen die *Heidelberghäuser*. Im Waldgebiet des Heidelberges fallen drei große „Schläge“ auf, darunter die sich talwärts erstreckende breite Schneise der „Linnich“. Der im oberen Teil ziemlich steile Schnecken graben war schon früher eine beliebte Ski-Rennstrecke (Abb. 25). Heute ist dieses Gebiet durch einen Sessellift skitechnisch gut erschlossen, der Lift auf den Heidelberg und die Abfahrtsstrecke folgen dem Schnecken graben. Der Wald beherrscht das Landschaftsbild. – Foto um 1940.



**Abb. 7:** Blick vom hinteren oberen Dorf gegen Ochsengraben: im Hintergrund links die Oberbauden, davor die Kuckuckshäuser. Das Haus im Vordergrund gehörte dem Fabrikarbeiter Johann ERBEN (Nr. 78). – Foto um 1940.



**Abb. 8:** Dieses um 1970 aufgenommene Foto zeigt Anwesen im oberen Dorf, vorne das umgebaute ehemalige Gasthaus „Zur Sonne“ (Nr. 19, vgl. Abb. 31).



## 2 Die Bewohner

### Das Leben im Gebirge

*Die Bewohner von Hackelsdorf sind ein körperlich zwar nicht eben großer und robuster, aber doch kräftiger, zäher, ausdauernder Menschenschlag. Hervorragend ist insbesondere ihre Fähigkeit, große Lasten auf dem Rücken fortzubringen, meist mit der Hocke, oder im Winter die schwer und hoch beladenen Hörnerschlitten mit unglaublichem Aufwand und Kraft über die steilsten Abhänge in die Täler zu rücken.<sup>9</sup>*

*Von Jugend auf abgehärtet, vermögen sie das Ungemach des rauhen Himmelsstriches mit Leichtigkeit zu ertragen. Nur wo die Bewohner der Fabrikarbeit nachgehen, findet man dieselben schwächlich, verkümmert, degeneriert. Mit diesen Worten, die in Bezug auf die Fabrikarbeiter allzu subjektiv ausgefallen sind, charakterisierte der Chronist des [GGB Hackelsdorf], Karl EFLER, Schulleiter der unteren Schule, 1925 seine Landsleute.*

Die Versorgung des Viehs, das die Hauptnahrungsquelle darstellte, beanspruchte nahezu die ganze Tagesarbeit für sich. Das Ausmisten, *Melken*, sowie die *Butter- und Käsezubereitung war das Geschäft der Frauen*, wohingegen die Männer das Schwemmen der Graspärten, das Mähen des Grases und das Einbringen des Heus besorgten. Doch meistens mußten auch die Frauen mit *eiträn helfn* (eintragen helfen), mit großen gefüllten Heutüchern oder Heubündeln auf dem Rücken.

Das aus Holz errichtete Haus des Gebirglers, *die Baude*, zeigt als Grundriß ein langgestrecktes Rechteck und vereinigt sämtliche Wirtschaftsräume unter einem gemeinschaftlichen Dach. Mit der Langseite gewöhnlich an den Berg gelehnt, kehrt das Haus dem Tale die andere Seite zu. Vor dieser befindet sich ein erhöhter, terrassenartig mit Steinen belegter, überdachter offener Vorraum, die Brücke, die, zum Teil auch durch eine Bretterwand geschlossen, eine Art Gang bildet und vom Weg aus über eine Rampe erreicht wird. Meist rechts vom Hausflur liegt die große Stube. Als charakteristisch fällt der große Kachelofen in die Augen. Um ihn sind Trockenstangen angebracht, an denen vor allem im Winter



**Abb. 9:** Der Kartoffelacker wird gehackt. Das ältere Ehepaar, die Frau mit dem typischen Kopftuch und vorgebundener Schürze, besorgt dies in mühevoller eigener „Handarbeit“. Das in Blockbauweise errichtete Wohnstallhaus besitzt zum Einbringen des Heus an der Hangseite eine Brücke, die direkt auf die Binn, den Heuboden, führt. Die sonnige Südseite ist der guten Stube, dem Wohnzimmer des Gebirglers, vorbehalten; vor den beiden Fenstern befindet sich ein kleiner Blumengarten. Das Dach ist mit Teerpappe gedeckt. Man blickt vom oberen Hackelsdorf über das Elbetal hinüber zum Heidelberg-Massiv. – Foto Roland TANNHÄUSER, um 1948.

*nasse Kleidung und „oogesoffene“ (durchnäßte) Stiefel hängen. Diese Stangen tragen auch die Käsebretter mit meist gefüllten „Kaasnappln“ (kleine Holzgefäße zur Käsezubereitung). Neben der Stube mit dem Tisch, der Wandbank und den Stühlen sowie dem Herrgottswinkel, befindet sich die Schlafkammer mit den Betten. Wände und Decke sind meist mit Ölfarbe gestrichen. In dem der Stube entgegengesetzten Teil des Hauses liegen der Stall und der Schuppen. Das Dach reicht an der rückwärtigen Seite oft bis an den Hang, eine Holzbrücke zum Einbringen des Heus, die Binn, führt vom Hang direkt auf den Heuboden. Ein mit Steinen belegter, gemauerter Wasserkeller, meist auf der Hangseite des Hauses, dient zur Frischhaltung der Milch, der Butter und der „Kaaslen“. Vor dem Haus steht ein hölzerner Wassertrog, in den das Wasser mittels einer hölzernen Rinne oder Röhre von der nahen Quelle geleitet wird.<sup>10</sup>*

## Das tägliche Brot

Die meisten Gebirgler, und waren sie auch noch so arm, besaßen „ein paar Stückl Vieh“, das konnten eine Kuh und/oder zwei, drei Ziegen sein. Hinzu kam eine Schar Hühner. Damit hatte man Milch, Butter, Gebirgskäse und Eier im Haus, wobei der Milch-, Butter-, Käse- und Eierverkauf zeitweise „ein paar Kreuzer“ Verdienst einbrachte. Doch um die ländlichen Produkte abzusetzen, mußte man weit gehen: bis nach Spindelmühle und Hoheneibe, wo in manchen „besseren“ Haushalten die frische, in große Lattichblätter eingeschlagene Landbutter besonders geschätzt wurde. Einzelne Lebensmittelgeschäfte, wie beim Krause-Müller unten an der Elbe (Nr. 67) oder beim Bittner-Bäck in Oberhoheneibe (Nr. 115), nahmen ebenfalls landwirtschaftliche Produkte ab, meist im direkten Tausch für Brot, Mehl, Gries, Zucker und Salz. Die überlebenswichtige Kartoffel baute man auf dem Kartoffelacker hinter dem Haus selbst an, ebenso ein paar Sorten Gemüse und Küchenkräuter in dem meist kleinen Hausgarten.

In der Frühzeit von Hackelsdorf waren Armut, Hungers- und Kriegsnot an der Tagesordnung. Man mußte größtenteils von dem sein Leben fristen, was man selbst erzeugte. Erst nach 1771 wurde der Kartoffelanbau eingeführt, der sich überdies nur sehr langsam durchsetzte.<sup>11</sup> In jener Zeit kam auch die Hausweberei als Beruf auf. Weber gab es am Engelsberg, in den Dreihäusern, in Krausebuden und in vielen anderen Hütten des Gebirges. Es war ein mühseliges, kaum den Lebensunterhalt deckendes Gewerbe, das zehn bis vierzehn Stunden Tagesarbeit erforderte. Vor allem gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts zu nahm wegen der billigen englischen Textilien der Verdienst der Hausweber immer mehr ab, er betrug schließlich nur drei bis fünf Kreuzer Wiener Währung täglich. Damit konnte man, selbst wenn die Frau und die größeren Kinder mit am Webstuhl saßen, keine Familie ernähren. Viele Gebirgsbewohner starben an Unterernährung. Die Arbeitskraft der Weber wurde von den Leinenhändlern schamlos ausgenutzt, was 1844 in den schlesischen Gebirgen zu dem bekannten Weberaufstand führte, dessen Dramatisierung 1892 dem jungen Gerhart HAUPTMANN Weltruhm einbrachte.

Überdies waren den arbeitsfähigen Bewohner bis in die Zeit JOSEPHS II. (1765–1790) drückende Robotlasten von seiten der Herrschaft auferlegt. Nur sehr wenig bekamen sie für zusätzliche Arbeiten im Wald vergütet. Noch lange nach der endgültigen Aufhebung der Robot im Jahre 1848 gab es eine Art freiwilliger Robotleistung: Fast jeder Hausvater verpflichtete sich, neun Arbeitstage im Wald abzuleisten, die Frauen hatten an sechs Tagen für die Anlegung von Kulturen in den herrschaftlichen Wäldern zu arbeiten. Dafür durfte man sich



**Abb. 10:** Die Familie Josef TANNHÄUSER, Landwirt und Likörerzeuger, vor ihrem Haus (Nr. 7, Seidelhäuser). Ehefrau Anna, geb. ETTTEL, Sohn Josef (seit April 1945 vermißt), sowie die Töchter Helene und Eugenie. – Um 1930.

den gesamten Holzbedarf aus den Waldungen entnehmen. – Vor allem die jüngeren Familienmitglieder beschäftigten sich im Sommer mit dem Sammeln von Beeren, Pilzen, Reisig und Kleinholz.

Ab 1850 begann die Industrialisierung der Täler der Großen und Kleinen Elbe. Vor allem durch die in Oberhohenelbe errichteten ROTTER'schen Textil-Fabriken wurden sehr viele Arbeitsplätze geschaffen – 1871 waren es bereits 1.300 – die zahlreichen Bewohnern der umliegenden Bergsgemeinden, auch aus Hackelsdorf, Arbeit und Verdienst brachten.<sup>12</sup> Doch dazu mußte man weite Wege und anfangs eine tägliche Arbeitszeit, auch samstag, von 14 Stunden (!) in Kauf nehmen. Freizeit im heutigen Sinn gab es kaum, denn die kleine, doch arbeitsintensive Viehhaltung war auch noch zu leisten.

Nach dem Ersten Weltkrieg standen in der Tschechoslowakischen Republik nach und nach alle Fabriken still. Welche Notzeit damals herrschte, ist im [Oberhohenelber OB] ausführlich geschildert (S. 288–297). Die Versorgung der vielen Arbeitslosen durch den Staat war äußerst kümmerlich. Um die Familie zu ernähren, unternahm man vieles. Damals, in den Zwanzigerjahren des

20. Jahrhunderts, wurde, wie schon früher, in Heimarbeit das „Perlenfädeln“ betrieben. Von Gablonz, dessen Bijouterie-Industrie reichlich Aufträge hatte, holte man in einem zehn- bis zwölfstündigem Fußmarsch (!) „Kralln“ (Glasperlen, abgeleitet von Korallen) und fädelte sie auf. Aus diesen Schnüren wurden vielerlei Deckchen, Kragen und Ketten hergestellt. Wie auch schon früher wurde in jenen Notjahren alles Mögliche über die schlesische Grenze geschmuggelt. Die „Pascher“, wie man die Schmuggler nannte, mußten sich allerdings vor den wachsamen „Finanzern“ („Fichtenscheißer“ genannt) in acht nehmen. – Für die männliche Jugend gab es seinerzeit nur sehr wenige Lehrstellen. Die Töchter hatten schon eher Gelegenheit, sich als Dienstmädchen oder Bedienung in den Spindelmühler Hotels oder in „besseren“ städtischen Haushalten zu verdingen. Erst nach dem Anschluß des Sudetenlandes an das Großdeutsche Reich im Oktober 1938 hatte die Not um Arbeit und Brot ein Ende. Beschäftigung gab es nun reichlich – bald aber auch Krieg und den Verlust der Heimat.



**Abb. 11:** Im oberen Dorf zur Maienzeit. Weiter drinnen im Gebirge liegen noch große Schneereste. Rechts die obere Schule (Nr. 93), links das Haus Nr. 21, das vor 1945/46 dem Laurenz FISCHER und seinem Sohn Heinrich, dem „Hamburger“ (S. 140), gehörte. – Foto um 1940.

## Die Mundart

*Mutta mem geblümta Tichla,  
Wie ich dich holt immer soh,  
Dir zolieb schrieb ich dos Büchla,  
Bist gebata on nimms ou!*

(Pater Meinrad)

Mit diesem Zitat verbeugen wir uns vor allen Müttern und Vätern, Großmüttern und Großvätern, überhaupt vor allen unseren Ahnen, die daheim stets unsere Mundart sprachen. Mundart ist das Spiegelbild der Volksseele und der Ausgangspunkt aller mündlichen Überlieferungen. Ohne sie ist die alte Heimat kaum darstellbar.

Schon in frühester Kindheit wurde man damit vertraut gemacht, wenn zum Beispiel die Mutter sang: *Husch dich, husch dich, dei´ Mutta sucht dich. Wenn se dich werd wiedasahn, werd sa dir a Guschla (Küßchen) gahn.*

Oder: *Dudl, Dudl, Leiasook, mann (morgen) homa en Feiatog; werd die Mutta Kuchn bockn, werd a beßla Struh nei hockn.*

Manches hatte einen weniger kindlichen Inhalt: *´s wor amol a Hodamon (Bettler), da wullt garn die Gusti hon. Kikarella kräht da Hohn, on do wor da Hodamoon.*

Sehr eng verbunden war die heimische Mundart mit den **heimischen Speisen** und Eßgewohnheiten. Die entsprechenden Dialektausdrücke sind ein deutlicher Beleg für die Kargheit der damaligen Lebensweise.

Das Frühstück war rasch fertig: *Koffe met eigebroctem Brut ora Melchbrockn.* Meist wurde Malzkaffee getrunken, mit etwas Milch, oft auch schwarz, mit Zucker oder Saccharin (Süßstoff). Ein eiserner Topf mit diesem Kaffee stand den ganzen Tag über auf dem Herd. Zum Schluß war das nur noch *Koffeloocha* (Kaffeersatz). Oder der Kaffee stand in der Backröhre. Deshalb hieß es in Umdichtung des Liedes „Die Wacht am Rhein“ auch *Fest stieht on leer da Koffetooop em Rehr* (Ofenröhre).

Mittags und abends gab es immer eine Suppe. Kuttelsuppe mit einer Semmel war schon eine Art Hauptgericht. *Kiewelsauer* (Sauerteigsuppe mit gedörrten Schwämmen) oder Mehlsuppe aus Roggenmehl (*Reckern-Mahl*) aß man oft abends, aber auch schon zum Frühstück. Fleischsuppe mit selbstgemachten Nudeln gab es nur am Sonntag vor dem Hauptgericht. Dazu heißt es in einem Gedicht von Alfred FISCHER: *Die Seffa tät seit Jahr on Wochn a Steckla Flaisch zom Sonntich kochn.*

Aus *Apana* oder *Areppln* (Kartoffeln oder Erdäpfeln) wurden sehr viele Gerichte bereitet. Einen Sack Mehl und ein Faß mit Sauerkraut hatte man meist im Vorhaus (Hausflur) stehen. Die Milch und der Himbeersaft (*Hemplbeersoft*) kamen zum Kühlen ins *Gewölb*, einen Keller, der vom Hinterhaus in den Berg führte. Eier wurden für den Winter eingelegt, Pilze getrocknet, Beeren ebenso oder in großen Gläsern eingekocht.

Und was gab es zu Mittag als Hauptgericht? *Apanaplatzkn*, *Apanasterz*, *Apanafellsl*, *Apanakellen*, *Apanakichlen on Stopplfochs* (Kartoffelpuffer). Die beiden letztgenannten Speisen stellte man aus geriebenen rohen Kartoffeln her, deren Masse man zum Rösten ganz einfach auf die Herdplatte legte. Etwas Besonderes waren schon *Krienwerschtlon on Apanasolot* (Krenwürstchen und Kartoffelsalat). In manchen Gemüsegärten zog man Blattsalat; man machte ihn mit brauner Butter an. Das beliebteste Gemüse jedoch war Kohl in jeder Form: Weißkraut, gehobelt und eingelegt als Sauerkraut, Rotkraut, Wirsing (*Kapust*), Blumenkohl (*Karfiol*). Möhren kamen in die Suppe oder man aß sie roh. Liebstöckel für die Suppe (vor allem für die sogenannte Wossasopp/Wassersuppe) wuchs vor dem Haus. *Faschirtes* (*Gehocktes*), auch in Form von *Karbanadln* (Hackfleischbällchen), aß man mit *Sterz* und Kraut. Andere Hauptgerichte waren Mehlspeisen, zum Beispiel *Sammlbaaba* oder *Liwanzen*. Hochgeschätzt waren Kirschen-, Pflaumen- und Beerenknödel, die in der entsprechenden Jahreszeit vielfach täglich gegessen wurden. Der relativ billige Reis war sehr beliebt, zum Beispiel als *Reisfillsel* oder *Reispapp*, daneben Hirsegerichte und *Pronz*, eine Art Eierkuchen. Schweinebraten, Gulasch oder Rouladen kamen nur am Sonntag auf den Tisch, meist mit Knödeln. Auch Pferdefleisch wurde nicht verachtet, ebenso Fleisch aus Notschlachtungen. Zu größeren Feiern servierte man Lungenbraten mit *Schmeetnsoße* (Rahmsoße) und Semmelknödeln.

Abends aß man meist Pellkartoffeln mit Butter oder Quark, dazu Buttermilch, manchmal auch *Kaas on Brut* (Käse und Brot). Brotsuppe war nicht so beliebt. Man sagte etwas abfällig: *Brutsopp*, *Brut eigebrockt on Brut dozubeißn*, *dos ist wos für an Arweiter*. Bei den ärmeren Leuten war auch die *Worschtsopp*, in die man Brot einbrockte, ein beliebtes Essen. Bei dieser verwendete man anstelle von Wasser die bei der Wurstherstellung in Fleischereien anfallende dünne Brühe, die man für billiges Geld dort erstand. In Milchkanen holte man sie beim Fleischer ab.

Um 1925 wurde in der Krausemühle zweimal wöchentlich frisches Weißgebäck angeboten, und zwar am Mittwoch und Samstag. In der Bäckerei „Zur Höhenschmiede“ (Nr. 19) gab es täglich Semmeln, beim *Schneida-Paula-Bäck* (Franz MÖHWALD, Nr. 6) nur gelegentlich. Eine Semmel (70 g) kostete damals 25 Heller, ein Hörnchen (35 g) denselben Preis. Für ein Brot (1,85 kg) waren

vier Kronen und 50 Heller zu bezahlen. (1938 entsprachen zehn Kronen einer Reichsmark.)

Zum Thema *Brutsopp on Wossasopp* hat uns Frau Gerlinde ERLEBACH einige „kulinarische“ Erläuterungen mitgeteilt: *„Hilda, koch mir en Hond, ich ho´s am Moochn!“ hörte ich nicht selten meine Großmutter zur Mutter sagen – wobei der „Hund“ nichts anderes als Wassersuppe hieß. – Altbackenes Brot war stets im Haus und Liebstöckl wuchs draußen im kleinen Gemüsegarten, das waren die Bestandteile der einfachsten aller Suppen, der Wassersuppe. Das Kochrezept lautet: Wasser mit viel Liebstöckl köcheln lassen, den noch leeren Teller mit altem Brot füllen, dieses pfeffern und mit einem Häufchen gesalztem, zerquetschtem Knoblauch versehen. Das Ganze mit dem heißen Liebstöckl-Wasser übergießen und zum guten Schluß etwas braune Butter dazugeben. Eine feine, sehr bekömmliche Speise für kranke Leute! Natürlich kann man auch in Butter geröstete Brotwürfel statt altem Brot verwenden.*

*Eine etwas sättigere Art ist die Brotsuppe. Wasser wird mit grob gehacktem oder getrocknetem Liebstöckl, Knoblauch, einer gewürfelten Zwiebel, Pfeffer und Salz aufgekocht; dann Brotwürfel solange mitkochen lassen, bis alles sämig wird. (Vorsicht, brennt leicht an!) Braune Butter hinzufügen; die Suppe kann auch mit Wurststückchen oder Rührei angereichert werden.*

*Doch von allen Suppen des Riesengebirges ist die „sauere Suppe“, die „Kiwelsauer“, wie wir sie kannten, die beliebteste und schmackhafteste (gewesen). Es gibt von ihr viele Varianten.*

## Ein Zwiegespräch

Begegnete das Annla der Maarie am Hadelberch und es entwickelte sich folgendes Gespräch:

Annla: *Nu sä ock amol, Maari, wie gieht d´rs denn? Ma sert (sieht) dich jo gor nemma!*

Marie: *Nu jo, ich ho asu´s Refma (Rheuma) eia Knien, doß ich a poor Mol of da Binn (Dachboden) emgefolln bin. Ich ho hortich (schnell) Lat-tichbletta droff geton of de Knie.*

Annla: *Oba ich bin vaatn amol am Buusch afihr gonga, do kom asu a del-scha Dengerich. Ich ho mich ei a Delk (Vertiefung) vaasteckt, doß ha mich nee saahn tet. Oba ich hott asu a grüße Ongst vor dan Ot-*



*tan, do bin ich wieda noffzu gekraachlt. Ha tot flesch (verschmitzt schauen), ´s wor a Remträcha oda a Tradawatt (Hausierer), asu a Fladawiesch (eigentlich Putzlappen, hier jedoch Nichtseßhafter). Do ho ich aa mei Knie oogeschondn.*

Marie: *Nu, on wos mocht heitzotoch dei Knie?*

Annla: *Nujo, ich konn holt wetta nee die Dieln mem Hoda (Wischlappen) woschn. Ich nahm en Borschtwiesch (Handfeger) oda en Fladawiesch. – Du, Maari, bem Hannesa-Wenzels-Seff tät ´n sa herich (hörte ich) Happalen (Ziegenlämmer) vakäfm .*

Marie: *Jo, vaatn aa. Hauock, do kennt man sich noch a Ziech ooschoffm. Jeschesnee, ich muß fatt (weg), ich ho ju a Zich (Bettbezug) dassn hänga of da Wäschstong, ´s kennt a Pladawaata (stürmisches Wetter) kumma!*

Annla: *Wie gieht ´s ´nn dan jonga Leit? Honse (haben sie) denn schunn a Battala (Baby)?*

Marie: *Nee, dos hoot nooch Zeit. De jonga Leit missn erscht a poor Kreiza ei da Gaps (Hosentasche) hon. Beileiwa ne! Mei Jongla säät, ma muß erscht fir a Rampfla Brut (ein Ende Brot) sorchn; ha wor jo erscht a Braitmich (Bräutigam), on nu seinsa (sind sie) noch ne brettich (bereit) fir a Nonnla (Kleinkind).*

Annla: *Jo, de jonga Leit! De hons heitzotoch aa nee lecht! Onsere Frieda is jo aa schu wieda drei Jahr aussm Haus. Ower sie hoots gonz gutt getroffn ei da Stodt. Sein jo aa bessere Leit, bei dan se kocht on serviert.*

Marie: *´s werd hend ovet (heute abend) risch (bald) kold wan; honse denn Handschkn (Handschuhe)?*

Annla: *Nu freilich, ei menna Naasa (Rocktasche).*

Marie: *Nujoo, ma wan haamgiehn missn, bei mir hot ´s noch Kiewlsauer (Kübelsauer) on Apanasterz (Kartoffelbrei) em Rehr stiehn, fia (für den) Moon, wenn ha haamkemmt vo da Arb (Arbeit).*

Annla: *Mei Olda zieht am Sonntich imma sei schiens Gewandla oo, ha gieht ei die Kerch ei die Stoodt nei, on donoch kenna sa em Werts-*

*haus schien procksn* (sich unterhalten), *prokurootn* (über andere reden) *on desckeriern* (diskutieren).

Marie: *Hotta denn dos Kotzn-Oos imma noch dahaam?*

Annla: *Nee, jeschesnee, dos Luda Kotz ist asu vaweht, die mecht am libstn Schmeetn* (Sahne) *hon!*

Marie: *Nee, du jemeschnee, asu a Oos, dos wer a schienes Kotznfell fir mei Refma em Knie.*

Eine Reihe spezieller, einst gebräuchlicher Mundartworte sind in dem Text enthalten, die heute fast schon vergessen sind (siehe auch S. 32). Anschließend eine wahre Begebenheit aus Hackelsdorf (S. 54), die von der Pommerndorfer Jugend ausgedacht und ausgeführt wurde. Alfred FISCHER hat sie in seinem Büchlein „Heidekraut“ aufgezeichnet, und Helga HALLER-DOMMERMUTH hat sie vor Jahren in einem lustigen Mundartgedicht festgehalten:

### ***Da Wertshaus-Saicha ei Haakersdarf***

*Haakersdarf leiht off dam Waag eis Geberch.  
Vor Johrn bautn se ei Haakersdarf a neie Kerch,  
monch enna kon sich noch besenna, dos Kerchla wur klaan,  
die Leit tättn sommln für sie Staan em Staan.  
Sie wur schien gebaut, ma soh sa schunn weit,  
sie hott salt ock en Fehla, dos wußtn die Leit.  
Jetzt hert ock zu: Domols worn holt herich  
ei Haakersdarf on aa sunst die Leit mestns katholisch.  
Dos wor holt schunn a defiziele Geschecht,  
a neie Kerch mit em Evangelischn Gesecht.  
Denn ´s hon die Evangelischn salt fleißich gesommel,  
fürs Kerchla dos Gald zusomma getrommlt.  
Holt tättn sa ne üweraus vie zommabrenga,  
do blie ´s holt domols am Saicha hänga.  
Ich sä ´s ju, dos Kerchla tät schunn schien dattn stiehn,  
ock da leer Flack off dam Torm, da wor gor ne schien!  
Für a Kerchnuhr blie holt üwrich ka Gald.  
Do worn a poor Borschn, die hängtn salt  
en gonz eifochn Saicha datt ubn off dan Torm,*

*da wor aus dam Wertshaus „geliehen“ grod worn.  
 Zu später Stond, die Borschn worn gewitzt,  
 die Haakerdarfer wan sich besenna noch jetzt,  
 dozu en Spruch, ei da Leitns Noma  
 wie se ock off dan Torm is nauf koma? -  
 Wa ging dorch Haakerdarf ei da Friehe,  
 seat Saicha on Spruch datt ubn ei da Hieh:  
 „Wa nischt hot dazu wulln gahn,  
 darf ne off dan Saicha sahn!“  
 On monch enna tät sich haamlich besenna,  
 ma hätt ju en Kreiza dazu tun kenna!  
 Da mog sich aa moncha gewondert hon,  
 wie da Wertshausaicha off dan Torm nauf kom.  
 Die Kerch, die stieht heit noch, es is ne gewiss,  
 ob sie katholisch, evangelisch, üwerhaupt noch an Kerch is.*

## Aussprüche in Mundart

*´s gieht dorch siebn Kallalecha* (Kellerlöcher. Es handelt sich Tratsch.)  
*Vota zieht ock Ihr dan Schlietn, Ihr seid elda!* (Eltern, Großeltern und ältere Leute sprach man noch in der Zeit des Zweiten Weltkrieges mit Ihr an.)  
*Tu ock feste ziehn, ich helf dir kreißn!* (keuchen.)  
*Recklich on ärschlich* (rückwärts und auf dem Hosenboden.)  
*Holz ei a Buusch trään* (Holz in den Wald tragen.)  
*Do giehn ma ei da Panstratt* (hintereinander gehen: Heidelberg.)  
*´s is ne imma gleich, mol hots a Hochzeit on mol a Leich!* (Hochzeit: Heidelberg.)  
*Rotsch mir a Bockl ronda! Du konnst mich am Buusch suchn!* (Du bist mir egal!)  
*Do besta weg, wie ´s Werschtla vum Kraut!* (Da hast du nichts zu sagen!)  
*Suchs ock em niederschn Schiewlich!* (Suche es unter dem Schrank!)  
*Ga ock ochtich!* (Paß auf!)  
*Ochtich gahn wie a Haftlmocha!* (Aufpassen wie ein Häkchen- und Ösenmacher! Haftel: österreichisch für Häkchen und Öse [an Kleidern].)  
*Holl ock du dei Gusch!* (Sei du nur still!)

*Ga ock ochtich, sunst biste hortich ei die Scheiß neigelootscht!* (Gib acht, sonst sonst bist du schnell in die Scheiße getreten!)

*Fir die/dan braucht ma ei siebn Derfern kenn Hond ne!* (So sagte man über eine stets mürrische und giftige Person.)

*Ihr watt schun sahn, wenn ich mir die Hend derfrier – ihr käft mir jo kei Handchkn!* (Die Hände erfrieren mir, weil ihr mir keine Handschuhe kauft!)

*Zohls Good!* (Vergelt´s Gott!)

*Gooka ock ne!* (Erzähl kein dummes Zeug!)

*Seid ock schien gebaatn!* (Ich bitte euch schön!)

*Behitt dich Good!* (Gott behüte dich!)

*Hittich ock, Berschla!* (Paß nur auf, Bürschlein!)

*Su is on su worsch: underm Rickn setzt da Orsch!* (So ist es und so war es: unter dem Rücken sitzt der Arsch!)

*´s kemmt amand, da Hond gauzt!* (Es kommt jemand, der Hund bellt! Und Spaßvögel sagten: *´s gauzt amand, da Hond kemmt!*)

## Für Kinder als Trost oder zum Spott

*Piff, paff, puff, henderm Ufn nuff, ei´s Bett nei, ´s Kendla scheßt ei!* (Wenn ein Kind noch nicht stubenrein war. Statt *´s Kendla* wird oft auch der Name des Kindes gebraucht.)

*Dudl, ludl Leiasook, mann homa en Feiatoog, werd die Mutta Kuchn bockn, werd a bessla Struh nei hockn!* (Wenn ein Kind viel weint und ärgert. Dudl Leiasook: Leierkasten. Morgen haben wir Feiertag, dann wird die Mutter Kuchen backen und etwas Stroh hinein hacken.)

## Schimpfworte in Mundart

*Du Quarksook, Valäaklsook* (Verleugner, Lügner), *du Fellsl, du Ochs, best a olda Noopasook* (Quatschkopf), *a grußa Lausichl, a neschtnetziga Kall* (nichts-nütziger Kerl), *a Grärlich* (ein greulicher Mensch), *du Schlompasook* (ein schlampiger Mensch), *a Gaatsche* (eine eingebilddete, zimperliche Frauensperson), *du delsches Oos, du Sifflich* (Säufer), *du vaflischtes Kotznlaada!* (verdammtes Katzenleder).

## Spottverse in Mundart

Spottverse waren meist mit Namen oder Berufen verbunden.

*Erleboch, setzt am Dooch, fleckt sich seine Hosn, do en Flaak, datt en Flaak, ei da Mett en gruußn.* (Erlebach, sitzt am Dach, flickt sich seine Hosen, hier ein Fleck, dort ein Fleck, in der Mitte einen großen.)

*Franzla, Pummeranzla, nemmt ´s Kotzla bem Schwanzla, dreht ´s dreimol emmereng, pfoi Teifl, dos stenkt!* (Franz, Pomeranz, nimmt´s Kätzchen am Schwanz, dreht´s dreimal herum, pfui das stinkt.)

*Friedolin, die Hosn brien!* (Friedolin, die Hosen brennen.)

*Kraus, Maus, Nikolaus – ich zieh dir glei die Hosn aus!*

*Katharina Schlompabaan, kemmt die gonza Nocht ne haam, kemmt dann haam gesonga, mit dan Schostajonga!* (Katherina Schlumperbein, kommt die ganze Nacht nicht heim, kommt dann singend heim, mit den Schusterjungen.)

### *Wenta dahaam*

*´s schneit, on schneit, on schneit,  
dos schmeßt en Schnie naus, liewe Leit.  
Lengst sert ma nischt vu onserm Waag  
on gonz vaschneit is onsa Stag.  
Ock grod wu ´s Bochawossa läft,  
datt is die Schniedeck schwoch gestraift,  
sunst is olls weiß vu deckem Schnie  
on imma schneits noch vu da Hieh.  
Wenn üwa Nocht dos Waata bleit,  
do sei ma mann vollnds eigeschneit.*

## Brauchtum

Das Brauchtum war in Hackelsdorf sehr ausgeprägt, es wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Im Gesprochenen, in besonderen Ausdrücken und Bräuchen zeigte sich das „Gestandene“, das in der heutigen Zeit kaum mehr ausgeprägt ist. Oft lagen Brauchtum und Aberglauben dicht beieinander, ebenso ländliche Verhaltenssprüche und Bauernregeln. Dazu ein paar Beispiele:

Zwischen Weihnachten und Neujahr soll man keine Wäsche aufhängen! Zu Neujahr, sagte man, ist der Tag um einen *Mückengahnerich* (auf die Dauer eines Mückengähnens) länger, zu Dreikönig um einen Hirschsprung und zu Lichtmeß eine ganze Stunde. *Lichtmaß – Schniefraß – hots kenn – mochts enn!* (Lichtmeß – Schneefraß – hat es keinen – macht es einen: Bauernregel).

An Fasching gingen die Plumpmänner von Haus zu Haus, angeführt von einem Bajazz. Ihm folgten zwei Strohmänner, zwei Bändermänner und ein Spielmann. Der *Bajazz* trug einen weißen Anzug mit aufgenähten roten Flecken, einen hohen spitzen Hut und eine bunt bemalte Leiter. Dagegen waren die *Strohmänner* in kunstvoll geflochtene Strohkostüme gekleidet, auf dem Rücken hatten sie große Kuhglocken; auch die Hauben waren aus Stroh geflochten. Die Kleider der *Bändermänner* bestanden aus bunten Stoffstreifen und bunten Hüten. Der *Spielmann* betätigte eine Ziehharmonika und trug aus gutem Grund einen großen Rucksack. So zogen die Plumpmänner (der Name kam von dem ständigen dumpfen *Plump, plump* der Kuhglocken) von Haus zu Haus und tanzten, während der Spielmann aufspielte, mit den Bewohnern. Währenddessen stieg der Bajazz mit seiner Leiter zur Backröhre des Ofens empor und requirierte den darin versteckten Kuchen. Dieser und andere vereinnahmte Lebensmittel wanderten in den Rucksack des Spielmannes. Sehr oft gab es einen ganzen Ring Wurst. Den steckte der Bajazz auf seinen spitzen Hut, der nach einiger Zeit, wenn es gut ging, bis oben hin mit Wurstringen verziert war. Außerdem gab es für die Plumpmänner meist auch noch ein kleines Handgeld.

An Gründonnerstag waren die jungen Mädchen an der Reihe. Mit dem Ausruf: *Ich kumm zum Griendonerstich* erbaten sie sich ein wenig Geld, etwas Süßes oder in Kaufläden auch etwas Besonderes. Üblich war die Verabreichung einer mit Honig bestrichenen Brotscheibe.

Am Ostersonntagmorgen aß man Osterbrot (Hefebuchteln) mit Honig. Der Ostermontag gehörte den jungen Burschen; sie gingen mit einer geflochtenen und mit Bändern verzierten Weidenrute *Schmeckostern*. In jedem Haus schlug man – natürlich verhalten – mit dieser Weidenrute, *Schmeckoster* genannt, auf die Erwachsenen ein und sagte dazu ein für die von der Rute getroffenen Körperteile passendes Sprüchlein auf (siehe dazu das [Oberhohenelber OB], S. 113). Mit einer kleinen Geldgabe, Süßigkeiten, Eiern oder einer anderen Essensgabe kauften sich die Erwachsenen frei.

Der Advent und die Weihnachtszeit waren stark vom Brauchtum geprägt. Zuerst kam der Nikolaus, im Riesengebirge *Nikolo* genannt. Sein Helfer war der *Krampus*, der ungeratenen Kindern drohte, sie einzusacken und mitzunehmen. In seinem Sack waren schwere Ketten, mit denen er fürchterlich rasselte.



**Abb. 12:** Kindergruppe der Plumpmänner: Bajazz mit Leiter, Strohmannen, Bändermänner, als Clown verkleideter Spielmann. Auftritt bei einer Festveranstaltung des „Sport- und Skivereins Heidelberg“ 1929 in Hohenelbe. Ganz rechts Anton ERBEN.

Der *Nikolo* brachte den braven Kindern Geschenke, aber sie waren ängstlich und hingen lieber einen Strumpf ins Fenster, oder stellten die Schuhe vor die Tür, in der Hoffnung, sie würden in der Nacht gefüllt werden.

Noch in den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts zogen die *Christkinder* durch das Dorf, das waren junge Mädchen und Burschen, die sich als Schäferin, Petrus, Maria und Josef verkleidet hatten. Dieser Brauch galt für alle Dörfer der Umgebung und ist im Teil Ochsengraben ausführlich beschrieben.

Das Essen am Heiligen Abend war fast in allen Häusern des Dorfes gleich. Zu Mittag aß man Wasserspatzen (eine Art Mehlklöße) mit Sauerkraut. Am Abend gab es in bunter Folge eine *Schwommasopp* (Schwammerlsuppe), danach Kartoffelsalat mit *Krenwürstchen* oder Bratwürste mit Kraut und *Sterz* (Kartoffelpüree), *Schwommafellsl* mit Dörripflaumen, Rosinen und getrockneten Pilzen. Auch Hirsebrei mit Dörrobst war üblich. Zu guter Letzt labte man sich mit *Striezel* (geflochtener Weihnachtsstollen) und Backwerk, das die Hausfrau bis dahin gut versteckt hielt. Dazu trank man einen *Tschai* (Grog oder Tee mit viel Rum). Heinz GAIDA erinnerte daran, daß in vielen Familien auch eine aus sieben Zutaten bereitete *Pflaumasopp* (Pflaumensuppe) auf den Tisch kam.

Sie wurde aus Pflaumen, Rosinen, Feigen, Walnüssen, getrockneten Pilzen, etwas Kartoffelmehl und Stangenzimt hergestellt.

Am Heiligen Abend wurde der Tisch besonderes schön gedeckt. Unter die Tischdecke kam ein möglichst großes Geldstück. Auf diese Weise sollte das ganze folgende Jahr über das Geld nicht ausgehen. An das Vieh dachte man ebenfalls, indem man einen Teller mit Obst und Getreide mit auf den Tisch stellte. Eine Orange oder einen Apfel schnitt man in so viele Teile, als Familienmitglieder vorhanden waren. Auf diese Weise sollte gesichert werden, daß man immer beisammen bleibt. Nüsse und Äpfel waren das Dessert zu den neuerlei Gerichten, die auf dem Tisch Platz finden sollten. Vorsichtshalber wurden die Nüsse zuvor genau untersucht, weil man befürchtete, daß eine faule Nuß Unglück bringt. Die Aufzählung zeigt, wie wichtig Essen und Gebete am Weihnachtsabend waren. Wer nicht zur Christmette ging, begab sich um Mitternacht in den Stall; es ging die Sage um, daß in diesem Moment das Vieh zu reden beginnt.

Der Gang zur Christmette war für die Katholiken von Hackelsdorf an die zwei Stunden weit und wegen der tief verschneiten Wege oft sehr beschwerlich. Die katholischen Bürger von Hackelsdorf mußten bis nach Hoheneibe zur Kirche; das waren im Durchschnitt zehn Kilometer und mehr.

Wie früher üblich, kamen die Kinder zu Hause auf die Welt. War die Stunde gekommen, wurde die Hebamme geholt. Weit und breit gab es nur eine, es war die Wilhelmine LORENZ, sie wohnte weit weg, nämlich in Oberhoheneibe im Tappel. Die Wöchnerin blieb nicht lange im Bett. Der Haushalt mußte versorgt und das Vieh gefüttert und gemolken werden. Sobald die Mutter wieder halbwegs auf den Beinen war, wurde das Kind getauft. Die evangelischen Hackelsdorfern brauchten dazu nicht allzuweit zu gehen, sie hatten ja die Kirche im Dorf. Sehr viel länger war der Weg für die Katholiken, sie mußten bis nach Hoheneibe. Der Kinderreichtum war groß, die Kindersterblichkeit, selbst im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, nicht minder.

Die Ausrichtung von Hochzeiten entsprach stets den finanziellen Möglichkeiten der jeweiligen Familien. Bei größeren Hochzeiten kam morgens der *Huchzichborsch* ins Haus, der, gestärkt durch ein *Stampala* (einen Schnaps), zusammen mit den *Kranzlfrauen* den Bräutigam suchen mußte. Anschließend suchte man die Braut, die sich ebenfalls versteckt hatte. Anschließend mußte das Brautpaar vor den Eltern niederknien und bekam deren Segen. Wenn es sich wie meistens um Katholiken handelte, zog der Brautzug hinab ins Elbetal und von dort zur Dekanalkirche nach Hoheneibe. Erlaubte es der Geldbeutel, fuhr man in schön geschmückten Kutschen oder Autos. Gefeiert wurde im Brauthaus oder auch im Gasthaus. Marie PITTERMANN erinnert sich an einen lustigen



Brauch: Man legte ein geschmücktes Reisigbündel ins Brautbett mit der Aufschrift *Wenn das Reiserich blüht, brauchst Du nicht mehr auf die Heirat zu gehen.*

Bei Beerdigungen bewegte sich ein langer Trauerzug mit Blasmusik den Steinweg hinunter zum Trauergottesdienst in die Hoheneiber Kirche und anschließend zum Friedhof hinter dem Augustinerkloster. Alle Männer trugen Zylinderhüte. Allerdings lag in manchen Jahren der Schnee so hoch, daß man, wie es früher vorkam, den lieben Verstorbenen so lange im Keller unterbringen mußte, bis die Wege wieder begehbar waren.

Eine sehr häufige und typische Gepflogenheit war es, den Vornamen mit dem Namen des Vaters oder Großvaters, der Mutter oder Großmutter, einem Beruf, einer landschaftlichen Gegebenheit oder auch einer sonstigen Eigenart zu verbinden. Dazu einige Beispiele: Weil man zu ihrem Geburtshaus über einen Hügel gehen musste, nannte man Antonia die *Hüwel-Toni*. Ihr Sohn Josef wurde *Hüwel-Tonis-Josef* gerufen, dessen Tochter Hedwig war dann die *Hüwel-Tonis-Jusefs-Hedi*. Oberhalb des Gasthauses „Zur Elbeklemme“ wohnte der *Botn-Pepsch* (abgeleitet von Boten. Pepsch, Pepi oder Seff waren die landesüblichen Namen für Josef). Er hatte auch noch einen anderen Spitznamen: *Schien Pepschla* (Schönes Joseflein). Folglich nannte man seine sieben Töchter *Schien-Pepschlas-Madlen*.

Oft wurde der Vorname des Mannes auch auf die Ehefrau übertragen: Hieß er zum Beispiel Fritz ERBEN, dann war sie eben die *Erben-Fritzen*.

Berufsableitungen waren üblich: *Butter-Hannes*, *Schneider-Paula-Bäck*, *Zwern-Hannes*, *Botn-Franza*, *Schustrers Pepsch*. *Popper* hieß man einen tüchtigen Fußballer, *Trummer* war ein Trommler. Da an einem Haus ein Glockentürmchen angebracht war, hieß der Besitzer folgerichtig: *Glocken-Rudolf*.

*Grünloch-Adolf* wohnte in einem Haus im „Grünloch“ bei Pommerndorf – der Name blieb, auch als die Familie später am Heidelberg ein Haus kaufte und dort unter dem Wald bis zur Vertreibung lebte.

Weitere Hausnamen waren: *Busch-Seff*, *Schoffl-Maijana-Kospas-Resi*, *Honneser-Hons*, *Bien-Antonia-Fritz*, *Christin-Annla*, *Stephn-Vinzes-Jusef*, *Kospa-Hannes*, *Nazls-Franz*, *Busch-Hannes*, *Dummeniker-Johann*, *Rieger-Fritzes-Fritz*.

## Die Tracht

Ab etwa 1900 wurde in den Gebirgs- und Vorgebirgsorten die Tracht nicht mehr getragen [Hoheneiber HK], S. 454 ff. Die auf die Tracht bezügliche Fra-

ge: *Bin ich schien, kann ich giehn, sein die Maschlen olla gleich?* war seit jener Zeit nicht mehr aktuell. Sicher ruhten noch in manchen Truhen die alten *Spencer* und die *Kittl*. Gelegentlich gingen noch ein Bauer und eine Bäuerin, die viel auf sich hielten, in der Tracht zur *schien Lehr* (schöne Predigt) in die Kirche. Nur auf bestimmten Festen, wie dem Osterritt oder bei der Fronleichnams-Prozession, konnte man noch manche Trachtenträger/innen sehen.

Einige alte Ausdrücke sind uns erhalten geblieben: Die *Woah*t war die sonntägig-festliche Trachtenkleidung, *Podawoah*t nannte man die Alltagskleidung. *Werscht doch dos ne ei die Podawoah*t oozieln! mahnte die Frau. (Du kannst die bessere Kleidung doch nicht wochentags tragen.)

Männer trugen in den alten Zeiten, zur Tracht, die *Zengstnaufstiefel*, welche bis über die Knie reichten. Der *Brustflaak* war eine schöne bunte Weste aus Plüsch, das *Schiefabiechla* trug man im gesteppten Gurt. Die kurze Samtjacke war die *Prozeßjack*, dazu gehörte der *Klepplhut*. Im Winter ging man in die Kirche mit dem *Kraachlmon*tl (Kragenmantel) oder *Burnus*. Bis zu sieben Krägen konnte ein Kragenmantel haben. Bei festlichen Anlässen wurde ein *Schwenker* noch zu unserer Zeit getragen. Doch die *Zepplmütz* trugen die Bauern früher bis Mai, bis zu den Eisheiligen, den „Eismännern“.

Bäuerinnen hatten früher für die Kirche Schnallenschuhe, Kattun- und Muselinröcke, meist in Blautönen. Darunter kam der *Underziehkittl* (Unterrock). Ein *Vürtuch* wurde über die Brust geschlagen, die feine Schürze durfte kaum fehlen, mit einer Masche und Bändern bis an das Rockende. Zur Tracht trug man weiße Strümpfe und eine schön bestickte Haube. Ein schönes Kopftuch, mit Fransen, wurde auch noch in der letzten Zeit in der Heimat von den Großmüttern, ob Deutsche oder Tschechinnen, viel getragen. *Krallenketten* (Korallen- oder Granatketten oder nur einfache Glasperlenketten) ergänzten das *schiene Gezeikla* (die schöne Tracht). Der Schmuck wurde oft auf Wallfahrten sowie auf der *Fohrt*, also dem Kirchweihfest, von ambulanten Händlern erstanden und war sicher nicht allzu teuer.

Doch schon Ende des 19. Jahrhundert belächelte man die Trachtenträger/innen als „altfränkisch“. Der Sport kam auf, auch Frauen trugen bald Skihosen und moderne Sportbekleidung. Doch letzten Endes fehlte nie die *Kaasmütz*, ein nach hinten gebundenes Kopftuch für viele Gelegenheiten.

*Is denn die olde Woah*t der *Grußeldern nisch*t netz, *doß ma sich driüwa schaamt on dan fremdn Potz schien fend?* (Ist denn die urtümliche Kleidung der Großeltern nichts mehr wert, daß man sich darüber schämt und den fremdem Tand schön findet?)

## Lustige Begebenheiten von damals

Eine alte Frau kam von Hackelsdorf in die Stadt. Im Augustinerkloster machte sie Rast und wollte noch Birnen mit nach Hause nehmen, die im großen Klostergarten angeboten wurden. Wie es damals üblich war, wurde das Obst in Littergefäßen gemessen, nicht in Kilogramm gewogen. Pater SCHUSTER nahm immer selbst den Obstverkauf im Kloster vor. Da die großen Birnen in dem Littergefäß viel Platz einnahmen, setzte man üblicherweise einige Birnen noch obenauf. So aber nicht Pater SCHUSTER, er machte das Gefäß nur gestrichen voll. Das verdroß das Weiblein und sie rief: *Nee, nee, Sie heilicher Moon! Moß on Gewecht kumma vur Goods Gerecht!* (Nein, nein, Sie heiliger Mann! Maß und Gewicht kommen vor Gottes Gericht!) Der jedoch schmiß ihr alles hin und rief verärgert: *Do maßt 's eich ock salwer!* Vom Pater SCHUSTER hörte man seinerzeit manche lustige Geschichte.

Am Waldrand in Hackelsdorf, an der Grenze nach Ochsengraben, stand ein kleines Haus in dem ein alter Mann wohnte, der von den Kindern gern geärgert wurde. Es heißt, er hatte auch keine Geduld mit ihnen. Sie redeten ihn immer folgendermaßen an: *Wos mocht denn die Mieli? Herich tut se nischt assn!* (Was macht denn die Mieli? Sie ißt wohl nichts.)

*'s Reisfills stieht em Röhr on 's Oos ißt nischt!* (Reisauflauf steht im Backofen, sie ißt nichts.) Ob der alte Mann überhaupt noch eine Frau hatte, ist nicht mehr bekannt, er gab auf diese Frage immer die gleiche Antwort.

Doch sparsam waren die Gebirgsleute immer. Der Hackelsdorfer Großvater Wenzel brauchte neue Winterstiefel, sie wurden auch beim Bata, dem billigen tschechischen Schuhgeschäft in Hoheneibe, gekauft. Doch daheim kamen sie gleich in die *Olma* (Schrank). Die alten Stiefel taten es ja noch.

*Nu zieh ock die neien amol oo!* meinte seine Frau. (Zieh doch die neuen einmal an!)

*Ne, die sein mr zu eng.* (Nein, sie sind mir zu eng.) Daraufhin wurden die Stiefel beim Schuster HACKEL in Pommerndorf etwas geweitet.

*Jetzt zieh se ock amol oo!* meinte seine Frau. (Jetzt zieh sie doch einmal an!)

*Ne, die sein zu hell.* Nun wurden die zu hellen Stiefel mit schwarzer Schuhcreme dunkler eingefärbt.

*Nu moch ma ock die Fräd on zieh se endlich oo!* bat die Frau. (Nun mach mir die Freude und ziehe sie endlich an!)

*Ne, loß se ock noch a Wella stiehn, die oldn Lootschn sein noch gutt!* (Nein, laß sie doch noch eine Zeitlang stehen, die alten Dinger sind noch gut!)

Neue Schuhe vom Schuhhaus Bata bekam der Mann mit dem Spitznamen *Rührei* von der Wachur auf eine etwas schmerzliche Weise. Er lief in die Stadt, um billige Schuhe zu kaufen. Doch unterwegs passierte ihm ein Unfall, denn ein feiner Herr aus Prag kam mit seinem Motorrad auf der Straße gefahren und übersah den Fußgänger. Dieser wurde leicht angefahren und schmerzlich auf den Hosenboden gesetzt. Als *Rührei* heftig schimpfte, gab ihm der Herr 40 Kronen zum Trost. So kam der Mann von der Wachur zu einem Paar feinen Schuhen. Als er heimkam und über Schmerzen klagte, sagte sein Sohn zu ihm:

*Kunnsta ne besser ochtich gahn?* (Konntest du nicht besser aufpassen?)

*Bi ock du ruich! Su vie verdien ich mir jo nie em Bruuch on asu bellich wär ich nie zu sulchn Sunntichstiefln gekumma!* (Sei du nur still, soviel verdiene ich mir nie im Steinbruch und so billig wäre ich nie zu so teuren Sonntagsstiefeln gekommen!) *Rührei* war ein bekannter Spaßvogel, er mußte natürlich auch seine „blaue Seite“ zeigen, um den Vorfall zu beweisen.

Viel Schabernack und Spaß wurde in früheren Jahren ausgeheckt, teils um sich die Zeit zu vertreiben und um den Alltag zu würzen. So hatten sich der *Tümpel-Tischler* (GOTTSTEIN Ignaz), der ja am oberen Elbewehr in Oberhohenelbe und damit auch am Weg in den Schneckengraben und hinauf zum Heidelberg sein Haus hatte, und der ADOLF Hans vom Heidelberg einmal folgendes ausgedacht:

Der erste Mensch, der am Gründonnerstag den Weg in den Schneckengraben einschlägt, wird der *Schneckenkönig*. Er wird aufgehoben und gekrönt. Allerdings muß er dann am Sonntag darauf diese „Ehre“ mit einem Fäßchen Bier bezahlen, natürlich im „Gasthaus Richter“ am Heidelberg. Der Gründonnerstag kam, und so auch der HALLER Franz, der in Hohenelbe wohnte aber eigentlich ein Heidelberger war. Er wollte sich im Schneckengraben ein Haus besehen, welches zum Verkauf stand. Der Gründonnerstag-Morgen bot sich deswegen an, da man ja sonst arbeiten mußte. Natürlich wurde der unerfahrene HALLER Franz abgefangen und gleich mit einer Papierkrone auf dem Kopf geehrt. Doch sehr gern haben ihm die Heidelberger am Sonntag darauf auch die „Ehre“ ihrer Anwesenheit gegeben. Es wurde lustig gefeiert. Das Fäßchen Bier kam sicher aus der Brauerei, wo der HALLER Franz beschäftigt war. Es lief mit dieser Krönung wohl so einige Jahre am Gründonnerstag, aber nur Uneingeweihte dürften hereingefallen sein, die Heidelberger wußten andere Wege zu gehen.

Rudolf ERLEBACH erinnert sich an seine schöne Jugendzeit: An die Schlittenpartien von der Planur (heute *Pláň*) auf der von Holzfuhrwerken ausgeschliffenen Abfahrt auf der Hochstraße. An die mühsamen Wege zur Schule im Winter, an die Spiele am oberen „Bergloch“ und an manche Hörnerschlittenfahrt! Einmal wäre ihm und einer Gruppe Kinder eine solche Partie fast übel

ausgegangen. Der Hörnerschlitten war aus Vaters Schuppen schnell mal „geliehen“ worden. Nach einem „Hopper“ über einen aufgeschütteten Schneehaufen warf der Schlitten die gesamte Besatzung ab und machte sich selbständig.

*Jesses, da mocht jo nonda gereckt eia Buusch nei!* (Jesus, der Schlitten saust direkt in den Wald!) Groß war natürlich der Schreck bei dem Kindervolk, der Schlitten könnte zersplittern. Doch nachdem dieser seiner Last ledig war, setzte er nach der steilen Abfahrt über eine Steinrücke (Steinwall) hinweg und kam genau vor dem Waldrand zum Stehen.

### ***Ufm Hadlbarch***

*Ihr Leit, vos vors salt doch asu schien  
 ols Kenda am Sunntich uffn Hadlbarch zu giehn!  
 Grußmutta tätn ma besuchn,  
 ma woßtn, sie hott´ imma gudn Kuchn.  
 Da Waag zengst nauf schien ons zwor weit  
 on vasträt soh ma Heislen, weit on breit.  
 Grußmutta hott´ ne imma zu lochn,  
 sie muß dos Hää dern on Grinfutta mochn.  
 Die Leit, die hottn ne vie Zeit,  
 ´s Laabn wor monchmo schunn betta, ihr Leit.  
 Jed´s Halmla Gros, aa dos Grummet wur gederrt,  
 für die Kuh, die dan Verdienst a beßla vamehrt.  
 Die Kuh on die Ziechn, dos gob gude Butta,  
 ei die Stoodt nei tät se bringa die Mutta  
 em Reckkarb, on die Schwarzbeern dazu,  
 em Summa, em Herwest, do gobs salt kei Ruh.  
 Offn Hadlbarch kunnt ma iweroll nauf giehn,  
 aus da Stoodt, bei da Schenk nauf, tätn Bauernhöf stiehn.  
 Dann ging ma dorch´s Buchnbüschla geschwend  
 oda blieh a gonz Wella bem Spieln datt ols Kend.  
 Iwern Passich nauf oda Schnackngrobn,  
 vors a steiles Steck Waag für die Leit datt ubn.  
 Bei da Elb nauf, iwer die Krausmiehl-Breck,  
 dorch ´n Dumlichgrobn, vors aa a steiles Steck.  
 Owa ubn, ihr Leit, wu monch Heisla stond  
 Hott´ ma a Aussecht bis weit nei ei´s Lond!  
 Bei da Elbklomm naus, bis ei´s Geberch*

*on nonda bis zur Honelber Kerch.  
 Die Heislen aus Holz, die Staanreck, die Breck,  
 da Wossatrooch vurm Haus, dos wor holt a Gleck.  
 On ubn of da Kopp, da staanerne Torm,  
 hot geholln schunn monchn Wenta on Summa, bei Storm.  
 Wie müsst dos schien sein, bem Nochtleitnklong  
 ei da Owedsunn setzn datt ubn off da Bonk! –  
 Im Wenta schnieweiß, wie mit Zucka bestreit,  
 im Summa vie Bliemlen weit on breit,  
 su grißt da Hadlbarch bis weit nei ei´s Lond  
 aa en jeden, da dan Waag mol ei´s Riesengeberch fond.*



**Abb. 13:** Die Heuernte im Riesengebirge war ein wichtiges Ereignis im Jahreslauf! Auf diesem Foto aus dem östlichen Riesengebirge sieht man vier in „Heutücher“ gepackte Heuballen auf einem flachen, im Bild kaum erkennbaren Hörnerschlitten liegen, mit dem sie den steilen Hang hinab zum Haus gefahren werden. Beim Haus werden die Ballen einzeln auf dem Rücken auf die Binn, den Heuboden im Dachbereich, eingetragen. Auch in Hackelsdorf war, wie überall im Riesengebirge, diese körperlich schwere Arbeit der Heu-Einbringung üblich. – Foto um 1940.

### 3 Ortsverwaltung

#### Einwohnerzahlen seit 1837

Das Gedenkbuch der Hoheneiber Dechantei, verfaßt von Anton MAHRLA,<sup>13</sup> bischöflicher Vikar und Stadtdechant, gibt für Hackelsdorf und Krausebauden (das bis 1819 zu Hackelsdorf gehörte) 128 Häuser als zur Seelsorge von Hoheneibe gehörig an (S. 31). Die 1839 entstandene Chronik sagt weiter aus, daß dieser Gemeindeverband der Herrschaft Starkenbach im Bidschower Kreis untertänig war und in die geistliche Gerichtsbarkeit des Königgrätzer Bistums und des Hoheneiber Vikariatsamtes gehörte. Seit 1834 gibt es *Seelenzahlen*, die in der folgenden Tabelle zusammengestellt sind.<sup>14</sup>

Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner
1834	730	1851	680
1837	662	1852	739
1838	641	1853	686
1839	608	1854	770
1840	649	1869	809
1841	639	1880	721
1842	609	1890	701
1843	702	1900	751
1844	723	1911	666
1845	683	1921	582
1850	700	1933	582

Aufgrund der früher sehr großen Kopfzahl der Familien – zehn und mehr Kinder waren keine Seltenheit – bedeutete der Weg- oder Zuzug schon einer Familie eine entsprechend große statistische Veränderung. In der Notzeit der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts kam es nicht nur im Kaiser-

reich Österreich zu größeren Auswanderungen. Damals zogen nicht wenige Familien aus den armen Gebirgsgegenden in die östlichen Provinzen Österreichs oder gar bis ins Zarenreich, wo man sich bessere Lebensverhältnisse erhoffte. Wieviele Menschen in jener und der folgenden Zeit aus dem böhmischen Riesengebirge auswanderten, ist noch nicht untersucht. Der deutliche Rückgang der Hackelsdorfer Bevölkerung von 1834 bis 1842 läßt durchaus auf solche Auswanderungen schließen.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts begann die Industrialisierung der Täler der Großen und Kleinen Elbe. Damit wurden zahlreiche Arbeitsplätze geschaffen, und die Lebensverhältnisse erfuhren eine deutliche Verbesserung. Im Jahre 1871 waren allein in den ROTTER'schen Spinnstoff-Fabriken in Oberhohenelbe 1.300 Arbeiter/innen beschäftigt. In der Statistik drückt sich diese wirtschaftlich positive Entwicklung in steigenden *Seelenzahlen* aus. Erst kurz vor 1880, als die wirtschaftliche Entwicklung für einige Jahre stagnierte, kam es wieder zu einem deutlichen Rückgang der Einwohnerzahl.

Im Jahre 1900 waren von 751 Einwohner 16 Tschechen, die größtenteils in der oberen ROTTER'schen Kaserne (Nr. 63–65) wohnten.

Am 1. Jänner 1911 ergab eine Volkszählung 666 Einwohner, davon 570 Katholiken, 95 Protestanten und 1 Altkatholik/in, verteilt auf 87 Häuser.

Die Volkszählung vom 15. Feber 1921 erbrachte 582 Einwohner.<sup>14</sup> In dieser in der jüngeren Ortsgeschichte niedrigsten Zahl spiegeln sich die Verluste des Ersten Weltkrieges, darunter allein 30 Gefallene (S. 131).

1933 gab es zwar schon 100 Häuser, doch die Einwohnerzahl war, verglichen mit 1921, gleich geblieben. Zu den 566 deutschen Bewohner kamen die alteingesessenen 16 tschechischen Bürger.<sup>15</sup> 1939 gab es 465 deutsche und 2 tschechische Einwohner, das besagt, daß von den 16 ortsansässigen Tschechen die meisten die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen hatten.

Heute ist das obere Hackelsdorf, vor allem im Bereich der um die ehemalige Höhenschmiede gelegenen Sacherhäuser, ein beliebter Aufenthaltsort für Urlauber und Touristen. Dafür zeugen mehrere große, erst nach 1990 entstandene Pensionen und Berghotels, die über die Oberhohenelber Höhenstraße leicht und rasch zu erreichen sind.

Auch im Bereich um die Evangelischen Kirche sind nach 1990 das Ortsbild verschönernde Umbauten ausgeführt worden. Das ehemalige Gasthaus „Zur Sonne“ (Nr. 19), jetzt – wie die Kirche und vier weitere Häuser – im Besitz der Tschechischen Evangelischen Brüdergemeine, ist zu einem modernen, ganzjährig geöffneten Bergheim („Horský Domov“) mit einer Kapazität von 60 Personen umgebaut worden, in dem auch Kurse, Seminare und Jugendtreffen abgehalten werden.



## Die Vorsteher, später Bürgermeister der Gemeinde

Von 1850 bis 1871 waren insgesamt drei Vorsteher im Amt, deren Amtszeit nicht genau bekannt ist.<sup>16</sup>

Zeitraum	Name
1850– ?	Johann GOTTSTEIN
?	Wenzel GOTTSTEIN
? –1871	Stephan GOTTSTEIN
1871–1877	Franz GOTTSTEIN
1877–1898	Johann GOTTSTEIN
1898–1904	Franz ERBEN
1904–1910	Johann BRADLER
1910–1923	Johann ADOLF
1923–1924 (bis 5. Oktober)	Franz GOTTSTEIN
1924–1927 (bis 3. November)	Johann ADOLF
1927–1931 (bis 6. November)	Karl TRÖMER (Nr. 10)
1931–1932 (bis 22. November)	Johann ZIRM (Nr. 54)
1932–1939 (bis 17. Juli)	Franz GOTTSTEIN (Nr. 67)
1939 (18.7.–25.6.1943, Einberufung)	Hugo FRANZE
1943–1945 (ab 26.6., kommissarisch)	Rembert LORENZ aus Pommerndorf

## Der Gemeinderat

Es folgen die Ergebnisse einiger Gemeindewahlen (die Reihenfolge der Namen entspricht der Zahl der abgegebenen Stimmen für den Genannten):<sup>17</sup>

**26. Juni 1904:** Johann FEISTAUER (Nr. 57), Johann GOTTSTEIN (Nr. 60), Wenzel PREISLER, Josef TRÖMER (Schulleiter, Nr. 92), Josef TRÖMER (Nr. 10), Johann BRADLER (Nr. 16), Wenzel GOTTSTEIN (Nr. 5), Johann ADOLF (Nr. 47) und Franz GOTTSTEIN (Nr. 69). Zum Gemeindevorsteher wurde am 11. Juli 1904 Johann BRADLER gewählt.

**Juni 1907:** Johann BRADLER (Vorsteher), Johann GOTTSTEIN, Franz GOTTSTEIN, Vinzenz MÖHWALD, Johann ADOLF, Franz MLÁDEK (Schulleiter), Karl TRÖMER, Josef TRÖMER (Schulleiter), Johann ZIRM und Josef MÖHWALD.

**24. Juli 1910:** Johann ADOLF, Johann BRADLER, Franz GOTTSTEIN, Johann GOTTSTEIN, Franz MLÁDEK, Karl TRÖMER, Josef TRÖMER, Josef TANNHÄUSER und Johann ZIRM. Am 4. August 1910 wurden Johann BRADLER zum Gemeindevorsteher, Johann ADOLF zum 1., Johann GOTTSTEIN zum 2. und Karl TRÖMER zum 3. Gemeinderat gewählt.

**26. Juli 1913:** Johann ADOLF (Nr. 47), Friedrich ERBEN (Nr. 70), Wenzel ERLEBACH (Nr. 45), Johann GOTTSTEIN (Nr. 60), Wenzel GOTTSTEIN (Nr. 5), Franz MLÁDEK, Karl TRÖMER (Nr. 29), Josef TRÖMER (Nr. 92) und Johann ZIRM (Nr. 54). Am 8. August wurde Johann ADOLF zum Vorsteher, Johann GOTTSTEIN zum 1., Karl TRÖMER zum 2. und Wenzel GOTTSTEIN zum 3. Gemeinderat gewählt.

Während des Ersten Weltkrieges mußte die letztgenannte Gemeindevertretung weiter amtierenden; sie schmolz immer mehr zusammen, da ja die tauglich befundenen Mitglieder, sofern sie nicht zurückgestellt waren, Kriegsdienst leisten mußten.

Am 15. Juni 1919 wurden gemäß dem Gesetz vom 31. Jänner 1919 erstmals *Gemeindewahlen* auf Grund des allgemeinen und gleichen Wahlrechts in der CSR durchgeführt. In Hackelsdorf wurden gewählt: Johann ADOLF (Nr. 47), Wenzel GOTTSTEIN (Nr. 5), Johann ZIRM (Nr. 54), Franz GOTTSTEIN (Nr. 16), Friedrich ERBEN (Nr. 70), Josef TRÖMER (Schulleiter, Nr. 92), Wilhelm BRAUN (Nr. 30), Franz BÖNISCH (Nr. 63), Josef ERLEBACH (Nr. 45), Franz MÖHWALD (Nr. 38), Ferdinand RICHTER (Nr. 69), Johann ADOLF (Nr. 97), Gustav GOTTSTEIN (Nr. 63) und Hermann RENNER (Nr. 15).

Die am 16. September 1923 durchgeführten Wahlen ergaben: Johann ADOLF (Nr. 47), Johann ZIRM (Nr. 54), Ferdinand RICHTER (Nr. 69), Friedrich ERBEN (Nr. 70), Franz KRAUS (Nr. 58), Franz BÖNISCH (Nr. 63), Gustav GOTTSTEIN (Nr. 63), Franz MÖHWALD (Nr. 28), Laurenz FISCHER (Nr. 21), Franz ERBEN (Nr. 19), Wenzel GOTTSTEIN (Nr. 5), Franz MÖHWALD (Nr. 6), Karl TRÖMER (Nr. 10), Johann ADOLF (Nr. 97), Vinzenz ERBEN (Nr. 23).

Da der seit 1913 ständig gewählte Gemeindevorsteher Johann ADOLF auf eine Wiederwahl verzichtete, wurde Franz GOTTSTEIN (Nr. 16) zum Vorsteher ausgerufen. Er amtierte aber nur bis zum 5. Oktober 1924, da er nach Reichenau bei Gablonz übersiedelte. Wiederum wurde Johann ADOLF Vorsteher. Nach dem neuen Gesetz fanden von nun an die Wahlen nach Ablauf von vier Jahren statt.

Für die Gemeindewahlen am 16. Oktober 1927 gaben vier Parteien Kandidatenlisten ab: *Bund der Landwirte* (BdL), *Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei* (DSAP), *Wahlvereinigung in Hackelsdorf-Heidelberghäuser* (Wahlvereinigung) und *Kommunistische Partei* (KPC). Dabei fielen auf die vier Parteien in der vorgenannten Reihe 3, 2, 5 und 5 Mandate. Von insgesamt 398 abgegebenen Stimmen waren 349 gültig. Am 3. November wurde gemäß des Wahlergebnisses die Wahl des Gemeindevorstehers und des Gemeindeausschusses durchgeführt. Zum Gemeindevorsteher wurde Karl TRÖMER (Nr. 10; BdL), zu seinem Stellvertreter Franz BRADLER (Nr. 63; KPC), als weitere Ausschußmitglieder Josef BITTNER (Nr. 75; KPC), Josef BENSCH (Nr. 93; Wahlvereinigung) und Franz GOTTSTEIN (Nr. 5; Wahlvereinigung) berufen.<sup>18</sup> Das

schwache Abschneiden der Sozialdemokraten im Gegensatz zu dem starken Stimmengewinn der Kommunisten, die politisch die führende Kraft wurden, ist erstaunlich. Dennoch, das zeigen auch die Gemeindewahlen von 1931, gab es, trotz deutlicher politischer Gegensätze, in der Führung der Gemeinde eine vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Parteien. Das änderte sich erst ab dem Jahr 1935.

Die Gemeindewahlen 1931 brauchten nicht abgehalten werden, da sich die Parteien intern geeinigt hatten. Jede der drei Parteien stellte fünf Vertreter und zwar: Vom *Bund der Landwirte*: Laurenz FISCHER, Franz GOTTSTEIN, Wenzel BÖNISCH, Josef TANNHÄUSER und Josef BENSCH. Von der *Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei*: Johann ZIRM, Wenzel KOBER, Josef WIESNER, Wendelin MÖHWALD und Emil WIESNER. Von der *Kommunistischen Partei*: Franz BRADLER, Karl BERANEK, Vinzenz HALLER, Josef BITTNER und Franz KRAUS. – Es wurde zum Gemeindevorsteher am 7. November Johann ZIRM (DSAP; Nr. 54) gewählt, zu seinem Stellvertreter Franz BRADLER (KPC; Nr. 63). Gemeinderäte wurden Josef BITTNER (KPC; Nr. 75), Laurenz FISCHER (BdL; Nr. 21) und Wenzel KOBER (DSAP; Nr. 63). Das Gemeindeamt wurde im Gasthaus „Zur Elbeklemme“ (Nr. 10) eingerichtet. – Am 23. November 1932 legte der Gemeindevorsteher Johann ZIRM sein Amt nieder. An seine Stelle trat Franz GOTTSTEIN (BdL; Nr. 67), dessen Stellvertreter wurde Wenzel KOBER (DSAP; Nr. 63), der Gemeinderat gewesen war. In den Gemeinderat trat Wenzel BÖNISCH (BdL; Nr. 16) neu ein.

Die Gemeindewahl vom 12. Juni 1938 fiel mitten in die politisch hochgespannte Zeit der „Sudetenkrise“. Nur noch drei Parteien hatten in Hackelsdorf Kandidatenlisten eingereicht, nämlich: Liste 1: *Tschechische Wählergemeinschaft* mit zwei Kandidaten, Liste 2: *Sudetendeutsche Partei* mit 23 (!) Kandidaten sowie Liste 3: *Kommunistische Partei* mit zwei Kandidaten. (Die drei Kandidatenlisten sind auf S. 112/113 wiedergegeben.) – Es erhielten: Liste 1: 21 Stimmen (1 Mandat), Liste 2: 306 Stimmen (13 Mandate) und Liste 3: 23 Stimmen (1 Mandat). – Am 30. Juni 1938 fand die konstituierende Sitzung der neuen Gemeindevertretung statt. Gewählt wurden zum Gemeinde-Vorsteher der Oberlehrer Hugo FRANZE (SdP; Nr. 93) mit 12 von 13 Stimmen, als sein Vertreter Franz GOTTSTEIN (SdP; Nr. 67) mit 12 von 13 Stimmen, als 1. Gemeinderat Wenzel BÖNISCH (SdP; Nr. 16), als 2. Gemeinderat Laurenz FISCHER (SdP; Nr. 21) und als 3. Gemeinderat Franz BRADLER (KPC; Nr. 63).<sup>20</sup> Die Interessen der tschechischen Ortsbürger vertrat Gemeinderat Franz BRADLER (KPC).

# Ämter und Einrichtungen

## Das Post-, Telegraphen- und Telephonwesen

Hackelsdorf gehörte, wie Schreibendorf, Heidelberghäuser, Ochsengraben, Vorder-Krausebuden und Pommerndorf bis zu den Renner- und Keilbuden hinauf, dem seit 1. September 1892 errichteten Postamt in Oberhohenelbe an. *Am 16. Mai 1898 wurde der Landbriefträgerdienst eingeführt. Der erste Briefbote hieß Wenzel Hackel. Er ging dreimal pro Woche mit der Postzustellung entlang der Elbe nach Ochsengraben und dreimal über den Steinweg nach Pommerndorf und von hier durch Hackelsdorf nach Ochsengraben. Vor dieser Zeit brachte der Nachtwächter Wenzel Möhwald, genannt „Bäcken-Hannessa-Wenzel“, die Briefpost aus dem Portierhäuschen der Firma Rotter in Oberhohenelbe, wo sie vom Oberhohenelber Briefträger hinterlegt war, nach Hackelsdorf. Die Firma Rotter ließ, als es in Oberhohenelbe noch kein Postamt gab, die Poststücke durch ihren Boten abholen und durch Arbeiter in die Dörfer hinaus weitergeben. Telegramme wurden durch einen besonderen Boten zugestellt.*<sup>21</sup>

Der am 13. Jänner 1905 angestellte Briefbote Hermann BÖNISCH (aus Nr. 79) besorgte Montag, Mittwoch und Freitag die Postzustellung für die Hackelsdorfer Häuser an der Elbe, ferner für ganz Ochsengraben und das obere Hackelsdorf; dienstags, donnerstags und samstags kam er von Schreibendorf über die Heidelberghäuser, das Elbtal und Ochsengraben in das obere Hackelsdorf. Im Ersten Weltkrieg vertrat ihn Berta GOTTSTEIN (Nr. 74), genannt die „Botens-Peppschin“, und Franz FEISTAUER (Nr. 15).<sup>21</sup>

Während des Zweiten Weltkriegs trug Franz TANNHÄUSER (Nr. 84) die Post aus. Nach 1943 mußten wieder Frauen die Post austragen. Im Winter waren die Wege auch mit Skiern oft nur schwer zu bewältigen. Die letzte deutsche Briefträgerin in Hackelsdorf war Hedwig PITTERMANN, geb. KRAUS, aus Haus-Nr. 37 (S. 147), genannt „Hüwel-Toni-Jusefs-Hedl“ (Abb. 55).

## Raiffeisenkasse und Volksbibliothek

Nicht wenige Hackelsdorfer waren Mitglieder der am 1. Juni 1900 gegründeten Raiffeisenkasse in Oberhohenelbe, später auch in der in den zwanziger Jahren eingerichteten Filiale in Pommerndorf.

Ab dem 8. Dezember 1888 gab es eine Volksbibliothek, die in der unteren Schule eingerichtet war.

## 4 Die beiden Schulen

### Die obere Schule

*Die Hackelsdorfer Schule ist im Jahre 1819 erbaut. Der Schulunterricht wird in derselben von einem einzigen Lehrer erteilt, sie hat ein eigenes Lehrzimmer mit einer Lehrerwohnung und eine Anzahl von 68 schulfähigen Kinder und steht unter dem Patronate der Erlaucht gräflich von Harrach´schen Grundobrigkeit. Ochsengraben und Krausebouden hatten eigene Schulen. Den Religionsunterricht erteilt der Hohenelber Kaplan. Für die Gebirgsschulen zu Hackelsdorf, Ochsengraben, Pommerndorf und Rennerbouden ist seit 1835 ein eigener Katechet angestellt. In diesen Schulen wurde früher der Religionsunterricht von der Hohenelber Geistlichkeit gelegentlich von Krankenbesuchen erteilt...Der erste angestellte Gebirgsschulkatechet war Pater Clemens Schreiber, Augustiner-Ordenspriester. Er bekam dafür eine jährliche Vergütung von 120 Gulden.<sup>22</sup>*

Aus den *Gedenkbüchern der oberen Hackelsdorfer Schule*<sup>23</sup> sind die folgenden Angaben entnommen:

1819 wurde das Schulgebäude im oberen Hackelsdorf neu aus Stein gebaut.

1820 zog am 1. August der Lehrer Franz SKALSKY samt Familie in die Schule ein. Vor ihm und schon vor dem Schulbau 1819 erteilte Wenzel MÖHWALD, der 1824 starb, in Hackelsdorf Schulunterricht.

1832 wurde die Schule auf Veranlassung von Graf Franz VON HARRACH neu gedeckt und renoviert.

1841 übernahm Franz SCHOWALD, *Schulgehilfe aus Rochlitz*, für den versetzten Franz SKALSKY erst als Provisor, dann als wirklicher Lehrer *mit Dekret* die Schule.

1843 *war der Winter äußerst rauh mit sehr vielem Schnee und mehrere Wochen lang fast tagtäglich stürmisch. Am Eingang der Schule hatte der Wind eine so große Masse Schnee aufgetürmt, daß die Fenster mehrere Wochen lang ganz mit Schnee verschüttet waren und es im Schulzimmer so finster wie in einem Keller war. Vom 12. bis 15. März war der Lehrer total eingeschneit. Das nötige*

*Wasser zum Kochen, Trinken und Waschen mußte er sich durch diese vier Tage aus Schnee bereiten... und so leben wie ein Dachs in seiner Höhle. Was aber für ihn das Kränkendste war: Als das Wetter zu toben und zu stürmen aufgehört hatte, besaß niemand so viel menschliches Gefühl, ihm ein Loch zum Herauskriechen zu bahnen! Selbst mußte er mit großer Mühe und Anstrengung den Schnee unterminieren, ihn zuerst herein ins Haus unter das Dach nehmen, weil er den Schnee doch nirgendwohin anders geben konnte... nur um hinaus ins Freie zu kommen! Aufgezeichnet am 19. März 1843, Franz Schowald, Lehrer.*

1883 beschloß der Gemeinderat einen Neubau der Schule. Nicht weit von der alten Schule wurden vom Grafen HARRACH für 60 fl. (= Gulden) 600 Klaf-ter (= 1.140 m<sup>2</sup>) Grund erworben. Am 1. November 1883 wurden Bauplan und Kostenvoranschlag dem k. u. k. Bezirksschulrat vorgelegt und im Jänner 1884 um eine Schulbau-Subvention angesucht. Im Feber ging bereits das alte Schulgebäude für 625 fl. an Vinzenz FEISTAUER über. Am 8. Mai 1884 wurde der Bauplatz abgesteckt, am 12. Mai mit dem Bau begonnen, die Hauptmauer er-richtet und der Dachstuhl aufgesetzt. Eingeweiht wurde die neue Schule am 18. Oktober 1885. Die Baukosten betragen 5.761 fl. Die Gemeinde erhielt 1.800 fl. vom Landesausschuß und 150 fl. von Seiner Majestät Kaiser FRANZ JOSEF I. Nach einer Überprüfung durch den k. u. k. Oberingenieur HAUER aus Trautenau erhielt die Gemeinde die Schulbau-Subvention vollständig ausbezahlt.



**Abb. 14:** Die 1884 neu erbaute, im Herbst 1885 in Betrieb genommene obere Schule von Hackelsdorf lag an steilem Hang am Rande des Waldes. Von der steinernen Freitreppe hatte man einen herrlichen Blick über das Elbtal hinüber zum Heidelberg und hinein ins Herz des Gebirges. – Foto um 1910, s. auch Abb. 11.

1889 am 13. Juni schlug bei einem großen Unwetter der Blitz in den südlichen Giebel, zertrümmerte ein Giebelfenster, durchschlug die Mauer, fuhr dann an der Decke des Schulzimmers genau über die Klasse, in der 53 Kinder saßen, beschädigte die linke Wand beim Lehrertisch, wo der Lehrer saß und zertrümmerte alle Öfen des Hauses. Niemand wurde vom Blitz erschlagen! Zwei Mädchen wurden ohnmächtig, einige Kinder trugen Hautabschürfungen durch herumfliegende Holz- und Glassplitter davon. Um die Wiederholung eines solchen Vorfalles auszuschließen, wurden zwei Blitzableiter genehmigt und aufgestellt.

1861/62 besuchten die Schule 99 Kinder. 1904/05 waren es 43 Schüler, 1911/12 dagegen 62, 1941/42 nur noch 24.

Die Lehrpersonen der einklassigen oberen Schule waren: Wenzel MÖHWALD (bis 1816), Franz SKALSKY (1816–1841), Franz SCHOWALD (ab 1841 bis zu seinem Tod am 26. 12. 1866), Konstantin GROSSMANN (1867–1875), Josef RUMLER (1867–1881), Franz MLÁDEK (1881–1896), Emil PREDIGER (bis 1897) Rudolf HOLLMANN (bis 1900), Josef TRÖMER aus Ochsengraben (ab 1901), der trotz *Lehrerkrankheit (Herzleiden und Asthma)*, er starb am 23. August 1924) bis zum Ende des Schuljahres 1924 lehrte. Die letzten zwei Schulwochen im Juni 1924 vertrat ihn die aus Pommerndorf stammende Lehrerin Thusnelda FISCHER. Das Schuljahr 1924/25 (vom 1. September 1924 bis 27. Juni 1925) betreute Hans KÖHLER. Ab 1. September 1925 kam von Keilbauden der dort in Expositur tätig gewesene Josef BENSCH als definitiver Schulleiter an die Hackelsdorfer Schule. Da Josef BENSCH am 1. Juli 1932 den Dienst an der Schule Hackelsdorf-Heidelberghäuser übernahm, folgte auf ihn Schulleiter Hugo FRANZE. Er blieb es bis zur Vertreibung.

Handarbeitslehrerinnen unterrichteten an der oberen Schule ab dem Jahre 1881. Um 1930 war dies Adele SCHOLZ.

## Die Schule Hackelsdorf-Heidelberghäuser

Am 22. März 1894 wurde in der Sitzung des Gemeindeausschusses vom Gemeindevorsteher Johann GOTTSTEIN *eine Zuschrift des löblichen k. k. Bezirksschulrates bekanntgegeben*, in welcher der Ortsschulrat gefragt wurde, ob er einer Umschulung der Kinder der obersten Heidelberger Häuser nach Schreibendorf zustimmen würde. Da zur Winterszeit nach Schreibendorf *gar kein gebahnter Weg* sei, wurde nicht zugestimmt. Ferner fragte die Behörde an, *ob die Gemeinde nicht geneigt wäre, für die Häuser rechts der Elbe eine Schule zu errichten*. In Anbetracht der großen Entfernung nach Schreibendorf und der

schlechten Wege stellte der Vorsteher den Antrag, die neue einklassige Schule zu bauen.<sup>24</sup>

Am 26. Juli 1895 wurde der Bauplatz festgelegt, am 6. November 1895 für 1.050 fl. von der Fa. ROTTER & Söhne der Grund gekauft, und am 16. März 1896 begann der Bau. Am 18. Oktober 1896 wurde die Schule, deren Bau 5.485 fl. 10 kr. gekostet hatte, feierlich eröffnet, und am 3. November begann der Unterricht. Lehrer Franz MLÁDEK von der oberen Schule übernahm zunächst die Leitung der neuerbauten unteren.



**Abb. 15:** Die untere Schule von Hackelsdorf auf einem Foto von 1928. Vor dem einstöckigen Gebäude, in dem auch der jeweilige Lehrer mit seiner Familie wohnte, steht im Garten das Ehepaar BENSCH. Rechts schließt sich die obere Mietskaserne der Fa. ROTTER & Söhne (Nr. 63–65) an, wo auch mehrere tschechische Familien wohnten. Vor den beiden Häusern verläuft ein breiter Weg, dann folgt der Flußlauf der Elbe. Vergleiche dazu Abb. 53.

Als Lehrer fungierten vom 3. 9. 1896 bis 31. 8. 1919 Franz MLÁDEK, vom 1. 9. 1919 bis 30. 11. 1929 der Chronist des [GGB] Karl EFLER, Josef SCHORM (1929) und anschließend Josef BENSCH, der am 1. Juli 1932 zum Schulleiter er-



nannt wurde. Josef BENSCH war der letzte Lehrer an dieser kleinen deutschen Schule, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder eröffnet wurde. Als Handarbeitslehrerinnen waren tätig: Karolina BÖNISCH, Wilhelmine RÖDLING, Regina STILLER, Hermine KRAUS, Hedwig GRUNERT, Anna MIHATSCH und Adele SCHOLZ. – Die Schülerzahlen schwankten stark: 1904/05 waren es 70 Kinder, 1911/12 nur 37.



Die Schulwege in Hackelsdorf – und das gilt für beide Schulen – waren beschwerlich und steil. Besonders schwer zu begehen waren die Wege in den schneereichen und eiskalten Wintern. Allerdings kamen Schüler und Schülerinnen damals bereits auf Skier zum Unterricht. Im Sommer dagegen liefen die Schüler meist barfuß.

Beide Schulen waren einklassig und hatten dennoch acht Schuljahrgänge zu betreuen. Das schaffte man meist durch Einteilung in drei Abteilungen. Wäh-



**Abb. 16:** Die Schülerinnen und Schüler, verteilt auf acht Jahrgänge, einer Schulklasse der oberen Hackelsdorfer Schule vor 1914. Der Lehrer Josef TRÖMER aus Ochsengraben hatte sage und schreibe 50 Zöglinge zugleich zu unterrichten. – Die Kinder sind in ihrer besten Kleidung erschienen: die Mädchen in hochgeschlossenen Rüschenkleidern, die Buben in altväterlichen Westen und langen schwarzen Röcken.



**Abb. 17 und 18:** Untere Hackelsdorfer Schule: Oben die acht Jahrgänge des Schuljahres 1929/30 mit Lehrer Josef SCHORM und der Handarbeitslehrerin Adele SCHOLZ<sup>24</sup>, unten jene des Jahres 1936/37 mit Schulleiter Josef BENSCH. Die Zahl der Schüler/-innen hat sich von 33 (oben) auf 20 (unten) vermindert, eine Folge der 1929 beginnenden Notzeit. – Vorn Mitte, barfuß, die Tochter Vera vom RICHTER-Gastwirt (Nr. 69).<sup>25</sup>

rend die eine Abteilung im Lesen unterrichtet wurde, mußten die beiden anderen rechnen, schreiben und dergleichen. Großen Wert legte man damals auf Schönschrift.

Am 1. April 1942 wurde die obere Schule *über Kriegsdauer stillgelegt, von den 24 dort eingeschriebenen Kindern besuchten 14 die untere Schule, 2 die Volksschule in Ochsengraben und 8 die Volksschule in Pommerndorf.*<sup>27</sup>



**Abb. 19:** Einer der beiden Klassenräume der unteren Hackelsdorfer Schule mit den Schülern und Schülerinnen des Jahrganges 1935/36 (?). Links an der Wand ein Ortsplan von Hackelsdorf.

Abgebildet sind auf der *linken Seite* (bankweise jeweils von links nach rechts): HALLER Fredi, KRAUS Bruno; ADOLF Edeltraud, KLEINER Anni; BRADLER Ida, HALLER Trude, unbekannt; ERBEN Erna, TRÖMER Inge mit kleinem Bruder; KRAUS Ella, BRADLER Luise, RENNER Hilda. Auf der *rechten Seite*: GOTTSTEIN Heini, KLEINER Willi, BÖNSCH Pepi; ADOLF Ernst, KRAUS Rudi, WIESNER Ernst; ADOLF Hans, RICHTER Willi, ADOLF Reinhold; BÖNSCH Bruno, MÖHWALD Bruno, HALLER Willi; RENNER Willi, ERBEN Hans, THOMAS Franzi, BERANEK Josef, Lehrer Josef BENSCH.



**Abb. 20:** Die 1902/03 aus Spenden des „Gustav-Adolf-Vereins“ errichtete evangelische Bergkirche von Hackelsdorf war neben den protestantischen Gotteshäusern von Mittel-Langenau (erbaut 1901/02) und Hermannseifen (1862 Errichtung des Kirchturmes an dem seit 1786 bestehenden Bethaus) und den Bethäusern in Hoheneibe und Arnau ein wichtiges Diaspora-Zentrum des evangelischen Glaubens im ehemaligen Landkreis Hoheneibe. – Foto um 1935.

## 5 Kirchliches Leben

### Der lange Weg zur Kirche

Nach der Rekatholisierung des böhmischen Riesengebirges (S. 88), die 1665 abgeschlossen war, waren die zur Herrschaft Starkenbach gehörenden Bewohner von Hackelsdorf, Krausebauden und Friedrichsthal wie seit jeher in Ober-Stepanitz eingepfarrt. Die dortige Kirche war die Stätte ihrer Seelsorge, das hieß: alle Taufen und Trauungen wurden dort vorgenommen, ebenso die Einsegnungen, denn die Toten wurden am Stepanitzer Friedhof beerdigt. Es war für die Hackelsdorfer ein mehrere Stunden langer, mühsamer Weg bis dorthin, vor allem bei Schnee und Eis, er führte über den Oberhohenelber Steinweg hin-ab in die Lände und durch den Hammerich über die Schreibendorfer Höhen ins andere Tal.<sup>28</sup>

Ab dem 11. August 1796 waren die Bewohner von Hackelsdorf umgepfarrt und gehörten nunmehr zum Kirchspiel Hohenelbe.<sup>29</sup> Gemäß eines im Gedenkbuch der Hohenelber Dechantei<sup>30</sup> festgehaltenen Vertrages hatte die Gemeinde Hackelsdorf der Dechantei jährlich 17 Gulden *in barem Gelde* zu entrichten, die *Starkenbacher Obrigkeit* dagegen mußte, wie vorher dem Stepanitzer Pfarrer, nunmehr jährlich 3 Faß Bier und 6 Metzen Korn (= 369 l) an die Hohenelber Pfarrei liefern. Als 1819 Krausebauden mit Friedrichsthal eine eigene Gemeinde wurde, teilte man den Betrag von 17 Gulden auf: Krausebauden hatte 12 Gulden und 24 Kreuzer, das kleinere Hackelsdorf nur 4 Gulden und 36 Kreuzer zu bezahlen.

Um 1800 waren an kirchlichen Gebühren zu entrichten: *vom Begräbnisse für ein Kind 45 kr.* (= Kreuzer), *für eine erwachsene Person 2 fl.* (= Gulden), *für ein feierliches Requiem 2 fl.*, *für eine stille Messe beim Begräbnis 30 kr.*, *für eine Kopulation (= Eheschließung) 2 fl. 9 kr.* Auch hatte die Gemeinde *das Gespann zum Abholen des Geistlichen aus Hohenelbe für die Erteilung der letzten Ölung, das sogenannte Versehpferd*, zu bezahlen. *Ebenso hielt ein Geistlicher je einmal während der Fastenzeit im oberen und unteren Schulgebäude eine Christenlehre ab. Seit 1920 ist dies eingestellt, da die Gemeinde nicht mehr*

zahlen will.<sup>30</sup> Seither erteilte bis 1945 ein Kaplan aus Hoheneibe den katholischen Religionsunterricht.

## Die evangelische Kirche

Vor der Gegenreformation war das böhmische Riesengebirge fast ausnahmslos protestantisch (S. 88). Im Zuge der von Kirche, Kaiser und den Herrschaftsbesitzern betriebenen Gegenreformation wurde das evangelische Leben nicht nur in diesem Teil der Habsburgischen Lande gänzlich ausgetilgt.

Der älteste Bericht, aus dem wir seit der Gegenreformation wieder etwas über eine evangelische Gemeinde im Hoheneiber Bezirk erfahren, ist die Niederschrift über die Jahresversammlung der evangelischen Predigtstation in Hoheneibe vom 1. Dezember 1895.<sup>31</sup> Sie wurde von zehn Glaubensgenossen im Beisein des Pfarrers Wenzel STILLER aus Hermannseifen besucht und stand unter dem Vorsitz von Eduard KLEINING, Fabrikbesitzer in Hoheneibe. Daraus läßt sich entnehmen, daß die wenigen in Hoheneibe und Umgebung seßhaften Glaubensgenossen früher zur evangelischen Gemeinde des tschechischen Dorfes Waltersdorf/Valterice gehörten, wo einige Male im Jahr im evangelischen Bethaus Gottesdienst in deutscher Sprache abgehalten wurde. 1895 waren die Evangelischen von Hoheneibe bereits als Predigtstation der Gemeinde Hermannseifen angeschlossen. Dieser Anschluß muß sich schon einige Jahre früher angebahnt haben, denn in der Niederschrift heißt es, daß die Kultussteuern (= Kirchgeld) nach wie vor an die Gemeinde Hermannseifen abzuführen seien, wobei sich Pfarrer W. STILLER verpflichtete, allmonatlich unentgeltlich Gottesdienst zu halten.

Über die Geschichte evangelischen Lebens nach 1895 schrieb Pfarrer Othmar MUHR: *Das Jahr 1895 findet die Angehörigen der Predigtstation, über deren Zahl sich der Schleier der Vergangenheit breitet, monatlich einmal im Turnsaal Hoheneibe zum Gottesdienst versammelt. Drei Namen sind es, die im Vordergrund des kirchlichen Lebens stehen: Pfarrer Wenzel Stiller aus Hermannseifen sowie die Herren Eduard Kleinig und Leonhard Wallmüller, Gasmeister, aus Hoheneibe.*<sup>31</sup>

Nach der Hochwassernacht vom 29./30. Juli 1897, in der die wild gehenden Fluten der Elbe auch das Haus des Kassiers L. WALLMÜLLER mit sämtlichen Kirchengewerten und dem Altar der Gemeinde mit forttrissen, mußten Kanzel, Altar und Kirchengewerte durch Spenden neu angeschafft werden. Mit der Muttergemeinde Hermannseifen wurde 1897 ein Abkommen getroffen, wonach jährlich 100 Gulden von Hoheneibe gezahlt werden. 1898 schuf man einen Kirchenfond mit 305 fl. Zum ersten Mal wurde in diesem Jahr ein Organist erwähnt. 1899 zählte die evangelische Gemeinde 160 Seelen, und es begann die „Los-von-Rom-Bewegung“, die mit 53 Übertritten einsetzte. Die Anzahl der schulpflichtigen evangelischen Kinder war 21.

1899 erwarb man Baugrund für ein Bethaus. Der Kirchenbaufond verfügte damals über bare 3.993 fl. 87 kr. *Im Jahr 1900 erhielt die Gemeinde in Pastor Richard Wirth ihren ersten Seelsorger, der als Personalvikar des Pfarrers Wenzel Stiller bis Ende Oktober 1902 wirkte. Am 21. Oktober fand die feierliche Einweihung des Bethauses in Hoheneibe statt.* Die Anzahl der Gläubigen betrug 192.

1901 gab es 126 Übertritte, davon 31 (!) in Hackelsdorf. Dortiger Führer der „Los-von-Rom-Bewegung“ war Franz ERBEN (Nr. 19), Gastwirt und späterer Gemeindevorsteher. Am 13. Oktober 1901 wurde in Hackelsdorf eine evange-

lische Predigtstation gegründet. 1902 erfolgten 52 Übertritte; die Seelenzahl stieg in Hoheneibe auf 368 und in Hackelsdorf auf 62. Nachfolger von Richard WIRTH wurde bis 1903 Vikar EISENBERG, der bis zum 4. 10. 1903 hier wirkte. Ihm folgte Vikar JORDAN (bis 1909), diesem Vikar Othmar MUHR.



**Abb. 21:** Die 1902/03 im Jugendstil erbaute evangelische Kirche in Hackelsdorf. – Foto um 1935.

Noch im Jahr 1902 kam es zur Grundsteinlegung des Bergkirchleins in Hackelsdorf. Am 2. Juni 1903 folgte die Einweihung. Die Hoheneiber Vikare bzw. Pfarrer waren auch für die Seelsorge und die Gottesdienste in Hackelsdorf zuständig.

Seit der Gründung des Evangelischen Frauen- und Mädchenvereins am 8. 10. 1903 fanden auch in Hackelsdorf Christbescherungen gezielt für die armen Bewohner statt. – Vikar Othmar MUHR wurde nach der Erhebung von Hackelsdorf zur Pfarrgemeinde durch Erlaß des Wiener Kirchenrates am 29. 1. 1910 zum ersten Pfarrer von Hoheneibe und Hackelsdorf gewählt. Nach Pfarrer MUHR (bis 1912)

kamen die Pfarrer Heinrich GOTTLIEB (bis April 1919), Alexander DUCOMMURE (bis 31. Dezember 1926) und Hans HODEL (ab April 1927 bis 1945).

Die kleine Bergkirche ist schon von weitem zu sehen, da sie frei am Hang im oberen Hackelsdorf nahe der Weggabelung steht. Der Bau nach Art des Jugendstils entstand aus Spenden des „Gustav-Adolf-Vereins“. Von 1903 an war die Kirche der Mittelpunkt des Ortes, da der Ort keinen Dorfplatz hat. Das einzige Dorffest seither war die jährliche „Fohrt“, das Kirchweihfest. Es spielte sich auf der Wiese des Franz ERBEN, Gasthausbesitzer, unweit der Kirche ab.



**Abb. 22:** Das Innere der Hackelsdorfer Kirche heute. – Foto 2003.

Die Glocken der evangelischen Kirche läuteten – außer zum eigenen Gottesdienst – nur bei einem Sterbefall. Dieses Totenläuten wurde auch für die Gemeinde Ochsengraben besorgt. (Bevor die Bergkirche erbaut wurde, gab es im Ort eine Glocke auf dem Haus des Rudolf TRÖMER, Nr. 20). Die Kirche hatte zunächst keine Uhr. Das regte einige Pommerndorfer Burschen zur nächtlichen „Besorgung“ und Anbringung einer besonderen Kirchturmuhre an (siehe S. 24). Das Gasthaus „Zur Sonne“ nahe der Kirche, aus der die „entliehene“ Uhr stammte, gehörte dem ERBEN Franz, der den Bauplatz für die Kirche gespendet hatte. Der „Saicha“ fiel übrigens vom Turm und die Uhr zerbarst. Die

Burschen, die sich diese „Hetz“ ausgedacht hatten, mußten den Schaden natürlich bezahlen.

1927 fand in der evangelischen Kirche zu Hackelsdorf die ordentliche Gemeindeversammlung statt. Man registrierte 103 Seelen, zwei Geburten, eine Taufe, drei Konfirmanden, eine Trauung und einen Eintritt. Die Zahl der Gläubigen hatte sich gegenüber dem Vorjahr nicht verändert.

Beerdigungen aus Hackelsdorfer erfolgten nur auf dem Hoheneiber Friedhof. Das war im Winter bei dem gewohnten heimatlichen Tiefschnee nicht immer leicht, da die Häuser und Wege oftmals tief eingeschneit waren.

Die evangelische Kirche hat einen wunderschönen Platz, mit ihrem frischen Weiß leuchtet sie schon von weit her. Sie ist in den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts außen und innen renoviert worden und besitzt nunmehr auch eine Turmuhr. Sie dient wieder dem kirchlichen Leben, das die Tschechische Evangelische Brüdergemeine pflegt. Zur Kirche gehören heute vier sehr schön umgebaute Häuser mit Aufenthaltsmöglichkeiten für Touristen. Den Schlüssel zur Kirche bekommt man im Nebenhaus.



## 6 Gesellschaftliches Leben

### Vereine bis 1938

Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts schlossen sich in Hackelsdorf verschiedene Interessengruppen zu Vereinen zusammen.

Bereits 1887 gab es den *Notschlachtungsverein*. Der *Deutsche Leseverein* wurde 1888 gegründet und der *Evangelische Frauenverein* 1902. Die Ortsgruppe des *Bundes der Deutschen in Böhmen* etablierte sich 1906. 1919 bildete sich die Ortsgruppe des *Bundes der Landwirte*, ein *Bund der Kleinlandwirte* 1920 und im selben Jahr eine Ortsgruppe des *Deutschen Kulturverbandes*. Ein *Landwirtschaftliches Kasino* folgte 1922.<sup>32</sup>



**Abb. 23:** In dieser Besetzung spielte man in den Hackelsdorfer Gasthäusern und anderswo zum Tanze auf. Hinten links (mit dem Kontrabaß) GOTTSTEIN Franz („Krausemüller“)<sup>33</sup>. – Foto um 1925.

Als nach 1900 der **Skilauf** zum Volkssport wurde, kam es auch in Hackelsdorf zu wintersportlichen Vereinsgründungen. Der *Sport- und Skiverein „Heidelberg“ Hackelsdorf* bestand schon 1909, wohingegen der *Ski- und Wintersportverein „Rauhreif“* für Füllenbuden und Hackelsdorf erst 1922/23 ins Leben gerufen wurde.<sup>34</sup> Skiwettkämpfe wurden zu dieser Zeit bereits im gesamten Riesengebirge ausgetragen.

Auf dem Hackelsdorfer Teil des Heidelberges wurden große und für alle Vereine offene Rennen veranstaltet. Start dieser Abfahrts- und Riesenslalomläufe war meistens auf der Heidelberger Koppe, das Ziel lag an der Elbe, nahe der Ortsgrenze zu Oberhohenelbe. Für den Riesenslalom bot sich später auch der Engelsberg an. Ausgerichtet wurden diese sehr hoch bewerteten und erfolgreichen Wettkämpfe von *Sport- und Skiverein „Heidelberg“ Hackelsdorf e.V.*, Mitglied im Hauptverband Deutscher Wintersportvereine (HDW).<sup>34</sup>

Für das Skispringen diente zunächst die Schanze am Hang hinter dem Gasthaus „Zur Elbeklemme“. Dort trugen u. a. die Sozialistischen Sportverbände im Februar 1928 ihre Wettkämpfe aus.<sup>35</sup> Diese schwierige Schanze in der Nähe des Hauses Nr. 47 (Johann ADOLF) ermöglichte zwar keine besonderen Weiten, stellte aber harte Anforderungen an das Stehvermögen nach dem Aufsprung. Der Auslauf war übrigens die zu diesem Zweck abgesperrte Bezirksstraße nach Spindelmühle. Eine zweite Sprungschanze befand sich auf dem Hang hinter der oberen ROTTER'schen Mietskaserne, der „Kaserne“ („Kasaa“). Auch dort fanden beachtliche Wettbewerbe statt.

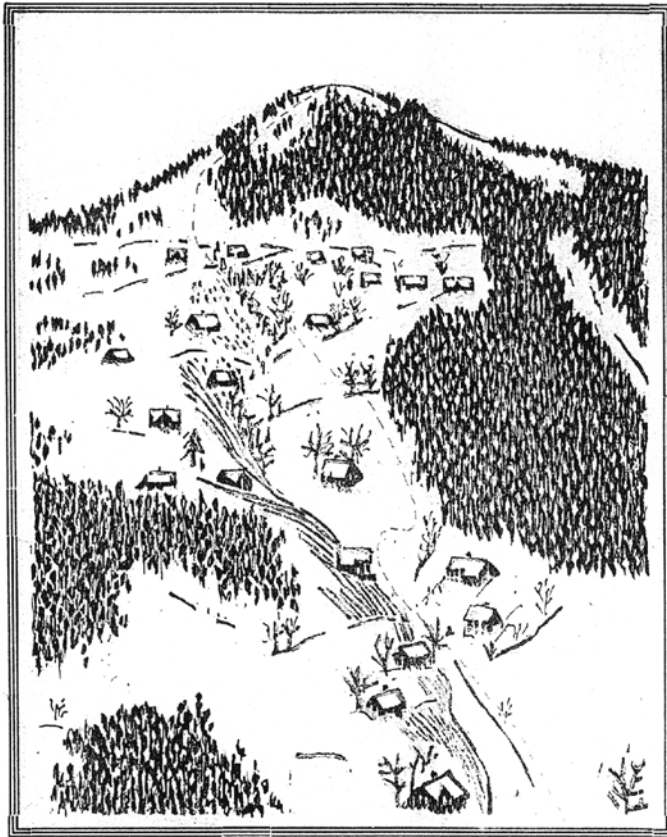
Nach dem „Anschluß“ im Oktober 1938 wurden alle Vereine aufgelöst bzw. in entsprechende NS-Verbände eingegliedert.

## Die Gaststätten

In einer Zeit, als der Rundfunk noch keine nennenswerte Rolle spielte und das Fernsehen außerhalb jeder Vorstellung lag, waren die Gastwirtschaften die Treffpunkte gemeinsamer Fröhlichkeit und Kommunikation. Das galt um so mehr, als die schneereichen Winter weite Fußmärsche unmöglich machten. In Hackelsdorf erlangten einige Gasthäuser besondere Bedeutung, weil sich dort die Veranstaltungen der Vereine abspielten oder weil in ihnen örtliche Laienbühnen ihr Tätigkeitsfeld fanden. Zu diesen Gaststätten gehören die Krausemühle, der Richter Gustl am Heidelberg, die „Elbeklemme“ sowie im oberen Hackelsdorf die Gasthäuser MÖHWALD, ERBEN und „Zur Höhenschmiede.“ Überdies wurde in einigen Gasthäusern an Sonn- und bestimmten Feiertagen zum Tanz aufgespielt.



**Abb. 24 und 25** (folgende Seite): Zwei Sieger-Urkunden des *Sport- und Skivereins „Heidelberg“ Hackelsdorf*. – Auf der Skisport-Urkunde vom 20. Feber 1938 ist die Strecke des Abfahrtslaufes von Heidelberg eingezeichnet, eine im oberen Teil ziemlich steile Abfahrt. .



Deutscher Turnverband

Hauptverband deutscher Wintersportvereine

Sport- und Skiverein „Heidelberg“

# Urkunde

Den 9. Preis

errang

*Bittner Karl i. M. 3.05.5.*

im

*Gau-Abfahrtslauf.*

*Sackelsdorf, 20. Sonntag, 1938.*

*Zeitung*

*Kaufmann Winter, Geschäftsführer.*

## Die Krausemühle

Die „Erste Krausemühle“, wie sie vor dem Bau der Talsperre hieß (denn die dortige „Zweite Krausemühle“ wurde 1915 nach der Fertigstellung der Talsperre überflutet), war ein beliebter Ausflugsort. Hoheneilber Sonntagsausflügler genossen dort nicht nur ihren Kaffee, den man noch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts mit Sahnehaube und aus Kaffeegläsern trank. Zur Mühle gehörte auch ein Wehr. Jenseits der Elbe mündet der Dumlichgraben.

Dieses Gasthaus<sup>32</sup> war einst eine Elbemühle, die nach einem Brande 1862 neu aufgebaut wurde. Vor dem Brand gehörte die Mühle einem gewissen KRAUS, *ein kleiner Mann mit auffallend schönen, silberhellen Haaren*; er war ein Bruder des Zweiten Krausemüllers in Krausebuden. Von KRAUS erwarb sein Schwiegersohn Josef GOTTSTEIN die Mühle, er verkaufte sie aber 1862 an die Oberhoheneilber Textilfabrik F. A. ROTTER und Söhne.

Der erste Pächter von 1862 bis Ende 1881 war Franz PREISLER, ihm folgte ein gewisser HANEY. Pächter vom 1. April 1883 bis 1931 war Josef MÖHWALD, *welcher darin eine Müllerei, Bäckerei, Krämerei, Tabaktrafik und Gastwirtschaft untergebracht hat. Die dazugehörigen großen Wiesen ermöglichten ihm die Haltung einiger Stück Rinder und Ziegen. Er ist auch Besitzer des einzigen Pferdes in Hackelsdorf.*

Am 1. Oktober 1931 erwarb Franz GOTTSTEIN die Krausemühle (Nr. 67) mit allen Liegenschaften käuflich aus der Konkursmasse der Firma ROTTER. Er betrieb alle Einrichtungen, die sein Vorgänger in die Mühle integriert hatte, bis zur Vertreibung 1945 weiter. Die Liegenschaften umfaßten 7 ha Äcker, Wiesen und Wald, auch auf der gegenüberliegenden (westlichen) Elbeseite. Die Gebäude hatten die Nr. 67. Die Krausemühle war nicht nur ein Ausflugsziel, sondern auch ein beliebter Einkaufsort. Auf der Hucke (Rückentrage), im Rucksack oder Tragekorb wurden die eingekauften Lebensmittel die steilen Hänge rechts und links der Elbe hinaufgetragen. 1937 mußte die Getreidemühle wegen zu geringer Zulieferung stillgelegt werden; auch die Bäckerei fiel dieser Stilllegung zum Opfer. Franz GOTTSTEIN behielt jedoch die Wasserrechte, um über das Mühlrad und einen Dynamo seinen eigenen elektrischen Strom erzeugen zu können. Gastwirtschaft, Lebensmittelhandel und Landwirtschaft wurden uneingeschränkt fortgeführt. 1939 wurden durch Umbau Mansarden-Gästezimmer im ersten Stock eingerichtet.

Im Saal der Gaststätte spielte sich ein reges Vereinsleben ab. Hier feierten der Ski- und der Fußballverein und es gab rauschende Fastnachtbälle. Franz GOTTSTEIN war übrigens selbst ein eifriger Musiker und spielte die Baßgeige (Abb. 23). Vor allem in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden hier



**Abb. 26 und 27:** Die Krausemühle einst und jetzt. – Foto um 1940 (oben) und 2003 (unten).

emotional hochgehende politische Versammlungen abgehalten. Da der Wirt ein überzeugter Anhänger der Sudetendeutschen Partei (SdP) war, in der nahen oberen ROTTER-Kaserne viele Wähler der Kommunistischen Partei wohnten, kam es bei SdP-Veranstaltungen in der Krausemühle gelegentlich zu handgreiflichen Auseinandersetzungen, in die auch die anwesenden Genossen aus dem nahen Oberhohenelbe eingriffen.

In jenen Jahren ereignete sich ein Unglücksfall. Hermann ERLEBACH aus dem Schneckengraben war in der Mühle als Landwirtschaftsgehilfe und Fuhrwerker tätig. Bei einem Gang über den Mühlensteg wurde er bei einem Hochwasser samt Steg in die Elbe gerissen und ertrank.

Im Juni 1945 wurde auch Franz GOTTSTEIN mit seiner Ehefrau Emilie, geb. MEISSNER, und den beiden Söhnen Heinrich sowie Franz vertrieben. Die erzwungene Reise ins Ungewisse führte über Meißen und Bitterfeld nach Berchtesgaden ins Flüchtlingslager Antenberg. Sohn Heinrich ist inzwischen in Germeringen bei München verstorben, Sohn Franz lebt jetzt in Schönau bei Berchtesgaden.

Die Eltern Franz und Emilie fanden ein tragisches Ende. Das Ehepaar kam beim Überqueren einer Hauptstraße per Fahrrad in der Nähe von München ums Leben.

## Beim Richter Gustl

Am Waldrand, oben auf der Ostseite des Heidelbergs und früher nur über einen Fußweg erreichbar, stand das Gasthaus *bem Rechter Fernand* (beim RICHTER Ferdinand). Die Gaststätte (Nr. 69) wurde später (um 1930) von dessen Sohn Gustl übernommen.

Wie die Häuser ringsum war auch dieses Gasthaus in den Hang hinein gebaut und hatte eine steinerne „Brücke“ vor dem Eingang (wie man den rampenartigen Zugang nannte). Das quellfrische Wasser wurde vor dem Haus in einen Wassertrog geleitet und plätscherte den lieben langen Tag. Vom Berg her konnten man den Heuboden, die „Binn“ (die Bühne), direkt über einen „Schloog“ (giebelartiger Dacheingang) erreichen. Das größtenteils aus Holz errichtete Gebäude hatte zur Talseite hin eine herrliche Veranda und dahinter einen großen Saal mit Bühne. Hier agierten die Laienschauspieler, hierher kam man zum Tanz und hier „tobten“ die traditionellen Silvesterbälle: Vroni, die Wirtin (Abb. 42), hatte nämlich am 1. Jänner Geburtstag, und deshalb gab es an Silvester um Mitternacht immer eine besondere Feier. Gustl besaß schon frühzeitig einen tonverstärkten Plattenspieler.



**Abb. 28:** Das Gasthaus RICHTER unter dem Wald des Heidelbergs war als Stätte der Gastlichkeit und Fröhlichkeit weitem bekannt, die vielen Besucher nahmen den halb-stündigen steilen Aufstieg durch den Schneckengraben gerne auf sich. Vorn Mitte die beiden RICHTER-Töchter Lucia und Vera. – Foto um 1939.



**Abb. 29:** Morgens nach dem Ski-Ball im späteren Gasthaus RICHTER, das damals noch Franz GOTTSCHALK gehörte. Ein historisches Foto aus dem Jahr 1910.



Beim RICHTER Gustl kehrten nicht nur die Anwohner vom Heidelberg ein. Den Löwenanteil der Gäste stellte Oberhohenelbe. Auch mancher Besucher aus Markelsdorf/Mrklov und Benetzko kam über den „biemschen (böhmischen) Heidelberg“ herüber. Hier traf sich während der beiden Weltkriege die Jugend zur Zeit des Tanzverbotes, aber auch deswegen, weil es damals woanders kaum noch etwas Richtiges zu trinken gab. Gustl bezog übrigens seinen Bedarf an Lebensmitteln fast nur aus der Krausemühle.

Nach dem Krieg fanden der Sohn Willi in Nürnberg und die übrige Familie mit den Töchtern Lucia sowie Vera in Marktoberdorf im Allgäu eine Bleibe.

## Gasthaus „Zur Elbeklemme“

Diesen massiven Steinbau (Nr. 47) gibt es nicht mehr. Das beliebte Gasthaus stand an einer weniger engen Stelle des Elbtales an der Straße zwischen der Krausemühle und dem „Bergloch“ auf einer Wiesenfläche inmitten des Waldes.



**Abb. 30:** Das Gasthaus „Zur Elbeklemme“ wird man heute vergeblich suchen; der Wald reicht nunmehr bis an den Fluß. Dahinter zwei Anwesen (Nr. 48 und 49) der Dreihäuser. Die eigentliche Elbeklemme liegt talaufwärts hinter dem schwarzen Waldgürtel. Im Hintergrund Anwesen von Ochsengraben: in der Mitte links die Kuckuckshäuser, rechts die Leierhäuser, ganz oben das Riebeisen. Das Bild aus den Jahren vor 1938 zeigt, wie stark der Wald die Landschaft beherrscht.

In der „Elbeklemme“ trafen sich nicht nur die Hackelsdorfer zum Tanz. Sonntags machten die Geschwister RICHTER dort mit Geige und Flügel Kaffeehausmusik.

An dem Schuppen gegenüber dem Gasthaus hing folgender Spruch:

*Es ist das Beste auf der Welt,  
daß Tod und Teufel nimmt kein Geld,  
sonst müßte ja manch' armer G'sell  
für Reiche fahren in die Höll.*

Im [GGB Hackelsdorf] ist auf S. 3 hierzu vermerkt: *Diesen und zahlreiche andere Sprüche an der Straße nach Spindelmühle ließ vor Jahren der 1883 verstorbene Fabriksbesitzer Anton ROTTER aus Oberhohenelbe, der Erbauer der Spindelmühler Marienwarte, anbringen ...*

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg ist das Gebäude abgebrannt; die Mauerreste wurden abgerissen.

Den Besitzer des Anwesens, Johann ADOLF, verschlug es mit Frau und zwei Kindern durch die Vertreibung nach Berlin.

## **Gasthaus „Zur Sonne“**

Der Betrieb dieser Gaststätte (Nr. 19) war mit dem Treiben auf der unmittelbar davor liegenden Festwiese eng verbunden. Hier standen zur „Fohrt“, dem Kirchenfest, ein Karussell, eine Schiffschaukel, diverse Schieß- und Verkaufsbuden, ja manchmal sogar ein kleiner Zirkus. Davon profitierte auch die „Sonne“. Im Fasching traf man sich hier zu einem Hausball. Der Besitzer Franz ERBEN veranstaltete auch ein öffentliches Schweineschlachten und ein Preis-Lorum. Die männliche Dorfjugend trieb hier manchen Unfug. So fand sich zum Beispiel die schöne Wanduhr des Wirtes zu seinem Ärger auf dem Kirchturm wieder, der ja leider noch keine eigene Turmuhr hatte (S. 24, S. 54).

Der Wirt Franz ERBEN, der nach 1933 an Heribert ERBEN übergab, war übrigens der Begründer der evangelischen Kirchengemeinde; er stellte auch den Baugrund für die Kirche zur Verfügung.

Am Nachmittag des 6. Juni 1934 brannte das Gasthaus durch Blitzschlag nieder, wurde aber bald wiederaufgebaut. Da die Wohnräume im ersten Stock lagen, konnte von dort kein Mobilar gerettet werden. Es war ein großer Verlust, da die Familie ERBEN nur auf das Haus versichert war, nicht jedoch auf das Inventar. Wäre Feuer nachts gewesen, hätte es wahrscheinlich Tote gegeben.



**Abb. 31:** Das Gasthaus „Zur Sonne“ (Nr. 19) war der gesellschaftliche Mittelpunkt des oberen Dorfes und ein beliebtes Ausflugsziel obendrein. Die Ansichtskarte (um 1930) zeigt auch die Baumblüte, die in den hochgelegenen Gemeinden erst im Mai einsetzte.

## Gasthaus „Zur Höhenschmiede“

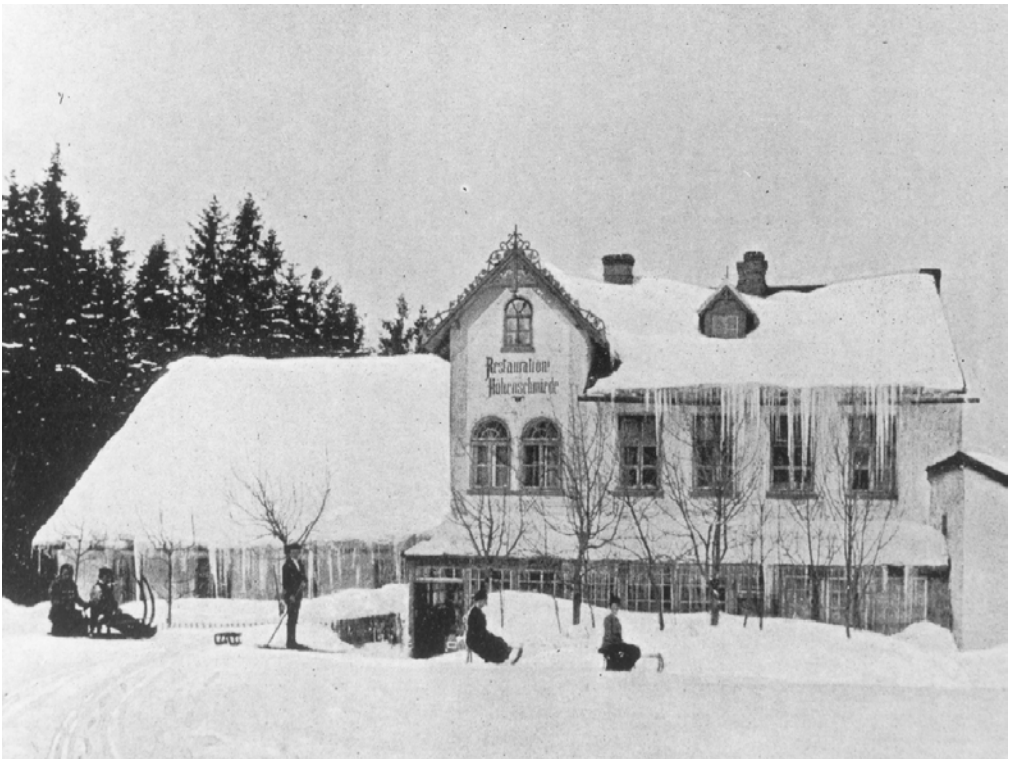
Wenn man von Oberhohenelbe her den steilen Steinweg gemeistert hat oder auf der Hochstraße heraufgefahren ist, kommt man zu einem großen Parkplatz. Hier teilen sich die Wege. Der Hauptweg, bis Füllenbuden als Gebirgsstraße ausgebaut, führt, zunächst durch Pommerndorf bis zum Keilbach leicht absteigend, nach Füllenbuden und von dort durch den Lahrbusch hinauf zur Geiergucke und weiter zur Wiesenbaude und zur Schneekoppe. Auf dem links abbiegenden Weg (Abb. 46) gelangt man nach Hackelsdorf. Am Beginn dieses Weges steht noch heute die „Höhenschmiede“, auch wenn sich ihr Aussehen über die vielen Jahre mehrmals geändert hat.

Die alte Höhenschmiede (Nr. 91), in der 1922 die Familie BUCHBERGER eine Fleischerei betrieb, brannte am 26. Mai 1930 nieder. Wegen Wassermangel konnte das Gebäude nicht gerettet werden. Es wurde jedoch schnell wiederaufgebaut und noch im selben Jahr zur Kirchweih neu eröffnet.

Ob man auf dem Weg ins Gebirge oder umgekehrt ins Tal wollte, man mußte an der „Höhenschmiede“ vorbei und kehrte meistens ein. Das Gasthaus war der

Treffpunkt für die umliegenden Orte und zugleich ein Einkaufszentrum. Die hier mit untergebrachte Bäckerei LUKSCH bot hervorragende Backwaren an. Im großen Saal wurden Hochzeiten und Bälle gefeiert. Zur Winterszeit machte oft ein wanderndes Kasperle-Theater für vierzehn Tage seine Bühne auf und spielte für groß und klein die schönsten Märchen. Von überall her kamen in der Winternacht die Zuschauer mit Laternen durch den Schnee gestapft.

Die „Höhenschmiede“ war vor 1910 im Besitz der Familie SCHIER, deren Tochter Anna das Gasthaus erbt. Sie heiratete Josef ERBEN aus dem nahen Pommerndorf. Schon 1910 verkaufte das Ehepaar ERBEN die „Höhenschmiede“ an Johann ADOLF (Honsa-Hannes). Dessen Tochter Aloisia ADOLF war die letzte deutsche Besitzerin; sie kam 1946 mit ihrer Pflegetochter nach Thüringen (S. 155).



**Abb. 32:** Die alte „Höhenschmiede“ um 1900. Die abgebildeten Wintersportler (der Skifahrer noch mit einem Stock) wollen wahrscheinlich auf der Hochstraße – eine beliebten Schlittenpartie! – ins Oberhohenelber Tal abfahren.



Im Winter, bei guter Schlittenbahn auf der Hochstraße, war die „Höhenschmiede“ ein beliebter Startpunkt für Rodelfahrer (Abb. 32), die von Oberhohenelbe und Hohenelbe über den Steinweg heraufkamen. Aber auch Ski-Abfahrten ins Tal, oft als Ski-Rennen ausgetragen, mit der schwierigen Passage durch den Bürgerwald, wurden von hier aus durchgeführt. Vor allem der Arbeiter-Turn- und Sport-Verein (ATUS) Oberhohenelbe<sup>34</sup> startete von hier einige seiner Abfahrtsläufe (Abb. 34).



**Abb. 34:** Start zum Abfahrtslauf des Arbeiter-Turn- und Sport-Vereines (ATUS) Oberhohenelbe im Winter 1937 vor der „Höhenschmiede“ in Hackelsdorf. – Unter den Teilnehmern unter anderen: LORENZ Ernst, Oberhohenelbe (Nr. 35), SCHOLZ Johann, Krausebauden (Nr. 34), GOTTSTEIN Anton, Schneckengraben (Nr. 33), GAIDA Ernst, Oberhohenelbe (Nr. 31). – Foto [Gaida-Archiv].

Obenauf in der „Höhenschmiede“ – in deren Nähe die drei *Hiehheislen* lagen (Abb. 2) – wohnte eine ältere Handarbeitslehrerin, der das Brauchtum sehr am Herzen lag. Als jedoch einmal die „Christkinder“ unterwegs waren, rief sie der im gleichen Haus wohnenden BUCHBERGER-Fleischerin zu: „Schließt ock geschwend die Tür zu, die Chreskenda kumma!“ Diese Handarbeitslehrerin war auch ein ortsbekanntes „Medium“. Abendlich-nächtliche Medium-Sitzungen, bei denen man durch Tischrücken mit Verstorbenen Kontakt aufnahm, waren in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen auch in Hackelsdorf sehr beliebt.

## Gasthaus „Zur frischen Luft“

Über dieses sehr ruhige Haus (Nr. 28) war nicht viel in Erfahrung zu bringen. 1905 war Johann ADOLF als Gastwirt eingetragen, der zugleich auch die „Elbeklemme“ (Nr. 47) besaß. 1910 hatte es Vinzenz WIESNER von Johann ADOLF gekauft, der dafür die „Höhenschmiede“ (Nr. 91) erworben hatte. Später, um 1920, hieß es „Gasthaus MÖHWALD“. Letzter Besitzer war Karl TRÖMER. .



**Abb. 35:** Das Gasthaus „Zur Frischen Luft“ im Jahre 1918. – Die zugehörige Anzeige (unten) stammt aus [GEBERT] 1912, S. 91.

.....

*Vinzenz Wiesner's*

**Gasthaus „Zur frischen Luft“**

**Hackelsdorf**

*im Riesengebirge*

*hinter der evangelischen Kirche mit wunderschöner Aussicht gelegen, empfiehlt seine Lokalitäten zu geneigtem Aufenthalte, — Gute Getränke. — Eigene Milch-  
wirtschaft. — Solide Bedienung bei mäßigen Preisen.*

.....



**Abb. 36:** Die schneeverwehte Hochstraße nahe der Kehre bei den Seidelhäusern unterhalb der „Höhenschmiede“. Nach dem überaus heftigen Schneesturm am 2. und 3. Jänner 1941 mußte im gesamten südlichen Riesengebirge der Bahn- und Autobus-Verkehr bis zum 7. Jänner eingestellt werden. Danach herrschte wieder, wie aus dem Foto zu ersehen ist, sonniges Winterwetter. – Die Hochstraße, die, von der Talstraße in Oberhohenelbe abzweigend, nach Pommerndorf führte, wurde von 1900 bis 1901 erbaut. Bis auf 773 m Höhe ansteigend, erschloß sie die Zufahrt zu den höher gelegenen Siedlungen. Bis zu ihrem Bau war der steile, selbst für leichte Gespanne schwer zu befahrende Oberhohenelber Steinweg die einzige Verbindung dorthin.



---

# 7 Der Bergbau von Hackelsdorf-Altenberg

## Geologisches

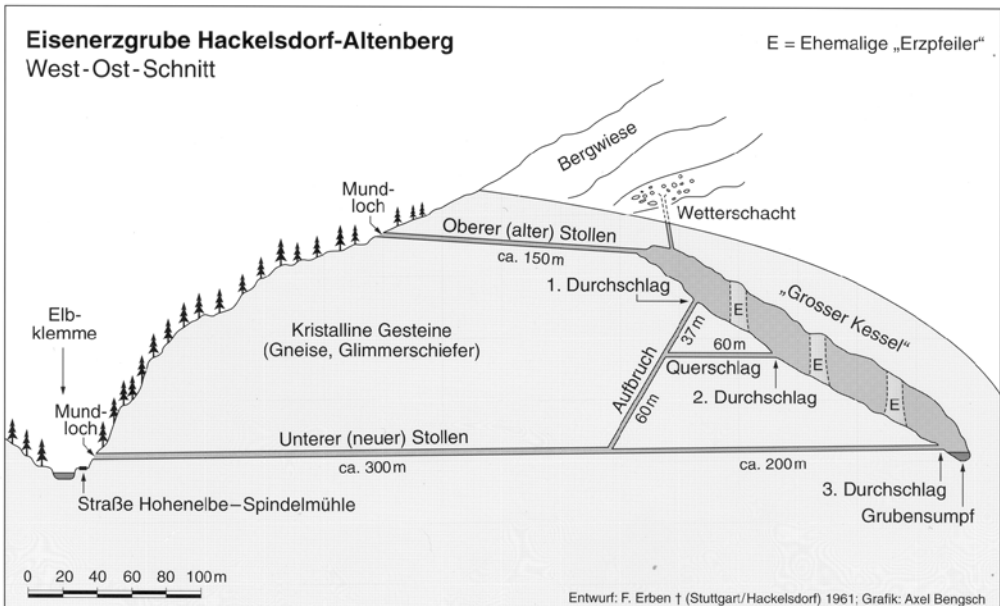
Das Eisenerzvorkommen Altenberg setzt in Form von drei übereinanderliegenden flözartigen Lagern auf, die flach gegen Osten einfallen.<sup>39</sup> Bei den tiefer liegenden Erz-Flözen handelt es sich fast ausschließlich um schwärzlichen, fein- bis grobkörnigen, relativ hochprozentigen Magnetit („Magnetisenstein“,  $\text{Fe}_3\text{O}_4$ ) mit einem Gehalt von 40–71 % Eisen, der den kristallinen Schiefern (hauptsächlich Gneis und Glimmerschiefer) des südlichen Riesengebirges lagerartig eingeschaltet ist. Das unmittelbare Nebengestein der Erzlager sind dunkle, erzimprägnierte Chloritschiefer mit zahlreichen Lagen grobschuppigen Biotits.<sup>40</sup> Die beiden bedeutendsten dieser Magnetit-Züge ziehen in zwei parallelen Bögen, in den oberen Tälern der Kleinen und Großen Aupa aufsetzend, zuerst gegen Südwesten, dann nach Westen, wo sie zwischen Hackelsdorf und Oberhohenelbe die Elbe durchschneiden und dann nach wenigen hundert Metern auskeilen.

Die Altenberg-Hackelsdorfer Erze sind im allgemeinen sehr rein, nur ausnahmsweise, vor allem in den Hangend-Partien der drei Lager, ist ihnen etwas derber Kupferkies, Zinkblende und Pyrit (Schwefelkies) eingesprengt. Sie lieferten, da sie frei von dem für die Verhüttung schädlichen Phosphor sind, ein vorzügliches graues Gießerei-Roheisen.<sup>40</sup>

Wo die Eisenerze zutage treten, sind sie in einer mehr oder weniger mächtigen Zone, dem sogenannten „Eisernen Hut“, durch den Einfluß des Luftsauerstoffes oxidiert und zu den viel leichter abbaubaren und verhüttbaren oxidischen Eisenverbindungen Brauneisenstein (Limonit) und Roteisenstein (Hämatit) umgewandelt. Solche Erze wurden von den „Alten“ bevorzugt gesucht und abgebaut.

## Bergbauliches

Vom Ausbiß der Lagerstätte, die in Hinter-Hackelsdorf zutage tritt, arbeiteten sich die „Alten“, immer dem Erz nachfahrend, in die Teufe. Man sprengte in diesen frühen Zeiten den Fels noch mit Hilfe des Feuersetzens, indem man das Gestein durch Feuer erhitze und dann durch Wasser abschreckte, so daß der Fels durch den jähen Temperaturwechsel Risse bekam und mit Schlägel und Eisen leichter herausgebrochen werden konnte – eine überaus mühselige Arbeit. Damit der Rauch rascher abziehen konnte, trieb man vom Ende des alten (oberen) Förderstollens, am Beginn des „großen Kessels“, einen Wetter- oder Luftschacht nahezu senkrecht nach oben (Abb. 37). Dieser Schacht endete in einer durch den Bergbau verursachten Pinge, d. h. einer muldenförmigen Einsackung des Geländes, gegenüber dem alten MÖHWALD-Haus (Nr. 34), das an der ansteigenden Hangseite neben dem „Eisenweg“ gelegen war. Unterhalb dieses Hauses, jenseits einer Bergwiese, etwa 20 m tiefer im Wald, befindet sich das Mundloch des alten Stollens und die dazugehörige, ziemlich ausgedehnte Halde. – Die Schießarbeit mittels Pulver kam unter Tage erst relativ spät auf, nämlich gegen Ende des 17. Jahrhunderts.



**Abb. 37:** Schematischer Schnitt durch die ehemalige Eisenerz-Lagerstätte Hackelsdorf-Altenberg. Erläuterung siehe Text. – Die Stollenmundlöcher sind heute verfallen bzw. zugemauert. Die Erze setzen in proterozoischen Schiefen des Ur-Riesengebirges auf; ihr östliches Einfallen wird durch die Lage des „Großen Kessels“ markiert.

Das Erz wurde in Holzbutten vom Grunde des „Kessels“, der sich mit fortschreitendem Abbau mehr und mehr in die Teufe hin vergrößerte, über „Fahrten“ [Leitern] auf das Niveau des Förderstollens und von dort, teilweise mit Hilfe primitiver „Zugrutschen“, zutage gebracht. Der „Kessel“, der durch die großräumige Ausbeutung entstand, hatte beachtliche Dimensionen: ERBEN schätzte seine Höhe partienweise auf 25–30 m. Zur Stütze des „Himmels“ [der Decke] ließ man mächtige Erzpfeiler stehen.

## Verarbeitung des Erzes

Das geförderte Erz wurde auf Ochsenkarren verladen und zuerst in die Poch- und Hüttenwerke („Schmalzgruben“) von Oberhohenelbe, später jedoch zum größten Teil nach Niederhof in die dort erbauten Eisenwerke transportiert. Niederhof war schon bald das Zentrum der Verhüttung aller Eisenerze, die im Tal der Großen und Kleinen Elbe gefördert wurden. Aus diesem Grund wird im folgenden auch ausführlich auf die Eisenerz-Verarbeitung in Niederhof Bezug genommen (in Kleindruck).

Der Erztransportweg nach Niederhof hieß bis zur Vertreibung der „Eisenweg“, er führte durch den westlichen Teil von Hackelsdorf und war bei den Häusern Nr. 22 und 23 streckenweise noch 1945 in der alten Form erhalten. Die Zugochsen wurden in der „Höhenschmiede“ (Nr. 91, dem späteren Gasthaus „Zur Höhenschmiede“ unmittelbar an der Grenze zu Pommerndorf) beschlagen; sie waren in einem Stall am Wassergraben in der Nähe des oberen „Bargloches“ untergebracht. Nach diesem „Ochsengraben“ soll nach der Meinung des Volkes die Nachbargemeinde ihren Namen erhalten haben (S. 197).

## Bergbaulich-Historisches

Das Bergwerk am Altenberg in Hackelsdorf war von Ende des 15. bis ins erste Drittel des 17. Jahrhunderts der wichtigste und ergiebigste der im böhmischen Riesengebirge betriebenen Eisenerz-Abbaue. Wann die Lagerstätte entdeckt und seit welcher Zeit sie abgebaut worden ist, liegt im Dunkeln. Von diesem Abbau waren die Hüttenanlagen und Eisenschmieden in den „Schmalzgruben“ zu Oberhohenelbe<sup>41</sup> und jene in Niederhof abhängig.

In einer tschechischen Urkunde aus dem Jahr 1488 ist von Bergbau auf Eisenerze in den „Langenauer Bergen“ die Rede, welchen zu jener Zeit die Herren von Stiepanitz betrieben haben (MÜLLER 1937, 1938)<sup>42</sup>. Zu den „Langenauer

Bergen“ zählte damals ein weites Gebiet bis über Niederhof hinein ins Gebirge; es umschloß auch den Altenberg, der zur Herrschaft Stiepanitz gehörte. In „Langenau“, das königlicher Besitz war, dessen dortiges Bergrecht jedoch die Herren von Stiepanitz besaßen, arbeiteten mehrere Eisenhämmer. Ein „hořejší hamr“, ein höher gelegener Hammer, ist sehr wahrscheinlich in Niederhof anzusiedeln. Ob man schon „in früher Zeit (13. oder 14. Jh.)“ in der dortigen Gegend nach Eisenerz gegraben hat, wie [MÜLLER 1938]<sup>42</sup> vermutet, ist sehr fraglich und nicht zu belegen.

Nach ERBEN (1959)<sup>43</sup> soll gemäß mündlicher Überlieferung ein Besitzer der Herrschaft Stiepanitz bei einer Jagd den Ausbiß der Lagerstätte am östlichen Berghang oberhalb der „Elbeklemme“ entdeckt haben. Es heißt, er habe deutsche Bergleute ins Land gerufen, die die Namen HACKEL, ERLEBACH, MÖHWALD, TANNHÄUSER und BACH oder POCH trugen. Träger dieser Namensreihen, mit Ausnahme von BACH bzw. POCH, waren bis zur Vertreibung 1945/46 in Hackelsdorf ansässig (S. 157). Den Namen *Hackelsdorf* führte ERBEN auf den „Anführer oder Steiger“ jener bergbaulichen Siedler zurück. Das älteste Gemeindegemeinschaftssiegel dieses „Dorfes des Hackel“, das 1616 erstmals urkundlich genannt wird<sup>44</sup>, führt die Bergbauzeichen Schlägel und Eisen.



Der Name des Herrschaftsbesitzers, der den Bergbau am Altenberg ins Leben gerufen hatte, ist nicht bekannt. Andererseits wurde, wie ERBEN berichtete, noch um 1900 erzählt, ein früherer Herrschaftsbesitzer von Wrchlab-Gießdorf habe die Grube am Altenberg samt dem umliegenden Grund beim Würfelspiel verpfändet und an die Herren von Stiepanitz verloren.

Die seit Anfang des 14. Jahrhunderts nachweisbare Herrschaft Stiepanitz wurde 1492 in die Herrschaften Stiepanitz-Branna und Starkenbach geteilt<sup>45</sup>. Das Gebiet des späteren Hackelsdorf gehörte, wie auch Krausebouden und Friedrichsthal, zur Herrschaft Stiepanitz/Stepanitz. Dieses Herrschaftsgebiet greift hier auf die östliche Seite der Elbhänge über – ein eigenartiger Grenzverlauf gegenüber der hier dominierenden Herrschaft Hoheneibe. Die einstige Zugehörigkeit der Hackelsdorfer Bewohner zur Herrschaft Starkenbach erklärt auch die Tatsache, daß bis 1796 (S. 51) die Toten von Hackelsdorf, Krausebouden und Friedrichsthal in Stepanitz beerdigt werden mußten. Jene von Hackelsdorf-Altenberg wurden über den Oberhoheneibler Steinweg ins Tal hinabgetragen; auf dem „Totenbrickla“ in der Oberhoheneibler Lände überquerte man die Elbe und zog dann auf dem „Totenwachla“ (Totenweg) durch den Hammerich hinauf und wieder hinunter nach Stepanitz<sup>46</sup>. ERBEN (briefl. Mitteilung) machte mich seinerzeit auch auf eine noch um 1900 bestehende Gepflogenheit aufmerksam, nämlich, daß ältere Bewohner von Hackelsdorf damals „manchmal noch sonntags nach Stepanitz zur Kirche gingen, besonders aber die Fohrt [Kirchweih] in jenem Ort besuchten“. Auch die langjährige Fehde

zwischen den Herrschaftsbesitzern von Wrchlab-Gießdorf und Stiepanitz könnte auf Besitzstreitigkeiten um die Grube Altenberg zurückzuführen sein.

Der Bergbau am Altenberg („der alte bergk“) wurde erst um 1580 erstmals urkundlich erwähnt<sup>47</sup> und zwar in der Simon HÜTTEL'schen Karte<sup>48</sup>, in der an jenem Ort an einem Schacht arbeitende Bergknappen dargestellt sind (Abb. 38). Weitere urkundliche Nennungen, so 1657, 1676, 1682, 1694, 1720, führt [MÜLLER 1938] an.<sup>49</sup> 1694 wird auch der Name des Steigers mitgeteilt (*Tobiasz Weisz staiger im altenberg*). In der HÜTTEL'schen Karte ist auch *Der Niederhoff und Eisene Hamer*, also die Verarbeitungsstätte des Altenberger Erzes in Niederhof, eingezeichnet. Wann die dortigen, um 1580 erstmals bezeugten Eisenwerke erstellt worden sind, ist nicht eindeutig festzulegen.<sup>40</sup>

1523 erwirkte Christoph VON GENDORF, oberster Berghauptmann des Königreiches Böhmen, auf *Wrchlaber* Gründen erstmals eine Bergwerksverleihung.<sup>51</sup> 1533 ging die Wrchlaber Herrschaft durch Kauf in sein Eigentum über. Wilhelm VON WALDSTEIN, der damalige Besitzer der Herrschaft Stiepanitz (S. 86), und damit auch der Eisenerzgrube Altenberg, hatte GENDORF ein Nutzungsrecht an diesem Bergwerk zugestanden. Mit jenem soll GENDORF wegen des Holzflößens auf der Elbe in Streit geraten sein. Dem Flößen widersetzte sich Wilhelm, mit der Begründung, daß sein Besitz an beiden Ufern der Elbe läge, was ja, Hackelsdorf betreffend, der Fall war. Wilhelms Hauptmann zog 1547 mit einer Schar Bewaffneter gegen das durch GENDORF genutzte Altenberger Bergwerk, das ja auf Wilhelms Gründen lag, verstürzte Stollen und Schächte, legte Wegverhaue an, stellte Scharwachen dazu und errichtete Wachthäuser. Ein halbes Jahr lang ruhte alle Tätigkeit, und nach fünf Jahren war noch nicht aller Schaden geheilt.

Nachdem Christoph VON GENDORF (1497–1563) im Jahre 1533 die Herrschaft Wrchlab-Gießdorf *samt allen Zugehörungen, Gerechtsamen, Nutzungen, Oberherrlichkeiten und Patronatsrechten* von Johann TETAUER VON TETAU erworben hatte, gehörte im Tal der Kleinen Elbe nur Niederlangenau mit dessen Eisenhammer dazu. Mittel- und Oberlangenau (einschließlich der damals noch nicht existierenden Gemeinden Niederhof und Pommerndorf), dagegen blieben bis 1543 königlicher Besitz; erst am 27. 8. 1543 konnte GENDORF auch diesen bergbaulich wichtigen Teil des Gebirges, vor allem Oberlangenau mit dem *neuen Eisenbergwerk, der Schmelzhütte, sowie allen Welschen und anderen Hämmern* in Niederhof um 3.365 Prager Groschen käuflich erwerben.<sup>51</sup>

Mit dem *neuen Eisenbergwerk* dürfte das Bergwerk von Hannapetershau<sup>52</sup>, einem späteren Ortsteil von Niederhof am oberen Kesselbach, gemeint sein; es ist vor 1556 (erste urkundliche Nennung)<sup>43</sup> eröffnet worden und lag den Niederhofer Eisenwerken am nächsten. In diesen wurde auch ein Teil der Erze vom Altenberg verhüttet.<sup>44</sup>

Die Eisenwerke von Niederhof<sup>45</sup> gruppierten sich um zwei Siedlungszentren, deren Kerne zwei alte herrschaftliche Höfe, Oberhof und Niederhof, waren. Der *oberhoff* oder *Oeberhoff*<sup>56</sup>

(das spätere Luisental-Oberhof) lag nahe der Mündung des Gansbaches in den Keilbach. Hier standen neben einem Schmelzofen für Eisenerze und einer Silberschmelzhütte auch mindestens zwei Eisenhämmer. Einer hieß das *Hammerle* oder *Scheunl*, ein anderer befand sich weiter talwärts unterhalb der *Hammerle-Mühle* auf der späteren Gemarkung Pommerndorf. Nach diesen Eisenhämmern hieß dieser Teil des Keilbaches auch das *Hammerwasser* oder *’s Hammerla*.<sup>52</sup>

Der *Niderhof* oder *Niederhoff* mit seinen Eisenwerken (nach dem die Gemeinde Niederhof ihren Namen hat), lag am Zusammenfluß des Kessel- und Keilbaches, also in unmittelbarer Nähe der späteren Kirche und Schule.<sup>52</sup> Der Platz, der heute Kirche, Pfarrhaus und Schule trägt, wurde durch Aufschütten von Kies und Schlacken gewonnen und hieß bis 1945 der „Erzplatz“. Die Schlacken, die man noch heute an den Ufern des Keil- und des Kesselwassers findet, wurden nach dem Schmelzprozeß einfach in die nahen Bäche gekippt. Von der Eisengewinnung stammen die hellbläulichen, von der Silberschmelze im Oberhof die dunkelolivfarbenen Schlacken.<sup>47</sup> 1790 wurde von Rudolf VON MORZIN am mittleren Kesselbach das Eisenwerk Rudolfsthal, ein Hochofen und Hammerwerk, errichtet.<sup>48</sup>

Aus der Zeit WALLENSTEINS, der 1624 die Herrschaften Hohenebel und Starkenbach erworben hatte, ist unter dem 19. Juni 1629 eine Urkunde erhalten,<sup>59</sup> in der über *aller Beschaffenheit beim Hohen Elbischen Gut* berichtet wird. Über den Altenberg heißt es: *Beim Altenberg, wo der Eisenstein gewonnen wird, hat sich jetziger Zeit der Eisenstein zimlich abgeschnitten und muß mit Feuer drauf gesetzt, damit er kann gewonnen werden ... Der Obersteiger hat das Wochenlohn zu 1 fl. 30 kr. [1 Gulden und 30 Kreuzer], der Untersteiger zu 1 fl., die [insgesamt 11] Arbeiter haben das Taglohn zu 8 kr., wöchentlich jeder 48 kr. ... Mehr Eisenstein im Winter zu den Hütten geführt 450 Höllen [bergmännische Maßeinheit, nämlich der Inhalt eines Erzwagens]. Dieser muß geschieden, geklaubt, mit Feuer geröstet und geputzt werden. Im Schaiden [der Trennung des Erzes vom nichterzführenden Nebengestein] gehet ab ungefähr 150 Höllen ...*

In dieser Urkunde<sup>59</sup> sind an Eisenwerken in Niederhof angeführt: Das *Puchwerk*, der *Hohe Ofen*, der *Frischhammer*, der *Wallische* [Welsche] *Hammer*, der *obere Blech- und Schinhammer*, der *mittlere und der untere Schinhammer*.

---

**Abb. 38** (folgende Seite): Ausschnitt aus der um 1580 entstandenen ersten Karte des Riesengebirges von Simon HÜTTEL aus Trautenau (Tschechische Reproduktion von 1997)<sup>48</sup>. – Nr. 1 der Karte: Arbeitende Bergknappen geben die Lage des Bergwerkes am Altenberg an („der alte bergk“ in der Originalkarte HÜTTELS); die Nr. 46 bezieht sich auf Niederhof und den Eisenhammer („der Niederhoff und Eisenn hammer“). Die Karte ist hinsichtlich der Lage von Niederhof fehlerhaft, da diese Siedlung zu weit nördlich eingezeichnet ist. Nr. 34: Die Köhlerwälder („die kollwelder“), in denen die für die Verhüttung notwendige Holzkohle hergestellt wurde; Nr. 59: Die Eisenwerke in den Schmalzgruben im Hammerich zu Oberhohenebel („die schmaltz gruben“); Nr. 25: der alte Rechen („altter rechen“); Nr. 63: „Die welschen hammer“ zu Oberhohenebel (?).

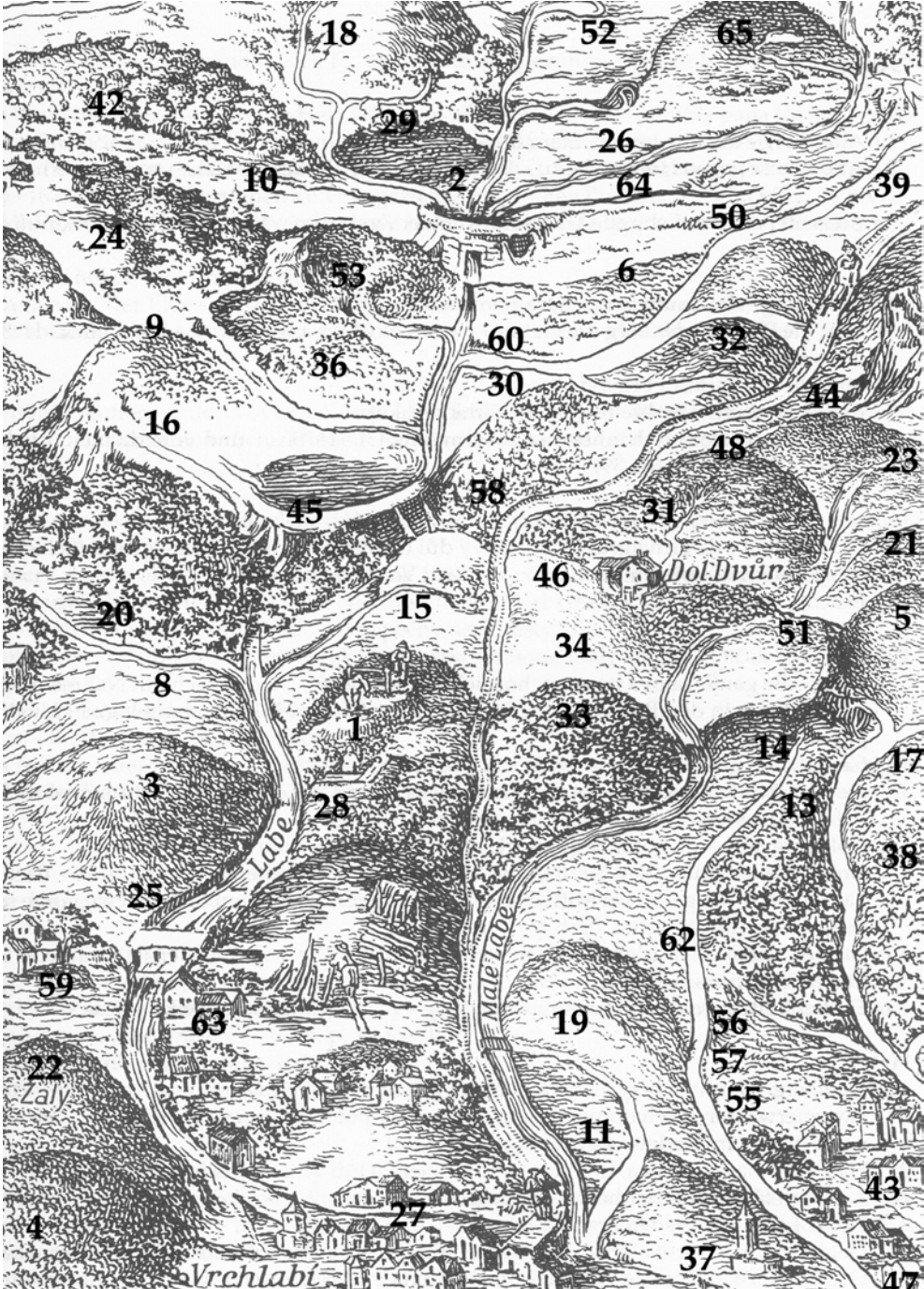


Abb. 38: (Erklärung auf der gegenüberliegenden Seite.)

Da die damalige Verarbeitung der Eisenerze im [Oberhohenelber OB] beschrieben ist<sup>60</sup>, wird dies hier nicht wiederholt. In einem „Frischhammer“ wurde das nicht schmiedbare Roheisen zu stahlähnlichem Schmiedeeisen veredelt („gefrischt“); ein „welscher Hammer“ bezeichnet einen der für jene Zeit besonders modernen Pochwerkhämmer. Das Adjektiv „welsch“ deutet auf die Herkunft dieser viel schneller als die herkömmlich arbeitenden Hämmer aus dem Süden (wahrscheinlich der Krain) hin. Unter einem „Schinhammer“ ist ein Hammer gemeint, in dem längliche Eisengegenstände wie Stäbe, Schienen oder Barren hergestellt wurden.

Über den *welschen Hammer* wird berichtet:<sup>59</sup> *Allda wird das rauche oder genßeisen geschmiedet* [das heißt: zu Frischeisen veredelt]. *Ganseisen* oder *die Gans* wird das rohe (*rauche*) Eisen, so wie es aus dem Hochofen kommt, genannt. Der Gansbach und die viel später entstandenen Gansbauden haben davon ihren Namen – und nicht von einer herrschaftlichen Gänsezucht mitten im Gebirge, wie [MÜLLER 1938]<sup>61</sup> annimmt. *Aus 3 Zentnern Genßeisen 2 Zentner Eisen zu Stäben, Schien[en], Scharen und andere Waren geschmiedet, davon wird gezahlt von einem jeden Zentner dem Hammerschmied 2 kr. 3 g. [2 Kreuzer und 3 Groschen], dem Wassergeber 2 kr., dem Schmelzer 2 kr. 3 g., dem Heizer 2 kr. 3 g. und wird ein [pro] Tag gemacht 7 Zentner und auch 8 Zentner ...*<sup>62</sup>

Im Dorf-Schöppenbuch, eine Art Grundbuch, sind unter der Jahreszahl 1634 in Niederhof ein Schmelzofen und fünf Hämmer angeführt. 1643 wird von einem Besitzwechsel „im unteren Hammerle“ berichtet. Das *obere Hammerle* ist nicht mehr erwähnt. Das Untertanenverzeichnis aus den Jahren 1651–53 nennt für Niederhof: 1 Hammerschmied, 1 Hammerschmiedgeselle, 1 Bergmann, 1 Eisenschmelzer, 1 Schmelzer, 1 Aufsetzer, 2 Köhler und 2 Kohlstörer [Gesellen; stören = in etwas herumstochern].<sup>62</sup>

Aus dem Gebirgs-Schöppenbuch des Jahres 1676 erfährt man<sup>63</sup>, daß das Zechenhaus beim Altenberg von dem Steiger bewohnt und von *gnädiger Obrigkeit* *baufest erhalten wurde*. *Im Gebürg auffm Altenberg der Steiger Georg Kloß – bezieht wie anderwärts aus dem herrschaftlichen Brawhaus Bier, das Faß zu 7 fl. gerechnet*. Im Altenberg arbeiteten damals ein Steiger und sieben Hauer, der Steiger erhielt pro Schicht (12 Stunden) 10 Kreuzer, die Hauer 8 kr., der Junge 6 kr. Inselet für die Lampen wird gestellt, für jeden Mann pro Schicht 4 Lot (= 70 g). Das geförderte Erz wurde nach der Handscheidung durch den Erzscheider durch Langenauer Bauern nach Niederhof zum Hochofen transportiert (*den Eysenstein vom Altenberg auf Niederhof zum Hohen Ofen zuführen*).

Weiter erfährt man<sup>63</sup>, daß *vor wenigen Jahren* in Niederhof *neu auferbaut* wurden: eine Eisensteinhütte (zur Aufnahme des Erzes), eine Schmelzhütte (Hochofen), zwei Kohlbauden (für die Aufbewahrung der Holzkohle), ein *Langes Gebäud*, ein Rostofen und ein Pochwerk. – 1691 brannte *ein Eisenhammer zu Langenau vom grundt, samt aller dazu gehörig Sach ab*.

Die Eisenwerke von Niederhof erzeugten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor allem eiserne Töpfe, so 1699 in 27 Guß-Perioden *im ganzen 42 Ofentöpfe*. Unter dem 10. Oktober 1664 wird berichtet, daß an diesem Tag *ein eiserner Ofentopf von 3 Zentnern 18 Pfund, das Pfund zu 3 kr., tut 18 fl. 54 kr., verkauft wurde*.<sup>64</sup>

In den Bergbau-Akten im Archiv des Riesengebirgs-Museums zu Hohenelbe sind Belege über Versuchsschürfungen nach 1700 erhalten: 1704 *Im krummen Weg*, wo vier Schichten gefahren, aber anscheinend kein Erz gefunden wurde: *Eysenstein nichts vor*; weiter 1706 in der



Nähe der Goderhäuser, einem Ortsteil von Niederhof, wo in 4 guten Eysensteinbrüchen 1.530 Zentner Erz gewonnen werden konnten, das nach Niederhof geführt wurde: *Wegen glücklich erfundener 4 guter Eysensteinbrüche ... zu Ehren des heiligen Antonius ... sind 3 hl. Messen gelesen und hiefür aus der Eysenrechnung gegeben 1 fl. 30 kr. Von solchen new erfundenen Eysenstein sind 1530 Zentner und daß solcher alsbald im Hohenofen hat können probiert werden, zu wege getragen worden, von jedem Zentner zu 1 Pint Bier [= 1 Liter] Taaglohn tut 153 Pinten Bier; den Bergleiten ein Eimer Bier [= 60,1 Liter]; eben den Schmelzern und Hammerschmieden zu Niederhof 1/2 Eimer Bier, daß wird bei den Hohenelbischen Renten als Ausgabe passiert. 29. Octobris 1706, Wentzel Graf von Morzin.*<sup>65</sup> Das heißt, es wurde zusätzlich zur Bezahlung der Arbeitskräfte an diese eine Art Finderlohn in Form von Bier ausgegeben.

Diese Schurfarbeiten lassen darauf schließen, daß die beiden Gruben von Altenberg und Hannapetershau unergiebig zu werden drohten oder, wie im Altenberg, bereits darniederlagen. Dies wird durch einen Vermerk aus dem Jahr 1696 gestützt, der sich wohl auf den Altenberg bezieht: *... biß hieher hat das Geding [die lohnmäßig vereinbarte Arbeit] aufgehört, weilen bei zeitheriger Arbeit nichts verbauet worden und das Gebäudt im Bergwerk einzugehen allbereits angefangen.*<sup>66</sup> Aufgrund der Vernachlässigung der Verbauung scheint man in jenen Jahren sogar Raubbau betrieben zu haben. 1706 wird das Bergwerk von Hannapetershau erwähnt, wo *nurmehr drei Bergleite* beschäftigt waren. Um 1730 lagen die Bergwerke und Hütten gänzlich brach.

Für 1738 ist im Mühlen-Grundbuch Nr. 2 der Verkauf der 1676 erbauten Niederhofer Hütten belegt: *Am 26. 11. 1738 verkauft das hochgräfliche Amt dem Jeremias Franz, gewesenen Schmälzers, die beiden Schmälzhütten oder Hohen Ofen samt Grund und Boden so am Niederort ... um 25 fl. – 2. Item die Ganshütten samt Grund und Boden 22 Ellen [eine Elle = 59,4 cm] breit und 26 Ellen lang gleich unter obgenannter Schmelzhütten um 25 fl. – 3. Die Hammerhütten ebenfalls samt Grund und Boden ... um 15 fl. – 4. Item die Hammerkohlbauen, eine im Niederort 25 Ellen lang, die andere am „Oberrn Ort“ ... um 3 fl. – 5. Das gräfliche Amt verkauft dem Ferdinand Held die bei dem Hohen Ofen gestandene Kohlbauen samt dem Grund und Boden so 45 Ellen lang und 18 Ellen breit ... um 6 fl. – 6. Item die Eisensteinpochbaude ... und – 7. den alten Restofen zwischen Käufers Häusel und der Hammerhütten liegend ... um 15 fl.*<sup>67</sup> Diese Gebäude sind sehr wahrscheinlich von den Käufern zwecks Abbruch erworben worden, denen es weniger um die Häuser als um den Grund ging.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Bergbau im Altenberg in kleinem Ausmaß wieder aufgenommen und bis 1781 betrieben. Im Sommer jenes Jahres ersoff die Grube. [ERBEN 1959]<sup>68</sup> berichtete: *An einem heißen Sommertage feierte der Obersteiger Hochzeit im „Wirthaus zur Bergmannsruh“ (wie es später hieß). Es ging lustig zu und man feierte schon drei Tage. Man holte auch die Wachmannschaft des Bergwerkes, die die Pumpen zu versorgen hatten, zu einem Gläschen. Es war ein trockener Sommer und wenig Wasser im Bergwerk. In der Naht aber kam ein schweres Gewitter mit wolkenbruchartigen*

*Regenfällen, und es regnete tagelang.* Sie füllten den „Großen Kessel“ nahezu bis obenhin und alle Versuche, ihn auszupumpen scheiterten mit den damaligen zur Verfügung stehenden technischen Mitteln.

JIRASEK (1791)<sup>69</sup> fand um 1789, auf seiner geognostischen Reise in das böhmische Riesengebirge, *bei Hackelsdorf, nahe dem Fahrwege über der Elbe, Halden von ehemals betriebenen Eisenerzbergwerken (...)* Das Hauptwerk dieses Baues bestehet in einem Stolln, der noch bis jezt auf eine Weite von 40 Lachtern [76 m] befahren werden kann. Der übrige Theil ist wegen der eingestürzten Firsten unzugänglich.

Im Jahre 1790 wurde das Bergwerk von Hannapetershau wieder in Betrieb genommen, um das durch die großen Windbrüche der Jahre 1785–90 angefallene Holz zu verwerten. Nach [LAMB 1830]<sup>70</sup> betrug die Menge dieses Bruchholzes 150.000 Klafter (gut 420.000 Festmeter). 1792 wurde dazu ein neuer Hochofen in Rudolfsthal am Niederhofer Kesselbach errichtet.<sup>71</sup> Der Abbau und die Verhüttung der Erze wurden aber schon 1811, nachdem das Bruchholz aufgearbeitet war, wegen Unrentabilität wieder aufgegeben. Die Hoffnung, mittels des in großer Menge angefallenen Holzes den Bergbau wieder in Schwung zu bringen, erfüllte sich nicht.

Im Mai 1811 nahm ein Prager Unternehmen Aufwältigungsarbeiten im Altenberg in Angriff. Um die enorme Wassermenge des versoffenen „großen Kessels“ abziehen zu können, begann man von der Sohle des Elbtales aus, unmittelbar bei der „Elbeklemme“, einen Erbstollen vorzutreiben, der den „großen Kessel“ unterteufen und nach dem Durchschlag das Wasser auf natürlichem Wege ableiten sollte (Abb. 37). Nachdem man den Stollen etwa 130 m weit ins Feld vorgetrieben hatte, mußte, wohl wegen finanzieller Schwierigkeiten, der Betrieb eingestellt werden.<sup>72</sup>

In dem Bericht des Schichtmeisters J. RAMISCH aus dem gleichen Jahr heißt es: ... *Das Grubenwerk ist ein Flözwerk von aufeinanderfolgenden drei stark verflächenden [flach werdenden] Flözen; dessen Ort und Lage ist fast einem flachen Gange gleich ... Der da befindliche preßgehauene [von Erz völlig ausgeräumte Wetter-] Schacht ist mit einem Stollen [der obere (alte) Stollen], der bereits 68 Klafter [129 m] von Alters her im hangenden Gebirge getrieben ist, in einer Teufe von 58 Klafter [110 m] untersetzt [durch den unteren (neuen) Stollen]; die Erze werden durch den oberen Stollen gefördert. Dieser Bau könnte noch Jahrhunderte dauern, wenn die im Tagschachte [dem „großen Kessel“] anstehenden Gewässer, die nur mit ungeheueren Unkosten gehoben werden können, in dem [unteren] Stollen abziehen könnten, wozu dieser noch 100 Klafter [190 m] weiter getrieben werden müßte.*<sup>73</sup>

Kurzzeitige, erfolglose Schurfarbeiten sollen um 1840 von einer Firma aus Kuttenberg (?) unternommen worden sein.

Erst aus dem Jahre 1880 liegen uns über den Altenberg wieder verlässliche Mitteilungen vor. In jenem Jahr vermaß der Bergverwalter J. CZERWENY aus Hoheneibe die alten Baue. Er berichtet<sup>74</sup>, daß der alte Abbau, der ganz gewaltige Dimensionen zeigte, durch den „oberen“ Stollen gut befahrbar war ... Im Horizonte der Stollensohle stehe ein Erzpfeiler von mindestens 30 m Mächtigkeit, dessen Längenerstreckung aber nicht ermittelt werden könne, weil der große Hohlraum fast vollständig ersoffen war. Der halbfertige „untere“ Stollen hatte dormalen eine Länge von etwa 150 m; er erbringt bis zum Horizonte des oberen Stollens eine Saigerteufe [eine vertikale Erstreckung] von 106 m ein und würde bis zur Erreichung des Erzlagers noch etwa 140 m ins Feld zu treiben sein ...

Im Jahre 1889 erwarb die Oberschlesische Eisenbahn-Bedarf-Aktiengesellschaft das Schurfrecht für den Altenberg. Zuerst versuchte man, den ersoffenen „Großen Kessel“ über den oberen Stollen, den man wieder befahrbar gemacht hatte, durch Pumpen zu entwässern. Da dies nicht gelang, trieb man den unteren Stollen weiter ins Feld und begann etwa bei Stollenmeter 300 mit der Anlage eines fast senkrechten Aufbruches, mit dem man nach 97 m durchschlägig wurde (1. Durchschlag, siehe Abb. 37). Da das Erzlager und damit die Baue der Alten aber wesentlich steiler gegen Osten einfallen als man angenommen hatte, lief das Wasser nur bis zum Niveau des 1. Durchschlages aus dem „großen Kessel“ ab. Man begann daraufhin 37 m tiefer einen Querschlag vorzutreiben, mit dem man nach rund 60 m zum zweiten Mal durchschlägig wurde. Wie aus dem Grubenprofil (Abb. 37) ersichtlich ist, konnte wiederum nur ein Teil der Wässer abgezogen werden. Um die Grube ganz zu entwässern, trieb man nun den unteren Stollen etwa 200 m weiter ins Feld und traf mit dem 3. Durchschlag fast genau in den „Sumpf“ [den tiefsten Teil eines Bergwerkes].<sup>75</sup>

Da man die Verheerungen eines plötzlichen Wasserausbruches fürchtete, ließ man den letzten Stollenmeter Gebirge stehen, um das Wasser, das aus den Rissen und Bohrlöchern der dünnen Wand herausschoß, langsam ablaufen lassen. Der damalige Steiger hatte den Auftrag, über den Querschlag des 2. Durchschlages den Ablauf des Wassers im „Großen Kessel“ zu kontrollieren. Im [GGB Hackelsdorf]<sup>76</sup> heißt es dazu: *Am 16. November 1892 kam der Fabrikarbeiter Johann Renner (Keil-Hannes) aus Hackelsdorf durch eigene Schuld im Bergwerk ums Leben. Johann Tannhäuser (Babn-Hannes, Nr. 84) war damals als Wächter im Bergwerk tätig. Letzterer saß mit dem genannten Renner und noch mehreren Kollegen an diesem Tage – es war an einem Samstag abends – im nahegelegenen Gasthaus „Zur Elbeklemme“ beim Kartenspiel. Aus Übermut begaben sie sich ins Bergwerk, Renner und Tannhäuser schlugen mit einer Haue an die spannungsgeladene Wand ... Im selben Augenblick barst*

*diese und ein mächtiger Wasserstrom stürzte heraus. Renner ertrank, Tannhäuser, der sich wegen dieses Unglücks später aufhängte, und die anderen konnten sich in einen Aufbruch retten. Die Wassermassen des ablaufenden „Kessels“ stürzten aus dem Stollen über die Straße in die Elbe und färbten diese kilometerweit rostigrot.*

Im Schlamm des nunmehr wasserfreien „großen Kessels“ fand man altes, zum Teil noch gut erhaltenes Grubengezähe [bergmännisches Handwerkszeug] und verkohltes Holz, das von den alten Feuersetzarbeiten herrührte. Man begann mit dem Abbau, förderte durch den unteren Stollen, stellte aber, nachdem man drei Waggonladungen Erz zur Verhüttung nach Schlesien geschickt hatte, im Jahre 1895 wegen Unrentabilität die Arbeiten ein.<sup>77</sup>

Das große Hochwasser des Jahres 1897 stieg so hoch, daß es durch das Stollen-Mundloch in den unteren Stollen eindrang und mit einem Teil der Bezirksstraße Hoheneibe – Spindelmühle auch die längs der Straße angehäuften Halden wegschwemmte. Die 1968 dort noch befindlich gewesenen Halden stammten aus den Jahren 1916/17.

Im Jahre 1904 wurden in der Nähe der Hackelsdorfer Kirche Bohrungen zur Auffindung neuer Erzlager niedergebracht. Sie blieben erfolglos.

Bedingt durch den Rohstoffmangel während des Ersten Weltkrieges wurde 1916 – wie der Bergbau von St. Peter-Spindelmühle – auch die Grube Hackelsdorf-Altenberg wieder in Betrieb genommen. Die Schürfrechte besaß die Fa. C. T. PETZOLD & Co. aus Prag; sie förderte bis 1922.

Nach dem mündlichen Bericht des Bergmannes und Zimmerhauers Johann ZIENECKER aus Hackelsdorf [ERBEN 1959]<sup>77</sup> begann dieser zusammen mit Richard HACKEL (Nr. 40) unter der Leitung eines Ing. BOSCH aus Kladno in den ersten Junitagen 1916 den oberen Stollen wieder befahrbar zu machen. Der Stollen sei *stellenweise so eng und niedrig gewesen, daß wir fast auf den Knien weiter mußten*. Nach einer verbrochenen Stelle, die man ausräumte und durch Zimmerung absicherte, erreichte man das obere Ende des „großen Kessels“. Hier ging es *jäh in die Tiefe*. ZIENECKER wurde an einem Seil hinabgelassen und mußte dann *zwei Fahrten [Leitern] hinunterbauen*. Im Verlauf der weiteren Arbeiten mußte viel angekohltes Holz, das von den Feuersetzarbeiten der Alten stammte, herausgeschafft werden. Nachdem man die Firsten [Decke] des 6–10 m breiten und 20–25 m hohen „großen Kessels“ auf lockeres Gestein abgeklopft hatte, richtete man den Querschlag, den Aufbruch und den unteren Stollen (Abb. 37) für die Erzförderung her. Die unteren 60 m des Aufbruches wurden abgeteilt mit Holz verschalt: die eine Hälfte als Erzrutsche, die andere als Fahrschacht mit insgesamt zwölf sechs Meter langen Fahrten, die im Abstand von jeweils fünf Metern durch Bühnen abgeteilt waren. Im unteren Stol-

len, den man aufgrund der Festigkeit des Gebirges nicht zu verzimmern brauchte, wurden eine 500 m lange Huntebahn, am Beginn des Aufbruchs eine Verladeeinrichtung eingebaut. Das Erz wurde mit Schubkarren durch den Querschlag zum Aufbruch gebracht, in die Rutsche gekippt, von wo es direkt in die Wagen der Huntebahn rollte und durch den unteren Stollen zutage gebracht wurde.

Um so schnell als möglich das dringend benötigte Erz zu fördern, begann man, die von den Alten zur Stütze der Decke stehengelassenen Erzpfeiler, die hauptsächlich aus hochprozentigem Erz bestanden, wegzusprenge[n], d. h. man betrieb Raubbau. Da man ein Zusammenstürzen des „großen Kessels“ befürchtete, richtete man Ersatzpfeiler aus taubem Gestein und Holzstempeln auf. Trotz dieser Sicherungsmaßnahmen brach im Winter 1917/18 ein großer Teil des „Kessels“ zusammen. *Es war kurz vor Ende der Nachtschicht ... die Schichtleute befanden sich glücklicherweise aber alle schon im Querschlag, so daß keine Opfer zu beklagen waren* (Johann ZIENECKER, mündl. Mitteilung an Franz ERBEN).

Zwei Unfälle aus dieser Zeit sind überliefert: der Maurer Johann BERANEK vom Heidelberg wurde durch einen von den Firsten sich lösenden Felsblock, der ihm das Rückgrat zerschmetterte, getötet; der Bergmann Richard HACKEL verlor durch die Explosion einer angebohrten alten, vergessenen Schußkapsel das linke Augenlicht.<sup>76</sup>

Vom Frühjahr bis Herbst 1918 wurden wiederum Suchbohrungen nach neuen Erzkörpern in der Nähe der Hackelsdorfer Kirche abgeteuft. Nach dem Bericht von ZIENECKER, der dabei als Schichtführer tätig war, wurde in drei Schichten gearbeitet. Als maximale Teufe erreichte man 76 m unter der Oberfläche, man wurde aber, wie schon 1904, wiederum nicht fündig.

Der untere Stollen war bis nach 1945/46 gut befahrbar, denn die provisorische Holztüre ließ sich öffnen. Nach unbestätigten Berichten sollen sich zur Zeit der „Sudetenkrise“ im Herbst 1938 mehrere wehrpflichtige Männer von Hackelsdorf und Ochsengraben eine Zeitlang im Bergwerk verborgen gehalten haben, um nicht in die tschechoslowakische Armee einrücken zu müssen.

Im Jahre 1940 erkundete Manfred MÜHLBERGER aus Oberhohenelbe, heute in Rangsdorf lebend, mit vier seiner gleichaltrigen Freunde, die alle in den letzten Kriegsjahren gefallen sind, den unteren Stollen. Er schrieb: *Alle mit Fackeln ausgerüstet, machten wir uns eines Abends mit den Fahrrädern auf den Weg. Die Räder versteckten wir vor dem Stollen unter Lattichblättern. – Der ausgemauerte Eingang war zum Teil eingebrochen. Dann galt es, erst einmal durch einen kleinen Wasserfall zu springen. Dahinter kam aber bald gut begehrter unverschalter Stollen, auf dessen Sohle in einem seitlichen Graben Wasser ab-*

*floß. Mit stark im Luftzug flackernden Fackeln gingen wir weiter, vorbei an ein oder zwei Abzweigungen, wo wir am Boden Zeichen machten, um wieder herauszufinden. Nun hörten wir erneut Wasser plätschern und kamen in einen großen Raum (den „Großen Kessel“). Ein unterirdischer Teich wurde von Wasser gespeist, das von einem schräg angelegten Schacht herunterkam. Seitlich stand ein Schuppen. Darin sollen sich im Herbst 1938 Angehörige der „Grünen Armee“ verborgen gehalten haben. Der Rückweg ging schnell vonstatten, er dauerte nur zehn Minuten. Es war schon stockdunkel, als wir wieder ins Freie traten.<sup>75</sup>*

Im Herbst 1944, damals im Alter von 13 Jahren, beging auch ich (H. Pi.), zusammen mit zwei gleichaltrigen Freunden, Fritz MÖHWALD und Erich WEIKERT, den unteren Stollen. Wir kamen bis zum Beginn des „Großen Kessels“, wo uns das reichlich herabstürzende Wasser Halt gebot. Ich kenne also einen Teil des Bergwerkes aus früher, eigener Anschauung.

1969 entnahm ich den vor dem Stollenmundloch gelegenen Halden Erzproben, die sich heute im Riesengebirgs-Museum in Marktoberdorf befinden. Später wurden, im Zuge des Ausbaues der Straße nach Spindelmühle, die Halden abgeräumt und das Stollenmundloch vermauert.



**Abb. 39:** Im hinteren Dorf nahe dem alten Bergwerk, dessen verstürztes oberes Stollenmundloch unterhalb dieses Hauses (Nr. 36) liegt. Am Waldrand liegt die Grenze zu Ochsengraben. – Foto um 1935.

## 8 Die Geschichte von Hackelsdorf

### Die frühen Jahre der Siedlung bis 1850

Hackelsdorf, einst zur Herrschaft Starkenbach<sup>79</sup> gehörend, wurde als Ortschaft sehr wahrscheinlich erst um 1600 gegründet. Das ist daraus abzuleiten, daß in der um 1580 entstandenen ersten Riesengebirgskarte von Simon HÜTTEL aus Trautenau der Ort noch nicht verzeichnet ist. Die urkundlich erste Nennung als *Hackelsdorff* (im Gerichtsbuch von Hoheneibe) datiert aus dem Jahre 1616 [MÜLLER 1938]<sup>80</sup>; spätestens 1720 wird der tschechische Namen *Herlikowice* erstmal genannt. Gelegentlich ist in den Urkunden auch der Name *Hartwiko-witz* (1713) oder *Hackelsdorffer Höhe* (1676) zu lesen.

Den Namen hat der Ort von den ersten Bewohnern erhalten, die *Hackel* hießen. Bis 1945/46 gab es im Ort mehrere Familien, welche diesen Namen führten. Der Berufsname *Hackel* oder Hackl (abgeleitet von *hacken*) ist bayerischen Ursprungs. Die ersten Siedler waren Bergleute, die vom Herrschaftsbesitzer hierher gerufen wurden und die sich unweit ihrer bergmännischen Tätigkeit am Altenberg in dessen näherer Umgebung angesiedelt hatten. Das geschah sicher bereits mehrere Jahrzehnte vor der Ortsgründung, denn das Eisenerzbergwerk am Altenberg blühte schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (S. 71 ff.). Das älteste Gemeindesiegel (aus dem 18. Jahrhundert?) führt die Bergwerkswerkzeuge Schlägel und Eisen im Wappen (siehe S. 74).

Hackelsdorf, Krausebauden und Friedrichthal gehörten zur Herrschaft Starkenbach, deren Stiepanitzer Teil (die alte Herrschaft Branna) im Jahre 1710 neben einem Teil des Städtchens Starkenbach zwölf dörfliche Gemeinden mit einer Gesamtfläche von 144 Quadratkilometer umfaßte und 6.705 Einwohner besaß [DONTH & DONTH 1974]<sup>81</sup>. Die Herrschaft Starkenbach lag im westlichen Riesengebirge und in dessen Vorland. Die östliche Grenze, von Friedrichthal bis zur Elbeklemme, bildete die Elbe; weiter südlich, bis zum oberen Steinweg und dem Oberhoheneiber Bürgerwald reichend, gehörte auch das östlich der Elbe gelegene Gebiet von Hackelsdorf noch zur Starkenbacher Herrschaft.

Seit dem späten 13. Jahrhundert bis zum Jahre 1606 war das mächtige und weitverzweigte Geschlecht derer VON WALDSTEIN Besitzer jener Ländereien. Die bis 1557 auf der von ihnen erbauten Burg zu Stiepanitz sitzende Linie der WALDSTEINS erlosch 1606, das zugehörige Gebiet (samt Starkenbach) führte den Namen *Herrschaft Stiepanitz*. Diese Herrschaft wurde 1492 zwischen Henyk VON WALDSTEIN auf Stiepanitz und Hynek VON WALDSTEIN auf Gylemnicz (Starkenbach) geteilt. Der Stiepanitzer Teil erhielt 1557 den Namen *Herrschaft Branna*. Sie fiel 1628 durch Kauf an Albrecht Eusebius VON WALLENSTEIN, der sie 1632 seinem Schwager Otto Friedrich Graf VON HARRACH schenkte. Einer seiner Nachkommen, Ferdinand Bonaventura Graf VON HARRACH, kaufte 1701 die *Herrschaft Starkenbach* (in ihrem engeren Bestand) hinzu, die kurzzeitig, von 1624 bis 1634, ebenfalls WALLENSTEIN'scher Besitz gewesen war. Damit war die 1492 geteilte alte Herrschaft Stiepanitz wieder in einer Hand vereinigt, sie führte seither den Namen *Herrschaft Starkenbach*.<sup>82</sup>

Die Lebensbedingungen der Einwohner einer Herrschaft waren schwer. *Arbeit und Mühsal, Sorge um das tägliche Brot, Krankheiten, Hungersnöte und mannigfache andere Schicksalschläge, vor allem aber die Bewältigung der ihnen von der Obrigkeit auferlegten drückenden Lasten formten diese Leben, hielten sie unfrei, klein und arm.*<sup>83</sup>

Nicht nur in den böhmischen Ländern bestand für die Einwohner einer Herrschaft die leibliche Erbuntertänigkeit. Mit der Geburt war man also dem Grundherrn „untertan“, das hieß: vor allem vorgeschriebene Abgaben zu erbringen, unentgeltliche Arbeit (Robot) auszuführen und eine Vielzahl von Bestimmungen peinlichst genau einzuhalten, denn schwere Strafen drohten. Die sogenannte Leibeigenschaft wurde erst am 1. November 1781 durch Kaiser JOSEPH II. aufgehoben.

Die zahlreichen Geld-, Natural- und Arbeitsleistungen, die den Bewohnern der Herrschaft Starkenbach auferlegt waren, sind im Urbarium von 1688 (abgedruckt [DONTH & DONTH 1974])<sup>84</sup> und anderen alten Urkunden genau festgelegt. Dazu zählten, um nur die wichtigsten herauszugreifen, die Robot, die Grundzinsen und die Pachtgelder.

In der Herrschaft Starkenbach wurde aus Mangel an öffentlichen Arbeiten der überwiegende Teil der Robot „an die Untertanen verkauft“, das heißt, der Frondienst konnte durch Geld abgegolten werden. Das traf für Hackelsdorf nur in beschränktem Umfang zu, denn für die reguläre Robot und einen eigenen kargen Verdienst gab es durch den herrschaftlichen Waldreichtum meist genügend saisonale Arbeit. Zur *regulären Robot* kamen fallweise *Sonder-Robordienste*, ebenso hatten die Untertanen von den Grundstücken, die ihnen gehörten, an die Herrschaft *Erb-* oder *Grundzins* (entsprechend der heutigen Grundsteuer) zu zahlen. Für die Nutzung herrschaftlicher Äcker und Wiesen war überdies *Pacht* zu zahlen. Der Untertan konnte Waldparzellen oder Ödland, die der Obrigkeit gehörten, in Wiesen und Äcker umwandeln und gegen Pacht



nutzen. Er zahlte die jeweilige Summe an die Gemeinde, die sie dann an die gräfliche Verwaltung (das Rentamt in Starkenbach) weiterleitete.

Mit den Lasten, die die Herrschaft ihren Untertanen aufbürdete, war es jedoch nicht genug, denn dazu kamen noch *Steuern*, die der Landesherr, vertreten durch die königliche Verwaltung in Prag, von jeder Stadt, jedem Dorf und jeder Bauernwirtschaft einforderte.

*Da die Herrschaft auch die Gerichtsbarkeit ausübte, waren ihnen die Untertanen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Die Obrigkeit konnte schon für kleine Vergehen die Todesstrafe verhängen, die Vertreibung von Haus und Hof, die Einweisung ins Spinnhaus (Gefängnis) oder die Zwangsrekrutierung verfügen, von saftigen Geld- und Naturalienbußen, Strafrobot oder Prügelstrafen ganz zu schweigen! Niemand durfte ohne Einwilligung aus dem Gebiet der Herrschaft wegziehen und sich anderswo ansiedeln, auch zur Schließung der Ehe war die Genehmigung des Grundherrn nötig. Alle über 14 Jahre alten Kinder der Untertanen hatten auf Verlangen der Obrigkeit drei Jahre lang unbezahlten Gesindedienst abzuleisten. Das also war die „gute“ alte Zeit!<sup>185</sup>*

Die dörfliche Vertretung der Obrigkeit bestand in jener Zeit aus dem Richter (dem Scholzen oder Schultheiß), mindestens zwei Geschworenen (Schöffen) und mehreren Ältesten, welche vom Oberamte ernannt wurden. Sie übten im Ort die niedere Gerichtsbarkeit aus und hatten die Verpflichtung, die Abgaben für den Grundherrn, den Zehnten für die Kirche und die kaiserlichen Steuern einzutreiben und abzuführen. Die Ortsgerichtsbarkeit erstreckte sich auf örtliche Streitsachen, kleinere Vergehen und gesetzliche Übertretungen. Ebenso wurden Kaufverträge, Erbschaftsangelegenheiten und -streitigkeiten, Eheverträge u. a. vom Dorfgericht behandelt und entschieden und in das Gemeinde-Schöppenbuch, einem Grund- und Gerichtsbuch, eingetragen.

Das Richteramt war meist erblich, und die Richter genossen besondere Vorrechte. Ihr Besitz war gewöhnlich doppelt so groß wie ein gewöhnliches Bauerngut, sie waren frei von Robot und anderen Verpflichtungen. Manche Richter besaßen sogar eine Schankgerechtigkeit. Der Richter war zu jener Zeit unumschränkter Herr in der Gemeinde. Wenn er Amtshandlungen vornahm, erschien er mit dem Zeichen seiner Würde, dem sogenannten „Recht“. Das war ein aus vielen Lederriemen geflochtener Stab, mit dem er auf den Tisch schlug und Ruhe gebot. Bei Wirtshausprügeleien erschien er gleich mit Handschellen, die Widerspenstigen angelegt wurden. Der Richter bestimmte auch, wieviele Rekruten die Gemeinde stellen konnte. Die ausersehenen Rekruten ließ er dann, meist bei Nachtzeit, gefangennehmen und dem Oberamte überstellen; dieses nächtliche Gefangennehmen rekrutierter Burschen nannte man „Haschen“.

Aufgrund der damals 14-jährigen Rekrutenzeit entzogen sich viele der „Auserwählten“ den Häschern durch Flucht.

Die nachfolgend zusammengestellten Ereignisse, vor allem die oft sehr schweren Notzeiten mit Hungersnöten, Krankheiten und frühem oder jähem Tod, gelten für das gesamte böhmische Riesengebirge, auch für Hackelsdorf und die benachbarte, zur Herrschaft Hoheneibe gehörende Gebirgsgemeinde Ochsengraben.

Die ersten Jahrzehnte nach der Hackelsdorfer Ortsgründung bis zum Tod WALLENSTEINS 1634 waren, obwohl der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) schon mehr als ein Jahrzehnt im Gange war, halbwegs gute Jahre. Die Bergbautätigkeit am Altenberg und die Verarbeitung der Erze zu Waffen und Geräten florierte, WALLENSTEIN, der sowohl die Hoheneiber wie die Starkenbacher und Stiepanitzer Herrschaft in seinen Besitz gebracht und seinem Herzogtum einverleibt hatte, ließ die gesamte Ausrüstung seines Heeres in seinen Ländereien herstellen; auch Hackelsdorf profitierte davon.

Wenige Jahre nach der Ermordung des Friedländers lagen die Anlagen brach und verfielen; in den letzten Jahren des großen Krieges wurde auch das südliche Riesengebirge von schwedischen und kaiserlichen Truppen heimgesucht und verheert. Eine Notzeit mit Hunger und Seuchen war die Folge, hinzu kam, ab 1650 einsetzend, der kaiserlich verordnete Zwang, dem protestantischen Bekenntnis abzuschwören und den alten katholischen Glauben wieder anzunehmen. Das gesamte böhmische Riesengebirge war seit etwa 1550, seit der Zeit von Christoph VON GENDORFS, mehr als hundert Jahren, über vier Generationen hinweg, protestantisch gewesen.<sup>86</sup> Nun mußten auch die Hackelsdorfer und Krausebaudener Einwohner wieder katholisch werden.

## Wichtige Daten<sup>87</sup>

**1705** fiel im Juni so viel Schnee und es trat eine solche Kälte ein, daß die Gebirgsleute all ihr Vieh wieder heimholen mußten.

**1706** den 12. Mai ist vormittags um 9 Uhr 56 Minuten *eine Finsternuß allhier gewesen, daß man viel Sterne am Himmel hat sehen können, stund auch einer ganz nahe bei der Sonne, welche so Verfinstert war, daß man nach belieben hinein konnte sehen und viele Leyth licht angezündet haben.*<sup>88</sup>

**1707** fiel erst am 17. Februar im Winter 1706/1707 der erste Schnee.

**1719** war ein *so hitziges Jahr, daß alle Brunnen auff hiesigen Bergen nebst den haysern Völlig ausgetrocknet waren.*

**1747** herrschte große Hungersnot, besonders im März und April starben viele Menschen.

**1752** erließ Ferdinand VON HARRACH eine detaillierte Wald-, Forst- und Jagdordnung. Dieses „Haupt Prothocol“<sup>89</sup> enthält Anordnungen, die auf die Erhaltung und den Schutz des Waldbestandes abzielten. Ziegen durften nur ausnahmsweise in Wäldern weiden, für die Kuhhütung wurde den Gemeinden gegen Zahlung von Hütungsziens bestimmte Wälder zugewiesen. Bei diesem früher üblichen *Waldhüten* wurde das Vieh einzeln oder gruppenweise in dafür geeignete Waldstücke getrieben. Diese Anordnungen und Verbote trafen naturgemäß vor allem die armen Bewohner der Siedlungen sehr stark.

**1770/71** waren Jahre ohne Sommer, in ganz Mitteleuropa verdarb das Brotgetreide, und eine furchtbare Hungersnot stellte sich 1771/72 ein. Die Krise wurde noch dadurch gesteigert, daß der Preis für Garn auf die Hälfte seines bisherigen Wertes sank, so daß viele Spinner und Weber ihre Arbeit aufgeben mußten und ohne Verdienst waren. Jeder vierte Bewohner von Böhmen wurde dahingerafft. 1771 am 13. Oktober kam der menschenfreundliche Kaiser JOSEPH II. nach Hohenelbe, um sich von der herrschenden großen Not im Gebirge zu überzeugen und Hilfsmaßnahmen einzuleiten.

Im Jahre **1771** wurden die ersten Kartoffeln angebaut, *welche durch Franz Seydel vom Steyn Wege auß Schlesien waren anher gebracht worden.*<sup>90</sup> Es dauerte jedoch zehn Jahre, bis man den Wert dieser Frucht erkannte und ihr Anbau verbreitet einsetzte. – In den Jahren um 1770 wurde auch die Nummerierung der Häuser im Königreich Böhmen durchgeführt.

**1772** kostete der Strich Korn (= 93 Liter) 17 Gulden (!). Es herrschten Ruhr und andere epidemische Krankheiten. Die Menschen starben zu Hunderten.

**1778** war Krieg zwischen Preußen und Österreich, in dessen Verlauf das südliche Riesengebirge viel zu leiden hatte. Kaiserliches Militär besetzte am 22. August die *Wachur*, Hohenelbe war befestigt und sollte verteidigt werden. Da man einen Angriff der Preußen, deren Truppen um Langenau und Schwarzentel standen, befürchtete, hatten viele Hohenelber Bürger die Stadt verlassen und waren nach Schreibendorf und in die Heidelberg-Häuser geflüchtet.

**1782** wurde durch JOSEPH II. die Leibeigenschaft aufgehoben.

Die napoleonischen Zeit mit ihren vielen Kriegen brachte wiederum eine Verschlechterung der allgemeinen Lebensbedingungen. Überdies waren 1804 und 1805 Jahre mit Mißernten, die große Teuerung, Hungersnot und Krankheiten verursachten. Ein Strich Korn kostete 50 Gulden. Johann Graf VON HARRACH ließ deshalb im Notjahr 1811 Getreide und Flachs an die arme Bevölkerung verteilen.

**1815/18** waren wiederum Not- und Hungerjahre durch die Mißernten der Jahre 1814, 1815 und 1817 infolge langandauernder Winter und anhaltender sommerliche Kälte und Nässe.

**1819** wurde die Schule in Hackelsdorf für 68 schulpflichtige Kinder erbaut. Bis 1819 gehörten zu Hackelsdorf noch die Ortschaften Hinter- und Vorderkrausebuden<sup>91</sup> sowie die Ortsteile Sacherbuden, Frischwasser, Friedrichsthal und die (Spindelmühler) Hofbuden. In jenem Jahr wurde Krausebuden eine eigene Gemeinde, zu dieser zählten auch Sacherbuden und Frischwasser sowie das seit 1786 entstandene Friedrichsthal mit den beiden 1750 bzw. 1784 errichteten Hofbuden.<sup>92</sup>

**1847** war wieder ein Notjahr mit großer Teuerung. Viele Leute, besonders im Gebirge, fristeten ihr Leben nur mit schwarzem Mehl und Leinkuchen.

**1848** veranlaßten die revolutionären Ereignisse die Regierung, auch auf dem Gebiete des Gemeindewesens eine Neuordnung durchzuführen. Der bisherige Herrschaftsverband wurde aufgelöst und die einzelnen Ortschaften auf Grund der bereits 1843 durchgeführten Katastralvermessung zu Gemeinden vereinigt. An die Stelle der Richter oder Scholzen und der denselben beigegebenen Schöffen oder Geschworenen traten Gemeindevertretungen mit dem *Vorsteher* (Bürgermeister) an der Spitze sowie *drei Gemeinderäten* und *acht Gemeinde-Ausschußmitgliedern*, welche von den Ortsbewohnern durch Stimmenmehrheit gewählt werden.<sup>93</sup>

## Die Zeit von 1850 bis 1914

**1850** wurden die Ämter und andere staatliche Einrichtungen neu organisiert: Bis zum Jahre 1850 war Hackelsdorf der Gerichtsbarkeit des herrschaftlichen Oberamtes in Starkenbach unterstellt. In diesem Jahr wurden die herrschaftlichen Oberämter aufgehoben und Hackelsdorf der *neuen kaiserlich-königlichen Gerichtsbarkeit*, dem Bezirksgericht in Hohenebelbe, untergeordnet.

In den Folgejahren entstanden zahlreiche industrielle Unternehmen, durch die auch in den armen Gebirgsgegenden viele Arbeitsplätze geschaffen wurden. Nicht nur jenen Gebirglern, die sich bislang durch Hausweberei kümmerlich ernähren mußten, sicherte dies ihren Lebensunterhalt. Nach den Jahren der Not trat eine langsame Besserung der Lebensverhältnisse ein.

1850 gründeten die Herren JERIE, RITSCHEL und STOCZEK in Oberhohenebelbe eine Flachsspinnerei, in der zwei Jahre später bereits 1.500 Spindeln in Betrieb waren. In dieser mehrfach erweiterten Fabrikanlage, ab 1859 im Alleinbesitz der Fa. F. A. ROTTER & Söhne, fanden viele Bewohner von Hackelsdorf und

den umliegenden Gebirgsgemeinden, wenn auch unter schweren Arbeitsverhältnissen, Lohn und Brot.<sup>94</sup>

1850 wütete in Böhmen abermals die Cholera; sie brach am 11. Juli in Oberhohenelbe aus und erfaßte Hohenelbe und die umliegenden Gemeinden. In jenem Jahr wurde in Hackelsdorf in der Nähe des Hauses Nr. 31 ein Friedhof errichtet. Wieviele Menschen im Ort starben ist nicht überliefert.

**1878** schlug der Blitz in das Hackelsdorfer Glockenhäuschen ein und tötete einen Knaben. Die Andachtsstätte brannte nieder.

**1889** baute die Stadt Hohenelbe im Dumlichgraben in 670 bis 702 m NN eine Wasserleitung mit einem Aufwand von 85.000 fl. (= Gulden). Die Quellen dieser Wasserleitung sind sehr ergiebig. Das wird dadurch belegt, daß in dem überaus trockenen Sommer des Jahres 1904 die Hochquellenleitung noch genügend Wasser zum Bespritzen der Straßen und Plätze in Hohenelbe lieferte. Die Quellen-Fassungen wurden 1927 erweitert.

## Die Hochwasser von 1882 und 1897

*Der Abend und die Nacht des 17. Juli 1882 brachten den Anwohnern aller Flüsse des Riesengebirges bange Stunden des Schreckens. Vormittags hatten sich in allen Gebirgstteilen Gewitter entladen, ohne indes großen Schaden anzurichten. Nachmittags aber ging, etwa um 15 Uhr beginnend, in der gesamten Längsausdehnung des Riesengebirgskammes ein vier Stunden anhaltender Wolkenbruch nieder. – In Hackelsdorf langte das Hochwasser in der neunten Abendstunde an. In der Elbeklemme wurde das Stollenmundloch der alten „Maria-Hilf-Zeche“ überschwemmt. Wo die Ufer niedriger waren und ein Grundstück in der Nähe der brandenden Wogen lag, wurde es weggeschwemmt oder unter Flußgeröll begraben. Das von den Berghängen niederströmende Wasser riß stellenweise den Humus bis auf den Fels weg. Die vordere Krausemühle war teilweise unter Wasser, die dahinter liegenden Grundstücke sind verschwunden. (Es gab damals noch eine hintere oder 2. Krausemühle. Diese lag im Bereich der späteren Talsperre und verschwand beim Aufstau des Wassers in den Fluten). Das Wehr der Firma Rotter wurde stark beschädigt und die Straße in der Länge von drei Telegraphenstangen weggerissen.*

Noch schlimmer war die Überschwemmung vom 29. und 30. Juli **1897**. Schulleiter Franz MLÁDEK schrieb darüber: *Gegen den 20. Juli 1897 setzte regnerisches Wetter ein, welches mehrere Tage anhielt. Am 29. Juli aber begann es stark zu regnen, dazu kam noch ein gewaltiger Sturm. Im Laufe des Nachmittags stieg die Elbe mehr als einen Meter. Gegen 6 Uhr abends brachte das Was-*

*ser bereits Holz und Bäume mit, die das Wasser entwurzelt hatte. Einige solcher Bäume schlugen an die Gemeindebrücke oberhalb des Hauses Nr. 63, dann folgte ein gewaltiger Krach und die Brücke war zertrümmert und weggerissen. Das Wasser stieg immer höher. Gegen 10 Uhr abends lief vor dem Schul- und vor dem Arbeiterhaus (der oberen Kaserne/„Kasaa“) so viel Wasser, daß die Bewohner der Häuser diese verlassen mußten. Alle begaben sich zu Johann Gottstein (Nr. 60). Vor Mitternacht aber trat die Elbe beim Haus Nr. 64 über die Ufer und überschwemmte die Wiesen. Alle mußten das bedrohte Haus Nr. 60 verlassen und in höher gelegene Häuser flüchten, Hab und Gut zurücklassend. Ein Anblick, der selbst den Männern Tränen entlockte. Erst gegen zwei Uhr hörte der Regen auf. Als es zu dämmern begann, sah man nur Wasser, und die Häuser ragten wie Inseln aus diesem hervor. Gegen 7 Uhr begann das Wasser zu fallen. Jetzt sah man den riesigen Schaden. An mehreren Stellen war die Straße ganz weggerissen, auch weiter flußaufwärts bei der Elbeklemme. Dem Landwirt Johann GOTTSTEIN (Nr. 60) wurde ein großer Teil seines Grundes am Elbeufer weggespült. Auch auf den Lehnen des „Haidels“ verursachte der Regen Schaden, da die Ackerkrume abrutschte. Von der Bezirksvertretung erhielt Hackelsdorf 109 Kronen (!), vom Staat 207 Kronen (!).<sup>95</sup>*



**Abb. 40:** Hochwasserschäden 1897. – Westlich des demolierten oberen Rotter-Wehres (Bildmitte) hat sich der Fluß durch die Wiesen des GOTTSTEIN-Bauers (Nr. 60) ein neues Bett gegraben, der alte Flußlauf vor der unteren Hackelsdorfer Schule (im Mittelgrund hinter den Straßenbäumen) liegt nahezu trocken. Ganz links das halb weggerissene Haus von Ignaz GOTTSTEIN (Timpel-Tischler; Oberhohenelbe Nr. 95).

## Die letzten Jahre vor dem Ersten Weltkrieg

**1901** am 10. Jänner, *um 3 Uhr 26 morgens*, ereignete sich ein im Riesengebirge sehr selten vorkommendes *Erdbeben*, das ungefähr sieben Sekunden anhielt. Es wurde *als eine wellenförmige, waagrecht verlaufende Bewegung wahrgenommen und verursachte ein starkes unterirdisches Getöse, wie das Rollen eines entfernten Donners. In den Wohnungen wackelten und klirrten die Gegenstände, die Leute fuhren jäh aus dem Schlaf.*<sup>96</sup>

**1909** wurde mit zwei Kraftwagen der Automobilverkehr von Hoheneibe nach Spindelmühle eröffnet. Die Autobusse verkehrten viermal täglich hin und zurück mit Anschluß an die Bahn. Haltestellen waren: Hoheneiber Post, Rathausplatz, Postamt Oberhoheneibe, Abzweigung der Hochstraße in Oberhoheneibe sowie Michelmühle in Ochsengraben.

**1911** folgte einem kühlen Frühjahr ein abnorm heißer Sommer mit wochenlanger Trockenheit. Die Quellen versiegten, die Früchte und das Gras verdorrten. Das milde Herbstwetter hielt bis nach Weihnachten an, noch an diesem Fest blühte in den Gärten die Primel.

1910 hatte man endlich mit dem Bau der seit 1897 dringend notwendig gewordenen Talsperre begonnen. Sie kostete 3,5 Millionen Kronen und wurde von der Baufirma REDLICH & BERGER aus Wien ausgeführt. *Während noch im Jahr 1897 in der Hochwasserschreckensnacht in einer Sekunde 210 m<sup>3</sup> abfließen, läßt die Sperre während eines katastrophalen Hochwassers sekundlich nur 70 m<sup>3</sup> ab.*<sup>96</sup> Länge der Dammsohle 25 m, der Dammkrone 150 m. Breite der Dammsohle 36 m, der Krone 5 m. Höhe der Dammkrone 41,5 m, Masse der Staumauer 40.0003 m<sup>3</sup>, Fassungsvermögen der Talsperre 3,5 Millionen m<sup>3</sup>, Staupflähe 29 ha, Einzugsgebiet des Zulaufes 58 km<sup>2</sup>. Der Bau, bei dem zahlreiche italienische Arbeiter beschäftigt waren, wurde 1915 fertiggestellt. Von nun an konnte die Elbe keinen verheerenden Schaden mehr anrichten.

## Der Erste Weltkrieg (1914 bis 1918)

Den Kriegen von 1866 und 1870/71 folgte eine lange Friedenszeit, Industrie und Handel blühten auf. Den meisten Menschen ging es nicht schlecht. Nach der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgerpaares am 28. Juni **1914** in Sarajewo erklärte am 28. Juli 1914 Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Der Erste Weltkrieg war ausgebrochen. Bereits am 26. Juli, einem Sonntag, war ein Auto mit einem Beamten der Bezirkshauptmannschaft Hoheneibe von Gemeinde zu Gemeinde gefahren, auch durch Hackelsdorf und Ochsengra-

ben, und hatte den Bürgermeistern und Gemeindevorstehern die Anordnung der Mobilmachung des in Böhmen stationierten 9. Armeekorps ausgehändigt.



**Abb. 41:** DER kriegsdekorierte Korporal Franz ERBEN aus Hackelsdorf Nr. 70 (Heidelberghäuser) auf Urlaub in der Heimat. – Foto um 1916.

Schon am 2. August 1914 wurde das Zweite Aufgebot, das waren die 37- bis 42-Jährigen, einberufen. *Mit heller Begeisterung zogen die einen fort, mit schwerem Herzen die anderen.*<sup>97</sup> Schon im Oktober 1914 kamen die ersten Verwundeten in Hohenebel und Arnau an. Die Bevölkerung nahm das „Einrücken“ zum Militär mit gemischten Gefühlen auf. Jedes Jahr fanden mehrere Assentierungen (Musterrungen) statt. Von 647 Bewohnern der Gemeinde Hackelsdorf wurden allein zwischen dem 28. Feber und dem 25. Mai **1915** 24 eingezogen. Die Frauen der Eingerückten bekamen für sich pro Tag 127,5 Heller, pro Kind 63,75 Heller Unterhaltsvergütung. Das war viel zu wenig, denn die Lebenshaltungskosten betrug schon im Jahre 1915 zweieinhalb bis dreieinhalb Kronen pro Tag und Person. Der Preis für einen Liter Milch stieg von 1914 von 20 Heller auf vier Kronen im Jahre 1918; ein Kilo Rindfleisch, das 1914 eine Krone und achtzig Heller kostete, war 1918 nicht unter 30 Kronen zu haben. Im Schleichhandel mußte gar das drei- bis vierfache dieser Preise bezahlt werden.

Bereits zu Kriegsbeginn hatte jeder versucht, soviel als möglich Lebensmittel, wie Mehl, Zucker, Fleisch, Fett, Reis, Erbsen, Bohnen etc., einzukaufen. Wenige Wochen darauf stiegen die Preise von Tag zu Tag. Um einen Überblick über die vorhandenen Vorräte an Getreide- und Mahlprodukten zu bekommen, hatte die Regierung angeordnet, am 28. Feber und am 25. Mai 1915 alle diese Vorräte anzugeben. In Hackelsdorf oblag diese Kontrolle und Erhebung dem Vorsteher Johann Adolf sowie den beiden Schulleitern Josef TRÖMER und Franz MLÁDEK. Ab dem 28. Feber wurden den Bauern pro Kopf Eigenversorgung monatlich 7,2 kg Mehl oder 9 kg Getreide zugestanden, alles andere mußte gegen einen von der Regierung festgesetzten geringen Kaufpreis abgeliefert werden. Der Unterschied in den angegebenen Mengen (in



Kilogramm) zeigt, wie sich innerhalb weniger Wochen die Lebensmittel-Versorgung dramatisch verschlechtert hatte:

Vorräte	Erhebung am	
	28. Feber 1915	25. Mai 1915
Roggen	1.670 kg	—
Hafer	3.385 kg	531 kg
Gerste	2.250 kg	1 kg
Mais	612 kg	16 kg
Weizenmehl	2.208 kg	463 kg
Roggenmehl	1.202 kg	262 kg
Gerstenmehl	234 kg	26 kg
Maismehl	163 kg	114 kg
Gries	55 kg	6 kg
Graupen	66 kg	—

Aufgrund der geringen Vorräte und der Mißernte 1915 (im Riesengebirge war vom 23. April bis zum 29. Juni 1915 kein Tropfen Regen gefallen) hatte die Regierung angeordnet, daß einer erwachsenen Person wöchentlich nur 1,4 kg Mehl oder 1,96 kg Brot zustanden. Der Kauf wurde auf Familienkarten eingetragen. Von Jänner bis April 1915 gab es in Hackelsdorf kein Weizenmehl zu kaufen, oft fehlte es sogar an Maismehl.

Am 11. April 1915 wurden in den größeren Orten Böhmens Brotkarten eingeführt, die kleineren Gemeinden bekamen sie erst am 21. August 1915, sie bestanden bis 1921. Die Brotmenge wurde, je länger der Krieg dauerte, immer weiter herabgesetzt, im April 1918 betrug sie 980 Gramm, im Juni 1918 gar nur 300 Gramm pro Kopf und Woche. Um die Unterernährung armer Kinder zu mildern, war im Frühjahr 1918 in Wien ein Verein für kostenlose Schulspeisung gegründet worden. Ab Mai 1918 wurde in der Heidelberg-Schule, die zahlreiche arme Arbeiterkinder aus der benachbarten oberen ROTTER-Kaserne besuchten, Suppe gekocht und um 10 Uhr ausgegeben.

Auch Fleisch, Fett, Zucker, Kaffee, Kohle, Petroleum, Seife, Soda, Salz und Rauchwaren wurden rationiert. Textilien und Schuhe waren nur noch zu astronomischen Preisen zu haben, dafür stellte man Ersatzstoffe aus Zellstoff, Papier und dergleichen her. Schuhe erhielten nur noch Holzsohlen, und die Kinder mußten barfuß in die Schule gehen. Zu Allerseelen 1916 durften auf den Friedhöfen keine Kerzen mehr angezündet werden. Das oft stundenlange „Schlange-

stehen“ gehörte zum Einkauf. Während des Krieges kam auch die Bautätigkeit fast gänzlich zum Erliegen. Baumaterialien waren ungemein teuer und Arbeiter fehlten. Dadurch trat eine große Wohnungsnot ein. Die enorme, im Laufe des Krieges immer mehr anwachsende Preissteigerung aller lebensnotwendiger Stoffe war ein weiteres charakteristisches Symptom jenes Krieges.<sup>98</sup>

Schleichhandel und Hamsterei konnten nicht ausbleiben. Die Bessergestellten fuhren weit hinein ins Land zu den großen Bauern, um gegen Schmuck und Wäschestücke Lebensmittel einzuhandeln. Die vielen, am Rande des Existenzminimums lebenden Bewohner der Städte und Dörfer jedoch hatten mit dem Wenigen auszukommen, was es auf Karten gab. Ab 1916 griff der Hunger immer stärker um sich. Er traf die Ärmsten besonders stark. Anders ging es den Offizieren im Hinterland! Sie bekamen Stoffe und Schuhe zu billigsten Preisen. Deren Damen konnten auf Staatskosten Bäder und Kurorte besuchen. Noch besser ging es den großen Bauern, sie wucherten mit ihren Produkten. Die Staatsbeamten, die das Getreide für die Zivilbevölkerung verwalten sollten, wirtschafteten in die eigene Tasche und wurden Millionäre.

Zum Alltag des Krieges gehörten Sammlungen verschiedenster Art. Man sammelte nicht nur bares Geld für das Rote Kreuz und den Witwen- und Waisenfond, man sammelte auch, und dies besorgten meist Schulkinder unter Leitung ihrer Lehrer, Erdbeer- und Brombeerblätter für Tee sowie Brennesseln, aus deren Fasern Kleidungsstoffe gewebt wurden. Natürlich wurden auch Altkleider und Lumpen, Knochen (für Seife), Altpapier, Altmetall und anderes Altmaterial gesammelt.

Ein besonders schmerzliches Ereignis war die Abholung der Kirchenglocken. In Hackelsdorf mußte die Glocke des Hauses Nr. 69 (Gasthaus RICHTER) abgegeben werden, die Ortsgemeinde bekam dafür nur 204 Kronen. In der evangelischen Kirche beließ man von drei Glocken nur noch eine. Aber auch die Zinnpfeifen der Orgeln, kupferne Ofentöpfe, anderes Kupfer- und Messinggeschirr, Rohre und Kupferdrähte sowie Messingmörser wurden abgeholt. Dafür erhielt man Gegenstände aus Eisen oder Porzellan. An beiden Hackelsdorfer Schulen wurden sogar die Kupferleitungen der Blitzableiter abmontiert und durch eiserne Leitungen ersetzt.

Bald herrschte sehr spürbarer Lehrermangel, was zu zahlreichen Ausfällen im Schulbetrieb führte. Der Schulunterricht mußte stark eingeschränkt werden, an den meisten Schulen wurde nur noch Halbtagesunterricht erteilt. Von den 124 Lehrern im Landkreis Hoheneibe waren 80 eingezogen. Jeder fünfte, insgesamt 16, blieben im Krieg.

**1917** ordnete die Statthalterei in Prag eine jährliche Erhebung der Anbauflächen an, die von den beiden Schulleitern durchgeführt werden mußte. Die

Kommission arbeitete bis 1920. Hackelsdorf hatte 1917 folgende Anbau- und Nichtanbauflächen:

Sommerweizen	149 a	Winterkorn	249 a
Sommerkorn	285 a	Sommergerste	10 a
Hafer	221 a	Kartoffeln	824 a
Dorsche (eine Kohlart)	4 a	Runkelrüben	12 a
Kleeschläge	110 a	Brache	85 a
Wiesen	11.240 a	Hutweide	1.038 a
Wald	76.901 a	Gewässer	7 a
Private Wege	85 a	Öffentliche Wege	1.650 a
Unproduktiv	410 a	Bauland	247 a

Im Laufe des Krieges sah sich der Staat genötigt, acht Kriegsanleihen auszusprechen. Diese Wertpapiere sollten nach dem Krieg mit 5,5 % verzinst werden. Jede Gemeinde zeichnete aus patriotischen Gründen solche Anleihen, wobei von seiten des Staates mehr oder weniger starker Druck ausgeübt wurde. Auch sehr viele Privatleute erwarben solche Staatspapiere; nicht selten gaben sie dafür ihre sämtlichen Ersparnisse hin. Andere wiederum spekulierten auf den zu erwartenden Zinsgewinn. Besonders stark wurde das „Werben“ um Kriegsanleihe von den Lehrern und der „Stadt Hoheneilber Sparkasse“ unter ihrem Direktor BACHSTEIN betrieben, letzterer erhielt dafür den Titel eines kaiserlichen Rates.

In Hackelsdorf war Franz MLÁDEK, Lehrer und Leiter der Heidelberghäuser Schule, ein besonders eifriger und wohl auch „druckvoller“ Kriegsanleihe-Werber. Er hat dadurch nicht wenige Hackelsdorfer um ihre Ersparnisse gebracht und sich nach der Niederlage von **1918** entsprechende Anfeindungen zugezogen. Das war wohl der Grund, daß er sich zum 31. 8. 1919 versetzen ließ.

Im GGB<sup>99</sup> heißt es: *Für die I. Kriegsanleihe zeichneten die Bewohner von Hackelsdorf 9.000 Kr., für die III. Kriegsanleihe zeichneten die Bewohner von Hackelsdorf-Heidelberghäuser 6.900 Kr., dazu 12 Schüler (!) der Heidelbergerschule à 100 Kr. = 1.200 Kr. Für die IV. Kriegsanleihe zeichneten die Schüler 300 Kr., dazu der von Franz Mládek angeregte Kriegsanleihezeichnungs-Verein (!) 1.700 Kr. Auf die V. Kriegsanleihe wurden durch Vermittlung des Schulleiters Mládek 12.550 Kr. gezeichnet, davon entfielen auf die Schulkinder 350 Kr., für die VI. Kriegsanleihe durch Vermittlung des Schulleiters Franz Mládek in den Heidelberghäusern 9.000 Kr. durch Erwachsene und 300 Kr.*

durch Schulkinder. Auch wurden durch denselben 6.500 Kr. Kriegsanleihe-Versicherungen beim österreichischen Militär-, Witwen- und Waisenfond abgeschlossen. VII. Kriegsanleihe: Die Bewohner der Heidelberghäuser haben diesmal infolge der Teuerung keine Kriegsanleihe gezeichnet. Doch versicherten sich durch Vermittlung des Schulleiters 11 Personen mit jeweils 1.000 Kr. beim k. k. österreichischen Militär-, Witwen- und Waisenfond.

Die kleine Gemeinde Hackelsdorf zeichnete folgende Kriegsanleihen:

1. Kriegsanleihe	600 Kr.
2. Kriegsanleihe	500 Kr.
3. Kriegsanleihe	30.000 Kr.
4. Kriegsanleihe	40.000 Kr.
5. Kriegsanleihe	100.000 Kr.
6. Kriegsanleihe	130.000 Kr.
7. Kriegsanleihe	150.000 Kr.
8. Kriegsanleihe	150.000 Kr.
Summe	601.100 Kr.

Bei der am 3. 11. 1927 stattgefundenen Vorsteherwahl wurde die Gesamtforderung an die „Stadt Hohenelber Sparkasse“ betreffend die Kriegsanleihe, bekannt gegeben. Sie war mit den Zinsen auf 903.990 Kr. 20 h angewachsen, eine für die kleine Gebirgsgemeinde immense Summe!

Am 1. 3. 1919 verfiel die Kriegsanleihe. Dies brachte viele Leute an den Bettelstab. Nicht wenige hatten nicht nur mit ihrem Barvermögen gezeichnet, sondern ließen sich auch den Besitz von den Geldinstituten beleihen, und diese konnten dann mit Pfändung einschreiten, wenn man nicht mit barem Geld zurückzahlen konnte.

Hackelsdorf hatte 32 Gefallene zu beklagen (siehe die Totenliste auf S. 131 ff.), berechnet auf eine Einwohnerzahl von 666 (im Jahr 1910) waren dies 4,8 %.

## Die Zeit von 1918 bis 1938

Mitte Oktober 1918, in den letzten Tagen des Krieges, brach die Spanische Grippe aus, an der auch viele Hackelsdorfer erkrankten. *Es starben sieben blühend aussehende weibliche Personen im Alter von 18–30 Jahren.*<sup>100</sup>

Am Ende des Ersten Weltkriegs zerfiel die Monarchie Österreich-Ungarn und damit kam auch die Gemeinde Hackelsdorf zu dem am 28. Oktober 1918 in Prag gegründeten tschechoslowakischen Staat. Am 11. Dezember wurden Hohenelbe und die umliegenden Gemeinden dem neuen Staat unterstellt. Von nun an war der Name der Gemeinde zweisprachig; sie hieß an erster Stelle *Herlíkovice* und erst an zweiter *Hackelsdorf*.

Mit der neuen Staatszugehörigkeit traten zahlreiche Veränderungen ein, viele zum Nachteil der deutschen Bewohner. Da diese innenpolitischen Maßnahmen ausführlich im [Oberhohenelber OB]<sup>101</sup> beschrieben sind, werden sie hier nicht wiederholt. Das gilt auch für das politische Geschehen, einschließlich der im Oktober 1938 zum Anschluß des Sudetenlandes an das Großdeutsche Reich führenden Ereignisse.

Vom 3. bis zum 10. März **1919** fand landesweit die Abstempelung (Entwertung) des Geldes statt; mit Ausnahme der 1- und 2-Kronen-Noten verloren alle höherwertigen Scheine 50 % ihres Wertes. Auch Sparbücher, Wertpapiere und Lebensversicherungs-Policen unterlagen einer 15 %-igen Wertminderung. Spareinlagen bis zu 2.000 Kronen blieben im Werte gleich. Die Kriegsanleihe (S. 98) verfiel gänzlich.

Aufgrund der anhaltend schlechten Lebensmittelversorgung und um der Unterernährung der Kinder entgegenzuwirken, wurden im Sommer 1919 die aus Mitteln der Hoover-Stiftung finanzierten *amerikanischer Suppenküchen* eröffnet, aus welchen die Kinder mit kräftiger Erbsen-, Bohnen- oder Reissuppe gespeist wurden. Die kleinen Kinder erhielten Kakao; die Ausspeisung fand in beiden Schulhäusern statt.

Nach der Einführung des Impfgesetzes vom 15. Juli 1919 impfte der Distriktsarzt für den Distrikt Großes Elbetal Dr. Hugo KÖNIGER aus Hohenelbe alljährlich die ein-, sieben- und vierzehnjährigen Kinder im Schulgebäude der Heidelberg-Schule im Mai oder Juni.

Am 15. Feber **1921** fand in der gesamten Republik eine Volkszählung statt. Sie ergab für Hackelsdorf 648 Seelen, davon 17 Tschechen.

Das Jahr 1921 brachte große Trockenheit. Heu und Grummet gab es fast nicht. *Hackelsdorfer Viehbesitzer und Bauern von Oberhohenelbe, Hohenelbe und Umgebung, ja sogar bis von Arnau, kauften das „Wolfgras“ auf der „Weißen Wiese“ bei der Wiesenbaude auf, das sie abmähten, dörreten und dann mit dem Gespann heimfuhren.*

Seit 1920 gab es in den Wäldern ungewöhnlich viele Holzschädlinge. Nonnenschwärme fielen 1920, 1921 und 1922 vor allem im Bürgerwald ein. Die Raupen dieses Falters fraßen alles nieder, ihr Kot lag stellenweise 2 cm hoch. Schulkinder und arbeitslose Fabrikarbeiter kamen durch das Einsammeln der

Raupen zu einem kleinen Nebenverdienst; 1922 wandten Oberhohenelbe und Hohenebel dafür den stattlichen Betrag von 14.000 Kc auf. *Als im Frühjahr 1923 die Raupen der Nonnen ausgekrochen waren, fiel in einer Nacht das ganze Heer dieser Schädlinge einem Reif zum Opfer.*

Am 22. März **1922** wurde die untere Schule und damit auch die Wohnung der Lehrerfamilie durch einen orkanartigen Sturm schwer verwüstet. Gegen 20 Uhr deckte der Sturm das halbe Haus ab, der Dachstuhl und die Rauchfänge brachen zusammen, trocknende Wäsche und zahlreiche andere Gegenstände wurden weggeweht. Die Schule mußte vom 23. bis 27. März geschlossen bleiben. Beim Wiederaufbau stellte man fest, daß der zerstörte Dachstuhl seinerzeit in sehr oberflächlicher Weise aufgesetzt worden war.

Am 27. September 1922 mußte das Werk I der ROTTER'schen Textilfabriken in Oberhohenelbe über ein Jahr lang stillgelegt werden. Die Zahl der Arbeitslosen, auch in Hackelsdorf, stieg deutlich an; vor allem 1923 erhöhte sich ihre Zahl von Woche zu Woche.<sup>102</sup>

Im Jahr 1922 brannte das BRADLER'sche Besitztum Nr. 66 oberhalb des Kuckuckssteges erneut ab, nachdem es 1919 schon einmal ein Raub der Flammen wurde. Es wurde nicht wieder aufgebaut.

Am 15. Juni **1923** schneite es; der Winter 1923/24 war sehr lang und sehr streng. Dagegen zeigte sich der Winter 1924/25 sehr mild; es schneite kaum. Die Baudenwirte und die Skisportler warteten zu Weihnachten vergebens auf Schnee. Erst am 1. Jänner 1925 setzte Stöberwetter ein, am 17. März war nach reichlichem Schneefall herrlicher Winter.

Am 8. April **1925** brannte das Haus von Johann ADOLF (Nr. 87) ab. – Am 29. Oktober wurden dem Lehrer zwei Hühner gestohlen. Der Dieb stahl auch ein Fahrrad im Arbeitshaus und bekam dafür 1 ½ Jahre Zuchthaus. – Am 15. November wütete von 9 bis 15 Uhr ein orkanartiger Sturm. Viele Tausend Festmeter Wald – so am Heidelberg, im Oberhohenelber Bürgerwald, Hammerich und der Jungwald bei der Höhenschmiede – brachen.

Am 1. September 1925 beauftragte die Gemeindevertretung den Schulleiter von Hackelsdorf-Heidelberghäusern, Karl EFLER, mit der Führung des seit 1922 für alle Gemeinden der CSR gesetzlich vorgeschriebenen *Gemeinde-Gedenkbuches* [GGB]. Der Chronist kam dieser Aufgabe mit besonderem Eifer nach, von ihm stammen die Seiten 1–94 der insgesamt 139 Seiten umfassenden und durchgehend bis Ende 1943 geführten Ortschronik. Die Seiten 95–99 (Chronik der Jahre 1929/30) schrieb Josef SCHORM, Lehrer an der unteren Schule, die Seiten 100–110 (1931–1937) sein Nachfolger Josef BENSCH (?), die restlichen Seiten 111–139 (1938–1943) der Vorsitzende des Ortschaftsrates Oberlehrer Hugo FRANZE, der 1939 auch Bürgermeister wurde. *Da sich auch*

später niemand dazu bereit fand, hat der Bürgermeister in der Zeit vom 14.–26. 4. 1944 die Eintragungen in die Chronik ab Ende 1937 selbst während eines Sonderurlaubs besorgt.



Am 4. Feber **1926** wurde Tschechisch zur Amtssprache. Das brachte nicht wenigen Riesengebirgler berufliche und sonstige Nachteile, weil sie nicht Tschechisch konnten. Mit dem Inkrafttreten dieser Sprachenverordnung mußte auch ein neues, zweisprachiges Gemeindesiegel benutzt werden.

Der Winter 1925/26 war mild; der März 1926 brachte schon den Frühling, wohingegen im Mai Stöberwetter und Frost eintraten. Die Baum- und Beerenblüte wurden gänzlich vernichtet. Es gab in diesem Jahr keine Schwarzbeeren.

1926 wurde von der Gemeinde ein Verbindungsweg von 1,6 km Länge gebaut, der im oberen Hackelsdorf hinter dem Gasthaus „Zur frischen Luft“ abzweigte und zur Planur führte. Die Kosten betragen 31.000 Kc.

Die am 18. April 1926 abgehaltenen Wahlen für das *Abgeordnetenhaus* in Prag ergaben für Hackelsdorf folgende Stimmenverteilung:

Partei	1926	1935	1938
Bund der Landwirte (BdL)	68	13	—
Deutsche Christlich-Soziale Volkspartei (DCV)	31	9	—
Deutsche Sozialdemokrat. Arbeiterpartei (DSAP)	113	18	—
Kommunistische Partei (KPC)	59	73	23
Deutsche National-Sozialist. Arbeiterpartei (DNSAP)	23	—	—
Deutsche Nationalpartei	52	—	—
Sudetendeutsche Partei (SdP)	—	202	306
Tschechische Parteien	12	9	21

Die Ergebnisse der Hackelsdorfer *Gemeindewahlen* sind auf S. 40 ff. angeführt.

Am 19. 4. 1926 brannte das Haus Nr. 97 neben der Pommerndorfer Straße, das Karl TRÖMER gehörte, vollständig nieder. Dabei verlor der erste 16-jährige Alfred TRÖMER sein Leben. – Im Sommer brannte ferner das Haus des Josef TRÖMER (Nr. 12) nach der Einerntung ab. – Im Dezember 1926 legten die Elektrizitätswerke Parschnitz durch Hackelsdorf eine Starkstromleitung nach Spindelmühle. – Der erste *Radio-Empfänger* im Ort, ein *Dreilampen-Empfänger*

(Dreiröhren-Gerät) stand seit November 1926 im oberen Lehrerhaus. Der Preis dafür betrug 1.760 Kc.

Im Jahre **1927** wurde durch Frost im Mai wiederum die Beerenblüte vernichtet, so daß es auch in diesem Jahr keine Heidelbeeren gab. – In der Nacht des 19./20. Mai brannte das Haus Nr. 43 des Franz MÖHWALD vollständig nieder. – Der 5. August brachte von 11 Uhr vormittags bis gegen Abend eine Invasion von Kohlweißlingen; sie taumelten zu Tausenden *gleich großen Schneeflocken* über die Heidelberghäuser in Richtung Hoheneibe.

Am 13. Oktober verlegte die Nordböhmische Wasserbaugesellschaft die Rohre der neuen Hoheneiber Wasserleitung vor der Heidelberg-Schule; die Leitung kam vom Dumlichgraben her. Dort liegen die Quellen in einer Höhe von 670–702 m. Die höchste Quelfassung liegt in 702 m Höhe beim Hegerhaus Nr. 88. Vom Dumlichgraben bis vor die Schule ist die Leitung 1,1 km lang.



**Abb. 42:** Glockenpatin Veronika RICHTER, Nr. 69, 1927, die bald darauf mit ihrem Mann Gustav („Gustl“) das Gasthaus RICHTER führte.

Dechant Johann BORTH aus Hoheneibe nahm am 30. Oktober 1927 am Heidelberg im Haus Nr. 69 die Weihe der neuen Glocke vor. Der Festzug bewegte sich mit Musikbegleitung von der Schule im Tal bis zum Gasthaus „Ferdinand Richter“, wo die Glocke in einem Türmchen ihren Platz fand. Glockenpatin war Veronika RICHTER, geb. FEISTAUER, die Schwiegertochter des Ferdinand RICHTER. Die Glocke wurde auf den Namen *Maria-Veronika* getauft. Der Glockenmantel wog 108 kg, das Herz 12 kg und der Preis betrug 2.598 Kc. Die Glocke trägt die Inschrift: *Mein Klang ruft euch zum Dienst des Herrn, Seid stets bereit und kommet gern, Mich schufen Wohltäter aus eiserer Zeit, Gewidmet zur Ehre Gottes aus Dankbarkeit. Oktav Winter, Braunau i.B. goß Mich 1927.*

Am 19. Feber **1928** fand auf der *Klemmschanze* (nahe der Elbeklemme nahe dem Haus Nr. 47 des Johann ADOLF) das Ski-Springen der *Arbeiter-Sportverbände* statt. *Es herrschte an*



*diesem Tage nebliges, feuchtes Wetter. Die zahlreichen, großenteils mit Schlitten erschienenen Gäste aus dem Elbe- und Aupatale litten stark unter dem Regen.*



**Abb 43:** Die Ski-Schanzen der Zwanziger- und Dreißigerjahre des 20. Jhds. waren einfache Holzkonstruktionen oder gar nur treppenförmige Erdaufschüttungen. – Auf diesem Foto um 1928 die „Klemmen-Schanze“ (ganz links) oberhalb des Gasthauses „Elbeklemme“ – Foto um 1928 [GAIDA-Archiv].

Am 4. März wurden auf dieser Schanze auch *die Sprungläufe des Vereines deutscher Skiläufer Hoheneibe* durchgeführt. Erster in der *Jungmannklasse I und II* wurde *Möhwald Willy* („*Schneider-Paula-Bäcks-Willy*“) aus *Hackelsdorf Nr. 6* mit 40 m Sprungweite. *Der Sprunglauf wies eine erstklassige Beteiligung von Springern auf* (darunter zwei *Olympia-Teilnehmern*), denen die (beim *Aufsprung*) *äußerst druckreiche Schanze* zwar keine besonderen Weiten ermöglichte, aber *harte Aufgaben für die Standsicherheit stellte*. *Der Besuch von Zuschauern war außergewöhnlich stark.*

Rudolf KRAUS, zeitweise Briefträger, baute im Schneckengraben ein Holzhäuschen, das die Haus-Nr. 100 erhielt.

Die seit Ende Juli 1925 anhaltende Krise in der Textilindustrie, vor allem der Flachsverarbeitung, hielt auch 1928 an. Am 25. Mai 1928 entließ die Flachs-spinnerei der Fa. ROTTER ihre Arbeiter, der Betrieb wurde 13 Wochen lang stillgelegt, mehr als 200 Arbeiter, auch aus Hackelsdorf, wurden wieder arbeitslos.

Wolkenbruchartige Regen, die am Freitag, dem 25. Mai 1928 einsetzten und bis 12 Uhr nachts am Samstag vor Pfingsten anhielten, führten am 26. Mai 1928 zu einem Hochwasser der Elbe, das den Anwohnern kritische Stunden bescherte. Alle Brücken waren gesperrt. Um 12 Uhr nachts ließ der Regen nach, und um 2 Uhr begann das Wasser zu fallen. Am Pfingstsonntag zeigte sich mit strahlender Sonne wieder der Himmel.<sup>103</sup>

Da die Hochwasser der Elbe, die vor allem fast regelmäßig im Frühjahr eintreten, viel Geröll von der Brücke des Arbeiterhauses Nr. 63 (der oberen „Kassaa“/Kaserne) bis zum ROTTER-Wehr abgelagert hatten, wurde das Flußbett unterhalb und oberhalb der Krausemühle im Jahr 1928 gesäubert. Die Brücke nahe der unteren Schule wurde durch ein neues Joch verstärkt.

*Anlässlich des 40-jährigen Bestandes des Hackelsdorfer Lesevereins wurde in der ersten Septemberhälfte in Karl Trömers Gasthaus „Zur frischen Luft“ ein Gründungsfest abgehalten. Am Sonnabend wurde ein Fackelzug mit Musik durch das Oberdorf veranstaltet, am Sonntag früh zelebrierte Stadtdechant Johann Borth eine Feldmesse, Laurenz Fischer hielt die Festrede, am Nachmittag sollte ein Festkonzert stattfinden, das aber infolge äußerst kalten Wetters unterbleiben mußte, und abends fanden sich die jüngeren Leute zu einem Tanzkränzchen zusammen. Der Besuch aller Veranstaltungen war schwach.*

Der Feber **1929** war der kälteste Monat seit 200 Jahren. An der unteren Schule wurden zwischen dem 11. und 13. Feber Temperaturen von minus 30 °C bis minus 32 °C gemessen. Wegen Kohlemangel mußten in der Zeit vom 18. bis 28. Feber alle Volksschulen in der CSR geschlossen bleiben. Durch die große Kälte waren viele Bäume erfroren, ebenso die Beerensträucher. Die Heidelbeer-Ernte fiel aus.

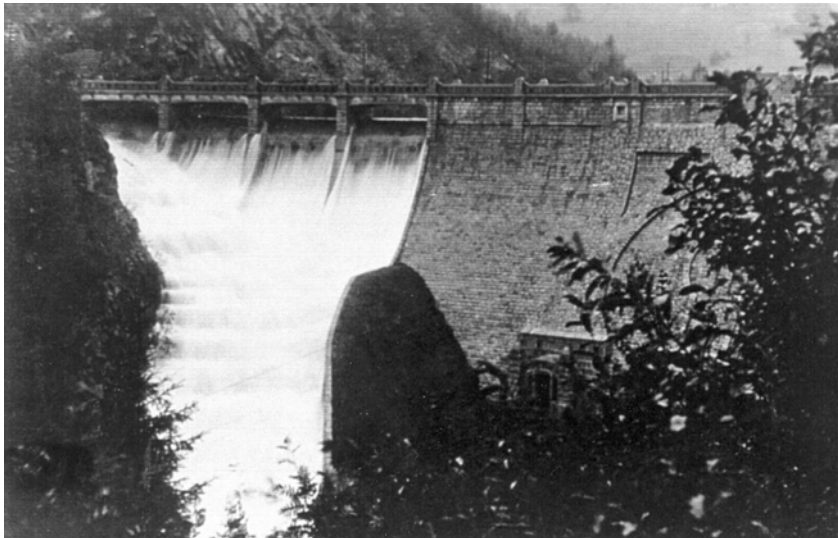
Im Schuljahr 1929/30 rief der zum stellvertretenden Schulleiter der unteren Schule berufene Josef SCHORM eine Elternvereinigung ins Leben. Auch an der oberen Schule wurde bald darauf eine solche gegründet.

Schon am 27. und 28. Oktober **1930** meldet sich mit einem sehr heftigen Schneesturm ganz unerwartet der Winter. Viel Sachschaden entstand. Die Stromleitung im oberen Dorfe wurde derart beschädigt, daß die Gemeinde eine Woche ohne Elektrizität auskommen mußte und damit ohne Beleuchtung war. In den Wäldern verursachte der Schneesturm viel Windbruch.

Mitte Juli setzte eine wochenlang anhaltende Regenzeit ein. Am 16. und 17. August ging der Regen im ganzen Gebirge mit solcher Heftigkeit nieder, daß sich das Staubecken der Talsperre zusehends füllte. Am 17. August, einem Sonntag, kam es ab 6 Uhr früh zum Überlauf; er betrug 33–43 Kubikmeter in der Minute. Es war das erste Mal nach der Errichtung der Talsperre, daß sie überlief. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde in der Umgebung. Um das seltene Schauspiel zu genießen, fuhren aus Hoheneibe und Hackelsdorf viele Leute zur Talsperre hinaus. Die Verwaltung der staatlichen Autobuslinie hatte für diesen Zweck einen zweiten Bus bereitgestellt, der mit 20 Personen besetzt war. Chauffeur Josef KRÍŽ fuhr mit diesem offenen und nur mit einem Regendach bedeckten Autobus um 12 Uhr 19 in Hoheneibe ab. Unterhalb des Gasthofs „Zur Michelmühle“ in Ochsengraben verlor der Fahrer die Herrschaft

über das Fahrzeug, rammte die Abgrenzung an der Flußseite, durchbrach sie und stürzte mit dem Bus in die Elbe. Mehrere steinerne Verankerungen des Schutzzaunes sowie Mauerwerk mit sich reißend, überschlug sich das Fahrzeug, fiel etwa 4 m tief und schlug mit dem Dach im Wasser auf. Von den Insassen konnten sich nur einige aus den reißenden Fluten retten. Der tragische Tod des größten Teils der Fahrgäste löste großes Entsetzen bei der Bevölkerung aus, um so mehr, als ein 10-jähriger Junge (Ernst MÖHWALD) fest umschlungen von seinem Vater ertrunken gefunden wurde. Acht Tote und fünf Verletzte forderte das Unglück. Die Toten waren: Josef PITTERMANN, Polier, aus Ochsengraben, Albrecht ZINNECKER, Fabrikarbeiter, und dessen Sohn Josef, Arbeiter, beide aus Hackelsdorf Nr. 63, Josef MÖHWALD und sein Sohn Ernst, Franz KRÍŽ aus Prag, Jaroslav KRIHOVALEK, ein 13-jähriger Schüler aus Hackelsdorf und eine Frau MENDELSSOHN aus Berlin. Verletzte: Eduard KATZ mit Tochter Marie aus Prag, Dr. Otto MENDELSSOHN und sein fünfjähriger Sohn Wolfgang aus Berlin und Elfriede HRDINA aus Hackelsdorf.<sup>104</sup>

Am 28. Mai 1930 abends wurde das Gasthaus „Zur Höhenschmiede“ in Pommerndorf ein Raub der Flammen. Da Wasser fehlte, konnte nicht gelöscht werden. Auch das im selben Haus untergebrachte Konsum und die Fleischerei erlitten starke Schäden. Jedoch schon zur Kirchweih 1930, am 18. Oktober, wurde die rasch wiederaufgebaute „Höhenschmiede“ neueröffnet.



**Abb. 44:** Der erstmalige Überlauf der Talsperre am Sonntag, 17. August 1930 nach vorausgegangenen wolkenbruchartigen Regenfällen zog zahlreiche Schaulustige an. Leider ereignete sich in diesem Zusammenhang ein schwerwiegender Unfall (siehe Text).

*Die meisten Eltern der schulpflichtigen Kinder besonders vom unteren Hackelsdorf sind arbeitslos und können von der Arbeitslosenunterstützung nur dürftig ihr Leben fristen. Diese Arbeitslosigkeit ist größtenteils auf den Umstand zurückzuführen, daß die Firma F. A. Rotter & Söhne in Oberhohenelbe am 25. Juli 1930 ihre Fabriken an der Grenze zu Hackelsdorf (Werk I und II) stilllegte. Die Situation schaut für die Arbeitslosen umso unerfreulicher aus, als gegen Ende März 1931 die Arbeitslosenunterstützung aufhören soll und die Gemeinde über keine Mittel zu ihrer Unterstützung verfügt.<sup>105</sup>*

*Zum größten Leidwesen der Baudenbesitzer geizten die Schneeriesen vor Weihnachten mit dem glitzernden Weiß sehr, so daß auch das internationale Arbeitersportfest, das in den Tagen vom 25. bis 30. Dezember 1930 in Oberhohenelbe und in Hackelsdorf auf der Schanze bei der „Elbeklemme“ stattfand, keinen größeren Umfang annehmen konnte. Zu diesem Sportfeste waren Arbeiter bis aus Berlin und Wien eingetroffen. Viele machten den weiten Weg wegen Geldmangel zu Fuß. Besonders waren viele Festteilnehmer aus Reichenberg und Gablonz auf Schusters Rappen hergeritten. Aber der Wettergott ließ sich nicht früher erbitten als am Sylvestertage, an dem er herrlichen Schnee in reichlicher Menge spendete.*

*Am 18. September 1931 herrschte ein gewaltiger Sturm verbunden mit reichlichem Schneefall. An diesem Tage konnten die meisten Kinder die obere Schule nicht besuchen. Nachmittags erschien nur ein Kind. Am 31. Oktober begann dann der Winter mit sehr viel Schnee.*

Ab dem 2. November 1931 stieg erneut die Zahl der Arbeitslosen im Ort, da an diesem Tag auch die ROTTER'sche „Tampelfabrik“ in Oberhohenelbe ihren Betrieb einstellte. Hier waren fast 500 Arbeiter/innen beschäftigt gewesen.

Im August 1932 wurde der Dreihäusersteg über die Elbe für mehr als 3.000 Kc neu erbaut. Das Bauholz spendete das HARRACH'sche Oberforstamt in Horní Branná. – Für die Arbeitslosen wurden wie im Vorjahr Kartoffeln verteilt und eine Sammlung veranstaltet.

Am 5. Feber 1933 kam es nach einem starken Regen in der Elbe zu einem gewaltigen Eisgang. Am 18. Feber fiel so reichlich Schnee, daß die Schneepflüge eingesetzt werden mußten.

Am 25. Juni 1933 veranstaltete die Elternvereinigung Hackelsdorf-Heidelberghäuser auf der Wiese bei der Krausemühle ein Schulfest. Dasselbe zeigte trotz ungünstiger Witterung einen sehr guten Verlauf.

Da die Brücke bei der Heidelberger Schule schon sehr baufällig war, wurde sie abgetragen. Hackelsdorfer Zimmerleute bauten innerhalb von 14 Tagen eine neue Brücke mit einem Kostenaufwand von 5.000 Kc, sie wurde am 21. November 1933 fertiggestellt.



**Abb. 45:** Das obere Hackelsdorf, vom Wald eingerahmt, von den Heidelberghäusern. Deutlich leuchtet die weiße Kirche herüber. Links unterhalb der Kirche die Schule (das erste weiße Haus). Hinter der Gruppe der Oberhohenelber Bürgerwald. – Foto um 1939.



**Abb. 46:** Der Weg von der „Höhenschmiede“. Links unten der Fahrweg durchs Dorf. An ihm das Haus von Fridolin MÖHWALD (Nr. 1). – Um 1935.

Seit dem 1. Jänner **1934** besteht in der Gemeinde eine neue, selbständige Gemeindebücherei unter der Leitung des Schulleiters BENSCH. – Am 26. Jänner kam es erneut zu einem Eisgang in der Elbe. *Es war ein ganz gewaltiges Naturschauspiel. Die Brücke von Franz Gottstein (Besitzer der Krausemühle) wurde von den Wasserfluten und Eismassen fortgerissen. Desgleichen wurde ein Teil des Mühlenwehres zerstört.*

*Der Frühling 1934 begann sehr zeitig mit schönem, warmem Wetter. Dies hatte zur Folge, daß die Heuernte 3–4 Wochen früher einsetzte als sonst. Anfang Juni wurde schon Gras gemäht.*

*In der Nacht zum 6. Mai brannte das Gasthaus „Zur Sonne“ des Franz Erben (Nr. 19) vollständig nieder. Dessen ältester Sohn, Hubert Erben, erlitt dadurch großen Schaden, da ihm ein großer Holzvorrat verbrannte, welcher nicht versichert war. Er war ganz untröstlich über den großen Verlust. Am 8. Mai 1934 verließ er sein Vaterhaus. Verwandte und Bekannte, nichts Gutes ahnend, begaben sich auf die Suche nach dem Abgängigen. Er wurde am Christi-Himmelfahrtstage auf dem Mühlberg erhängt aufgefunden.*

Am 1. Juli 1934 fand, diesmal bei schönem Wetter, wiederum ein Kinderfest bei der Krausemühle statt; auch ein kostümierter Kinderumzug stand im Programm.<sup>106</sup>

*Der Pilze-Reichtum war 1934 überaus groß. Jeder Pilzsucher brachte täglich mehrere Kilogramm zusammen. Pilze im Gewicht von einem halben Kilogramm und darüber waren durchaus keine Seltenheit. Manche fanden 15 bis 20 Stück auf einem Plätzchen. Der Preis bewegte sich zwischen 4 bis 15 Kc für ein Kilo.*

*Am 5. März 1935 beging unser Herr Staatspräsident seinen 85. Geburtstag. Anlässlich des Jubeltages widmete die Gemeinde eine Spende von 20,- Kc der Masaryk-Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose. – Möge Gott der Allmächtige unseren lieben Landesvater beschützen und ihm dauernde Gesundheit verleihen, damit er noch recht lange die Geschicke unseres lieben Vaterlandes leiten möge. (!)*

Das Jahr 1935, der Höhepunkt der Notzeit in den Sudetengebieten, in dem von den 3,3 Millionen Sudetendeutschen 525.000 (!) arbeitslos waren, war durch den überwältigenden Wahlsieg der *Sudetendeutschen Partei (SdP)* geprägt, die bei den Parlamentswahlen am 19. Mai zur stärksten Partei in der CSR wurde. Vorangegangen waren dieser Wahl scharfe politische Auseinandersetzungen, die von nun an eine immer stärker werdende Polarisierung und Radikalisierung mit sich brachten (S. 115 ff.).

Im *Gemeinde-Gedenkbuch Hackelsdorf* wird auf diese politischen Ereignisse, die auch in dieser kleinen Gemeinde hohe Wellen warfen und die Gemüter

(und auch Fäuste!) bewegten, mit keiner Silbe eingegangen. In dem Ort bestand, wie im benachbarten industrialisierten Oberhohenelbe, seit jeher eine starke Anhängerschaft der Arbeiterbewegung, die vor allem in der oberen ROTTER-Kaserne (Nr. 63) ihre „rote Hochburg“ hatte. Diese in jenen Jahren meist arbeitslosen, am Rande und vielfach schon unterhalb des Existenzminimums lebenden „einfachen“ Riesengebirgler scharten sich vor allem um Wilhelm GAIDA (1866–1930) und seine Söhne Willi (1902–1988) und Franz (1904–1944) aus der Hölle in Oberhohenelbe, drei in Integrität und Unerschrockenheit führende Köpfe des Proletariats im böhmischen Riesengebirge.<sup>107</sup> Franz GAIDA, seit 1938 im KZ Buchenwald inhaftiert und dort 1944 ermordet, war Verkaufsstellenleiter des 1934 im benachbarten Pommerndorf eingerichteten Konsums „Einigkeit“.<sup>108</sup> Ihm, charakterisiert durch große Aktivität und Menschlichkeit, war es in erster Linie zu verdanken, daß es in den Gebirgsgemeinden Pommerndorf, Hackelsdorf und Krausebauden eine so erstaunlich große kommunistische Anhängerschaft gab. Als alle anderen bürgerlichen Parteien ganz oder größtenteils zur SdP übergelaufen waren, waren einzig und allein die Kommunistische Partei und ihre Anhänger standfest geblieben, auch und nicht zuletzt bei uns im Riesengebirge. Dies zeigt sich vor allem in den Wahlergebnissen 1938 (siehe S. 101).<sup>109</sup>

Am 19. Mai 1935 fanden die mit großer Spannung erwarteten Wahlen in das Abgeordnetenhaus (Wahlergebnisse im Ort siehe S. 101) und am 26. Mai in die Bezirks- und Landesvertretungen statt.

*Am Sonntag, dem 23. Juni 1935 beging die Schule in Hackelsdorf 50-jähriges Bestandesfest. Das Schulgebäude in Hackelsdorf-Heidelberghäuser Nr. 93 wurde im Jahre 1885 erbaut. Das alte Schulgebäude (das jetzige Haus Nr. 77 im Oberdorf) wurde im Jahre 1819 errichtet.*

*Am 18. Dezember wurde Dr. Eduard Beneš zum Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik gewählt.*

Am 28. Mai **1936** um 3 Uhr früh brannte das Haus von Josef ERLEBACH (Nr. 45) vollständig nieder. – Am 23. September fand in Hackelsdorf die erste Luftschutzübung statt. – Am 25. November wurde das Haus des Peter ZINECKER (Nr. 92) durch Brand zerstört.

Am 14. September **1937** verschied auf Schloß Lana Präsident T. G. MASARYK im 88. Lebensjahr. *Im Saale des Schützenhauses in Hohenelbe fand am Sonntag, den 19. September eine würdige Trauerkundgebung statt. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein edler Mensch ist von uns gegangen und echte tiefe Trauer erfüllt uns anlässlich des Heimanges des Begründer unseres Staates. Diesem Tod ist mehr als eine Seite im [GGB]<sup>110</sup> gewidmet. In Anbetracht der kritischen Haltung, ja der Ablehnung, mit der, so wird es offiziell dar-*

gestellt, in jenen Jahren ein Großteil der Sudetendeutschen dem Staat gegenüberstand, erstaunen Inhalt und Formulierung solcher Sätze. Ist dies lediglich durch Opportunismus zu erklären? Und wie paßt dies mit dem *bis auf den letzten Platz* gefüllten großen Saal bei der Trauerfeier zusammen?

Am 10. Oktober 1937 beschloß die Gemeinde Hackelsdorf die Errichtung eines *Sportplatzes*. Die Organisation wurde dem Ortsschulrat übertragen. Am



**Abb. 47:** Hackelsdorfer Jungmänner des Assentierungs-Jahrganges 1937. Trotz der ethnischen Benachteiligung als deutsche Volksgruppe in der ČSR erfüllten die deutsch-stämmigen Wehrpflichtigen den 18-monatigen Wehrdienst in der tschechoslowakischen Armee in vorbildlicher Weise.

24. Oktober begann man im Rahmen einer *Arbeitseröffnungsfeier* mit den Arbeiten, Vorsteher Franz GOTTSTEIN und Ortsschulrat Oberlehrer FRANZE machten die ersten Spatenstiche. Die Arbeiten, die gut voranschritten, wurden größtenteils unentgeltlich geleistet. Zur Beschaffung finanzieller Mittel für den Sportplatzbau wurde eine sehr gut besuchte Tanzveranstaltung im Gasthaus des Franz MÖHWALD (Nr. 28) veranstaltet. Demselben Zweck diente auch ein zweimal durchgeführtes Preis-Lorum (einem im Riesengebirge beliebten Kartenspiel) in den Gasthäusern ERBEN (Nr. 19) und GOTTSTEIN (Nr. 67).

Seit Ende 1937 war Oberlehrer Hugo FRANZE der Ortschronist. Seine Eintragungen zeigen von Anfang an eine deutlich großdeutsche Tendenz.



Das herrliche Schauspiel eines *Polarlichts* (auch Nordlicht genannt) konnte man am 25./26. Jänner **1938** von halb acht Uhr abends bis zwei Uhr morgens auch in Hackelsdorf bewundern. Viele Bewohner versetzte es in Unruhe. Mancherorts wurde sogar Feueralarm ausgelöst. Man sagte nichts Gutes voraus.

*In den Monaten Feber–März 1938 fand an beiden Schulen die übliche Milch-Ausspeisung statt.*

Der Anschluß Österreichs an den von nun an Großdeutsches Reich genannten Nachbarstaat am 13. März 1938 löste auch unter der Masse der Sudetendeutschen große Begeisterung aus. Von nun an spitzten sich die politischen Ereignisse immer stärker und schneller zu, sie sind unter dem Begriff „Sudetenkrise“ zusammengefaßt. Eine ausführliche Schilderung jener geschichtlichen Abläufe, die Europa an den Rand des Krieg brachten, ist im [Oberhohenelber OB]<sup>111</sup> gegeben, man lese sie dort nach. Im [GGB Hackelsdorf]<sup>112</sup> liest man:

*Die „Sudetendeutsche Partei“ Konrad Henleins entfaltet eine überaus rührige Aufklärungspropaganda unter allen Sudetendeutschen, die mehr und mehr sich um die Fahnen der SdP scharen. Behördliche Unterdrückungsmaßnahmen können den Willen zum einigen Zusammenschluß des Sudetendeutschtums nicht brechen! Am 28. Mai 1928 wurde der Geburtstag des Staatsoberhauptes Dr. Eduard Beneš an den Schulen und besonders in Prag im Hinblick auf den bald 20-jährigen Bestand des tschechoslowakischen Staates mit großen Feiern begangen. Doch werfen die kommenden Gemeindewahlen bereits starke politische Schatten voraus, denn allenthalben sind die Anhänger der SdP, aber auch jene der extremen Linksparteien, rührig mit den Vorbereitungen hierzu beschäftigt. Die bisherigen Gemeindevertretungen setzten sich aus Angehörigen zahlreicher politischer Parteien zusammen, was ihre Arbeitskraft lähmte (!).*

Mitten in diese bewegte Zeit fiel die Gemeindewahl vom 12. Juni 1938. Nur noch drei Parteien hatten in Hackelsdorf Kandidatenlisten eingereicht, nämlich: Liste 1: *Tschechische Wählergemeinschaft* mit zwei Kandidaten, Liste 2: *Sudetendeutsche Partei* mit 23 (!) Kandidaten sowie Liste 3: *Kommunistische Partei* mit zwei Kandidaten. Vorsitzender der Wahlkommission war Oberlehrer FRANZE, als Vertreter der Aufsichtsbehörde fungierte Oberlehrer BENSCH. Abgegeben wurden insgesamt 351 Stimmen, davon 1 ungültige. Zu vergeben waren 15 Gemeindevertretungsmandate.

---

**Abb. 48 a** (S. 112) und **48 b** (S. 113): Kandidatenlisten der drei zur Gemeindewahl am 12. Juni 1938 gemeldeten politischen Parteien in Hackelsdorf. Der Ort war wahrscheinlich die einzige Gebirgsgemeinde mit einer tschechischen Wahlliste. Es fällt auf, daß in dem Haus Nr. 63, der oberen ROTTER-Kaserne, jeweils zwei Kandidaten aller drei Parteien wohnhaft waren.

# 1 Kandidátní listina

## České volební skupiny

do obecního zastupitelstva obce Herlíkovice  
na den 12. června 1938.

1. Jan Hakl, zedník, Herlíkovice čp. 63.
2. Oldřich Friedrich, dělník, Herlíkovice čp. 63.

# 2 Kandidatenliste

der

## **Sudetendeutschen Partei, Vorsitzender Konrad Henlein**

für die Wahl der Gemeindevertretung am 12. Juni 1938  
in Hackelsdorf.

1. Heinrich Tannhäuser, Tischler, Hackelsdorf Nr. 27.
2. Franz Gottstein, Gewerbetreibender, Hackelsdorf Nr. 67.
3. Quido Zienecker, Drucker, Hackelsdorf Nr. 63.
4. Peter Zinecker, Feldhäusler, Hackelsdorf Nr. 92.
5. Hugo Franze, Oberlehrer, Hackelsdorf Nr. 93.
6. Anton Erben, Tischler, Hackelsdorf Nr. 70.
7. Wenzel Bönisch, Landwirt, Hackelsdorf Nr. 16.
8. Otto Bittner, Schuhmacher, Hackelsdorf Nr. 98.
9. Johann Gottstein, Pensionist, Hackelsdorf Nr. 72.
10. Hermann Tannhäuser, Wagner, Hackelsdorf Nr. 26.
11. Alfred Erlebach, Maschinist, Hackelsdorf Nr. 44.
12. Laurenz Fischer, Feldhäusler, Hackelsdorf Nr. 21.
13. Karl Möhwald, Feldhäusler, Hackelsdorf Nr. 22.
14. Franz Gottstein, Landwirt, Hackelsdorf Nr. 60.
15. Johann Möhwald, Fabriksarbeiter, Hackelsdorf Nr. 30.
16. Johann Adolf jun., Gastwirt, Hackelsdorf Nr. 47.
17. Emil Franz, Fabriksarbeiter, Hackelsdorf Nr. 63.
18. Richard Hackel, Trafikant, Hackelsdorf Nr. 39.
19. Hermann Hackel, Schuhmacher, Hackelsdorf Nr. 85.
20. Josef Zirm, Feldhäusler, Hackelsdorf Nr. 54.
21. Heribert Erben, Gastwirt, Hackelsdorf Nr. 19.
22. Leopold Möhwald, Feldhäusler, Hackelsdorf Nr. 1.
23. Walter Hollmann, Tischler, Hackelsdorf Nr. 9.

# 3

## Kandidatenliste

der

### **Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei**

(Sektion der Kommunistischen Internationale)

**für die Wahl der Gemeindevertretung am 12. Juni 1938  
in Hackelsdorf.**

1. Franz Bradler, Arbeiter, Hackelsdorf Nr. 63.
  2. Johann Kleiner, Arbeiter, Hackelsdorf Nr. 63.
- 

Es fielen auf Liste 1: 21 Stimmen (1 Mandat), Liste 2: 306 Stimmen (13 Mandate) und Liste 3: 23 Stimmen (1 Mandat).

Am 30. Juni fand die konstituierende Sitzung der neuen Gemeindevertretung statt. Als der Vertreter der Regierung fungierte Oberlehrer BENSCH, als Altersvorsitzender Laurenz FISCHER. Gewählt wurden zum Gemeinde-Vorsteher Oberlehrer Hugo FRANZE (Nr. 93), SdP, mit 12 von 13 Stimmen, als sein Vertreter Franz GOTTSTEIN (Nr. 67), SdP, mit 12 von 13 Stimmen, als 1. Gemeinderat Wenzel BÖNISCH (Nr. 16), SdP, als 2. Gemeinderat Laurenz FISCHER (Nr. 21), SdP, sowie als 3. Gemeinderat Franz BRADLER (Nr. 63), Kommunistische Partei.

Damit war die Gemeindeführung nahezu vollständig in die Hände der SdP übergegangen, die tschechischen Ortsbewohner, die mit 21 Stimmen immerhin ein Mandat errungen hatten, blieben ausgespart. Ihre Interessen mußte, wie schon nach der Wahl 1935, Gemeinderat Franz BRADLER (KPC) vertreten.

Mit Erlaß vom 16. Juli 1938 wurde der Gemeindevorsteher Hugo FRANZE, geboren am 25. 6. 1902 in Hermsdorf, Kreis Braunau, Oberlehrer in Hackelsdorf seit 8. 9. 1932, von der Landesbehörde in Prag im Amt bestätigt. *Im Juli unterzog sich Genannter einer Waffenübung in der Slowakei.*



**Abb. 49:** Ortsvorsteher 1938–1943  
Oberlehrer Hugo FRANZE.

Die Finanzlage der Gemeinde war zu diesem Zeitpunkt *fast hoffnungslos schlecht*. Die Schulden des Wegebau-Darlehens von 1926 betragen noch ca. 28.000 Kc, die übrigen Zahlungsrückstände 17.000 Kc, denen kaum nennenswerten Einnahmemöglichkeiten gegenüberstanden. Die Unterbringung Ortsarmer im Siechenhause und die Aufbringung der Kosten hierfür bereitet der Gemeinde viel Sorgen! Auch kleinste, oft dringendste Verbindlichkeiten konnten nicht getilgt werden, weil es an laufenden Barmitteln fehlte. Da bewährte sich wieder – wie beim Sportplatzbau – die freiwillige und unentgeltliche Mithilfe zahlreicher Ortsbewohner. Auf diese Weise wurde in der oberen Schule Hackelsdorfs ein neuer Fußboden gelegt, da der alte total vermorscht war. – Im August zog das Gemeindeamt vom Gasthaus „Elbeklemme“ in die obere Schule um; man hatte dort durch Neueinteilung der Räume einen Platz für das Amt gefunden. *Die Klasse wird durch eine Heraklitwand geteilt, alle Arbeiten werden unentgeltlich geleistet – nur die Materialkosten brauchen bezahlt werden. So entsteht an der Ostseite der Klasse die neue Gemeindkanzlei.*

Im Juni brannten die Häuser Nr. 77 (FISCHER Heinrich) und Nr. 34 (MÖHWALD Heinrich) bis auf die Grundmauern nieder.

Über die dramatischen politischen Ereignisse im September 1938, als sich zehntausende sudetendeutscher Männer der Einberufung zur tschechoslowakischen Armee entzogen und als *Grüne Armee* in die Wälder oder über die Grenze zum *Sudetendeutschen Freikorps* gingen, als alle Rundfunkgeräte abgeben werden mußten und das Standrecht herrschte, ist im [GGB] erstaunlicherweise nichts vermerkt. Auch über den Einmarsch der deutschen Truppen am 8. Oktober 1938 findet sich keine Eintragung in der Chronik. Nachträgliche, heutige Aussagen, zum jubelnden Empfang der einmarschierenden deutschen Truppen wäre aus dem oberen Dorf niemand (!) ins Tal geeilt, lassen sich mit den Erlebnissen, die zumindest einer der Autoren (H. PICHLER) an jenem Tag im nahen Oberhohenelbe hatte, in keiner Weise in Einklang bringen.

## **Auch das war Hackelsdorf**

von Erich GAIDA, Berlin

Vorbemerkung von Hans PICHLER: *Der allzu oft verschönende Blick zurück in die Vergangenheit und die unserem Erinnerungsvermögen gekoppelte Tendenz, bestimmte Geschehnisse und einstige Überzeugungen zu verdrängen und zu vergessen, erschweren in besonderer Weise die Absicht, geschichtliche Tatbestände möglichst objektiv wiederzugeben. Der Historiker ist daher a priori bestrebt, unterschiedliche Sichtweisen und Beurteilungen aufzunehmen und gegeneinander abzuwägen, um daraus ein möglichst reales geschichtliches Bild zu gewinnen.*

*Wie stark und schnell das Vergessen wirkt, wurde mir in Äußerungen einiger alter Oberhohenelber zu der Darstellung der entsetzlichen Not der Fabrikarbeiter und ihrer Familien in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen deutlich, die ich im [Oberhohenelber Ortsbuch] geschildert habe. „Das war mir überhaupt nicht mehr bewußt!“, hörte ich sie sagen, obwohl sie doch, manche am eigenen Leib, jene Notzeit noch selbst miterlebt hatten.*

*Mit dem folgenden Bericht des von mir sehr geschätzten Oberhohenelber Landsmannes Erich Gaida, den ich aus Gründen der historischen Wahrheitsfindung gerne hier eingeschaltet habe, möchte ich auch einem erneuten Verdrängen einer geschichtlichen Tatsache entgegenwirken. Als ich in einem Gespräch mit einem Landsmann aus Pommerndorf die vor 1938 erstaunlich hohe Zahl kommunistischer Wähler in den Gebirgsgemeinden erwähnte, erfolgte sofort Widerspruch: „Ei Pumerndarf on a ei Haakersdarf hoots hechstens zwee oda drei Kommunisten gehoot!“ Zur Richtigstellung dieser groben Fehleinschätzung verweise ich auf die Ergebnisse der Parlaments- und Gemeinderatswahlen in Hackelsdorf – und dies noch im Sommer 1938 (S. 101 und S. 113). Auch für die anderen Gebirgsgemeinden kann ich mit ähnlichen Zahlen einer erstaunlich hohen kommunistischen Wählerschaft aufwarten.*

*Damit sind wir erneut beim Thema der Notzeit vor 1938, die wesentlich den verhängnisvollen Verlauf der geschichtlichen Ereignisse jener Zeit mitbestimmte. Nicht nur die Fabrikarbeiter, sondern auch die kleinen Häusler überall in den Sudetenländern, nicht zuletzt unsere Riesengebirgler, waren die am stärksten Betroffenen. Die Einrichtung einer Konsumfiliale 1934 an der Ortsgrenze dreier Gemeinden in Pommerndorf (mit Niedrigpreisen vergleichbar denen in einem heutigen Aldi-Markt), die Franz Gaida leitete, bedeutete für diese armen, am Rande des Existenzminimums lebenden Menschen eine wirkliche und große Hilfe. Es ist verständlich, daß viele dieser Landsleute in der*

*Kommunistischen Partei ihre Interessen vertreten sahen und ihr, solange es ihnen möglich erschien, die Treue hielten. Allen denen, die sich damals sozial und menschlich zugunsten der armen Leute so stark engagierten, zolle ich – jenseits aller politischen Kriterien – meinen hohen Respekt.*

In der Zeit von 1934 bis Oktober 1938 lebte ich mit den Eltern im Konsum in Pommerndorf, als unmittelbarer Anrainer von Hackelsdorf. Drei unserem Haus gegenüberliegende Gebäude waren diesem Nachbarort zugehörig, darunter die „Höhenschmiede“. Das Einzugsgebiet der von meinem Vater geführten Konsumfiliale reichte weit nach Hackelsdorf und in die benachbarten Gebirgsgegenden hinein. Geschäftsbedingt wurden die Eltern mit zahlreichen Bewohnern bekannt. Mancher Wanderweg führte uns durch Hackelsdorf. Besonders pflegte der Vater Kontakte zu den im oberen Dorf ansässigen Mitgliedern der Kommunistischen Partei, unter ihnen Josef BITTNER, Zimmermann (Nr. 75); Willi MINARIK, Maurer (Nr. 2); Heinrich MÖHWALD, Maurer (Nr. 34); Franz KUHN, Lagerhalter (Nr. 91) und Vinzenz MÖHWALD, Bleichereiarbeiter (Nr. 99). Vor allem der GOTTSTEIN-Schuster ist mir in Erinnerung geblieben. Er verkehrte oft in unserem Haus, besonders 1938, als er gemeinsam mit anderen Hackelsdorfer Freunden den Vater beschwor, die linke politische Arbeit einzustellen. Sie sahen sein Leben durch die Henlein-Leute als stark bedroht an. GOTTSTEIN legte als Erster das Parteibuch nieder, später auch weitere Genossen aus dem Ort. Sie taten das, um nicht an Leib und Leben gefährdet zu sein, gegen ihre politische Überzeugung.

Das also gab es auch im schönen Hackelsdorf, hoch über der Elbe, umgeben vom grünen Wald. Es waren die Jahre der Vorbereitung zum Zweiten Weltkrieg, die Zeit des Beginns einer schicksalhaften Entwicklung, auch und gerade für unsere alte Heimat. Die sozialen und politischen Verhältnisse in der Ersten Tschechoslowakischen Republik waren so unausgeglichen und ungerecht, daß es der von Hitler-Deutschland gesteuerten Henlein-Bewegung gelang, nach außen hin eine nahezu völlige „Gleichschaltung“ der sudetendeutschen Bevölkerung zu demonstrieren. Das Ziel war, durch eine „Heim-ins-Reich-Bewegung“ den Anschluß an Deutschland durchzusetzen. Die dabei praktizierten Methoden waren rabiat und alles andere als fein. Leider haben heute viele unserer Landsleute eine Haltung zum damaligen Geschehen, als ob nichts gewesen wäre. Für mich ergibt sich die Frage: Was ist Heimatgeschichte wert, wenn entscheidende Etappen, wie die Zeit ab 1937 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, ausgeblendet oder einseitig dargestellt werden? Die Nachfahren unserer Generation stellen die Fragen: „Wie konnte es geschehen?“, „Was waren die Ursachen?“, „Gab es keine Möglichkeit einer vernünftigen Lösung?“ Wir sind die

Antworten schuldig, und diese müssen auf der Ehrlichkeit im Umgang mit der damaligen Zeit basieren.

Maßstab allen Tuns und Lassens in jenen verhängnisvollen Jahren waren die „völkische Gesinnung“ und das „nationale Selbstbewußtsein“. Damit wurde die „Volksgemeinschaft“ zusammengekittet. Wie viele menschliche Werte gingen dabei verloren? Welche Schuld erwuchs daraus? Jeder ältere unserer Menschen möge sich dies selbst beantworten.

An dieser Stelle möchte ich an das politische Wirken meines Vaters, Franz GAIDA (1894–1944), erinnern. Er mahnte: „Liebe Leute, ihr lauft dem HENLEIN hinterher! HENLEIN, das ist HITLER! Und HITLER, das ist der Krieg! Ihr rennt in euer Verderben!“ Dies war nicht nur seine Überzeugung, sondern die der Kommunistischen Partei. Der Gang der Geschichte hat dies bestätigt.

Unter dem politischen Druck der sich hinziehenden Verhandlungen der Engländer und Franzosen mit HITLER über die die Sudetenfrage steigerte sich die politische Spannung zur inszenierten Hysterie. Erinnert ihr euch an die aufpeitschenden, sich fast überschlagenden Stimmen im Rundfunk? An die pausenlos dröhnende Marschmusik? Mehrere Mitglieder der KPC wechselten in dieser Zeit ihren Wohnsitz, einfach aus Angst um ihr Leben. In Hackelsdorf war es die Familie Josef FRIES, der schon länger „geduckt“, das heißt seine linke Gesinnung verbergend, im Haus Nr. 85, wohnte. In diesem, dem Konsum unmittelbar benachbarten Haus, das Karl TRÖMER (Nr. 10) gehörte, lebte auch der Schuster Hermann HACKEL. Er war ein fanatischer Anhänger der Henlein-Partei. In deren Auftrag schrieb er ab 1937 die Namen aller Besucher des Konsums auf. Im August und September 1938 sprang er immer wieder aus seiner Schusterhütte und forderte die Kunden drohend auf: „Kauft nicht bei den Roten!“ Mit seiner fanatischen Blindwütigkeit hat der Mann viel Ärger und Leid über die Landsleute gebracht. Ich habe damals verzweifelte Männer und vor allem weinende Frauen gesehen, welche dem Vater mitteilten, daß sie es nicht mehr wagen könnten, den Konsum aufzusuchen.

Unter diesem Boykott endete die Tätigkeit der Filiale des Konsumvereins „Einigkeit“ in Pommerndorf. Das Gebäude, die Einrichtung und die Warenbestände waren genossenschaftliches Eigentum, sie gehörten also allen Mitgliedern. Am 8. Oktober, dem Tag des Einmarsches der reichsdeutschen Truppen ins böhmische Riesengebirge, ließen die ortsgewaltigen Führer der Henlein-Partei das Gebäude aufbrechen und im Keller einen Stall für Wehrmachtspferde einrichten. Die gesamte Einrichtung einschließlich der Waren wurde sang- und klanglos enteignet. Die festgeschriebenen Geldeinlagen der nicht wenigen Genossenschaftsmitglieder verfielen dem großdeutschen Staat. Das Gebäude

ging nach kurzer Zeit in den Besitz der Hackelsdorfer Familie Franz MÖHWALD (*Schneider-Paula-Bäck*, Nr. 6) über.

Ein weiteres Erlebnis in jenen Jahren mit dem Ausgangspunkt in Hackelsdorf prägt mich noch heute. Ende Oktober 1938 zogen wir nach Oberhohenelbe. Bald wurde auch der Vater durch die Gestapo verhaftet. Bis zu seinem gewaltsamen Tod im August 1944 wurde er in den KZ Dachau und Buchenwald ohne jedes Urteil gefangen gehalten.

Im Interesse einer bestmöglichen Schulbildung besuchte ich die Hauptschule in Hohenelbe. Dabei traf ich öfter mit Leuten aus dem alten Heimatdorf zusammen. Ein ehemaliger Mitschüler aus Rennerbauden brachte es nicht fertig, mir jedesmal ohne laute Beschimpfungen zu begegnen. In den Sommermonaten 1943 pöbelte er mich wieder einmal in besonders beleidigender Art an. Ich gab ihm zu verstehen, er möge endlich seinen dummen Mund halten. Doch er schrie immer lauter. Nicht mehr gewillt, mir dies bieten zu lassen, ergab sich eine Keilerei. Damit schien mir die Angelegenheit geklärt. Doch nicht für den Schreier. Geradewegs lief er in Hackelsdorf, wo er wochentags logierte, zu meiner Klassenlehrerin Emilie MÖHWALD (Nr. 6), um mich anzuschwärzen. Ahnungslos fand ich mich am nächsten Morgen in der Schule ein. Die Klassenlehrerin schoß herein: „GAIDA, sofort vortreten!“ Jetzt mußte ich mir anhören, was sie mir zgedacht hatte. Eine üble Beschimpfungskanonade prasselte auf mich ein. Alle Gemeinheiten zu behalten, mit denen mich diese rasende Frau bedachte, war mir schon damals nicht möglich. Sie würde mir noch beibringen, was einen echter Deutschen ausmache, ich besitze ja als Sohn eines Kommunisten kein Jota davon! Als ich mir schließlich mit dem Taschentuch die nicht bestellte „Brause“ (Spucke) aus dem Gesicht wischte, setzte der letzte Rest ihres Verstandes aus. Sie schrie in die Klasse: „Seht euch diesen Verbrecher an – ein Verbrecher wie sein Vater!“ Diese Niedertracht bezog sich auf die Verbringung des Vaters als politischer Häftling 1938 in die Konzentrationslager Dachau und Buchenwald, wo er im August 1944 ermordet wurde.

Bezüglich dieses Auftrittes gab es seitens der Lehrerin keine Erklärung. Auch der Direktor GODER nahm diesen Vorfall nicht wahr, obwohl er sich sonst um jede Kleinigkeit kümmerte. Keiner meiner Mitschüler fragte mich, was überhaupt geschehen sei – eine Verhaltensweise typisch für jene Zeit, in der man hinsichtlich heikler Geschehnisse keinerlei Fragen stellte.

Mit einem weiteren, nachhaltigen und prägenden Erlebnis aus jener Zeit beende ich meine Erinnerungen. Ich war damals 10 Jahre alt. Bis zu diesem Vorfall verband mich eine enge Freundschaft mit Gerhard HOLLMANN aus den Seidelhäusern (Nr. 9). Sein Elternhaus stand oberhalb der Hochstraße, zwischen diesem und dem Konsum lag nur eine große Bergwiese. Wir waren



gleichaltrig, durchstreiften die umliegenden Wälder, fuhren zusammen Ski und verkehrten gegenseitig in den Wohnungen. Das Jahr 1938 hatte sonnige und warme Apriltage. Die letzten Schneehaufen und Eisreste vor dem Konsum tauen kräftig. Ich war dabei, für den Ablauf des Schmelzwassers zu sorgen. Gerhard war gekommen und half mir dabei. Schließlich kratzte er zermantschte Pferdeäpfel aus dem Eis auf eine Schaufel. Ich kauerte in der Hocke. Plötzlich schleuderte er mir die mistige Pampe ins Gesicht, begleitet von den Worten: „Da hast du es, du Kommunisten-Schwein!“

Ich wischte mir die Augen frei und spuckte den Mist von den Lippen. Der Bursche war inzwischen ein Stück weit davongelaufen, in Richtung seines Elternhauses. Wütend setzte ich ihm nach. Diese Sauerei sollte nicht ungestraft bleiben. Ich kam heran. Die körperlichen Vorteile lagen bei mir. Wir hatten fast die Wiese überquert und waren nahe bei seinem Haus. Schon konnte ich ihn fast berühren. Noch zwei Sätze und ich hätte ihn gehabt. Da begann er furchtbar zu schreien: „Papa! Papa!“ Der war hinter dem Haus beim Holzhacken, erkannte die Situation und rannte uns entgegen. Nun wurde es ernst für mich. Mir blieb nur die Flucht rückwärts. Ich keuchte den Hang hoch – Papa kam näher. Dabei schrie er in einem fort im größten Dialekt: „Du Kommunisten-Krippel, dir wa ichs gahn! Du elendes rutes Oos, dich daschlä ich!“ Ein Glück, daß er mich nicht erreichte. Am Straßenrand gegenüber dem Konsum verhielt er und brüllte weiter seine unflätigen Kommunisten-Beschimpfungen. Inzwischen waren meine Mutter und andere Leute aufmerksam geworden. Mutter rief ihm zu, ob er verrückt geworden sei. Weiterschreiend zog er ab.

Seine eigentliche Absicht, in aller Öffentlichkeit seine „nationale Gesinnung“ zu demonstrieren, hatte er erreicht, den Loyalitätsbeweis gegenüber den Henlein-Leuten erbracht. Natürlich hatte ich im Umgang mit anderen Kindern schön öfter gesagt bekommen, daß wir Kommunisten seien. Das fand ich gar nicht unehrenhaft. Doch in diesem Zusammenhang ein Schwein zu sein, das war damals selbst meinem kindlichen Denken zu viel.

Jenes Vorkommnis war für mich derart nachhaltig, daß ich mich auch im fortgeschrittenen Alter noch an jedes Detail erinnere. Oft habe ich über das Geschilderte nachgedacht. Brutal wurde ich als Kind in die Geschehnisse jener Jahre einbezogen – damit war meine kindliche Harmlosigkeit dahin. Fortan stand ich meiner Umwelt mißtrauisch gegenüber. Was hatte wohl das Verhalten meines „feinen“ Freundes ausgelöst? Zunächst gab es keine plausible Erklärung dafür. Später wurde uns bekannt, daß der biedere Tischler Walter HOLLMANN ein aktiver Parteigänger der Henlein-Bewegung geworden war (siehe die Kandidatenliste der Sudetendeutschen Partei für die Wahl 1938; S. 94). Nach dem „Anschluß“ des Sudetenlandes gehörte er der Ortsleitung der NSDAP an.

(Er blieb übrigens im Krieg vermißt.) Damit fand der unerwartete Gesinnungswandel meines „Freundes“ Gerhard seine Erklärung.

## Die Jahre im Dritten Reich (1938 bis 1945)

Die tschechoslowakischen Grenztruppen waren gemäß dem *Münchener Abkommen* vom 29. September 1938 größtenteils in der Nacht zum 8. Oktober 1938 abgezogen. Davon bekamen nur die im Tal der Elbe wohnenden Hackelsdorfer etwas mit.

Am 8. Oktober, einem Samstag, bei nieselndem und schon empfindlich kaltem Wetter, erreichten gegen 15 Uhr die über den Spindlerpaß gekommenen deutschen Truppen die nördliche Ortsgrenze bei der Elbeklemme. Beim gleichnamigen Gasthaus wurden sie von vielen Hackelsdorfern freudig begrüßt, doch die meisten Ortsbewohner, die vom oberen Dorf und aus den Heidelberghäusern ins Tal geeilt waren, standen bei der Krausemühle und weiter talabwärts und jubelten den Dreierkolonnen begeistert zu.<sup>113</sup>

Wenige Monate nach der „Befreiung vom tschechischen Joch“ und der „Heimkehr ins Reich“<sup>114</sup> gab es fast keine Arbeitslosen mehr. Bedürftige erhielten Brot und Fleischkonserven, Fettverbilligungsscheine, Kleidung und Fürsorgeunterstützung, sowie großzügige Kinderbeihilfen und Ehestands-Darlehen. Doch der spürbaren Verbesserung der Lebensverhältnisse standen gravierende Einschnitte in die persönliche Freiheit und die Unterordnung an diktatorische Maßnahmen gegenüber.<sup>115</sup>

Mit Beginn des Jahres **1939** wurden an beiden Schulen die folgenden Gedenkfeiern (!) eingeführt: 18. 1. *Reichsgründungstag* [1871]. – 30. 1. *Jahrestag der Machtergreifung* [1933]. – 23. 2. *Horst-Wessel-Gedenkstunde*. [Der SA-Mann kam 1930 bei einer Schlägerei ums Leben.] – 4. 3. *Gedenkstunde für die 56 sudetendeutschen Märzgefallenen* [1919]. – 16. 3. *Friederich-Friesen-Gedenkfeier*. – 20. 4. *Geburtstag von Adolf Hitler* [1889]. – 9. 11. *Gedenkstunde des Marsches zur Feldherrnhalle* [1923]. – Am 22. 4. *fand eine Peter-Donnhäuser-Gedenkfeier unter Beteiligung von Partei, deren Gliederungen und der Bevölkerung im Gasthaus Erben (Nr. 19) statt*. [Der aus Niederhof stammende Lehrer starb am 22. 4. 1933 im Polizeigefängnis Karlsbad.]

Am 8. Feber 1939 wurde im Sinne der DGO (Deutsche Gemeinde-Ordnung) die Zahl der Beigeordneten mit 2, die der Gemeinderäte mit 4 festgesetzt. Die vier neuen Gemeinderäte waren Otto BITTNER (Nr. 98), Walter BRADLER (Nr. 82), Peter ZIENECKER (Nr. 92) und Quido ZIENECKER (Nr. 63). Otto BITTNER wurde auch zum Ortsbauernführer ernannt.



**Abb. 50:** Schulentlassung und Verteilung der Abschluß-Zeugnisse am 31. August 1939 in der unteren Volksschule. Links neben dem Parteifunktionär der Schulleiter Josef BENSCH. – Der Umfunktionierung einer Schulfest zu einem politischen Bekenntnisakt ist eklatant: die Absolventen mußten in HJ- bzw. BdM-Uniform erscheinen. Auch SA-Männer wurden dazu abgeordnet.<sup>116</sup>

*Die große, außenpolitische Führerrede am 28. April 1939 wurde in den Schulen im Gemeinschaftsempfange abgehört.*

*Am 1. Mai wurde das neue Standesamt für die Gemeinden Hackelsdorf, Ochsengraben und Pommerndorf in Hackelsdorf eingerichtet. Standesbeamter wurde Laurenz FISCHER (Nr. 21), sein Stellvertreter Franz GOTTSTEIN (Nr. 67). Die Ersteinrichtung des neuen Standesamtes wurde mit einem Aufwande von ca. 700,- RM sofort durchgeführt.*

Preußische Ordnung zog in die Verwaltung ein: Am 16. Mai war Viehzählung, am darauffolgenden Tag Volks-, Berufs- und Betriebszählung sowie Bodennutzungs-Erhebung. Das Ergebnis der Volkszählung war: Katastralgebiet der Gemeinde 716,61 ha, Einwohner 465 (davon 228 Männer und 237 Frauen); auf den oberen Teil von Hackelsdorf entfielen 237 und auf den unteren 192 Personen. – Sofort wurde mit dem Aufbau des *zivilen Luftschutzes* begonnen. Luftschutzblockwarte wurden: Gustav RICHTER (Nr. 69) im unteren und Karl MÖHWALD (Nr. 22) im oberen Ortsteil.

Am 17. Juli 1939 wurde der bisher kommissarische Bürgermeister Oberlehrer FRANZE zum ehrenamtlichen Bürgermeister auf die Dauer von sechs Jahren ernannt (bis 17. 7. 1945). 1. Beigeordneter wurde Johann ADOLF (Nr. 47), 2. Beigeordneter Franz GOTTSTEIN (Nr. 67). Der Fehlbetrag des Haushaltsjahres 1938 in Höhe von RM 3.635,97 wurde voll erstattet und damit eine wesentliche Erleichterung der Finanzlage erreicht. Eine neue Meldekartei mußte angelegt werden. Neue Gemeinde- und Wegweiser-Tafeln wurden aufgestellt.

*Eine Anzahl von Parteigenossen, die sich um die Befreiung des Sudetenlandes verdient gemacht hatten, erhielten vom Gauleiter und Reichsstatthalter die „Sudetendeutsche Befreiungsmedaille“ verliehen, darunter auch der Bürgermeister. Die Aushändigung der Auszeichnung und der Verleihungsurkunde erfolgte durch den Ortsgruppenleiter der NSDAP.*

Am 24. Juni wurde das Anwesen des Vinzenz FEISTAUER (Nr. 17) durch Blitzschlag ein Raub der Flammen.

Am 6. August 1939 kam es zu einem großen Unwetter, das in den Wäldern enormen Schaden anrichtete. Die Hackelsdorfer Kirche und zahlreiche Dächer wurden beschädigt, ebenso Wege, Fluren und Felder verwüstet.

Am 1. September 1939 begann der Krieg gegen Polen. Er löste am 3. September 1939 die Kriegserklärung Englands und Frankreichs aus. Sofort gab es Nahrungsmittel nur noch auf Lebensmittelmarken und streng rationiert. *Am 1. September 1939 trat schlagartig in jeder Gemeinde eine Kartenstelle in Tätigkeit. Wichtige andere Verbrauchsgüter sind nur noch gegen Bezugsscheine zu haben. Die Entgegennahme der Anträge besorgt der Bürgermeister, später unter ehrenamtlicher Einschaltung der örtlichen NS-Frauenschaft. Die Gemeinde wurde in sieben Blocks eingeteilt, für jeden Block besorgt in jeder (4-wöchentlichen) Kartenperiode eine Frau die Zustellung der Lebensmittelkarten in jeden Haushalt.*

Gleichzeitig wurde eine Schweinezählung durchgeführt (im Ort gab es 36 Schweine) und es folgte eine kriegswichtige Erhebung über den Verbrauch und die Vorräte in der Landwirtschaft. Die Schulen leisteten ihren Kriegsbeitrag mit der Sammlung von Heilkräutern und Altmaterial. *Die obere Schule besonders stand in ihren Durchschnittsleistungen auf diesem Gebiete lange Zeit an der Spitze aller Schulen des Kreises und erhielt mehrfach belobende Anerkennungen und Auszeichnungen.*

*Für die Familien der zum Kriegsdienst Eingezogenen wird durch Gewährung ausreichender Familien-Unterhaltshilfen sowie Beihilfen gesorgt. Die Auszahlungen erfolgen monatlich pünktlich und regelmäßig durch die Gemeindegasse, welche dann die Beträge vom Landratsamte wieder erstattet erhält. –*



**Abb. 51:** Untere Hackelsdorfer Schule, im Schuljahr 1939/1940.<sup>116</sup> Wer kennt die Namen der drei?

*Das Ehrenkreuz für deutsche Mütter (1.–3. Stufe) erhielten auch hierorts zahlreiche Mütter verliehen.*

Mangels anderer Meldungen übernahm Franz TANNHÄUSER (Nr. 84) den äußerst schwierigen und anstrengenden Dienst des Gemeindebotsen. Niemand sonst wollte bei der Ausdehnung der Gemeinde und den Winterverhältnissen diesen Dienst übernehmen, den Franz TANNHÄUSER dann überaus pflichtgemäß erledigte.

Im Zuge der Auflösung aller vor dem „Anschluß“ bestehenden Vereine wurde als letzter Verein der *Deutsche Leseverein* aufgelöst, das Barvermögen ging in das Gemeindevermögen über. *Die Lesevereinsbücherei wird, soweit die staatspolitisch usw. einwandfrei sind, nach entsprechender Auslese (!) in die Gemeindebücherei überführt.* – *Der Gewerbesteuer-Ausgleich (pro Arbeitneh-*

*mer und Jahr RM 10,-) bringt für die folgenden Jahre der hiesigen industrielo- sen Wohngemeinde seitens der Betriebsgemeinden Hoheneibe, Oberhoheneibe und Harta namhafte zusätzliche Einnahmen. – Im Rechnungsjahr 1939 (1. 4. 1939 bis 31. 3. 1940) verbuchte die Gemeinde Einnahmen in Höhe von RM 14.139,91 und Ausgaben in gleicher Höhe.*

Infolge früh einsetzender Winterkälte hatten die Schulen vom 9. 12. 1939 bis 7. 1. **1940** Kälteferien, ebenso vom 12. Feber bis 27. März (!). – Mit Dezember 1939 treten die bisherigen heimatrechtlichen Vorschriften außer Kraft. Heimatscheine werden nicht mehr ausgestellt.

Mit Verfügung des Landrates zu Hoheneibe vom 27. April 1940 wurde mangels Meldungen für eine freiwillige Feuerwehr eine Pflichtfeuerwehr angeordnet. In jedem Ortsteile wurde je ein Löschzug zu 9 Mann aufgestellt und später zur Erhöhung der Schlagkraft durch Reservemannschaften und Angehörige der HJ verstärkt. Wehrführer wurde Vinzenz ERBEN (Nr. 42). Die Herrichtung behelfsmäßiger Luftschutzräume wurde der Gemeinde erlassen.

Im Jahr 1940 fanden in Hoheneibe vier Musterungen statt, denen sich auch Hackelsdorfer zu stellen hatten. Es wurden gemustert: am 9. 4.: die Jahrgänge 1904 und 1905; am 31. 5.: der Jahrgang 1921; am 16. 7: die Jahrgänge 1900–1903; am 26. 11.: der Jahrgang 1922.

*Den landwirtschaftlichen Betrieben, deren Inhaber zur Wehrmacht eingezogen sind, wurden vom Ortsgruppenleiter, Bürgermeister und Ortsbauernführer nach deren gegenseitiger Aussprache Hilfskräfte zugeteilt. Trotz fühlbaren Kräftemangels wird immer alles unternommen, um das wertvolle Erntegut stets vollständig und rechtzeitig zu bergen. – Mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde wurde bei Notschlachtungen im Orte eine „Freibank“ errichtet und so das anfallende Fleisch im Orte verkauft. – Der Plan zur Errichtung der neuen Elbebrücke wurde fertiggestellt.*

*Im November 1940 erhielt der obere Löschzug der Pflichtfeuerwehr eine von Waltersdorf entlehene Hand-Druck-Feuerlöschspritze zugeteilt, die im Gasthause Erben (Nr. 19) vorläufig untergebracht wurde. Sechs Feuermeldestellen in Nr. 85, 99, 34 (oben) und Nr. 83, 59, 49 (unten) wurden als solche kenntlich gemacht.*

Das Jahr **1941** brachte am 2. und 3. Jänner einen sehr heftigen Schneesturm mit meterhohen Verwehungen, der Bahn- und Autobusverkehr war bis zum 7. Jänner eingestellt. – Vom 23.–26. Januar 1941 fanden im benachbarten Spindelmühle die 2. Deutschen Kriegs-Skimeisterschaften statt. An den großen Wettkämpfen nahm auch die Bevölkerung der umliegenden Gebirgsgemeinden begeistert teil. Gauleiter Konrad Henlein war mit hohen Vertretern der Reichsportführung erschienen.

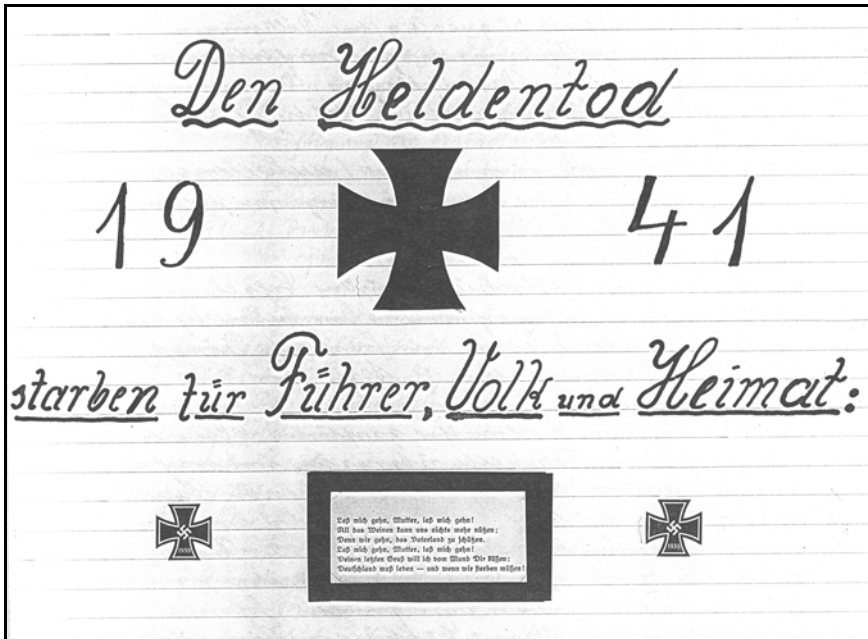
Im Feber herrschte überaus starker Frost, so daß für die Schulen vom 1. bis 16. 2. Kälteferien verfügt wurden. Das Schuljahr endete nach einer Schulwanderung auf die Schneekoppe am darauffolgenden 16. Juli. *In den Ferien wurden viele neue Lehrmittel und Bücher angeschafft, Schulwasserleitungen und Schulgartenzäune erneuert, Malerarbeiten durchgeführt, neue, moderne Schulwandtafeln eingebaut, Lichtenanlagen erneuert und Schuldächer geteert. Die mit sehr großem Kostenaufwand durchgeführten Investitionen an beiden Schulen entsprangen der besonderen Fürsorge des Bürgermeisters für die Bildungsstätten der Gemeinde, die lange Jahre arg vernachlässigt wurden, weil es an Mitteln fehlte. Viel mehr wäre noch durchgeführt worden, doch waren die notwendigen Arbeitskräfte nicht zu bekommen.*

*In den Monaten Mai und Juni wurden mit beträchtlichem Kostenaufwande die Hauptwege der Gemeinde neu hergerichtet und viel Marmorsplitt aufgefahren. – Pg. [Parteigenosse] Otto Bittner (Nr. 98) legte, durch unliebsame Vorkommnisse hinsichtlich der Vatertierhaltung veranlaßt, das Amt des Ortsbauernführers nieder. Neuer Ortsbauernführer wurde Pg. Wenzel Trömer, Hackelsdorf Nr. 13.*

Am 29. Mai kam es zu infolge tagelanger Regenfälle wiederum zu einem schweren Hochwasser der Elbe. Die Talsperre lief über, mehrere Brücken wurden weggerissen, auch die Brücke bei der unteren Hackelsdorfer Schule. Der Frächter Anton HOLLMAN aus Spindelmühle stürzte mit seinem Lkw oberhalb der Krausemühle in die hochgehenden Fluten und kam dabei um.<sup>117</sup>

Am 17. Juni wurde der Jahrgang 1923 gemustert. Am 22. Juni 1941 begann Hitler den verhängnisvollen Krieg gegen die Sowjetunion. Hackelsdorf betrauerte in diesem Jahr die ersten beiden Gefallenen. Es waren dies Josef PREISLER, 27 Jahre, und Alfred MÖHWALD, der am 17. November 1941, an seinem 30. Geburtstag, vor Moskau den Heldentod fand. Flankiert von zwei Eisernen Kreuzen hat der Chronist, Oberlehrer und Bürgermeister Hugo FRANZE, ein pathetisches schwarz umrahmtes Gedicht gesetzt, das in jenen Kriegsjahren auf viele Gefallenen-Anzeigen gesetzt wurde.

*Das Standesamt wurde mit dem 1. 8. 1941 aufgelassen und die Akten dem Standesbeamten von Oberhohenelbe übergeben. – Der Bau der beim Hochwasser am 29. Mai 1941 zerstörten Elbebrücke bei der unteren Schule wurde der Fa. Fechtner, Hohenelbe, übergeben und nach entsprechendem Übereinkommen mit der Herrschaft Harrach – die das Bauholz unentgeltlich beisteuerte – mit einem Kostenaufwand von ca. RM 4.000,- vollendet. – Gemäß Mitteilung des Amtsgerichtes Hohenelbe vom 21. 10. 1941 bestehen im Orte keine Erbhöfe im Sinne des Reichserbhofgesetzes.*



**Abb. 52:** Ankündigung der beiden ersten Gefallenen des Ortes im [GGB], S. 130. Das Gedicht lautet: *Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn! All das Weinen kann uns nichts mehr nützen; Denn wir gehn, das Vaterland zu schützen. Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn! Deinen letzten Gruß will ich vom Mund Dir küssen: Deutschland muß leben – und wenn wir sterben müssen!*

Für den örtlichen Luftschutz wurden *Behelfe* angeschafft, nämlich zwei *Luftschutz-Hausapotheken* für die beiden Schulen und zwei *Luftschutz-Verbandkästen*; einer wurde bei Frau Else Trömer (Nr. 14), der andere bei Wehrführer Vinzenz Erben (Nr. 42) deponiert.

1942 gab es vom 29. 1. bis 21. 2. wiederum Kälteferien. Am 1. 4. wurden beide Schulen zusammengelegt. Oberlehrer BENSCH wurde nach Oberhohenelbe abgeordnet, Oberlehrer FRANZE unterrichtete an der unteren Schule im Schuljahr 1941/42.

Ein schwerer ideeller wie auch materieller Verlust folgte am 30. 4.: Nachdem schon während des Ersten Weltkriegs im Jahr 1917 zwei Glocken der evangelischen Kirche in Hackelsdorf abgeführt und eingeschmolzen wurden, mußte nun auch die letzte Glocke gemeinsam mit derjenigen des Heidelberger Glockenturms (Nr. 69) dem Vaterland geopfert werden. – Am 17. Feber 1942 wurde der Jahrgang 1924 gemustert, am 19. August der Jahrgang 1925.



*Im Feber 1942 wurden über Anordnung des Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei in allen Gemeinden zum besonderen Schutze der Heimat Landwachposten als ehrenamtliche Helfer der Gendarmerie aufgestellt. Der hiesige Posten zählt sechs Mann (ältere Jahrgänge) – Landwachpostenführer ist Volksgenosse Franz Möhwald, Nr. 28. Diese Hilfstruppe ist bewaffnet und wird laufend geschult.*

Die neben der unteren Schule liegenden Häuser und Grundstücke Nr. 59, 61 und 63 wurden an die 1940 in Oberhohenelbe seßhaft gewordene Berliner Rüstungsfirma C. LORENZ Akt.-Ges., Berlin-Tempelhof, verkauft, die die seit Jahren leerstehenden Fabrikanlagen der ehemaligen Fa. ROTTER erworben hatte. Die Fa. C. LORENZ stellte Röhren für die Verwendung in Funkanlagen aller Art für die Wehrmacht her. Das Personalbüro der Firma war ständig auf der Suche nach Belegschaftsunterkünften. Im April 1943 wurde mit dem Bauern Franz GOTTSTEIN, Haus-Nr. 60, ein Pachtvertrag über die über die landwirtschaftlich Fläche von 7,5 ha abgeschlossen, um ein Unterkunfts-lager für mehrere hundert im Werk Beschäftigte zu errichte. *Am Elbufer beiderseits der unteren Schule sowie am Osthang des Heidelberges entstanden Blockhäuser und eine „Barackenstadt“ für Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen.* In den Baracken wurden hauptsächlich ausländische Arbeitskräfte, sogenannte „Fremdarbeiter“, sowie Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, darunter viele Franzosen und ukrainische Frauen untergebracht. Es gab dort Kaufläden und ein Kino. (Nach Kriegsende 1945 wurde deutsche Bewohner in diesen Baracken zwangseinquartiert, drangsaliert und vor hier aus vertrieben).

*Mit dem 1. 10. 1942 scheidet der zur Organisation Todt eingezogene Gemeinderat Peter Zinecker (Nr. 92) auf eigenes Ansuchen aus der Gemeindeverwaltung aus. Nach Beratung mit dem Beauftragten der NSDAP, Pg. Kreisleiter Will, ernennt der Bürgermeister Pg. Josef Bensch, Oberlehrer, (Nr. 62), zum Gemeinderat. Alle übrigen Gemeinderäte wie auch der 1. Beigeordnete befinden sich seit längerer Zeit bei der Wehrmacht.*

*Im November 1942 erhielt auch der untere Löschzug der Feuerwehr eine Handdruckspritze zugeteilt, die vorläufig in der Krausemühle untergebracht wurde.*

Am 3. April **1943** wurden im Zuge *kriegsbedingter Maßnahmen* die Gaststätten Heribert ERBEN (Nr. 19, Gasthaus „Zur Sonne“) und Aloisia Adolf (Nr. 91 in Pommerndorf, Gasthaus „Höhenschmiede“) für die weitere Dauer des Krieges geschlossen. Seit August 1943 wurden im Dorf bombengeschädigte Familien und Personen aus den Großstädten des Reiches aufgenommen. Durch diese Zuzüge und die sich ständig vergrößernde Belegschaft der C. LORENZ



**Abb. 53 und 54:** Das ehemalige Hackelsdorfer C. LORENZ-Lager in Fotos um 1970. Oben: Nahe der Holzbrücke die Mietskaserne (Nr. 63–65), links anschließend, sehr dunkel, die untere Schule. Dahinter lagen, einst dicht an dicht, die Wohnbaracken, die 1970 zum Teil abgerissen oder umgebaut waren. Bergwärts die Doppelhäuser, in denen bis 1945 die Berliner Facharbeiter mit ihren Familien wohnten.

Akt.-Ges. hatte sich die Einwohnerschaft von Hackelsdorf inzwischen mehr als verdoppelt.

*Am 5. Mai 1943 wurden die Jahrgänge 1897–1899, am 7. Juni der Jahrgang 1926, am 9. Juli die Jahrgänge 1894–1896 und am 22. Oktober die Jahrgänge 1889–1893 gemustert.* – Am 25. 6. 1943 wurde Bürgermeister FRANZE zur Wehrmacht eingezogen. Rembert LORENZ aus Pommerndorf wurde kommissarischer Vertreter.

Bei dem schweren Luftangriff auf Berlin am Abend des 23. November 1943 wurden fünf 16-jährige Luftwaffenhelfer der Oberschule für Jungen in Hoheneibe durch eine Luftmine getötet. Unter ihnen befindet sich auch der Sohn Josef (Pepi) BENSCH, geboren am 11. Juni 1927, des Oberlehrer-Ehepaares BENSCH von der unteren Schule. Die Nachricht löst allenthalben Entsetzen aus. An einem kalten, trüben Dezembertag werden die Toten in einem Gemeinschaftsgrab in Hoheneibe beerdigt. Die verlogenen, „heroischen“ Nachrufe, die bei diesem Staatsbegräbnis gehalten werden, wollen nur noch wenige hören.



**Abb. 55:** Postbotin im Zweiten Weltkrieg: Hedwig PITTERMANN, geb. KRAUS, aus Haus-Nr. 37, im Jahre 1944. Sie war die letzte deutsche Brieffägerin in Hackelsdorf.

Mit dem Ende des Jahres 1943 schließen die Aufzeichnungen des damaligen Hackelsdorfer Chronisten. Es gibt überdies nur noch schlimme Nachrichten: Die Versorgung mit Lebensmitteln wird ab dem Sommer 1943 deutlich schlechter. Am 6. Juni 1944 gelingt den Alliierten die Invasion in Frankreich, im Spätsommer stehen sowjetische Heeresgruppen an der Grenze Ostpreußen – der Krieg ist endgültig verloren.

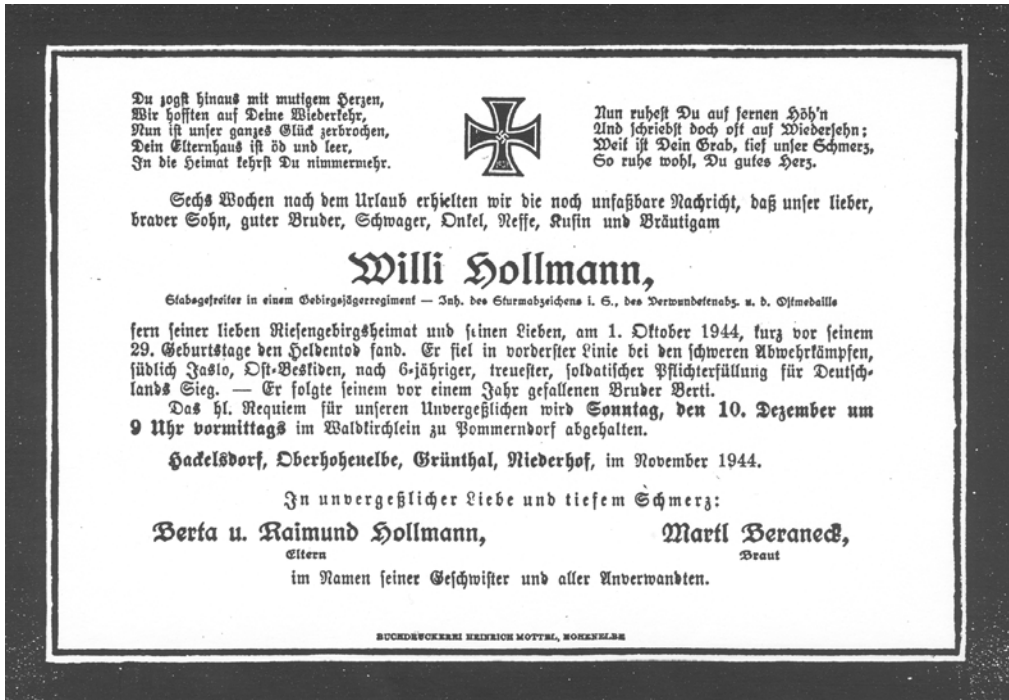
Die letzte Kriegsweihnacht (1944) und die folgenden Monate verlaufen in allseits gedrückter Stimmung. Ab Ende Jänner durchziehen bei eisiger Kälte vor den sowjetischen Truppen geflohene schlesische Landsleute mit ihren Gespannen den Landkreis Hoheneibe. Sie finden in Schulen und Gasthäusern, auch in der „Krausemühle“, für einige Tage Unterkunft. In der Nacht zum 14. Feber sieht man einen Lichtschein am fernen, westlichen Himmel. Nächsten

Tag wird die Bombardierung Dresdens be-

kanntgegeben. Ab Ende März hört man, immer wieder anschwellend, von fern her ein schweres, dumpfes Rollen. Es handelt sich um Geschützfeuer – die

Front verläuft bereits nahe der schlesischen Seite des Gebirges. Im April wird die Verteidigung an der Oder durchbrochen, wenige Tage später ist Berlin eingeschlossen, der Endkampf des Krieges beginnt.

Der Schnee ist geschmolzen, der Frühling bringt warme, sonnige Tage. Kaum einer, von Ängsten und Sorgen gedrückt, nimmt sie wahr. Als am 8. Mai 1945 die Kapitulation in Kraft tritt, atmet man zwar auf, doch jedermann ahnt, daß eine sehr schwere Zeit bevorsteht.



**Abb. 56:** Gefallenenanzeige für Willi HOLLMANN, Nr. 9; sein Bruder Berti war schon ein Jahr früher, am 6. August 1943, im Osten gefallen. Mittels solcher Partezettel, wie sie in Österreich genannt werden (von part haben = Anteil nehmen), teilte man in der alten Heimat Verwandten, Freunden und Bekannten den Tod eines Familienangehörigen mit. Bei Kriegstoten waren diese traurigen Mitteilungen stets mit einem Eisernen Kreuz gekennzeichnet, das meist von einem wehmütigen kurzen Gedicht umrahmt war. Bestimmte pathetische Worte, wie *Heldentod*, *Deutschlands Sieg* [im November 1944 !] etc. waren vom Reichspropaganda-Ministerium vorgegeben und durften nie fehlen.

## 9 Den Toten zum Gedenken

### Erster Weltkrieg (1914–1918)

Dieses Kapitel ist den Toten der beiden Weltkriege gewidmet. Erst mit einem Alter ab sechzig Jahren blieben die männlichen Einwohner von Hackelsdorf vor der Einberufung zum Militär bzw. der Wehrmacht bewahrt. Die jüngeren Jahrgänge mußten bis auf wenige Kranke und aus anderen Gründen Zurückgestellte in den Krieg ziehen. Viele kamen nicht mehr wieder. Soweit es sich um die Toten aus dem Ersten Weltkrieg handelt, dürfte die nachfolgende Liste vollständig sein.

Name	Haus
BERANEK Franz	86
BITTNER Ernst	98
BITTNER Johann	98
BRADLER Robert	66
BRADLER Wenzel	66
BUCHBERGER Johann	97
BUDINA Franz	63
FEISTAUER Franz	56
FEISTAUER Johann	45
FISCHER Josef	53
GOTTSTEIN Alois	72
GOTTSTEIN Franz	63
GOTTSTEIN Franz	48
GOTTSTEIN Johann	81
GOTTSTEIN Josef	60
HACKEL Josef	91

Name	Haus
HOLLMANN Robert	9
JECH Franz	88
KRAUS Emanuel	63
KRAUS Johann	48
LANGHAMMER Willi	62
MADLE Vinzenz	63
MEISSNER Emil	26
MÖHWALD Franz	74
MÖHWALD Franz	76
MÖHWALD Hans	6
MÖHWALD Robert	38
SEMBERA Johann	63
TRÖMER Hans	93
TRÖMER Josef	63
WIESNER Josef	63
ZINECKER Josef	85

## Zweiter Weltkrieg (1939–1945)

Eine ähnlich vollständige Liste der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges konnte nicht erstellt werden. Die im [GGB] gemachten Aufzeichnungen verzeichnen nur Kriegstote bis Ende 1943. Weder Vermißte noch Spätheimkehrer waren mit Sicherheit zu ermitteln. Den im folgenden genannten Kriegstoten gilt stellvertretend für alle nicht aus dem Zweiten Weltkrieg heimgekehrten Hackelsdorfer Bürgern unser Gedenken.

Name	geb. am	Haus	gefallen am/vermißt seit
ADOLF Josef	31.01.1914	59	vermißt 25.12.1942 Stalingrad
ADOLF Max	30.08.1908	59	1944
BENSCH Josef (Pepi)	11.06.1927	62	23.11.1943 Berlin
BÖNISCH Gottfried		16	? 1944
ERBEN Gerhard	29.09.1925	99	21.02.1944 gestorben in Kriegsgefangenschaft

<b>Name</b>	<b>geb. am</b>	<b>Haus</b>	<b>gefallen am/vermißt seit</b>
ERBEN Heribert	1905	19	1944
ERBEN Karl	05.08.1922	99	vermißt 1943 Ostfront
ERBEN Vinzenz	15.01.1916	99	17.09.1942 Ostfront
FEISTAUER Josef	26.06.1910	71	18.01.1942 Ostfront
FEISTAUER ?	?	71	?
FISCHER Heinrich	?	21	auf See ?
GOTTSTEIN Friedrich	?	38	08.04.1944 gestorben in Kriegs- gefangenschaft
GOTTSTEIN Hans	02.11.1912	63	22.06.1942 Ostfront
GOTTSTEIN ?	?	74	? 1944
HACKEL Hermann		85	22.07.1944 Ostfront
HOLLMANN Berthold	13.06.1914	9	06.08.1943 Ostfront
HOLLMANN Walter	?	9	vermißt
HOLLMANN Willi	09.1915	9	01.10.1944 Ostfront
KLEINER Franz	1910	63	24.06.1944 Ostfront
KRAUS Josef	30.10.1915	37	01.02.1944 Ostfront
KRAUS Ludwig	03.11.1909	79	1942 Ostfront
MÖHWALD Alfred	17.11.1911	34	17.11.1941 vor Moskau
MÖHWALD Franz	?	1	?
MÖHWALD Bruno	14.06.1921	68	14.01.1944 Ostfront
PATZ Josef	06.08.1911	77	12.05.1942 vermißt Ostfront
PREISSLER Josef	28.08.1914	36	10.1941 Ostfront
RENNER Franz	10.02.1922	15	12.11.1943 Ostfront
SCHÖNFELDER Gustav	1908	63	1945 gestorben in Kriegsgefan- genschaft
SCHOLZ Johann	09.07.1906	46	25.03.1944 Ostfront
TANNHÄUSER Josef	19.01.1919	7	04.1945 vermißt
ZIENECKER Johann	21.07.1906	5	18.02.1943 Ostfront
ZIRM Otto	?	64	? 1944



**Abb. 57:** Oberfeldwebel und Zugführer Josef KRAUS, Nr. 37, starb am 1. Februar 1944 an einer schweren Verwundung im Osten. Er stand im 29. Lebensjahr.

Die Zahl der Gefallenen hatte ab dem Spätherbst 1941 (zwei Tote) bis Kriegsende stetig zugenommen. Nach unserer, ab 1944 unvollständigen Totenliste fielen 1942 sechs Hackelsdorfer, 1943 waren es fünf, 1944/45 deren zwölf. Insgesamt sind auf unserer Liste 26 Kriegstote aus Hackelsdorf angegeben, die tatsächliche Zahl dürfte jedoch zwischen 30 und 35<sup>118</sup> liegen (gegenüber 32 Toten des Ersten Weltkrieges). Die überwiegende Anzahl der Toten fiel oder starb an der Ostfront; einer (ADOLF Josef, Nr. 59) blieb in Stalingrad. ERBEN Gerhard (Nr. 99) kämpfte in Italien, geriet in amerikanische Gefangenschaft und starb 1944 bei der Überfahrt nach Nordamerika auf einem US-Transportschiff; er war der zweite Kriegstote der Familie ERBEN.

Eine tragische Begebenheit betreffend den Kriegstod von Hans GOTTSTEIN (Nr. 63) hat Max WONKA aus Oberhohenelbe überliefert:<sup>119</sup> *Im Mai 1942 begann der Vormarsch in Richtung Stalingrad mit der großen Kesselschlacht südlich von Charkow. Hier traf ich kurz vor Beginn der schweren Kämpfe meinen Turnbruder Hansi Gottstein, der daheim in der Hackelsdorfer Kaserne (Nr. 63) wohnte. Das war ein Wiedersehen! Er gehörte meinem Nachbarbataillon an und war ein begeisterter Soldat, Feldwebel und mit dem EK I ausgezeichnet. Wenige Tage später trugen Sanitäter einen bewußtlosen Schwerverwundeten mit Kopfschuß an mir vorbei – es war der Gottstein Hansi! Er ist bald darauf seinen Verletzungen erlegen.*

Wie bei uns im Riesengebirge üblich, wurde der Trauerfall mittels einer gedruckten Todesnachricht den Verwandten, Freunden, Bekannten und Nachbarn mitgeteilt. Auf diesen *Partezetteln*<sup>120</sup> (mundartlich verballhornt zu *Pattazetteln*) war auch der Termin für die Totenmesse, das Requiem, angegeben, das bei Katholiken aus Hackelsdorf in der Dekanalkirche zu Hohenelbe oder im Waldkirchlein zu Pommerndorf *aufgeopfert* wurde.



## 10 Die Zeit des Schreckens (1945/46)

Spätestens Ende April 1945, als das Kriegsende nur noch eine Frage von Tagen ist, war den meisten deutschen Bewohnern klar, daß ihnen eine schlimme Zeit bevorstehe. Angst geht um, man eilt ins Tal, um in den wenigen Geschäften die für zwei Monate freigegebenen Lebensmittel einzukaufen und heimzutragen. Am 1. Mai wird HITLERS Tod gemeldet, am 5. Mai beginnt der blutige Aufstand in Prag. Deutsche Soldaten der sich auflösenden Armee SCHÖRNER, die in Schlesien und im östlichen Sudetenland gekämpft hatten, ziehen einzeln oder in Gruppen, die Waffen weggeworfen, in Richtung Spindelmühle. Sie wollen über das Gebirge nach Hause.<sup>121</sup> In der „Krausemühle“, in der „Elbeklemme“, an allen Häusern, an denen sie verschwitzt, verstaubt, müde und gebrochen vorbeikommen, werden sie von weinenden Frauen und ein paar alten Männern versorgt. Man gibt, was man hat: Kaffee, Milch, Brot. Viele werden ihr Zuhause nicht erreichen.

In den Tagen nach der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 ist das Leben, nicht nur in Hackelsdorf, wie erstarrt. Die Bewohner trauen sich nicht aus den Häusern oder halten sich versteckt. Am 10. Mai kommt die Rote Armee. Eine bespannte Schützendivision zieht, über den Spindlerpaß gekommen, das Elbetal abwärts.<sup>121</sup> An der Brücke bei der oberen ehemaligen ROTTER-Kaserne (Nr. 63–65) werden sie von den nun befreiten Zwangsarbeitern aus dem nahegelegenen C. LORENZ-Lager, von den wenigen tschechischen Ortsbewohnern und deutschen Kommunisten freudig begrüßt.

Plünderungen und Schikanen beginnen. Zuerst sind es ehemalige zwangsverpflichtete Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen aus dem Hackelsdorfer Lager, aber auch die in der oberen ROTTER-Fabrik in Oberhohenelbe gefangen gewesenen Jüdinnen, die sich aus den Schränken und Truhen neu einkleiden und mitnehmen, was ihnen gefällt. Ab dem 14. Mai, als schwerbewaffnete tschechische „Revolutionsgarden“, die sich auch als „Partisanen“ bezeichnen, die Ortsgewalt übernommen hatten, setzten diese das Stehlen und Rauben fort. Die einzelnen Häuser wurden meist von zwei bewaffneten Tschechen zum Plündern aufgesucht.

Die wenigen deutschen Kommunisten, die es schon am 8. Mai in Oberhohenelbe unternommen hatten, eine Art Ortsverwaltung einzurichten,<sup>122</sup> versuchten auch in Hackelsdorf, Pommerndorf und Krausebauden Ruhe und Ordnung zu schaffen. Sie konnten sich jedoch gegenüber den schwerbewaffneten chauvinistischen tschechischen „Partisanen“, die überall in den sudetendeutschen Gebieten ihre Schreckensherrschaft aufrichteten, nicht durchsetzen.

Nachrichten von Folterungen und willkürlichen Hinrichtungen in Spindelmühle, Hohenelbe, Huttendorf und vielen anderen Orten werden flüsternd weitergegeben, sie erregen Schauer und Entsetzen, denn manche der Opfer hat man persönlich gekannt. **Ermordungen** in benachbarten Gemeinden,<sup>123</sup> wie die des weitem bekannten Oberlehrers und Mundartdichters Alfred FISCHER aus Pommerndorf am 16. 5. 1945 in Spindelmühle, von Heinrich FINGER, Oskar PITTERMANN, Alfred RENNER und Ernst TRÖMER aus dem benachbarten Ochsengraben, des Keilbaudenwirtes Johann BRAUN am 31. 5. 1945 oberhalb der Baude, von Emil RENNER und Franz WEJWODA aus dem nahen Vorder-Krausebauden (Nr. 68 und Nr. 70) gehen vielen Hackelsdorfern besonders nahe.

Die deutsche Bevölkerung mußte weiße, mit N = Nemeč (Deutscher) bezeichnete Armbinden am linken Oberarm tragen, durfte keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen und erhielt dürftige Lebensmittelkarten ohne Anspruch auf Fleisch. Alles, was nur einigermaßen von Wert war, mußte abgeliefert werden: Waffen, Motorfahrzeuge, Fahrräder, Radios, Elektrogeräte, Fotoapparate, Ferngläser, Musikinstrumente, Kunstwerke, Wertpapiere, Schmuckstücke, Juwelen, Pelze sowie Briefmarkensammlungen und anderes.<sup>124</sup>

Viele reichsdeutsche Bewohner, die nach 1938 zugezogen waren und vor allen die im Krieg errichteten Doppelhäuser oberhalb des Hackelsdorfer Lagers bewohnten, werden noch im Mai 1945 ausgewiesen. Tagelang ziehen die Reichsdeutschen mit ihren wenigen Habseligkeiten, mit Kinderwagen und Handkarren zu Fuß in Richtung Spindelmühle zur Grenze am Spindlerpaß. Als die Polen den Weitermarsch verweigern, werden die Unglücklichen am 18. Mai von Hohenelbe in offenen Waggons nach Zittau abgeschoben. Eine zweite und dritte Abschiebung von Reichsdeutschen samt ihren sudetendeutschen Ehepartner, wieder in offenen Kohle- und Viehwaggons, fand am 20. und 22. Mai 1945 statt.

Seit Mitte Mai verdichteten sich die Gerüchte, nicht nur die politisch stark belasteten, sondern *alle* Sudetendeutschen würden ausgewiesen. Mittlerweile waren auch nach Hackelsdorf sogenannte Správcí (= Verwalter) gekommen, um deutsche Anwesen zu „übernehmen“. Als erstes Besitztum wurde auf diese Weise die „Krausemühle“ enteignet.

Schon Ende Mai 1945 begann die sogenannte „wilde Phase“ der Austreibung.<sup>125</sup> Mitte Juni wurden mehrere hundert Bewohner von Spindelmühle, Krausebauden, Ochsengraben, Hackelsdorf, Pommerndorf, den umliegenden Gebirgsbauden und Oberhohenelbe innerhalb kürzester Zeit von Haus und Besitztum vertrieben. Man brachte sie zunächst in die verschmutzten und durch Ungeziefer belasteten ehemaligen Fremdarbeiter-Baracken des Hackelsdorfer Lagers, von wo aus sie mit anderen Leidensgenossen in zwei Transporten, am 18. und 20. Juni, in offenen Waggonen über Reichenberg an die sächsische Grenze bei Zittau abgeschoben wurden. Dort blieben sie ihrem Schicksal überlassen.

Schilderungen dieser Vertreibungen finden sich in allen bislang veröffentlichten Ortsbüchern des HK Hohenelbe. Im [Oberhohenelber OB]<sup>126</sup> heißt es: *Am Morgen und im Laufe des Vormittags pochen Uniformierte an die Wohnungstüren und teilen anhand einer Liste den erschrockenen Bewohnern den Ausweisungsbefehl und die damit verbundenen Bedingungen mit. Eine halbe bis höchstens eine Stunde wird ihnen zum Packen der wenigen Habseligkeiten, die sie mitnehmen dürfen, zugestanden ...*

An vielen Tagen dieses Sommers 1945 wurde ausgetrieben – einmal traf es diese, das nächste Mal jene Gemeinde. Die „wildenen“ Abschiebungen aus dem ehemaligen Landkreis Hohenelbe fanden bis zum 4. August 1945 statt (Tab. auf S. 138). Wieviele von ihnen, zumeist Alte und Kinder, damals auf den wochenlangen Elendsmärschen über die Straßen der späteren DDR umgekommen sind oder sich vor Verzweiflung das Leben nahmen, ist nicht bekannt. Nach diesem Datum gingen mehrere Transporte nach Innerböhmen; die betroffenen Personen mußten dort bis 1946 in der Landwirtschaft Zwangsarbeit leisten.

Im Jahre 1939 hatte Hackelsdorf 465 Einwohner. Bei Kriegsende, am 8. Mai 1945, betrug die Einwohnerzahl 438 alteingesessene Deutsche, 2 Tschechen sowie 389 Reichsdeutsche, die fast alle in den während des Krieges erbauten Doppelhäusern der C. LORENZ-Siedlung (Abb. 53, 54) wohnten. Von ihnen wurden schon im Mai und Juni 1945 383 Personen abgeschoben, denn am 31. Juli 1945, am Ende der Phase der „wildenen Vertreibung“ lebten in Hackelsdorf nur noch 6 Reichsdeutsche. An diesem Stichtag gab es nur noch 318 deutsche Bewohner, das heißt, 120 waren bereits vertrieben worden. Die Zahl der Tschechen hatte sich auf 22 erhöht. (Diese Zahlen stammen aus Unterlagen des Historischen Militär-Archivs/Vojenský historický archiv in Prag.)

Bis auf wenige Personen, die zurückblieben, wurden die Ende 1945 noch in der Heimat befindlichen Hackelsdorfer im Zuge der sogenannten „**humanen**“ **Vertreibung 1946** in mehreren Transporten ausgesiedelt.<sup>127</sup> Viele kamen nach Bayern oder nach Hessen, viele jedoch auch in die damalige Sowjetische Besatzungszone.

VERZEICHNIS DER ABSCHUBTRANSPORTE AUS DEM SAMMELLAGER IN  
HOHENELBE

- in der ersten Abschubwelle:

Nr.	Tag	Insgesamt	Starkenbach	Hohenelbe
1.	18.5.1945	890	-	890
2.	20.5.1945	1.140	-	1.140
3.	22.5.1945	630	-	630
4.	28.5.1945	850	-	850
5.	30.5.1945	710	-	710
6.	3.6.1945	1.110	-	1.110
7.	4.6.1945	430	-	430
8.	8.6.1945	981	-	981
9.	10.6.1945	380	-	380
10.	15.6.1945	1.600	860	740
11.	18.6.1945	1.060	-	1.060
12.	20.6.1945	1.090	-	1.090
13.	21.6.1945	817	817	-
14.	25.6.1945	820	-	820
15.	28.6.1945	1.747	640	1.107
16.	30.6.1945	940	-	940
17.	2.7.1945	1.030	420	610
18.	3.7.1945	600	-	600
19.	4.7.1945	810	-	810
20.	6.7.1945	460	460	-
21.	7.7.1945	880	-	880
22.	10.7.1945	543	-	543
23.	12.7.1945	1.606	880	726
24.	24.7.1945	1.205	-	1.205
25.	4.8.1945	1.188	400	788
INSGESAMT		23.517	4.077	19.040

- in der ordentlichen Abschubaktion

Nr.	Tag	Anzahl der Personen			aus dem Be-		Zone
		insgesamt	Männer	Frauen	Kinder	zirk Hohenelbe	
1.	18.2.1946	1.200	401	669	130	950	amerikanische
2.	6.3.1946	1.200	356	689	155	816	amerikanische
3.	9.4.1946	1.200	355	694	151	1.142	amerikanische
4.	24.4.1946	1.200	376	689	135	981	amerikanische
5.	7.5.1946	1.200	384	676	140	863	amerikanische
6.	20.5.1946	1.200	391	668	141	1.032	amerikanische
7.	20.6.1946	1.212	338	643	231	976	sowjetische
8.	27.6.1946	1.224	339	627	258	877	sowjetische
9.	5.7.1946	1.222	312	594	296	1.138	sowjetische
10.	11.7.1946	1.220	330	647	243	922	sowjetische
11.	19.7.1946	1.224	324	637	262	701	sowjetische
12.	30.7.1946	1.224	370	630	224	661	sowjetische
13.	7.8.1946	1.224	332	628	264	696	sowjetische
14.	19.8.1946	1.224	365	664	195	724	sowjetische
15.	6.9.1946	1.227	370	615	242	444	sowjetische
16.	16.9.1946	1.216	398	623	195	471	sowjetische
17.	20.10.1946	360	123	168	69	292	amerikanische
18.	16.11.1946	148	59	61	28	32	amerikanische
INSGESAMT		19.925	5.928	10.637	3.359	14.180	

- antifaschistische Transporte

Tag	Personenzahl	Grad	Zone	Transportleiter
19.12.1945*	318	I. Grad	sowjetische	Josef Richtera
24.12.1945	358	I. Grad	sowjetische	Hermann Müller
18.1.1946	282	I. Grad	sowjetische	Anton[in] Blaschka
25.5.1946	54	I. Grad	sowjetische	Jan Jirička
2.8.1946	290	I. + II. Grad	amerikanische	
24.9.1946	850	II. Grad	amerikanische	Franz Kugler
6.10.1946	340	II. Grad	amerikanische	Jan Jindra
INSGESAMT	2.492 – davon	2.276 Personen	aus dem Bezirk Hohenelbe	
		216 Personen	aus dem Bezirk Starkenbach	

Eine Zusammenstellung aller Aussiedlungstransporte der Jahre 1945 und 1946 findet man auf S. 138. Diese Daten sind dem übersetzten Auszug der Magister-Diplomarbeit von G. HORÁKOVÁ: *Vrchlabsko/Das Gebiet von Hohenelbe 1945–1948*, 57 S. [Schlesische Universität Troppau/Slezská univerzita Opava, Institut für Geschichte/Ústav historie, 2001] entnommen. Die Namen, das Alter und der Beruf aller 1946 ausgesiedelten Hackelsdorfer sind uns ebenfalls bekannt. Beim 3. Transport 1946, der am 10. April 1946 Hohenelbe verließ und am Morgen des 12. April in Dachau endete, waren zum Beispiel an Hackelsdorfern dabei: THOMAS Josef (52 Jahre, Arbeiter) und Ehefrau Anna (53, Hausfrau); WEJNAR Hilde (22, Dienstmädchen); KRAUS Augusta (56, Hausfrau) und Sohn Siegfried (17, Schmied); KRAUS Johann (78, Rentner) und Ehefrau Marie (78, Hausfrau); ZIRM Johann (17, Arbeiter); HACKEL Luise (33, Hausfrau) und Tochter Ingeborg (6); sowie GOTTSTEIN Gustav (59, Arbeiter).

Personen und Familien, die als antifaschistisch galten, wurden mit sogenannten **Antifaschisten-Transporten** ausgesiedelt.<sup>128</sup> Davon gab es 1945/46 vier Transporte, mittels denen hauptsächlich Kommunisten in die damalige Sowjetische Besatzungszone gelangten, sowie drei, mit denen 1946 überwiegend sozialdemokratisch eingestellte Riesengebirgler nach Bayern kamen.

Maßgeblich mitorganisiert von dem Genossen Willi GAIDA, Oberhohenelbe, Nr. 268, verließ am 19. Dezember 1945 der erste dieser sogenannten „Shukow-Transporte“ Hohenelbe. Beim zweiten Transport, der am 24. 12. 1945 um 19 Uhr in Hohenelbe abfuhr, waren mehrere Hackelsdorfer Familien dabei. Die „Umsiedler“, wie sie im östlichen Deutschland genannt werden mußten, konnten bewegliches Hab und Gut einschließlich von Möbeln mitnehmen. Jeder Familie stand jedoch nur ein Viertel eines Güterwaggons zur Verfügung, das bedeutete, daß viele Familien einen Teil ihrer Habe zurücklassen mußten. Die „Umsiedler“ selbst wurden in ungeheizten Güterwaggons auf die Reise geschickt. Laut vorliegenden Transportliste<sup>129</sup> handelte es sich um die nachstehend genannten Hackelsdorfer:

## II. Shukow-Transport 1945: Hackelsdorfer Teilnehmer

Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Beruf/Stand	Hausnr.
ADOLF	Franz	02. 10. 1883	Rentner	63
ADOLF	Aloisia	17. 06. 1889	Hausfrau	
ADOLF	Traudl	11. 09. 1921	Arbeiterin	

Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Beruf/Stand	Hausnr.
BERANEK BERANEK BERANEK BERANEK BERANEK	Karl Pauline Marie Berta Johanna	05. 07. 1889 16. 02. 1887 12. 03. 1919 12. 03. 1919 14. 08. 1939	Rentner Arbeiterin Arbeiterin Arbeiterin Ziehkind	59
BRADLER BRADLER BRADLER	Josefa Luise Richard	18. 01. 1890 21. 06. 1921 05. 02. 1928	Arbeiterin Arbeiterin Arbeiter	63
BRADLER	Wenzel	18. 01. 1892	Uhrmacher	43
HALLER HALLER HALLER	Vinzenz Marie Bruno	28. 08. 1895 08. 12. 1900 04. 08. 1929	Maurer Hausfrau Arbeiter	58
KLEINER KLEINER KLEINER	Johann Marie Anna	29. 09. 1869 27. 01. 1889 21. 07. 1926	Rentner Arbeiterin Arbeiterin	61
KRAUS KRAUS KRAUS KRAUS	Josef Frieda Marie Frieda	14. 04. 1905 12. 04. 1911 12. 09. 1931 09. 09. 1941	Tischler Hausfrau Arbeiterin Kind	55
MEISSNER MEISSNER MEISSNER	Ida Irmgard Ingrid	27. 07. 1912 23. 02. 1940 01. 12. 1941	Arbeiterin Kind Kind	63
MÖHWALD MÖHWALD MÖHWALD	Heinrich Erna Doris	03. 07. 1889 07. 05. 1915 04. 06. 1940	Maurer Hausfrau Kind	34 <sup>130</sup>
SCHOLZ SCHOLZ SCHOLZ	Elsa Johann Harald	05. 10. 1920 07. 10. 1940 13. 11. 1944	Hausfrau Kind Kind	66

# 11 Familien und ihre Schicksale

## **Haus Nr. 1:**

Dieses Haus in den Richterhäusern stand unterhalb des Weges (Abb. 46). Der Besitzer war Fridolin MÖHWALD, Bruder vom Franz (genannt *Schneider-Paula-Bäck*). Das Ehepaar MÖHWALD hatte vier Kinder: Leopold, Robert, Berta und Frieda. Sohn Leopold war daheim Landwirt und Händler. Vom Sohn Robert weiß man, daß er im Turnverein Pommerndorf sehr erfolgreich war. Er errang auch Militärpreise im Langlauf und im Ringen. Nach der Vertreibung lebte er im Bayrischen Wald. Die Tochter Berta verließ Hackelsdorf in jungen Jahren, sie starb schon im Krieg. Frieda war verheiratet mit FISCHER Heinrich, Kellner in Spindelmühle, deren Enkel Willi lebt heute bei Heidelberg.

## **Haus Nr. 2:**

Aus den Richterhäusern im oberen Hackelsdorf (Nr. 2) stammt Roland TANNHÄUSER. Bekannter waren seine Eltern als *Berg-Willi* und *Berg-Marie*. Der Vater war Maurer von Beruf und als Musiker – auch *Trummer* genannt – weitem bekannt. Der Familie blieb die Vertreibung erspart; sie wurde jedoch ins Innere Böhmens deportiert. Der Sohn Roland durfte als Deutscher in der Tschechoslowakei keinen Beruf erlernen, er mußte erst als Waldarbeiter, später bei einem Bauern arbeiten und kam schließlich zu einer Baufirma. Nach dem Tod der Eltern gründete er eine eigene Familie und wohnte heute in Brod bei Jaroměř. Er ist dort auch ein geschätzter Musiker und weiß viel über Hackelsdorf.

## **Haus Nr. 6:**

Der Bauernhof Franz MÖHWALD in den Richterhäusern hieß im Ort beim *Schneider-Paula-Bäck*; der Name stammt daher, weil der Bauer MÖHWALD früher Brot gebacken hatte. 1905 war Wenzel BRADLER der Besitzer des Anwesens, 1912 sind Fridolin und Antonie MÖHWALD als Eigentümer eingetragen. Dazu gehörte ein großes Grundstück; mehrere Kühe und ein Gemeinde-Stier standen im Stall. Der Gemeindegeweg von der Hochstraße her, durch die Richterhäuser bis zur Kirche und weiter, führte an dem Anwesen vorbei.

Franz MÖHWALD und Maria, geborene PITTERMANN aus Ochsengraben, hatten zwei Söhne und drei Töchter. Die Söhne waren im Skisport, vor allem im Skispringen, in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen weitem bekannt. In den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts lebten beide in Spindelmühle. Sohn Willi unterhielt dort eine Skischule und ein Sportgeschäft. Er war bei internationalen Wettkämpfen oft erfolgreich.<sup>131</sup> Stolzgeschwellt nahm der Vater an den Erfolgen beim Sprunglauf seines Sohnes Willi Anteil und schlug gern hohe Töne an: *Wie ein Adler flog er über die Fichten!* erzählte er im Wirtshaus. Doch wenn der Sohn stürzte, klagte er: *Vaflucht, jetzt hootsn neigeleht!* Beide Söhne gehörten in Spindelmühle zu den Ortsgrößen, Willi heiratete sogar in den „Adelstand“, nämlich eine Gräfin CZERNIN aus Hoheneibe. Franz war ebenfalls ein hervorragender Skisportler. Leider fielen beide Brüder im Zweiten Weltkrieg.

*Meine Töchter sind gewachsen wie die Tannen!* war der Lobspruch des Vaters MÖHWALD über seine Töchter. Tochter Emilie, verheiratete SEIDEL, war bis 1945 Fachlehrerin an der Bürgerschule in Hoheneibe gewesen.<sup>132</sup> Nach der Vertreibung am 20. Oktober 1946 wurde sie Oberlehrerin im niederbayerischen Pfarrkirchen. Ihre Schwester Antonie war Kontoristin; man sah sie oft auf den Heimattreffen. Über die dritte Tochter, die daheim den Haushalt führte, ist weiter nichts bekannt.

### **Haus Nr. 7:**

Das Haus in den Seidelhäusern (Abb. 10) gehörte dem Landwirt und Likörerezeuger Josef TANNHÄUSER. Seine Frau Anna, geborene ETTTEL, stammte aus Hoheneibe. Das Ehepaar hatte einen Sohn und zwei Töchter. Der Sohn Josef blieb im Zweiten Weltkrieg vermißt. Die Tochter Helene war Krankenschwester und als Fürsorgerin am Landratsamt in Hoheneibe tätig. Sie arbeitete bis zu ihrer Pensionierung als Sozialarbeiterin in Kempten, wohin es die Familie verschlagen hatte. Helene und ihre Schwester Eugenie starben im hohen Alter anfangs 2000, konnten jedoch ihre Heimat mehrmals aufsuchen.

### **Haus Nr. 9:**

*Bem Nawel* (Beim Nebel) nannte man dieses Haus in den Seidelhäusern. Es hatte eine schöne Lage oberhalb der Hochstraße und eine herrliche Fernsicht. Der alte HOLLMANN Raimund und seine Frau Berta waren 1945 schon sehr gebrechlich. Er ging krumm als Folge jahrzehntelanger schwerer Arbeit als Landwirt, seine Frau konnte sich nur mit zwei Stöcken fortbewegen. Sie hatten drei Söhne und eine Tochter Sabine, die nach Niederhof geheiratet hatte. Alle drei Söhne blieben im Krieg, zwei waren gefallen, der dritte blieb vermißt.



In zwei Stuben in dem alten Gebirgshaus wohnte noch die Schwiegertochter Anna mit ihren fünf Kindern. Sie kümmerte sich bis zu ihrer Vertreibung um ihre behinderten Schwiegereltern. Ihr Mann Walter HOLLMANN war vermißt, er kam nicht zurück. Die beiden Alten und ihre Schwiegertochter mit den fünf Kindern – vier bis 15 Jahre alt – wurden 1946 ausgesiedelt, sie kamen nach Thüringen. Dort starben die Schwiegereltern im hohen Alter. Die Enkel, wie auch Anna HOLLMANN, besuchten in den späteren Jahren sehr oft ihr Heimathaus.

### **Haus Nr. 10:**

Dem TRÖMER Karli (Bruder vom *Stephan-Vinzes-Josef*) und seiner Frau Marie gehörten im oberen Hackelsdorf einige Häuser, darunter der Krämerladen (Konsum), das Gasthaus „Zur frischen Luft“ und eines der „Hiehheislen“ (Höhenhäuslein bei der Höhenschmiede). Sie hatten keine Kinder, nur zwei Pflegetöchter, Marie und Stefanie. Stefanie, verheiratet mit Franz MÖHWALD, Besitzer des Hauses „Bergmannsruh“ (Nr. 28), beging noch in jungen Jahren in der Heimat Selbstmord. Nach der Vertreibung lebten das Ehepaar und ihre Ziehtochter bei Berlin.

### **Haus Nr. 11:**

Das Haus in den Sacherhäusern gehörte dem Franz STEPAN, die Familie konnte in der Heimat bleiben. Es ist weiter nichts bekannt.

### **Haus Nr. 16:**

Der Besitzer dieses Hauses im oberen Hackelsdorf war Wenzel BÖNISCH, *Butter-Bönisch* genannt. Er stammte aus Friesbauden, war Landwirt und Butterhändler. Seine Frau Antonie, eine geborene ERBEN, starb schon 1944, ihr Mann 1945. Das Elternpaar hinterließ die Töchter Marie, Anna, Berta, Wilhelmine (*Minka*) und Gerlinde sowie die Söhne Josef und Gottfried. Gottfried fiel 1944, Josef wurde Postbeamter und kam nach Gießen.

Die Töchter lebten nach der Vertreibung verstreut in der Bundesrepublik, bei Berlin und im Harz. Anna war verheiratet mit Reinhold ZINECKER aus Niederhof, sie arbeitete im Krieg bei ihrer Tante im Gasthaus „Goldmühle“ in Niederhof. Sie lebte zuletzt bei Berlin, wo ihr Sohn Gerd sich bis zu ihrem Tode um sie kümmerte. Gerlinde starb im Alter von 62 Jahren in Frankfurt am Main. Sie war die jüngste Schwester und erst 12 Jahre alt, als die Mutter starb. Doch sie fand in der Heimat, durch ihre Schwester Minka, die schon als tüchtige und nette Serviererin auf der Wiesenbaude längere Zeit tätig war, auch dort Beschäftigung. Beide Schwestern arbeiteten dort noch, als schon Tschechen die Baude

übernommen hatten. Als die Schwestern hörten, alle noch im Land befindlichen Deutschen würden nicht mehr ausgesiedelt, sondern müßten als Arbeitskräfte bleiben, floh Gerlinde mit einer Freundin nachts ins polnische Schlesien und kam auf Umwegen nach Deutschland, Minka wurde später ausgesiedelt und lebt im Harz. Marie, verheiratete RENNER, wurde mit ihrer fünfjährigen Tochter vertrieben, sie lebte zuletzt im Elztal.

### **Haus Nr. 19:**

In diesem Haus (Abb. 8, 31) wurden die beiden Schwestern Gretl und Lotte BUCHBERGER geboren. Es war das Gasthaus „Zur Sonne“ ihres Großvaters (S. 64). 1922 übernahmen die Eltern Heinrich und Marie BUCHBERGER die Fleischerei in der „Höhenschmiede“, doch als diese 1930 abbrannte, bauten sie sich auf Oberhohenelber Gemeindegrund ein neues Haus. Es entstand die bekannte Metzgerei BUCHBERGER auf der „Höhe“ (Oberhohenelbe Nr. 323). 1945, nach der Enteignung des Hauses, mußten die Eltern und Töchter bei dem neuen „Besitzer“ arbeiten und für ihre eigene Wohnung Miete bezahlen! Im März 1946 wurden sie nach Heidelberg am Neckar ausgesiedelt.

### **Haus Nr. 20:**

Auf diesem Haus am Waldrand im oberen Hackelsdorf (Abb. 58) befand sich, bevor 1902/03 die Bergkirche gebaut wurde, die Glocke des Ortes. Als 1903 ein neues Haus gebaut wurde, blieb der alte Name *Glocken-Rudolf*. Rudolf TRÖMER verstarb 1946, seine Frau stammte vom Heidelberg, starb aber schon mit 29 Jahren. Die Großmutter, mit dem Rufnamen *Anchela*, war im Ort sehr beliebt, sie war bis zuletzt bei der Fabriksbesitzer-Familie Max ROTTER in Oberhohenelbe im Haushalt tätig. Tochter Waltraud war 1945/46 ein Jahr lang auf der Wiesenbaude bei den neuen tschechischen „Besitzern“ beschäftigt gewesen. Sie wurde nach Bayern ausgesiedelt und lebt heute in Stuttgart.

### **Haus Nr. 21:**

Dieses Haus im oberen Hackelsdorf (Abb. 11, 59)) gehörte Laurenz FISCHER, dessen Sohn Heinrich nur *der Hamburger* genannt wurde. Er war ein fröhlicher Mensch, der auf dem Heimweg von der Arbeit in der NETTL-Papierfabrik unterhalb der Talsperre in Ochsengraben gerne seine Mundharmonika spielte. Nach Papieren im [GAIDA-Archiv] ließ er sich 1937 von Willi GAIDA für den Einsatz im Spanischen Bürgerkrieg anwerben, mit der Absicht, in Barcelona in die Rotspanischen Seestreitkräfte einzutreten. Er kehrte jedoch schon kurze Zeit später aus Spanien nach Hause zurück.<sup>133</sup> – Im Zweiten Weltkrieg war



**Abb. 58:** Das Haus von Rudolf TRÖMER (Nr. 20) war in seiner Größe und Art ein vielfach vertretener Typ eines Riesengebirgs-Holzhauses (vgl. Ab. 9, 37, 41, 59). Von den drei Erdgeschoßfenstern gehören die beiden vorderen zur Wohnstube, das hintere und die beiden der Hangseite zur Schlafstube. Im Giebelgeschoß, das größtenteils den Heuboden (die Binn) beherbergt, den man von außen hangseitig über eine Brücke erreicht, befindet sich noch eine Stube, angezeigt durch die beiden Fenster. Das Dach ist mit der viel verwendeten Dach- oder Teerpappe gedeckt. – Foto um 1940.

Heinrich FISCHER bei der Kriegsmarine. Er kam aus dem Krieg nicht zurück, über die Art seines Todes ist nichts Sicheres bekannt.<sup>134</sup>

### **Haus Nr. 35:**

Marie GERLACH, geborene WIESNER, stammt aus dem letzten Haus auf dem Weg nach Ochsengraben. Der Vater Emil WIESNER war Dorfmusikant und trug einige Zeit die Post aus; später war er am Postamt in Hoheneibe beschäftigt. Die Mutter Anna war eine geborene ZIENECKER aus Pommerndorf. Marie (*Mariechen*) WIESNER, geboren 1925, hatte noch drei Geschwister: Eduard, Hans und Gretel.

Sie erlernte die Weberei in der SCHREIBER-Fabrik in Oberhoheneibe. Im Juni 1945 lebten Mutter WIESNER mit den zwei Töchtern und einem jüngeren Sohn allein im Haus, der Vater und der ältere Bruder waren noch in Kriegsgefangen-



**Abb. 59:** Das FISCHER-Haus (Nr. 21) im oberen Dorf nahe der Schule. – Foto um 1940.

schaft. Eines Tages, als Marie und ihr jüngerer Bruder von der Arbeit heimkamen, war das Haus leer. Mutter und Schwester waren abgeholt worden und befanden sich schon im Aussiedlungslager in Hackelsdorf. Die beiden Geschwister mußten in Hackelsdorf zurückbleiben und hatten das im Ort zurückgelassene Vieh zu versorgen.

Die beiden jungen Leute wußten lange nichts von ihren Eltern; Mutter und Schwester waren mit vielen anderen Riesengebirglern in Viehwaggons verladen und nach Zittau gebracht worden. Beide Geschwister wurden schließlich am 16. 09. 1946 ausgesiedelt; sie kamen nach Mecklenburg in ein Lager für „Umsiedler“, ohne Licht, Strom und Wasser und mit dürftiger Toilette. Über das DRK wurde der Vater und Bruder gefunden, die sich in englischer Kriegsgefangenschaft befanden. Mutter WIESNER und die Schwester hatte man bald in Thüringen ausfindig gemacht, dorthin zogen die beiden Geschwister, die endlich wieder mit ihrer Familie vereint waren. Marie WIESNER mußte lange schwer in der Landwirtschaft arbeiten, obwohl sie gelernte Weberin war. Heute lebt sie mit ihrem Mann, ihren Kindern und Enkeln in der Nähe von Halle.

### **Haus Nr. 37:**

Das *Hüwl-Toni-Josef*-Haus im hinteren Hackelsdorf gehörte bis 1945 Josef KRAUS, es war schon fast am Sperberfloß gelegen und hatte 1945 noch kein



**Abb. 60:** Heimat auf steilem Hang! Zum Haus vom *Hüwel-Toni-Josef* (KRAUS Josef, Nr. 37) gehörten steile, schwer zu mähende Bergwiesen im oberen Dorf nahe den Ochsengrabener Leierhäusern. Ganz oben im Wald sieht man einen Zipfel vom Riebeisen. Wäsche liegt auf der Bleiche und hängt auf der Leine. – Foto um 1940.

elektrisches Licht. Oberhalb des Hauses begann schon Ochsengraben. Die dazugehörigen Wiesen waren steile Hänge. Der Sohn Josef fiel 1944 in Rußland. Hedwig (*Hedl*), die letzte deutsche Postbotin von Hackelsdorf (Abb. 55), berichtet:<sup>135</sup> *Ich mußte am 15. Juni 1945 binnen kürzester Zeit mit meinen Eltern unser Heimathaus mit Nichts verlassen. Wir kamen nach Hackelsdorf ins Lager mit vielen anderen. Nach einigen Tagen wurden wir in Hoheneibe in Viehwagons verladen, fuhren in Richtung Zittau, unterwegs noch Durchsuchungen, dabei wurden mir, da wir nichts hatten, die Ohringe aus den Ohren genommen. In Zittau wurden wir ausgeladen und uns selbst überlassen. Zogen von einer Scheune in die andere, da man immer wieder hörte, wir könnten wieder zurück. Kamen im August nach Neustadt in Sachsen, wo mein lieber Vater, entkräftet und seelisch krank über den Verlust unseres Häuschens, in einer Arbeitsdienstbaracke verstarb. Mit meiner lieben Mutter und vielen anderen waren wir in Lagern, bis wir am 15. September [1945] hier in Raguhn ankamen – Wer in diesen drei Monaten mit uns unterwegs war, weiß um das Leid und die Strapazen. Wie hat man das nur ausgehalten? Vergessen kann man es nie ...*

#### **Haus Nr. 45:**

Das Haus im oberen Hackelsdorf gehörte Josef und Veronika ERLEBACH, deren Sohn Rudolf, 1920 geboren, später langjähriger Ortsbetreuer von Hackelsdorf war. Ihr zehnjähriger Neffe Rudolf ERBEN aus Hoheneibe sollte im Juni 1945

zusammen mit seiner Großmutter Anna FEISTAUER, geborene WIESNER, ausgewiesen werden. Die Mutter Anna ERBEN lag zu der Zeit mit einer schweren Lungenentzündung im Krankenhaus, der Vater Josef ERBEN war noch in russischer Gefangenschaft. Tschechische Nachbarn in Hoheneibe verhinderten jedoch die Ausweisung. Der Junge und seine Großmutter, später auch die Mutter, fanden bei den Verwandten ERLEBACH in Hackelsdorf eine Bleibe. Alle wurden 1946 in die damalige Sowjetzone ausgewiesen und kamen ins Brandenburger Land.

Das Ehepaar ERLEBACH hatte 1945 bereits drei verheiratete Kinder: den Sohn Rudolf, die in Gansbauden wohnende Tochter Rosa sowie Anna, die in Hoheneibe lebte. – Rudolf ERLEBACH, 1920 in Hackelsdorf geboren, kam aus dem Krieg in die nunmehr von Tschechen besetzte Heimat zurück, wo seine Frau und Tochter in Langenau bei der Schwiegermutter lebten. Alle ehemaligen Soldaten mußten sich beim Národní výbor in Hoheneibe melden. Sie wurden in dem Lager für ehemalige russische Kriegsgefangene an der Langenauer Straße interniert. Es gab keine Verpflegung, doch die Bewacher übersahen es zumeist, wenn die Frauen Essen an den Zaun brachten. Die Gefangenen wurden bald ins schlesische Polen verlegt; sie waren tagelang zu Fuß unterwegs. Das Ziel waren die Kohlenbergwerke von Kattowitz. Rudolf ERLEBACH konnte fliehen. Er hatte vom Krieg her noch zwei nicht ausgeheilte Lungenschüsse und hätte die Arbeit in den Kohlengruben höchstwahrscheinlich nicht überlebt. Er kam nach Hildesheim, wo er zunächst als Bauhilfsarbeiter und später als Bauernknecht arbeitete. Er fand bald auch seine ausgesiedelte Familie und seine Eltern in der damalige Ostzone wieder, besuchte sie und holte alle nach Bayern, wo sein Schwager wieder als Lehrer tätig war. Mittlerweile Vertreter und Geschäftsführer, wechselte Rudolf ERLEBACH bald ans Arbeitsamt Pfarrkirchen in Niederbayern, wo er bis zu seiner Pensionierung angestellt war. Durch seine Tüchtigkeit kam er in den gehobenen Dienst und wurde schließlich Leiter des dortigen Arbeitsamtes.

Rudolf ERLEBACH war von Anfang an im Führungsgremium des Heimatkreises Hoheneibe tätig und setzte sich auch maßgeblich für die sudetendeutschen Belange ein. Er war Mitglied des Beirates für Familien- und Flüchtlingsfragen beim Bayerischen Arbeitsministerium von 1972–1996 und engagierte sich seit 1948 in den Ausschüssen für Wirtschaft und Soziales der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL). Vielen Landsleuten half er persönlich in Sachen Lastenausgleich und Fremdrengengesetz. Von 1953–1995 war er Beisitzer für Vertriebene im Beschwerdeausschuß der Bezirksregierung Niederbayern. In der Bundesversammlung der SL war er von 1959–1994 stellvertretender Vorsitzender des Hauptausschusses. Ebenso gehörte er von 1982–



**Abb. 61:** Die Häuser Nr. 44 (Alfred ERLEBACH) und rechts Nr. 42 (Vinzenz ERBEN) auf steilem Hang im hinteren Dorf. Wäsche auf der Leine, ein kleines umzäuntes Gemüsegärtchen auf der Sonnenseite. Man blickt auf die Waldungen des Südtiles von Ochsengraben, links auf der Lichtung die östlichsten Anwesen der Kuckuckshäuser. – Foto um 1940.

1990 dem Bundesvorstand und dem Präsidium des Bundes der Vertriebenen (BdV) in Bonn an und war als Vertreter der Vertriebenen von 1981–1993 Vizepräsident des Bayerischen Rates der Europäischen Bewegung. 1952 erhielt er das Ehrenzeichen der SL, 1964 die Dr. von Lodgman-Plakette, 1983 den Ehrenbrief der SL. 1987 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

### **Haus Nr. 50:**

Johann (Hans) ZIRM, Sohn von Johann und Agnes ZIRM, kam um 1980 aus München zum Wandern ins Riesengebirge und wollte sein Vaterhaus im Ortsteil Engelsberg wiedersehen. Er fand es, nicht ohne Mühe, versteckt in Wald und Wildnis. Es wurde als Ferienhaus benutzt, und er sah, daß es, im Gegensatz zu früher, elektrischen Strom hatte. Bei diesem Haus begann in den Wintern vor dem Zweiten Weltkrieg die steile Slalomstrecke hinab zum Mühlboden. Helga und Hans ZIRM konnten als Kinder die Wettkämpfe gut beobachten.

Die anderen Häuser am Engelsberg waren ebenso schwer zu finden. Helga lebt in Niederbayern, Hans starb in den Neunzigerjahren in München.

### **Haus Nr. 55:**

Das Haus von Josef WIESNER und seiner Familie stand im Dumlichgraben unterhalb des Hegerhauses (Nr. 88). Zum Ortsteil Dumlichgraben, mit drei Häusern auf einer versteckten Waldwiese, mußte man im Hochwald auf steilem und steinigem Weg längs eines Dumlichbaches ansteigen. WIESNER Josef war Maurer, doch, wie manche Hackelsdorfer, auch Musiker. Er spielte das Waldhorn. Seine Frau Anna, geborene GOTTSTEIN, hatte ihm vier Kinder geboren: Willi, Anna, Marie und Walpurga. Mehrere Enkelkinder wohnten bis zur Vertreibung ebenfalls in dem Haus.

Es war auch einmal das Elternhaus von Antonia BIEN, geborene WIESNER, deren Ehemann lange Zeit Briefträger in Oberhohenelbe war. Die Tochter Gretel und Enkelin Daniela besuchten nach der Vertreibung oft das Haus der Großeltern, das gut in Stand gehalten, doch meistens leer war. Es wird von tschechischen Familien als Ferienhaus genutzt.

### **Haus Nr. 58**

Im Schneckengraben, am nördlichen Hang, stand das Haus von Vinzenz HALLER. Er war Maurer von Beruf. Seine Frau Marie, geborene KRAUS, stammte von der Wachur. Die Eltern konnten mit dem Sohn Bruno am 24. 12. 1945 mit dem 2. Transport der Antifaschisten nach Thüringen aussiedeln, wo der andere Sohn Willi, der noch in Kriegsgefangenschaft war, sie wiederfand. Bei diesem Antifa-Transport, in ungeheizten Güterwagen, konnte man Hausrat mitnehmen. Der Transport brachte die „Umsiedler“ in das ehemalige Mittelwerk-Lager Dora aus der Zeit der Nationalsozialisten. Von dort wurden die Familien verteilt. Sohn Willi gründete eine Familie und lebte auf einem Gutshof bei Nordhausen, Bruno erlernte den Schlosser-Beruf. Aufgrund besserer Aufstiegschancen meldete er sich zur Polizei, lernte seine Frau Ruth kennen und kam nach einiger Zeit in eine gehobene Stellung. Vinzenz HALLER starb bald nach der Vertreibung, Marie lebte bis in ihr hohes Alter bei den Söhnen und Enkeln.

### **Haus Nr. 59:**

Das kleine Haus im Schneckengraben gehörte Franz HALLER, der später mit seiner Familie in Hohenelbe wohnte. Einige Zeit lebte hier die Familie LUKSCH. Die Tochter LUKSCH Charlotte wurde mit ihren Eltern Gustav und Marie und





**Abb. 62:** Das Haus Nr. 48 in den Dreihäusern gehörte dem Johann KRAUS, das höher gelegene am Waldrand (Nr. 49) dem Zimmermann und Kleinlandwirt Gustav BUCHBERGER. Die Wiesengrundstücke sind durch Steinmauern gegeneinander abgegrenzt; die Steine stammen noch aus der Rodungszeit um 1830. Im Vordergrund die Elbe; der über den Fluß führende Holzsteg lag rechts, außerhalb des Bildes. Vgl. dazu die Ortskarte (Abb. 2 auf S. 8). – Foto um 1935.

ihrer Bruder Willibald nach Hessen ausgesiedelt, wo sie schwere Arbeit verrichten mußte, sich verheiratete und zehn Kinder bekam. Sie starb Ende der Neunzigerjahre. LUKSCH Willibald, ihr Bruder, lebt mit seiner Frau in Hessen an der Bergstraße.

**Haus Nr. 68** (im Ortsplan auf Abb. 2 irrtümlich als Nr. 82 angegeben)

Westlich, oberhalb der Brücke an der Mündung des Dumlichgrabens, liegt das heute schön renovierte Haus mit einem prächtigen Blumengarten. Es war das Heimathaus von Vinzenz MÖHWALD und seiner Frau Josefine, der *Pepi*. Hier wuchsen fünf Kinder auf, von denen der Sohn Bruno 1944 gefallen ist. Sohn Josef erstand mit seiner Frau Klara ein Haus am Engelsberg. Die Tochter Anna MÖHWALD heiratete einen gewissen ERBEN aus dem oberen Hackelsdorf, ihr Sohn lebt in Schwerin. Der Sohn Franz MÖHWALD war verheiratet mit der Oberhohenelberin Jetti BRADLER.

### Haus Nr. 70:

Das ERBEN-Haus oben am Wald in den Heidelberghäusern war ein typisches altes Riesengebirgs-Holzhaus mit großer Stube, einem kleinem Nebenraum und großem Stall. In diesem standen ein oder zwei Kühe und eine Ziege. Vom breiten Vorhaus aus kam man in einen gewölbeartigen Keller, den Kühlraum. Die teilweise überdachte „Brücke“, setzte sich im „Schupfen“ (Schuppen) fort. Dort werkelt gern Vater Fritz ERBEN, gelernter Maurer, angetan mit langer Leder-schürze. Er war ein frommer, jedoch auch lustiger Mann, der gerne sang. Gern trank er auch einen Wacholder. Er starb schon 1945, kurz nach Kriegsende.

Der Vorderfront des Hauses wurde in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts ein steinerner Anbau vorgesetzt, da der jüngste Sohn Anton ERBEN die Hedwig THIEL aus der „Schwommaschenk“ in Krausebauden heiratete. Zwei Kinder, Horst und Elke, wuchsen hier auf. Das alte Haus und der Vorbau waren immer etwas feucht, da Quellen unter und um das Haus sprudelten. Vor dem Haus stand der unermüdlich Wasser spendende Trog. Über den „Schlag“ wurde das Heu, das auf den sehr steilen Wiesen mühsam geerntet wurde, auf die „Binn“ gebracht, wo sich auch der junge Bruder Fritz ERBEN eine Werkstatt eingerichtet hatte. Er schnitzte und malte viel und gern, war Maler von Beruf.

Das Haus ERBEN am Heidelberg war von den feuchten Wiesen umgeben, wo im Frühjahr Schneeglöckchen und auch Märzenbecher (Osterglocken) wild blühten. Zum Weg über dem Haus, der ins Tal führte, gelangte man auf steinernen Stufen. An diesem Weg stand zwischen hohen Bäumen ein hölzerner Bildstock mit einer Madonna. Sie wurde jedes Jahr neu gekleidet.

Die älteren Geschwister gingen früh aus dem Haus. Josef ERBEN wurde durch einen Unfall blind, er besaß bis 1945 in Warnsdorf eine Bürstenfabrik. Er hatte eine gutbürgerlich geheiratet, die Töchter der beiden hießen Walli und Nelli. – Sohn Franz ERBEN heiratete aus der Familie des Oberlehrers FISCHER von Pommerndorf die Tochter Frieda; deren beider Kinder sind Elfgard und Rüdiger. Franz, der Elektriker, hieß weit und breit nur der *Licht-Erben*, er installierte die elektrischen Anschlüsse in den Gebirgsorten. Die Familie zog bald in ihr neues Haus in Hoheneibe.

Marie ERBEN lernte Schneiderin und heiratete den Dachdecker Wenzel HAL-LER, sie kauften ein Haus am Heidelberg, später eines in der Lände in Oberho-heneibe. Kinder waren Traudl und Helmut, Helga und Erhard. Tochter, Schwiegersohn und die Enkel besuchten gern die Großeltern ERBEN auf dem Heidelberg.<sup>136</sup>

Der im Haus wohnende jüngste Sohn Anton ERBEN, Tischler, war in seinen jungen Jahren ein bekannter Skisportler beim Skiverein „Heidelberg“. Gegen Ende des Krieges flüchtete er und versteckte sich in seinem Vaterhaus. Er wur-

de gesucht, doch nicht gefunden. Seine junge Frau wurde im Juni 1945 mit den beiden vier- und siebenjährigen Kindern ins Hackelsdorfer Abschiebelager gebracht. Sie konnte von dort mit den Kindern entkommen und floh über das Gebirge nach Schlesien. Ihr Mann folgte ihr. Auf Umwegen kamen sie schließlich nach Norddeutschland, wo sie nahe der holländischen Grenze ansässig wurden. Hier starben nach Jahren die Eltern. Ihr Sohn Horst ging mit seiner Frau nach Südafrika, wo sie blieben.

1945 lebte Großmutter *Erben-Fritzen* fast ein Jahr lang allein auf dem Anwesen oben am Berg, zusammen mit einer Kuh, einer Ziege und einer Katze. Mit der Familie ihrer Tochter Marie aus der Oberhohenelber Lände kam sie Ende 1945 mit dem 2. Antifa-Transport nach Thüringen, später zum Sohn Franz auf einen Bauernhof. Sie verstarb nach vielen Jahren hochbetagt in einem Altersheim in Thüringen, bis zu ihrem Tod von der Tochter Marie betreut. Fritz kam aus dem Krieg nach Braunschweig. Er hat nie geheiratet, er blieb ein lustiger, humorvoller Onkel. Josef wurde nach Mühlhausen vertrieben, wo sich seine Lebensgefährtin bis zu seinem Tod rührend um den Blinden kümmerte. Er blieb stets ein humorvoller Mensch.

Das ERBEN-Haus ist 1988 total abgebrannt, hier steht heute die Pension „Malina“.

### **Haus Nr. 71:**

In den oberen Heidelberghäusern, nahe dem Anwesen Nr. 70, stand das Haus von Josef FEISTAUER. Er hatte drei Söhne und eine Tochter; zwei Söhne kamen im Zweiten Weltkrieg um. Die Tochter Luise heiratete den aus Benetzko stammenden Hans GOTTSTEIN, der damals Werkmeister bei den Edelputzwerken KRATZER an der Langenauer Straße in Hoheneibe war. Die Familie fand eine passende Wohnung in der Hoheneiber Klostersgasse. Hans GOTTSTEIN kam aus dem Zweiten Weltkrieg als Kriegsblinder zurück. Durch die Vertreibung kam die Familie nach Koserow auf der Insel Usedom, ein in normalen Zeiten gutbesuchter Seebadeort. Hans GOTTSTEIN wurde zum Masseur umgeschult und bekam viel zu tun. Um diese Familie bildete sich auf Usedom ein reger heimatlicher Freundeskreis, der vor allem das Brauchtum und Liedgut aus dem Riesengebirge pflegte, da Hans auch ein guter Musiker war. Doch in der damaligen DDR wurden selbst diese freundschaftlichen Treffen als politischer Akt nicht geduldet und deshalb verboten. Hans GOTTSTEIN starb 1978. Luise, hat mit ihren drei Töchtern die alte Heimat noch einige Male besucht.

**Haus Nr.78:**

Am Waldrand im oberen Hackelsdorf, an einem neuen Weg in Richtung Planur, stand das Haus von Johann ERBEN (Abb. 7). Der Sohn Günther ERBEN, dessen Mutter Johanna, geborene HACKEL, schon vor der Vertreibung verstarb, war 1934 auf der Keilbaude Skilehrer. Er war ein ausgezeichnete Skispringer beim Sportklub „Lustig Blut“.

Schon als Siebzehnjähriger hatte er gute Chancen beim Skispringen in Joachimsthal. Er holte sich erste Preise bei den Wettkämpfen des Sport- und Skivereins „Heidelberg“. Im Krieg wurde er verwundet, er verlor Anfang 1942 ein Bein. Durch seine Verwundung kam nach Spindelmühle ins Lazarett. Er heiratete 1943, seine Frau kam aus Wildschütz. Günther ERBEN wurde 1946 mit seinem Vater in den Odenwald ausgesiedelt. Seine Frau kam als Zwangsarbeiterin erst einige Monate später frei. Nach ihrer Vertreibung in die damalige Sowjetzone holte sie ihr Mann in den Westen.

**Haus Nr. 74:**

Oberhalb des Gasthauses „Zur Elbeklemme“ stand in einem Waldzwickel das *Schien Pepschla*-Haus. Der Sohn vom GOTTSTEIN Josef, so der richtige Name, starb jung am Ende des Zweiten Weltkriegs. Die sieben Töchter, die *Schien-Pepschlas-Maadlen*, wurden 1945/46 in alle Welt verstreut. Als sie viele Jahre später die alte Heimat besuchten, fanden sie nur noch die von Brennesseln und Strauchwerk überwucherten Grundmauern des Elternhauses wieder – mitten in einer verwunschenen Gegend. Als das Haus noch stand, konnte man vom Dachfenster die Spitze des Hackelsdorfer Kirchturms sehen.

**Haus Nr. 87:**

*Bem Bittner-Schuster* hieß das Haus oberhalb der evangelischen Bergkirche. Vater Otto BITTNER war jedoch Postbeamter, auch nach der Vertreibung 1946 nach Frankenberg in Nordhessen. Von den beiden Söhnen Wilfried und Georg fühlt sich Wilfried, zuletzt Oberstudienrat, mit Hackelsdorf sehr verbunden. Er hat mit seiner hessischen Frau Clara und seinen Kindern und Freunden oft seinen Heimatort besucht.

**Haus Nr. 88:**

Oben im Dumlichgraben lagen versteckt auf einer Waldwiese drei Gebirgshäuser. Der steile Weg dorthin durch den Wald war sehr mühsam. Hier stand zuoberst das Haus vom HACKEL-Heger. Der aus Witkowitz stammende Rudolf HACKEL und seine Frau Marie hatten drei Kinder: Mariechen, Rudolf und Gerlinde. Sie wurden 1946 nach Swinemünde in die damalige Sowjetzone ausge-

siedelt. Heute findet man von diesem Haus (Nr. 88) und dem unterhalb benachbarten (Nr. 56) nur noch ein paar Steine unter Gestrüpp und Brenneseeln.

### **Haus Nr. 91:**

Über die Restauration „Höhenschmiede“ (Abb. 32, 33) wurde schon auf S. 65 ff. ausführlich berichtet. Welches Schicksal erlitt jedoch die letzte deutsche Besitzerin, Frau Aloisia ADOLF? Sie kam mit ihrer Pfliegerochter, eine verheiratete TAUCHEN, durch die Vertreibung in die damalige Sowjetzone, und zwar nach Thüringen, in einen Ort in der späteren Sperrzone nahe der westdeutschen Grenze. Dort ist sie an Unterernährung gestorben. Frau TAUCHEN arbeitete zu jener Zeit bei einem Bauern. Sie stürzte von einem Heuwagen und war dadurch längere Zeit in einem Krankenhaus. Deswegen konnte sie sich um ihre Pflegemutter nicht kümmern, die wahrscheinlich langsam verhungert ist.

Tod durch Hunger, Kälte und Erschöpfung war in den Jahren 1945 bis 1948 in den vier Besatzungszonen Deutschlands an der Tagesordnung. Nicht wenige, vor allem alte Menschen, haben den überaus langen, eisigen Winter 1946/47 nicht überstanden. Frau ADOLF war eines dieser Opfer.

### **Haus Nr. 99:**

Das Haus mit der einstigen kleinen Bäckerei vom „Erben-Bäck“, Marie und Johann ERBEN, befindet sich nahe der Hackelsdorfer Kirche. Hier wuchsen sechs Söhne und zwei Töchter auf. Von vier Söhnen, die Soldat werden mussten, kam nur einer (!) aus dem Zweiten Weltkrieg zurück. Die Söhne und Vinzenz (gefallen 1942) und Johann erlernten das Bäckerhandwerk, Alfons wurde Konditor. Johann war bis 1945 in der Michelmühle als Bäcker tätig, er wurde schon im Juni 1945 vertrieben. Die Tochter Anni wurde mit den Eltern und dem Bruder Alfons am 5. September 1946 nach Zinnowitz ausgesiedelt, wo sie schwere Erdarbeit verrichten mußten. Der „Erben-Bäck“ starb schon 1959 bei Berlin. Anni und ihre Mutter kamen auf Umwegen ins Allgäu. Anni, verwitwete PATZELT, ist die letzte Überlebende dieser einst so großen Familie.

### **Haus Nr. 100:**

Auf der rechten Berglehne im Schneckengraben steht ein kleines schmuckes Haus, das Haus vom KRAUS Rudolf. Er war gelegentlich Dachdecker, aber auch Briefträger. Seine Frau Marie war eine geborene HALLER vom vorderen Heidelberg. Anfangs wohnte diese Familie im Böhmerwald, wo auch die Tochter Anna, genannt Antschie, zur Welt kam. Weitere Kinder waren Ella und Rudolf, doch Ella starb in jungen Jahren an Lungenentzündung.

Anni heiratete den Emil FEISTAUER aus Schreibendorf, Postbeamter und Telefonleger. Damals, in den Dreißigerjahren, stieg er mit Steighilfen auf die Maste. Anni wurde mit ihrem Mann 1946 in die Sowjetzone auf die Insel Usedom ausgesiedelt; die Tochter Gerlinde kam 1947 in Thüringen zur Welt. Emil FEISTAUER ging jedoch mit seiner Frau nach Hoheneibe zurück, wo er wieder eine Anstellung als Telefonarbeiter bekam. Das Kind Gerlinde wuchs bei der Großeltern KRAUS im Rheinland auf, wohin diese verschlagen worden waren. Im tschechischen Hoheneibe kam 1955 noch ein Sohn zur Welt. Doch das Leben unter den Tschechen – obwohl Emil tschechischer Abkunft war – und ohne Verwandte und Freunde war nicht lebenswert. Die Familie FEISTAUER beantragte die Ausreise und konnte ins Rheinland zurückkehren.



**Abb. 63:** Ein Bild aus dem alten, 1945/46 untergegangenen deutschen Hackelsdorf! Der Musikverein „Fohrt“ feiert sein zehnjähriges Jubiläum im oberen Dorf. Vorne (mit Schild) Willi TANNHÄUSER (Nr. 2), hinter ihm seine Frau. Man hat fleißig getanzt und ist durstig, eine Fotopause legt man gerne ein. Wie gut, daß man nicht weiß, was die Zukunft bringen wird! – Foto um 1930.<sup>137</sup>

## 12 Häuserliste und Hausbesitzer

Für die folgende Liste (Stand 1939 und bis 1945 gültig) standen auch die Namen der Ehefrauen, die Zahl der Kinder und nähere Angaben über die Wohnlage zur Verfügung. Leider waren diese zusätzlichen Daten unvollständig und nicht verlässlich, weshalb auf deren Wiedergabe verzichtet wurde. Da Hackelsdorf inmitten einer sonst katholischen Gegend lag, aber über eine evangelische Kirche verfügte, erschien die Angabe der Konfession der Hausbesitzer interessant. Ein katholisches Gotteshaus gab es in Hackelsdorf nicht. Einige Hausnummern sind nicht oder nicht mehr (zum Beispiel nach Brand) vergeben worden (Nr. 4, 29, 40, 41, 94, 95, 96).

Im Anschluß an diese Liste werden die Häuserverzeichnisse aus den Jahren 1933 und 1905 wiedergegeben.

Haus Nr.	Name	geb.	Beruf; Ortsteil; Gasthaus	Konfession
1	MÖHWALD Leopold	1900	Landwirt	kath.
2	TANNHÄUSER Willi	1899	Maurer („Barg-Willi“)	kath.
3	ERBEN Hugo	1899	Zimmermann	kath.
4				
5	ZIENECKER Johann	1905	Butterhändler	kath.
6	MÖHWALD Franz	1877	Versicherungsvertreter	evang.
7	TANNHÄUSER Josef	1881	Landwirt, Likörerezeuger; Seidelhäuser	kath.
8	BITTNER Karl	1898	Webmeister; Seidelhäuser	evang.
9	HOLLMANN Raimund	1875	Ausgedinger; Seidelhäuser	kath.
10	TRÖMER Karl	1891	Gastwirt, Landwirt; Hiehheis- len (Höhenhäuser)	kath.
11	STEPAN Franz	1900	Fabrikarbeiter	kath.
12	TRÖMER Josef	?	Steinbrucharbeiter	kath.

Haus Nr.	Name	geb.	Beruf; Ortsteil; Gasthaus	Konfession
13	TRÖMER Wenzel	1902	Landwirt	kath.
14	TRÖMER Vinzenz	1875	Maurer	kath.
15	RENNER Hermann	1912	Tischler	kath.
16	BÖNISCH Wenzel	?	Landwirt, Butterhändler; Sacherhäuser	?
17	FEISTAUER Vinzenz	1875	Sacherhäuser	?
18	BITTNER Josef	1875	?	evang.
19	ERBEN Heribert	1905	Gastwirt	evang.
20	TRÖMER Rudolf	1889	?	evang.
21	FISCHER Laurenz	1870	Ausgedinger	evang.
22	MÖHWALD Karl	1896	?	?
23	ERBEN Vinzenz	1870	Ausgedinger	?
24	FINGER Vinzenz	1876	?	kath.
25	ERLEBACH Wenzel	?	?	kath.
26	TANNHÄUSER Hermann	1903	Wagner	kath.
27	TANNHÄUSER Heinrich	1903	Tischler	evang.
28	KNOBLICH Hilda	1908	?	?
29				
30	MÖHWALD Johann	1901	Fabrikarbeiter	kath.
31	PREISSLER Johann	1870	Fabrikarbeiter	kath.
32	GOTTSTEIN Josef	1901	Schuhmacher	kath.
33	FEISTAUER Ludwig	1892	Waldarbeiter	kath.
34	MÖHWALD Heinrich	1889	Maurer	kath.
35	WIESNER Emil	1903	Fabrikarbeiter	evang.
36	PREISSLER Josef	1884	Zimmermann	kath.
37	KRAUS Josef	1887	Fabrikarbeiter	kath.
38	GOTTSTEIN Friedrich	1906	Tischler	kath.
39	HACKEL Richard	1897	Bergmann	kath.
40				
41				
42	ERBEN Vinzenz	1889	Maurer	kath.
43	ERBEN Josef	1910	Kellner	kath.
44	ERLEBACH Alfred	1903	Fabrikarbeiter	kath.



Haus Nr.	Name	geb.	Beruf; Ortsteil; Gasthaus	Konfession
45	ERLEBACH Josef	1879	?	kath.
46	SCHOLZ Johann	1906	Heger; Forsthaus bei der Elbeklemme	kath.
47	ADOLF Johann	1902	Gastwirt; Gasthaus „Zur Elbeklemme“	kath.
48	KRAUS Johann	1873	Rentner; Dreihäuser	kath.
49	BUCHBERGER Gustav	1881	Zimmermann; Dreihäuser	kath.
50	ZIRM Johann	1872	Fabrikarbeiter; Dreihäuser	kath.
51	KRAUS Josef	1905	Tischler; Engelsberg	kath.
52	MÖHWALD Josef	1908	Maurer; Engelsberg	kath.
53	WEJWODA Alfred	1904	Fabrikarbeiter; Engelsberg	kath.
54	ZIRM Josef	1899	Fabrikarbeiter; Engelsberg	kath.
55	WIESNER Josef	1894	Maurer; Dumlichgraben	kath.
56	FEISTAUER Johann	1865	Waldarbeiter; Dumlichgraben	kath.
57	LORENZ Franz	1904	Fabrikarbeiter; Schneckengraben	?
58	HALLER Vinzenz	1895	Maurer; Schneckengraben	kath.
59	SCHOLZ Josef	1908	Fabrikarbeiter; Schneckengraben	kath.
60	GOTTSTEIN Franz	1898	Landwirt; Schneckengraben	kath.
61	KLEINER Johann	1869	Rentner	?
62	Schule Heidelberghäuser		„Untere Schule“	
63	Ehemalige Mietskaserne der Fa. ROTTER & Söhne („obere Kaserne“)			
64				
65				
66	BRADLER Marie	?	? Schneckengraben	?
67	GOTTSTEIN Franz	1899	Gastwirt; Gasthaus „Zur Krausemühle“ mit Lebensmittelhandlung	kath.
68	MÖHWALD Vinzenz	1887	Fabrikarbeiter: Dumlichgraben	?
69	RICHTER Gustav	1894	Gastwirt („Richter Gustl“); Schneckengraben	kath.
70	ERBEN Friedrich	1870	Maurer; Heidelberghäuser	kath.

Haus Nr.	Name	geb.	Beruf; Ortsteil; Gasthaus	Konfession
71	FEISTAUER Josef	1911	Zimmermann; Heidelberghäuser	kath.
72	GOTTSTEIN Johann	1881	Kutscher; Schneckengraben	kath.
73	HACKEL Angela	?	?	?
74	GOTTSTEIN Josef	1875	Fabrikarbeiter	kath.
75	BITTNER Reinhold	1903	Zimmermann	?
76	MÖHWALD Wendelin	1912	Tischler	?
77	FISCHER Heinrich	1873	Fabrikarbeiter	evang.
78	ERBEN Johann	1884	Fabrikarbeiter	kath.
79	KRAUS Max	1910	Hausmeister	?
80	ADOLF Johann	1912	Hausmeister	?
81	TANNHÄUSER Franz	1881	?	?
82	GOTTSTEIN Josef	1876	?	?
83	THOMAS Josef	1897	Zimmermann; Schneckengraben	?
84	TANNHÄUSER Franz	?	Dumlichgraben	?
85	LAHR Josef	1882	?	?
86	ADOLF Johann	1878	Maurer; Schneckengraben	?
87	BITTNER Otto	1902	Postbeamter	?
88	HACKEL Rudolf	1906	Heger; Forsthaus im Dumlichgraben	kath.
89	BUCHBERGER Anna	1889	?	?
90	LAHR Hulda	1887	?	?
91	ADOLF Aloisia	1878	Gastwirtin; Gasthaus „Zur Höhenschmiede“, Bäckerei und Fleischerei	?
92	ZIENECKER Peter	1900	?	?
93	Obere Schule			
94				
95	Ehemaliges Gasthaus „Heidelberger Koppe“, abgerissen nach 1930			
96	Heidelberger Turm		1932 nach Benetzko eingemeindet	
97	ADOLF Johann	1884	Bildschnitzer	?

Haus Nr.	Name	geb.	Beruf; Ortsteil; Gasthaus	Konfession
98	BITTNER Karl	?	?	?
99	ERBEN Johann	1887	Bäcker	?
100	KRAUS Rudolf	1891	Dachdecker; Briefträger Schneckengraben	?



**Abb. 64:** Waldarbeit verschaffte vielen Bewohnern ein bescheidenes zusätzliches Einkommen. Nach Windbrüchen, wie hier auf dem Foto um 1900, mußte im Frühjahr neu aufgeforstet werden. Diese „Kulturarbeit“ besorgten die „Aufhacker“, meist waren dies Frauen. Mit Krampen, Hacken und Schaufeln wurden Vertiefungen ausgehoben, in die die Setzlinge eingepflanzt wurden. Der Heger beaufsichtigte diese Tätigkeit. Vielfach war eine solche dreiwöchige Arbeit die Voraussetzung dafür, daß eine Familie einen Holzleseschein zum kostenlosen Aufsammeln von Bruchholz erhielt.

## Gemeinde Hackelsdorf [1933]

mit 582 Einwohnern (566 deutscher und 16 tschechischer Nationalität)  
in 100 Häusern. 800 Meter über dem Meere.

Die Gemeinde besitzt ein evangelisches Bergkirchlein und Überreste des früheren Bergwerkes (Bergloch).

### Gemeindeamt:

Gemeindevorsteher: Karl Trömer. Sekretär: Josef Bensch.

### Gemeindevertretung:

Franz Bradler, Josef Bittner, Franz Bensch, Franz Gottstein, Josef Lannhäuser, Wenzel Bönnisch, Heinrich Mähwald, Johann Zirm, Josef Erlebach, Friedrich Erben, Wenzel Kober, Vinzenz Erben, Karl Beranek, Franz Kraus.

Gemeindediener: Johann Prášil.

### Post- und Telegrafenamnt: Ober-Hohenelbe.

Postmeister: Ernst Gleißner. Briefträger: Johann Prášil.

### Deutsche evangelische Gemeinde A. B.

Pfarrer: Hans Hodel in Hohenelbe.

### Schulen:

Einklassige gemischte Volksschule. Oberlehrer: Josef Bensch.

Lehrkraft: Marie Schreier, Handarbeitslehrerin.

Einklassige gemischte Mädchenvolksschule Hackelsdorf—Heidelberghäuser.

Oberlehrer: Josef Schorm.

### Eisenbahnstation: Hohenelbe.

### Bücherei: Deutscher Leseverein Hackelsdorf.

Leiter: Josef Bensch, Bücherwart. Obmann: Franz Gottstein.

### Benzin-Tankstelle:

Beim Gasthause „Zur Elbeklemme“. Besitzer: Johann Adolf, Hackelsdorf Nr. 47.

### Industrieunternehmungen:

Krausemühle, Besitzer Franz Gottstein Nr. 67. Likörherzeugung: Johann Adolf Nr. 47, Josef Lannhäuser Nr. 7.

### Politische Organisationen und Parteien:

Bund der Landwirte, Obmann: Franz Erben. K. P. Č., Obmann: Franz Bradler Nr. 63.

### Vereine:

Deutscher Leseverein. Ortsgruppe des Deutschen Kulturverbandes. Ortsgruppe d. B. d. D. i. B. Sport- und Skiverein „Heidelberg“ in Hackelsdorf. Wintersportverein „Rauhreif“ in Hackelsdorf.

### Verzeichnis der Hausbesitzer der Gemeinde Hackelsdorf.

1. Leopold Möhwald. 2. William Lannhäuser. 3. Vinzenz Lannhäuser.  
5. Josef Bienecker. 6. Franz Möhwald. 7. Josef Lannhäuser. 9. Raimund  
Hollmann. 10. Karl Trömer.

11. Franz Stepan. 12 und 13. Josef Trömer. 14. Vinzenz Trömer.  
15. Hermann Renner. 16. Wenzel Bönisch. 17. Vinzenz Feistauer. 18. Josef  
Bittner. 19. Franz Erben. 20. Rudolf Trömer.

21. Laurenz Fischer. 22. Karl Möhwald. 23. Vinzenz Erben. 24. Vinzenz  
Finger. 26. Wenzel Erlebach. 27. Heinrich Lannhäuser. 28. Karl Trömer.  
30. Johann Möhwald.

31. Josef Erlebach. 32. Anna Möhwald. 34. Heinrich Möhwald. 35. Anna  
Breißler. 36. Josef Breißler. 37. Josef Kraus. 38. Hermann Möhwald.  
39. Karolina Hackel.

42. Vinzenz Erben. 43. Laurenz Fischer. 44. Franz Erlebach. 45. Josef  
Erlebach. 46. Hegerhaus Otto Harrach. 47. Johann Adolf. 48. Johann Adolf.  
49. Gustav Buchberger. 50. Josef Hackel.

51. Josef Kraus. 52. Josef Buchberger. 53. Anna Fischer. 54. Johann  
Birm. 55. Josef Wiesner. 56. Johann Feistauer. 57. Franz Lorenz. 58. Vinzenz  
Haller. 60. Franz Gottstein.

62. Schulgebäude Hackelsdorf-Heidelberghäuser. 63. F. A. Rotter & Söhne.  
66. Marie Bradler. 67. Franz Gottstein. 68. Stadtgemeinde Pohenelbe.  
69. Gustav Richter. 70. Friedrich Erben.

71. Ferdinand Richter. 72. Vinzenz Gottstein. 73. Angela Hackel. 74. Josef  
Gottstein. 75. Josef Bittner. 76. Wendelin Möhwald. 77. Heinrich Fischer.  
78. Johann Erben. 79. Marie Kraus. 80. Franz Kraus.

81. Fr. Lorenz. 82. Josef Gottstein. 83. Franz Thomas. 84. Franz  
Lannhäuser. 85. Karl Trömer. 86. Johann Adolf. 88. Hegerhaus Otto Harrach.  
89. Anna Buchberger. 90. Laurenz Fischer.

91. Aloisia Adolf. 92. Peter Bienecker. 93. Schulgebäude Hackelsdorf.  
97. Johann Adolf. 98. Karl Bittner. 99. Johann Erben. 100. Rudolf Kraus.

### Erwerbszweige nach Gruppen geordnet.

Bäcker: Lufesch Johann, Möhwald Josef.

Butterhandel: Bönisch Wenzel Nr. 16.

Fleischer: Buchberger Heinrich.

Gast- und Schankgewerbe: Adolf Aloisia, Adolf Johann Nr. 47, Erben  
Franz, Möhwald Josef, Richter Gustav, Trömer Karl.

Krämerei: Möhwald Josef.

Likörerzeugung: Adolf Johann, Lannhäuser Josef.

Müller: Möhwald Josef.

Schuhmacher: Bittner Otto Nr. 98, Hackel Hermann Nr. 85.

Trafik: Hackel Richard.

Das folgende Einwohnerverzeichnis (S. 164 ff.) stammt aus dem Jahr 1905 und ist dem damaligen Adress-Buch von Franz [GEBERT], S. 59–62, entnommen.

## Verzeichnis [1905]

der öffentlichen Behörden und Ämter der **Gemeinde**

### **Hackelsdorf.**

#### **Gemeindeamt.**

Gemeindevorsteher: Johann Bradler. Gemeindediener Wenzel Hackel.

#### **Gemeinderäte.**

Johann Gottstein, Karl Trömer und Johann Adolf.

#### **Gemeindevertretung.**

Wenzel Gottstein, Josef Trömer, Johann Preisler, Franz Gottstein und Johann Feistauer. Virilstimme: Graf Harrach.

#### **Ortschulrat.**

Ortschulinspektor für Hackelsdorf: Wenzel Gottstein.  
Ortschulinspektor für Hackelsdorf—Heidelberg: Franz Gottstein.  
Vorsitzender: Johann Bradler. Mitglieder: Franz Mladek, Josef Trömer, P. Franz Tschertner und Wenzel Stiller, evang. Pfarrer.

#### **1 klassige Volksschule in Hackelsdorf**

mit 43 Schülern.

Schulleiter: Josef Trömer. Industriallehrerin: Karolina Bönisch.  
Evang. Religionslehrer: Vikar Joh. Jordan. Römisch-kath. Religionslehrer:  
P. Leopold Fissera.

#### **1 klassige Volksschule in Hackelsdorf—Heidelberg**

mit 70 Schülern.

Schulleiter: Franz Mladek. Industriallehrerin und römisch-kath. Religionslehrer wie oben.

## Gasthaus „zur Lahrbande“

1056 Meter ü. d. M.



am Wege von Hohenelbe zur Schneekoppe über  
Pommerndorf, Seiergucke gelegen, empfiehlt sich  
den geehrten Ausflüglern, Touristen, Sommer-  
und Winterfrischlern zu kürzerem oder längerem  
Aufenthalt. Verabreichung guter kalter und  
warmer Speisen zu jeder Tageszeit, sowie ff. Biere  
und gute Weine, See. Eigene Wirtschaft.

Johann Erben, Besitzer.

## Verzeichnis der Hausbesitzer der Gemeinde Hackelsdorf [1905]

nach den Hausnummern geordnet

	Haus- nummer		Haus- nummer
Bradler Wenzel	1	Möhwald Vinzenz	43
Möhwald Johann und Wilhelmine	2	Möhwald Wenzel	44
Tannhäuser Vinzenz	3	Wiesner Vinzenz	45
Renner Marie	4	Graf Johann Harrach	46
Gottstein Wenzel	5	Adolf Johann	47
Möhwald Franz	6	Beranek Marie	48
Tannhäuser Josef	7/8	Buchberger Vinzenz	49
Hollmann Raimund	9	Hackel Vinzenz	50
Trömer Marie	10	Richter Franz	51
Stepan Johanna	11	Buchberger Josef	52
Trömer Wenzel	12/13	Feistauer Josef	53
Tannhäuser Wenzel	14	Zirm Johann	54
Lahr Angela	15	Wiesner Anton und Franziska	55
Bradler Johann	16	Beranek Wenzel	56
Bock Josef	17	Feistauer Karl und Wilhelmine	57
Bittner Josef	18	Kraus Josef	58
Erben Franz	19	Gottstein Johann	59/61
Trömer Josef	20	Ortsgemeinde (Schule)	62
Fischer Laurenz	21	Firma F. A. Rotters Söhne	63/64
Möhwald Wenzel	22	Baustelle	65
Möhwald Franz	23	Möhwald Josef	66
Hackel Josef	24	Baustelle	67
Möhwald Hermine	25	Buchberger Antonie	68
Erlebach Wenzel	26	Gottstein Franz	69
Gottstein Anna	27	Erben Friedrich	70
Adolf Johann	28	Feistauer Johann	71
Fischer Heinrich	29	Gottstein Vinzenz	72
Möhwald Josef	30	Hackel Wenzel	73
Hackel Johann	31	Gottstein Josef	74
Möhwald Friedrich	32	Lahr Josef	75
Möhwald Josef	33	Möhwald Franz	76
Möhwald Johann	34	Fischer Heinrich	77
Preisler Johann	35	Hackel Veronika	78
Baustelle	36	Graf Julie	79
Kraus Antonie	37	Adolf Johann	80
Möhwald Johanna	38	Lorenz Josef	81
Hackel Karolina	39	Gottstein Franz	82
Baustelle	40	Bittermann Wenzel	83
Tannhäuser Johann	41	Tannhäuser Anna	84
Möhwald Josef	42	Trömer Karl	85

	Haus- Nummer		Haus- Nummer
Beranek Johann	86	Möhwald Vinzenz	92
Adolf Franz	87	Ortsgemeinde (Schule)	93
Baufstelle	88	Baufstelle	94
	89	Graf Harrach	95/96
Tamnhäuser Pauline	90	Lorenz Josef	97
Schier Anna	91	Bittner Karl	98

### Erwerbszweige nach Gruppen geordnet.

<b>Agentur- und Kommissionsgeschäft.</b>		Gottstein Franz	69
Tamnhäuser Benzel	7	Möhwald Josef	66
		Schier Anna	91
<b>Bäcker.</b>		<b>Hufschmied.</b>	
Kohl Josef	91	Schier Ambros	91
Möhwald Franz Josef	6		
Möhwald Josef	66	<b>Müller.</b>	
<b>Destillateur.</b>		Möhwald Josef	66
Adolf Johann	47	<b>Spezerei- und Kolonialwarengeschäfte.</b>	
<b>Gastwirte.</b>		Adolf Johann	47
Adolf Johann	47	Möhwald Josef	66
dto.	28	Tromer Karl	10
Erben Franz	19		

## Hackelsdorf im Riesengebirge.

Die

### Restauration zur Höhenschmiede

an d. Straße Pommerndorf, Geiergucke-Schneekoppe einerseits, Niederhof, Ober-Hohenelbe andererseits gelegen, mit schöner Aussicht, Veranda, großen Gasthausräumlichkeiten mit zwei Musikwerken und Fremdenzimmern, gestaffelt sich, P. T. Durchreisende und Touristen zu einem Besuche höfl. einzuladen. Für gute Getränke und Erfrischungen ist stets vorgesorgt.

Hochachtend

A. Schier.



# 13 Quellen, Literatur, Anmerkungen

## Quellen (hier: unveröffentlichte Archiv-Schriften)

- [GAIDA-Archiv] = zahlreiche, unter *Anmerkungen* im einzelnen genannte Berichte, Dokumente, Fotos etc. aus dem im Besitz von Heinz GAIDA, Erfurt-Niedernissa, befindlichen Archiv seines Vaters Willi GAIDA.
- [GGB Hackelsdorf] = *Gemeinde-Gedenkbuch* [von Hackelsdorf], verfaßt ab dem 1. September 1925 von Schulleiter Karl EFLER, 139 S. – Original im Státní okresní archív (Staatliches Kreisarchiv) in Trautenau/Trutnov, Kopie im Riesengebirgsmuseum Marktoberdorf.
- [GGB Krausebauden] = *Gemeinde-Gedenkbuch* [von Krausebauden], *beginnend mit dem Jahre 1871*, 765 Seiten [!]. – Original im Státní okresní archív (Staatliches Kreisarchiv) in Trautenau/Trutnov, unvollständige Kopie im Riesengebirgsmuseum Marktoberdorf.
- [GGB Oberhohenelbe] = *Gemeinde-Gedenkbuch der Gemeinde Oberhohenelbe, beginnend mit dem Jahre [1922]*. – Chronisten: S. 1–38: Josef BIEMANN, S. 39–124: Richard HOLLMANN, S. 125–139: unbeschrieben, S. 140–174: Ernst PREDIGER. – Original im Státní okresní archív (Staatliches Kreisarchiv) in Trautenau/Trutnov, Kopie im Riesengebirgsmuseum Marktoberdorf.
- [GGB Pommerndorf] = *Gemeinde-Gedenkbuch* [von Pommerndorf], verfaßt von Oberlehrer und Gemeinderat Josef FISCHER, 279 S., davon S. 152–158 unbeschrieben. – Kopie im Riesengebirgsmuseum Marktoberdorf.

## Mehrfach zitierte Literatur (weitere Literatur siehe *Anmerkungen*)

- [DONTH & DONTH 1974] = DONTH, F. & DONTH, H. H.: *Quellen zur Geschichte der Herrschaft Starkenbach im Riesengebirge im 17. Jahrhundert*. – Wiss. Materialien u. Beitr. z. Geschichte der Landeskd. der böhm. Länder (hrsg. vom Collegium Carolinum), Bd. 17, 784 S. mit zahlr. Abb. u. Tab., München (Verl. R. LERCHE) 1974.
- [ERBEN 1959] = Erben, Franz: *Das alte Eisenbergwerk in Hackelsdorf*. – Riesengebirgsheimat, 14. Jg. 1959, 221–222, Kempten 1959
- [GEBERT] = GEBERT, Franz: *Adress-Buch für den politischen Bezirk Hohenelbe im Riesengebirge (bestehend aus zwei Abteilungen und zwar: I. Abteilung: Gerichtsbezirk Hohenelbe, II. Abteilung: Gerichtsbezirk Arnau)*, 1. Ausgabe 1905, I: XIV + 126 S., II: 104 S., Selbstverlag Franz GEBERT, Rochlitz i. Rsg. – Ausgabe 1912: I: 92 S., II: 66 S., III (Rochlitz): 46 S., ebenda.
- [Hohenelber HK] = JIRASEK, Franz Josef und Mitarbeiter: *Volks- und Heimatkunde des politischen Bezirkes Hohenelbe und der deutschen Gemeinden der im Westen angrenzenden Gerichtsbezirke Neupakau und Starkenbach*. Erweiterter Nachdruck der Ausgabe von

- 1907–1915: 1. Bd.: 115 S. Vorspann + S. 1–690, 2. Bd.: S. 691–1387, mit zahlr. Foto-, Karten- und Tab.-Tafeln, Marktobendorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe) 1986. – An die großartige heimatkulturelle Leistung, die dieser 1916 in Wolhynien gefallene „einfache“ Riesengebirgslehrer mit dieser „unserer“ Heimatkunde – die weitgehend *sein* Werk ist – geschaffen hat, sei auch an dieser Stelle dankbar erinnert. Dazu auch *Franz Josef Jirasek – Der „Vater“ der Heimatkunde des Hohenelber Bezirks* von Hans PICHLER, in: *Riesengebirgsheimat*, 52. Jg., Juli 1998, S. 5, sowie *Franz Josef Jirasek – Nachtrag*, 52. Jg. 1998, Oktober 1998, S. 7.
- [Huttendorfer OB] = LEEDER, Hanns und Mitarbeiter: *Die alte Heimat – Huttendorf im Riesengebirge*, 357 S., 127 Abb., zahlr. Dokumente, 2 Karten, Marktobendorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 4. Bd.) 1999.
- [Kleine Heimatkunde] = *Kleine Heimatkunde des Hohenelber Bezirkes und der deutschen Gemeinden der Gerichtsbezirke Neupaka und Starkenbach*, herausgegeben vom Hohenelber und Arnauer Lehrerverein, 56 S., mehrere Abb. und Tab., 1 Karte 1:100.000, Hohenelbe 1922. – Nachdruck Dresden 2004.
- [Krausebäudener OB] = KRAUS, Max Joachim und Mitarbeiter: *Unser Heimatort Krausebäuden am Fuße der Elbequelle im Riesengebirge*, 244 S., zahlr. Schwarz-Weiß-Abb. sowie 28 farbige Abb. im Anhang, 4 Karten, Marktobendorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 7. Bd.) 2000.
- [LAMB 1830] = LAMB, Johann: *Beschreibung der Stadt und Herrschaft Hohenelbe im Riesengebirge bidschower Kreises in Böhmen*, Gitschin 1830.
- [MÜLLER 1938] = MÜLLER, Erhard: *Der Bezirk Hohenelbe*. Sudetendeutsches Ortsnamen-Buch, 5. Heft, 79 S., 1 Karte 1 : 50.000, Reichenberg (Verlag F. KRAUS) 1938.
- [Niederhofer OB] = STRIEGNITZ, Maria: *Erinnerungen an Niederhof im Riesengebirge*, 280 S., zahlr. Abb., 1 Karte, Marktobendorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 10. Bd.) 2002.
- [Niederlangenauer OB] = ZIRM Roland und Mitarbeiter: *Das Kleine Elbetal – Niederlangenau im Riesengebirge, Sudetenland*, XV + 549 S., 500 Abb., 3 Karten, Marktobendorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 8. Bd.) 2002.
- [Oberhohenelber OB] = Dr. PICHLER Hans, PREDIGER Ernst und Mitarbeiter: *Die alte Heimat Oberhohenelbe im Riesengebirge*, XVI + 596 S., 266 Abb., 3 Karten, Marktobendorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 6. Bd.) 2002.
- [Pommerndorfer OB] = Dr. ERBEN Pepi, ADOLF Hans und Mitarbeiter: *Die Riesengebirgsgemeinde Pommerndorf mit ihren Ortsteilen*, 238 S., zahlr. Abb., 3 Karten, Marktobendorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 5. Bd.) 2000.
- [PROSCHWITZER 1906] = PROSCHWITZER, Franz 1906: *Gedenkblätter zur Feier des hundertjährigen Bestandes der Kirchengemeinde Niederhof*, 55 S., Selbstverlag. – Nachdruck Dresden 2004.
- [PROSCHWITZER 1914] = PROSCHWITZER, Franz 1914 = *Chronik von Hohenelbe*. Bearbeitet und bis 1945 teilweise ergänzt von Josef RENNER, in: *Hohenelber Heimatbüchlein*, S. 38–103, Kempten (Allgäuer Heimatverlag Josef Renner) 1949.
- [RENNER 1937] = RENNER, Wenzel: *Beiträge und Urkundenabschriften zur Entstehung des Dorfes Niederhof und des anschließenden Gebirges im Bezirke Hohenelbe*, 191 S., Gemeindeamt Niederhof 1937. – Die Anregung zu dieser Urkundensammlung und ihre Verarbeitung zu dem wohl einzigen vor 1945 erschienenen Ortsbuch unserer Riesengebirgsheimat durch den Alt-Gemeindevorsteher Wenzel RENNER, Niederhof Nr. 5, ging sei-

nerzeit von dem verdienstvollen niederhofer Oberlehrer Richard GLASER aus (siehe Anmerkung 46).

[Rochlitzer OB] = PICHLER, Hans und Mitarbeiter: *Die alte Heimat – Rochlitz im Riesengebirge*, XXII + 794 S., 338 Abb., 4 Karten, Marktoberdorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 2. Bd.) 1991.

[Schwarzentaler OB] = ACHLEITNER, Margarete: *Ortsbuch von Schwarzental*, 152 S., 63 Abb., 3 Karten, Marktoberdorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 1. Bd.) 1989.

[Simon HÜTTEL] = SCHLESINGER, L.: *Simon Hüttels Chronik der Stadt Trautenau (1484–1601)*, XXV + 436 S., Prag (k. u. k. Hofbuchdruckerei A. HAASE) 1881.

[Spindelmühler OB] = RICHTER, Josef; FISCHER, Roland; HOLLMANN, Paul und Mitarbeiter: *Die alte Heimat – Spindelmühle, St. Peter, Friedrichsthal im Riesengebirge*, XXII + 688 S., 327 Abb., 2 Karten, Marktoberdorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe 3. Bd.) 1994.

[Stolze Erinnerungen] = Dr. ERBEN, Pepi: *Die skisportlichen Erfolge der Sudetenjugend 1939–44 („Stolze Erinnerungen II“)*, Veröffentlich. des Rsgb.-Museums in Marktoberdorf, Band 3, 197 S., zahlr. Abb., Marktoberdorf 2000.

Die Einstecktasche am hinteren Buchdeckel enthält folgende Karten:

1) Die *Übersichtskarte des politischen Bezirkes Hohenelbe* im Maßstab 1 : 75.000 ist ein 1999 ausgeführter Nachdruck des dem „Sudetendeutschen Ortsnamen-Buch“, 5. Heft: „Der Bezirk Hohenelbe“ von Dr. Erhard MÜLLER, beigegebenen Originals. Dieses Heft erschien im Juni 1938 in Reichenberg, die Karte gibt also den Stand unmittelbar vor dem „Anschluß“ im Oktober 1938 wieder, in dessen Gefolge der nunmehr *Landkreis* genannte Bezirk Hohenelbe durch Eingliederung zahlreicher Gemeinden bedeutend vergrößert wurde. Zu diesen „Neuzugängen“ zählten: Huttendorf, Rochlitz und eine Reihe rein oder weitgehend tschechischer Gemeinden zwischen Hohenelbe und Rochlitz (z. B. Waltersdorf/Valterice, Benetzko/Benecko, Tšic, Jablonetz/Jablonec etc.). Diese Gemeinden gehörten vorher dem Bezirk Starkenbach/Jilemnice an, sie wurden aus verkehrspolitischen Gründen dem Landkreis Hohenelbe einverleibt, um die Straßenverbindung Trautenau – Hohenelbe – Reichenberg nicht durch ausländisches Gebiet (das der damaligen „Rest-Tschechei“) zu führen. Vom Bezirk Neu-Paka/Nová Paka wurden die Gemeinden Groß-Borowitz, Stupna, Widach und Nedarsch 1938 dem Landkreis Hohenelbe zugeschlagen (leider sind auf der Karte diese Ortschaften durch die Legende verdeckt). – Switschin und der Switschin-Berg (671 m), bis 1918 zum Bezirk Hohenelbe gehörend, wurden 1918 dem Bezirk Königinhof/Dur Králové einverleibt. – Zeitgeschichtlich interessant ist, daß rein tschechische Gemeinden wie Waltersdorf/Valterice oder Martinitz bzw. Märzdorf/Martinice lediglich mit deutschen Ortsbezeichnungen aufgeführt sind – ein Indiz für die Infiltration selbst wissenschaftlicher Schriften durch „großdeutsche“ Tendenzen in jenem schicksalhaften Jahr 1938.

2) Die physiogeographische Karte des *Gebietes beiderseits der oberen Elbe* im Maßstab 1 : 25.000 mit dem Stand des Jahres 1940 ist eine kartographische Neuzeichnung aus folgenden Vorlagen: a) Karte des Sudetenlandes 1 : 25.000, Blätter Nr. 3655/3 und 3655/4, vorläufige Ausgabe mit noch tschechischen Orts- und Flurbezeichnungen, 1939 [dieses Kartenwerk ist eine Vergrößerung aus der Spezialkarte der Tschechoslowakei 1 : 75.000], b) Meinhold-

Karte Riesengebirge 1 : 50.000, Dresden 1939, c) Wanderkarte 1 : 25.000 freytag & berndt: Riesengebirge/Ost und Riesengebirge/West, 1991.

3) Die von Erich R. KRAUSE 1990 erstellte und erstmals dem [Rochlitzer OB] beigegebene Karte der *Gemeinden des Landkreises Hohenelbe nach der Grenzfestlegung vom 20.11.1938 und die kirchliche Neugliederung vom 1. 12. 1939*. Diese Karte enthält sehr aufschlußreiche Informationen, u. a. über den Verlauf der Sprachgrenze, der Protektoratsgrenze etc.

4) Den von Helmut PITTERMANN 2002 erstellten *Ortsplan von Ochsengraben*.

## Anmerkungen

- 1 Johann Gottfried SOMMER: *Das Königreich Böhmen statistisch-topographisch dargestellt*, Bd. 3: *Bidschower Kreis*, Prag 1835.
- 2 Aus dem von C. G. SEMMLER herausgegebenen, im Verlag F. WEIDER in Dresden 1845 erschienenen Sammelwerk von C. H. W. MÜNNICH, *Der Elbstrom, von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in die Nordsee*, Erste Section: *Von seinem Ursprunge bis Dresden*, 164 S. mit 82 getönten lithograph. Tafeln. – Die hier abgebildete, 21,3 x 14,6 cm große Lithographie (Tafel 6 des Werkes) wurde von R. BÜRGER nach einer Zeichnung von C. W. ARLDT gestochen. – Die Beschreibung der an der Elbe gelegenen Siedlungen im Riesengebirge, so z. B. von Hackelsdorf auf S. 12 des Werkes, ist weitgehend wörtlich aus SOMMER (siehe Anmerkung 1) übernommen.
- 3 Der Ortsteil *Dumlichgraben* bestand aus drei, von Wald eingeschlossenen Häusern auf der östlichen Lehne des Heidelberges oberhalb des westlichen Elbufers. „Dumlich“ hängt mit „dumm“ zusammen, siehe den Spottnamen „Dumlichfranz“ als der Bezeichnung für einen einfältigen, schwerfälligen Franz. Nach [MÜLLER 1938], S. 20, kann dieser Ortsteilnamen auch von einem „Tumlichfranz“ stammen, weil dieser alljährlich Tumliche oder Dumliche (mundartlich für Rettiche) anbaute.
- 4 *Dreihäuser* gibt es auch auch in Hohenelbe sowie im benachbarten Vorder-Krausebauden. Nach [MÜLLER 1938], S. 20, werden die Hackelsdorfer *Dreihäuser* erstmals in Johann Gottfried SOMMER: *Das Königreich Böhmen statistisch-topographisch dargestellt*, 3. Band: *Der Bidschower Kreis*, Prag 1835, auf S. 191 genannt. Bei den Dreihäusern wurde laut SOMMER „ein Nothkirchhof für die im Jahre 1805 an der Epidemie Verstorbenen“ angelegt.
- 5 Die in der Tabelle angegebenen Zahlen aus dem [GGB Hackelsdorf] sind Angaben des Geometers Max MUDRA, Hohenelbe, und stammen aus dem Jahre 1905.
- 6 Bei den drei im Vordergrund dargestellten Häusern handelt es sich um die Anwesen Nr. 3: ERBEN Hugo (ganz vorn), Nr. 1: MÖHWALD Leopold (Mitte) sowie Nr. 2: TANNHÄUSER Willi (*Barg-Willi*, links hinten).
- 7 [Rochlitzer OB], S. 213–241.
- 8 [Oberhohenelber OB], S. 262–264.

- 
- 9 [GGB Hackelsdorf], S. 14.
  - 10 [GGB Hackelsdorf], S. 17.
  - 11 [Oberhohenelber OB], S. 244.
  - 12 [Oberhohenelber OB], S. 266.
  - 13 MAHRLA, Anton: *Gedenkbuch der Hohenelber Dechantey vom Jahre 1839*. Die daraus zitierten oder entnommenen Informationen stammen aus dem [GGB Hackelsdorf], dessen Chronist Karl EFLER über diese wichtige Quelle verfügte.
  - 14 Einwohnerzahlen bis einschließlich 1911 aus [GGB Hackelsdorf], S. 15 und 16, jene des Jahres 1921 aus [Kleine Heimatkunde], S. 54.
  - 15 Aus [Adreß-Buch 1933], S. 39 = PFANNER, Hans: *Adreß-Buch für den politischen Bezirk Hohenelbe mit dem Gerichtsbezirk Arnau*, 176 S., Selbstverlag d. Verfassers 1933. – Vorhanden im Riesengebirgsmuseum Marktoberdorf.
  - 16 [GGB Hackelsdorf], S. 35, 116, 136.
  - 17 Die folgenden Angaben stammen alle aus dem [GGB Hackelsdorf].
  - 18 [GGB Hackelsdorf], S. 81, 82.
  - 19 Dennoch, das zeigen auch die Gemeindewahlen von 1931, gab es, trotz deutlicher politischer Gegensätze, in der Führung der Gemeinde eine vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Parteien. Das änderte sich erst mit dem Jahr 1935.
  - 20 Alle Angaben aus dem [GGB Hackelsdorf], S. 100/101, 113.
  - 21 [GGB Hackelsdorf], S. 23/24.
  - 22 MAHRLA, Anton: *Gedenkbuch der Hohenelber Dechantey vom Jahre 1839*, S. 226, 247, 260, 266, zitiert im [GGB Hackelsdorf], S. 25/26.
  - 23 [Anonyme Lehrerschaft]: Gedenkbücher der [oberen] Hackelsdorfer Schule. Diese Gedenkbücher sind nicht mehr erhalten, das daraus stammende, im vorliegenden Ortsbuch Mitgeteilte hat der Chronist Karl EFLER im [GGB Hackelsdorf] auf S. 27–29 aufgezeichnet.
  - 24 [Anonyme Lehrerschaft]: Gedenkbuch der Schule Hackelsdorf-Heidelberghäuser vom Jahr 1896 [fortfahrend]. – Über die Schule Hackelsdorf-Heidelberghäuser siehe auch das [GGB Hackelsdorf], S. 30–31 und später.
  - 25 Abgebildet sind (jeweils von links nach rechts) in der *vorderen Reihe*: LAHR Frieda, TRÖMER Inge, KRAUS Ella, unbekannt, GOTTSSTEIN Hedi, Lehrer Josef SCHORM, GOTTSSTEIN Gerti, RICHTER Willi, ERBEN Erna, ADOLF Edeltraud, KRAUS Rudi, ADOLF Reinhold, KRAUS Anni. *Mittlere Reihe*: HALLER Willi, THOMAS Franzi, KRIHOVALEK

- Jaroslav, BERANEK Marie, GOTTSTEIN Luise, MÖHWALD Franz, GOTTSTEIN Marie, BERANEK Berta, RENNER Willi, WIESNER Anna, und die Handarbeitslehrerin Adele SCHOLZ.. *Hintere Reihe*: ADOLF Hans, MÖHWALD Bruno, RENNER Hilde, MÖHWALD Ernst, WIESNER Willi, LAHR Max, BERANEK Josef, ERBEN Hans, HACKEL Helli, LAHR Helene, BRADLER Luise.
- 26 Abgebildet sind (jeweils von links nach rechts) in der *vorderen Reihe*: Unbekannt, RICHTER Luzie, KRAUS Marie, FRIEDRICH Bettina, RICHTER Vera, HACKEL Inge, KLEINER Anna, HACKEL Erich, ZIRM Hans, unbekannt. *Hintere Reihe*: unbekannt, WIESNER Hans, KRAUS Bruno, Lehrer Josef BENSCH, GOTTSTEIN Heinrich, BENSCH Josef (Pepi), ERBEN Erna, KLEINER Willi, unbekannt, GOTTSTEIN Franz, unbekannt, unbekannt.
- 27 Aus dem *Gedenkbuch der II. Volksschule in Hackelsdorf*, S. 243. Dies ist zugleich die letzte Eintragung in diesem Gedenkbuch.
- 28 Siehe dazu auch das [Oberhohenelber OB], S. 263. Dort ist jedoch noch nicht angegeben, daß es sich den Leichenzügen lediglich um solche aus Hackelsdorf handelte. – Die Krausebaudener und Friedrichsthaler mußten ebenfalls bis 1796 auf weitem Weg über Benetzko nach Ober-Stepanitz zur Kirche gehen.
- 29 Die gräflich HARRACH'schen Siedlungen Krausebauden und Friedrichsthal dagegen wurden nach Spindelmühle eingepfarrt, wo man 1791 eine eigene Gebirgspfarrei eingerichtet hatte. Bis zur Einweihung der dortigen Kirche im Jahre 1807 mußten die Pfarrkinder jedoch mit einer hölzernen Notkirche vorlieb nehmen. Dazu [Spindelmühler OB], S. 169 ff.
- 30 MAHRLA, Anton: *Gedenkbuch der Hohenelber Dechantey vom Jahre 1839*, S. 112, zitiert im [GGB Hackelsdorf] auf S. 32/33.
- 31 Die folgenden Ausführungen über die Geschichte des evangelischen Glaubensleben im Hohenelber Bezirk und speziell in Hackelsdorf hat Karl EFLER im [GGB Hackelsdorf] auf S. 63–64 zusammengestellt. – Dieser Komplex ist ausführlich auch im [Niederlangerauer OB], S. 341–357, behandelt.
- 32 [GGB Hackelsdorf], S. 34.
- 33 Außer Franz GOTTSTEIN sind auf dem Foto noch die nicht zuzuordnenden Musikanten Heribert ERBEN, Willi TANNHÄUSER (*Barg-Willi*) und Emil WIESNER abgebildet.
- 34 Zu den skiläuferischen Aktivitäten in Hackelsdorf und dem gesamten Riesengebirge siehe auch [Oberhohenelber OB], S. 211–215, [Pommerndorfer OB], S. 120–127, sowie vor allem [Stolze Erinnerungen II], S. 120–157.
- 35 Heinz GAIDA, Erfurt-Niedernissa, früher Oberhohenelbe, persönliche Mitteilung.
- 36 Zur Geschichte und zu den Aktivitäten des ATUS, der sozialistischen Arbeiter-Sportbewegung in unserer alten Heimat, siehe den ausführlichen, von Heinz GAIDA, Erfurt-Niedernissa/Oberhohenelbe, für das [Oberhohenelber OB], S. 230–239, verfaßten Beitrag.

- 
- 37 [GGB Hackelsdorf], S. 18. – Die nach dem Familiennamen KRAUS benannte Mühle wird 1727 erstmals genannt: *Erkauffet diesze Bauden Von seinem Schwieger Vatter Christoph Krausz* [MÜLLER 1938], S. 35. Nach diesem Autor dürfte die Mühle nicht vor 1600 erbaut worden sein.
- 38 Dazu die Schilderung im [Oberhohenelber OB], S. 477.
- 39 Dem gesamten 7. Kapitel liegt das von Hans PICHLER 1961 verfaßte, unveröffentlicht gebliebene Typoskript *Der Bergbau von Hackelsdorf-Altenberg*, 13 Seiten mit einem von Franz ERBEN, ehemals Hackelsdorf, entworfenen Schnitt durch die Lagerstätte, zugrunde. Franz ERBEN verdanke ich wertvolle briefliche Mitteilungen.
- 40 PETRASCHKEK, W. E.: *Die Erzlagerstätten des Schlesischen Gebirges*. – Archiv f. Lagerstättenforschung, H. 59, 53 S., Berlin 1933 [Hackelsdorf S. 7/8] sowie CZERWENY, J.: *Die Eisenerze des südlichen Riesengebirges*. – Österr. Zeitschr. f. Berg- u. Hüttenwesen, Bd. 31, 1883.
- 41 [Oberhohenelber OB], S. 254–260.
- 42 MÜLLER, E.: *Bergbau im 15. Jahrhundert im „Langenauer Gebirge“*. – Heimat, Bd. 15, S. 44, Trautenau 1937, sowie [MÜLLER 1938], S. 70/71.
- 43 [ERBEN 1959], S. 221/222.
- 44 [MÜLLER 1938], S. 24.
- 45 [DONTH & DONTH 1974], S. 15 ff..
- 46 [Oberhohenelber OB], S. 263.
- 47 Sicherlich war das Bergwerk am Altenberg schon lange vor 1580 in Betrieb. In dem nicht sehr klaren Beitrag von SCHÖBEL, F.: *Die Eisengruben bei Hackelsdorf*, Riesengebirgs-Jahrbuch 1964, 94–97, Riesengebirgs-Heimatverlag J. RENNER (Kempten) 1964, wird berichtet, daß es im Jahre 1466 und wiederum 1488 zu Streitigkeiten zwischen den Grundherren Hynek (Heinrich) VON WALDSTEIN auf Stiepanitz und Alesch VON SCHANOW auf Arnau und Nawarow um die Nutzung der Grube am Altenberg kam. Alesch VON SCHANOW war ein Abbaurecht an den Eisengruben eingeräumt worden. Leider hat SCHÖBEL seine Quellen nicht mitgeteilt.
- 48 BARTOŠ, Miloslav und NOVÁKOVÁ, Zdena: *Nejstarší obrazová mapa Krkonoš kronikáře Šimona Hüttela* (Das älteste Landschaftsgemälde des Riesengebirges von dem Chronisten Simon HÜTTEL), 48 S., 12 Abb., 1 Taf., Trutnov (Státní okresní archiv) und Vrchlabí (Krkonošské muzeum) 1997. – Diese erste Landkarte des Riesengebirges stellt eine unschätzbare Fundgrube für die geographische, siedlungs- und kulturgeschichtliche Erkenntnis des Riesengebirges in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. dar. Sie enthält über 430 Namen von Orten, Bergen und Gewässern, überwiegend in Deutsch. Die Schneekoppe hieß zu HÜTTTELS Zeit noch „der Riesenberg“ (*der Hriesenbergk des höh ist 774 lachtern*). Das 1945 verschollene Original der Karte wurde 1936 aus Frankfurter Privatbesitz für Breslau erworben, wo es im ehemals „Schlesischen Museum für Kunstge-

werbe und Altertümer“ ausgestellt war. Von dort besorgte Dr. Karl SCHNEIDER, der letzte Leiter des Deutschen Riesengebirgsmuseum in Hohenebelbe, eine Fotokopie und Farbdias, die die Grundlage für die ausgezeichnete farbige tschechische Rekonstruktion in den originalen Maßen (125 cm × 100 cm) darstellt. – Exemplar im Riesengebirgsmuseum in Marktoberdorf.

- 49 [MÜLLER 1938], S. 24.
- 50 [LAMB 1830], der die HÜTTEL'sche Karte nicht kannte, vertrat die Meinung, daß die Eisenwerke zu Niederhof erst um das Jahr 1590 am „Erzplatz“ zu Niederhof errichtet worden sind. Der Stammvater der LAMB'schen Familie, Christoph LAMB, war erst Hammerschmied zu Niederhof, bevor er 1630 nach Hohenebelbe übersiedelte, wo seine Nachfahren zweihundert Jahre hindurch Schlosser und Eisenhändler waren.
- 51 Dazu SCHNEIDER, Karl: *Christoph von Gendorf*, Jb. des Deutschen Riesengebirgs-Vereines, 12. Jg., S. 19–42., Hohenebelbe 1923. – Dazu auch [Hohenebelber HK], S. 1173 ff.
- 52 [RENNER 1937], S. 131–139, sowie RENNER, W.: *Zum Bergbau in Niederhof im Riesengebirge*, in „Heimat“, 12. Jg., S.7, 11, Trautenau 1934.– Zur Geschichte von Niederhof siehe auch [Niederhofer OB].
- 53 [LAMB 1830], S. 60. Nach diesem Autor soll in jenem Jahr dort bedeutender Bergbaubetrieb geherrscht haben.
- 54 Ein Teil wurde über den Steinweg nach Oberhohenebelbe transportiert und in den dortigen Schmalzgruben im Hammerich verarbeitet: [Oberhohenebelber OB], S. 254 ff.
- 55 In der Chronik des Langenauer Pastors Valerius BAYER (KUHN, F. X.: *Der Langenauer Pastor Valerius Bayer und seine Chronik*, Jb. d. Deutschen Riesengebirgs-Vereines, 16. Jg., S. 78–108, Hohenebelbe 1927) findet man für das Jahr 1502 folgende, sehr problematische Eintragung: *Anno 1502 ist ganz Deutschland mit einer übel hausenden Pest überzogen gewesen, welche in hiesigen gebürigen auch viel tausend menschen weggenommen vornemblich in Oeber- undt Niederhoff, welches wegen des häufigen [= höffig, d. h. reiche Ausbeute liefernden] Eysen-Bergwerkes also Volkreich gewesen, daß in dem Thal, welches den namen von der ganss hat, fünff öffentliche wirtshäyser gezehlet worden ...*Die Zahlenangabe *viel tausend menschen* ist enorm übertrieben, auch die Jahresangabe 1502 ist sehr fraglich, denn in der Chronik des [Simon HÜTTEL] von Trautenau findet sich unter jenem Jahr kein Hinweis auf eine Pest-Epidemie. Der Wahrheitsgehalt der BAYER'schen Chronik ist deshalb stark anzuzweifeln. – Aufgrund des obigen Zitates schloß Anton HAUSCHEL (*Der Bergbau im alten Niederhof*, Riesengebirgs-Jahrbuch 1960, S. 53–55, Riesengebirgs-Heimatverlag J. RENNER (Kempten) 1960) auf eine Bevölkerungszahl in Niederhof *in früheren Jahrhunderten von drei- bis fünftausend Seelen (!)* – eine völlig irrealer Zahl. Nach [RENNER 1937], S. 12, gab es in Niederhof vor 1560 nur 21 Siedler.
- 56 [MÜLLER 1938], S. 41.



- 
- 57 GLASER, Richard: *Das Niederhofer Urkundenbuch* [von Wenzel RENNER], Riesengebirgsheimat, Jg. 1957, 5. Folge: Mai 1957, S. 4, Kempten (Verlag J. Renner) 1957.
- 58 [PROSCHWITZER 1906], S. 4/5.
- 59 Handschriften-Archiv des Riesengebirgs-Museums in Hoheneibe/Vrchlabí unter „Friedlandica F 67/5 R, Blatt 251–257“, abgedruckt in [RENNER 1937], S. 16–19.
- 60 [Oberhoheneiber OB], S. 256, 259/260.
- 61 [MÜLLER 1938], S. 22.
- 62 [RENNER 1937], S. 132.
- 63 [RENNER 1937], S. 39/40.
- 64 Handschriften-Archiv des Riesengebirgs-Museums/Krkonošské muzeum in Hoheneibe/Vrchlabí unter B IV 6/2b. Zitiert aus [RENNER 1937], S. 132.
- 65 Handschriften-Archiv des Riesengebirgs-Museums/Krkonošské muzeum in Hoheneibe/Vrchlabí unter B IV 7/3a. Zitiert aus [RENNER 1937], S. 135.
- 66 Handschriften-Archiv des Riesengebirgs-Museums/Krkonošské muzeum in Hoheneibe/Vrchlabí unter B IV 6,4. Zitiert aus [RENNER 1937], S. 133.
- 67 [RENNER 1937], S. 136.
- 68 [ERBEN 1959], S. 221/222.
- 69 JIRASEK, Johann; HAENKE, Thaddäus; GRUBER, Abbé; GERSTNER, Franz: *Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge*, Dresden (Waltherische Hofbuchhandlung) 1791. – Vorhanden im Riesengebirgs-Museum in Marktoberdorf.
- 70 [LAMB 1830], zitiert in [PROSCHWITZER 1906], S. 7.
- 71 [RENNER 1937], S. 137–139.
- 72 [LAMB 1830].
- 73 Zitiert aus [LAMB 1830].
- 74 CZERWENY, J.: *Die Eisenerze des südlichen Riesengebirges*, in der Österr. Zeitschr. f. Berg- u. Hüttenwesen, Bd. 31, 1883.
- 75 Franz ERBEN, briefliche Mitteilung 1961.
- 76 [GGB Hackelsdorf], S. 11/12.
- 77 [ERBEN 1959], S. 221/222.

- 78 Briefliche Mitteilung an Hans Pichler.
- 79 Über die Geschichte der Herrschaft Starkenbach siehe die ausführliche Darstellung von [DONTH & DONTH 1974], S. 15, 52–63, sowie das [Rochlitzer OB], S. 472.
- 80 [MÜLLER 1938], S. 24.
- 81 [DONTH & DONTH 1974], S. 14.
- 82 [DONTH & DONTH 1974], S. 134–15.
- 83 [Rochlitzer OB], S. 490.
- 84 [DONTH & DONTH 1974], S. 184–352.
- 85 [Rochlitzer OB], S. 492.
- 86 Dazu KUHN, F. X.: *Das Riesengebirge und sein Vorland zur Zeit der Rekatholisierung*, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 70, S. 55–107 u. 288–385, Prag (Selbstverlag d. Vereins) 1932.
- 87 Zumeist aus [GGB Hackelsdorf], [PROSCHWITZER 1914] und [PROSCHWITZER 1906].
- 88 [PROSCHWITZER 1914] sowie [GGB Hackelsdorf], wörtliche Zitate, hier und im folgenden in kursiv wiedergegeben.
- 89 DONTH, Hans H.: *Rochlitz an der Iser und Harrachsdorf in der frühen Neuzeit*, Veröffentlich. d. Collegium Carolinum, Bd. 65, 582 S., München (Verl. Oldenbourg) 1993. – Bezug: S. 359–451.
- 90 [PROSCHWITZER 1914], S. 68.
- 91 Die Krausebauden sollen im Jahr 1551 von Holzfällern, Flößern und Bergleuten gegründet worden sein.
- 92 [Spindelmühler OB], S. 35–40.
- 93 Es wurde festgelegt: Jede Gemeinde wird in ihren Angelegenheiten durch einen Gemeindeausschuß und einen Gemeindevorstand vertreten und erwählt jede für sich in dreijähriger Periode ihre Vertretung. Zur Wahl werden die wahlberechtigten Gemeindeglieder nach der Höhe ihrer Steuerleistung in drei Wahlkörper geschieden. In Gemeinden mit weniger als 100 Wahlberechtigten besteht der Gemeindeausschuß aus 8 oder 9 Mitgliedern, je nachdem 2 oder 3 Wahlkörper gebildet werden; von 100–200 Wählern werden 12 bis 400 jeweils 18, bis 600 jeweils 24, bis 1000 jeweils 30 und über 1000 jeweils 36 Gemeindeausschüsse gewählt. Die ersten Gemeindevahlen erfolgten 1850. Die Sitzungen des Ausschusses sind öffentlich. Es werden Beschlüsse mit absoluter Mehrheit gefaßt. Aus [GGB Hackelsdorf], S. 9.
- 94 [Oberhohenelber OB], S. 168 ff.

- 
- 95 [GGB Hackelsdorf], S. 20/21.
- 96 [GGB Hackelsdorf], S. 22.
- 97 Die Ausführungen über den Ersten Weltkrieg sind im [GGB Hackelsdorf] auf den Seiten 36–54 behandelt. – Besonders detailliert sind die Lebensverhältnisse in einem Riesengebirgsdorf (in Niederhof) zur Zeit des Ersten Weltkrieges vom damaligen Ortslehrer Richard GLASER in einem eigenen Ortsbuch (*Niederhof – Gedenkbuch II – 1914–18*) beschrieben worden. Dieses heimatgeschichtliche Dokument ist in der Reihe *Veröffentlichungen d. Rsgb.-Museums Marktoberdorf* als Bd. 4, 304 S., 2004 erschienen.
- 98 Siehe dazu die ausführliche Zusammenstellung in [Kleine Heimatkunde], S. 23.
- 99 [GGB Hackelsdorf], S. 46/47.
- 100 [GGB Hackelsdorf], S. 25.
- 101 [Oberhohenelber OB], S. 279 ff.
- 102 Dazu ausführlich im [Oberhohenelber OB], S. 288 ff.
- 103 [Oberhohenelber OB], S. 307.
- 104 Dieses Unglück hat die Menschen im oberen Elbetal sehr bewegt; in den Gemeindegedenkbüchern von Spindelmühle, Krausebuden, Ochsengraben, Hackelsdorf und Oberhohenelbe finden sich jeweils eingehenden Schilderungen dieses tragischen Vorfalls.
- 105 [GGB Hackelsdorf], S. 98.
- 106 Siehe dazu die Abb. 63 auf S. 144 im [Oberhohenelber OB].
- 107 [Oberhohenelber OB], S. 436–438.
- 108 [Oberhohenelber OB], S. 465–479.
- 109 [GGB Hackelsdorf], S. 105/106, 112/113.
- 110 [GGB Hackelsdorf], S. 109/110.
- 111 [Oberhohenelber OB], S. 318 ff.
- 112 [GGB Hackelsdorf], S. 112.
- 113 Dazu ausführlich im [Oberhohenelber OB], S. 327 ff.
- 114 Gängige Schlagworte in der Zeit der „Sudetenkrise“ (1938).
- 115 Dazu ausführlich im [Oberhohenelber OB], S. 334 ff.
- 116 Das Foto stammt aus dem *Gedenkbuch der II. Volksschule in Hackelsdorf*.

- 117 Dazu [Oberhohenelber OB], S. 343–345.
- 118 Die Liste basiert zum größten Teil auf einer maschinenschriftlichen Zusammenstellung, die der Oberlehrer und Bürgermeister Hugo FRANZE am 20. 4. 1944 erstellt hat. – Kopie im Rsgb.-Museum Marktoberdorf.
- 119 [Oberhohenelber OB], S. 499.
- 120 Diese altösterreich. Bezeichnung geht auf das italienische Wort *parte* = Anteil zurück.
- 121 Dazu auch die Ausführungen im [Oberhohenelber OB], S. 357 ff..
- 122 [Oberhohenelber OB], S. 359.
- 123 Dazu die Ausführungen in: [Spindelmühler OB], S. 511/512, [Krausebaudener OB], S. 234, sowie den Bericht von Erika HUTH-BRAUN über die Ermordung ihres Vaters *Johann Braun (1888–1945)* in *Das Riesengebirge*, Beilage zur „Riesengebirgsheimat“, 11. Folge, März 1995, S. 86–88.
- 124 Ausführlich dazu [Oberhohenelber OB], S. 376.
- 125 Ausführlich dazu im [Oberhohenelber OB], S. 385 ff. Eine (lückenhafte) Zusammenstellung der Ausweisungstransporte 1945 findet man dort auf S. 390/391.
- 126 [Oberhohenelber OB], S. 386/387.
- 127 Ausführlich dazu im [Oberhohenelber OB], S. 395 ff. Eine Zusammenstellung der Ausweisungstransporte 1946 findet man dort auf S. 396/397.
- 128 Siehe dazu den Bericht von Heinz GAIDA und Dr. Liane ZEIL: *Die Antifaschisten-Transporte in die Sowjetische Besatzungszone 1945/46* im [Oberhohenelber OB], S. 393–395.
- 129 Kopie von Blatt 3 und 4 einer Liste aus dem [GAIDA-Archiv], hinterlegt im Archiv des Riesengebirgs-Museums Marktoberdorf. Die eine oder andere angeführte Familie wurde erst mit dem III. Shukow-Transport, der am 18. Jänner 1946 Hohenelbe verließ, „umgesiedelt“.
- 130 Im Februar 1946 mußten auf Anordnung der Sowjetischen Militärverwaltung alle antifaschistischen „Umsiedler“ ihr *zurückgelassenes unbewegliches und bewegliches Eigentum* auf einem Inventarverzeichnis angeben. – Von Heinrich MÖHWALD, Hackelsdorf Nr. 34, liegt uns ein Durchschlag seiner Angaben vor, den er Willi GAIDA übergeben hatte [GAIDA-Archiv], ebenso ein solcher von Vinzenz ERBEN, Hackelsdorf Nr. 42. Die Angaben – die auch von mehreren Familien aus Ochsengraben vorliegen (S. 324) – vermitteln ein interessantes Bild über die Besitzverhältnisse der breiten Schicht „kleiner“ Leute im damaligen Riesengebirge.
- Heinrich MÖHWALD, der als antifaschistischer „Umsiedler“ mit seiner Familie einen Großteil seiner beweglichen Habe mitnehmen durfte, ließ in Hackelsdorf zurück:
- Liegenschaften:*

*Ein Wohnhaus mit drei Wohnräumen, einem Wirtschaftsraum, einem Keller, einer Waschküche, einem Stall und einem Schuppen sowie dazugehörendem Grund im Ausmaß von 84 ar. Gesamtwert: 158.500 Kc.*

*Viehbestand:*

*Eine Kalbin. Wert: 4.500 Kc.*

*Zwei Ziegen. Wert: 4.000 Kc.*

*Eine Henne.*

*Landwirtschaftliches und gewerbliches Gerät, Möbelstücke, Werkzeuge:*

*Drei Schubkarren, 40 m Düngeröhren, 36 m Wasserleitungsröhren, sämtliche Wirtschaftsgeräte (Rechen, Sensen, Hacken), eine Hobelbank, zwei Schlitten, ein Damenfahrrad, eine Bettstelle, ein Wäscheschränkchen, ein Brotschrank, ein Tisch, zwei Stühle, ein Diwan. Wert: nicht angegeben.*

*Verschiedenes:*

*Eine Petroleumlampe, eine Uhr, ein Stockerl, ein Ofenhocker, ein Zimmerofen, ein Spiegeltisch, ein Kinderbett mit Matratze, 20 Meterzentner Heu, sechs Raummeter Brennholz, 250 kg Kartoffeln. Wert: nicht angegeben.*

Vinzenz ERBEN, Hackelsdorf Nr. 42, der mit seiner Frau Anna, der Tochter Frieda und deren zwei Kindern mit dem II. oder III. Shukow-Transport „umsiedelte“, ließ in Hackelsdorf zurück:

*Liegenschaften:*

*Ein Wohnhaus mit zwei Wohnräumen, einem Wirtschaftsraum, einem Keller, einer Waschküche, einem Stall und einem Schuppen sowie einer Güllegrube nebst dazugehörendem Grund im Ausmaß von 1 ha 46 ar. Gesamtwert: 160.000 Kc.*

*Viehbestand:*

*Eine Kuh. Wert: 9.000 Kc.*

*Eine Ziege. Wert: 2.000 Kc.*

*Landwirtschaftliches und gewerbliches Gerät, Möbelstücke, Werkzeuge:*

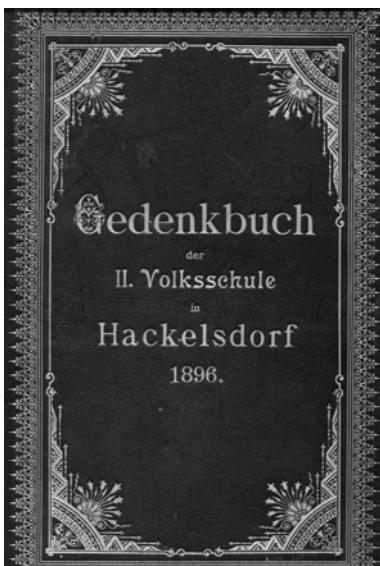
*Zwei Schubkarren, 1 Heukarre, eine Jauchekarre mit Schöpfer, drei Sensen, eine Dengelbank mit Hammer, zwei Krampen, zwei Schaufeln, vier Rechen und sämtliche Stallgeräte. Güllerrohre mit Schlauch, Stahlrohre mit Absperrventil, eine Egge, zwei Futterkörbe, ein Schleifstein. Verschiedene Hauswirtschaftsgeräte, ein Fahrrad, zwei Schlitten, zwei Paar Ski. Möbel: ein Topfschrank, eine Lehnbank, eine Ofenbank, ein Tisch, ein Kleiderkasten, ein Küchengerüst, ein Waschtischchen. Wert: nicht angegeben.*

*Verschiedenes:*

*Baumaterialien: Bretter, Nutzkantholz, Heraklitplatten, Wandverkleidungsfliesen, Ofenkacheln, ein Waschbecken. Wert: nicht angegeben.*

- 131 Willi MÖHWALD wird auch im [Spindelmühler OB] als Spitzensportler angeführt, so auf S. 430, ebenso, wie auch sein Bruder Franz, in *Stolze Erinnerungen (Die Geschichte des Wintersportes in den Sudetenländern)* von Heinz POLEDNIK, 1971, auf S. 162, 167/168.
- 132 Auf diese Lehrerin bezieht sich die auf S. 591 im [Oberhohenelber OB] geschilderte Begebenheit in der Hohenelber Bürgerschule.

- 133 Nach der Rückkehr von Heinrich FISCHER aus Spanien wurde Willi GAIDA aus Oberhohenelbe Nr. 268 und ein weiterer Funktionär der KPC aus Kratzau vom Kreisgericht Jicin am 26. 02. 1938 wegen *Werbung von Angehörigen der Republik für den Militärdienst einer fremden Macht* zu fünf Monaten Kerker verschärft mit einem Fasttag im Monat und zum Tragen der Kosten des Verfahrens verurteilt. Nach den vorliegenden Unterlagen aus dem [GAIDA-Archiv] hatten Heinrich FISCHER und seine Frau Mathilde die beiden Angeklagten bei den tschechoslowakischen Behörden angezeigt. Durch diesen Verrat gerieten einige der geworbenen Rotsparien-Kämpfer später in die Hände der Gestapo und wurden deswegen im KZ Dachau gehängt, darunter ein gewisser Emil JÜNGLING aus Proschwitz. – Zu der Ende 1936/Anfang 1937 geworbenen Gruppe für die Roten Brigaden in Spanien gehörte auch Emil KOBER aus Oberhohenelbe Nr. 121, der 1945 im KZ Buchenwald sein Leben verlor (dazu [Oberhohenelber OB], S. 371).
- 134 Dubioses: *Gegen Ende des Krieges soll Fischer auf ein Minensuchboot strafversetzt worden sein. Bei seinem letzten Urlaub habe er seiner Frau erzählt, die gesamte Mannschaft wolle samt dem Boot in englische Gefangenschaft gehen. Dazu sei es jedoch nicht gekommen, und die Deutschen selbst hätten das Boot samt Besatzung versenkt* [Auszüge aus einem Schreiben von Willi GAIDA vom 25. 02. 1971 [GAIDA-Archiv].
- 135 Brief von Hedwig PITTERMANN, geb. KRAUS, vom 19. 07. 1992 aus Raguhn an Helga HALLER-DOMMERMUTH.
- 136 Ausführliches über die Familie HALLER findet man in dem Erinnerungsbuch: *Die ferne Zeit (Meine Wege im Riesengebirge und im Harz)*, 129 S., von Helga HALLER-DOMMERMUTH, erschienen 2004 in der Reihe „Familiengeschichten aus dem Rsgb.“, Bd. 5, als Veröffentlichung des Rsgb.-Museums in Marktoberdorf.
- 137 Das Bild verdanken wir Roland TANNHÄUSER, der die meisten der abgebildeten Personen namentlich kennt.



**Abb. 65:** Dieses Gedenkbuch der unteren Volksschule befindet sich im Staatlichen Kreisarchiv in Trautenau / Státní okresní archiv Trutnov und ist dort einsehbar.







Die alte Heimat

# Ochsengraben

## im Riesengebirge

mit den Ortsteilen

**Bauernberg, Tafelbauden,  
Klausenberg, Oberbauden,  
Unterbauden, Kuckuckshäuser,  
Leierdorf, Riebeisen, Steierberg, Planur  
Hintere Lahn, Pantenberg und Keilbauden**

von

**Helmut Pittermann,**

ehemals Tafelbauden Nr. 54

sowie

**Marie Pittermann und Hans Erben**

ehemals Ochsengraben Nr. 35 und Tafelbauden Nr. 51



# Vorwort I

*Was war ihr Los? – Arbeit und Last:  
schweres Geschick! – Doch es umfaßt  
Friede und Glück. – Das war ihr Los.*

(Berthold Lessenthin)

Die Zusammenstellung und Niederschrift dieses Ortsbuches war ein Versuch, schriftlich Festgehaltenes über und Erinnerungen an die alte Heimat für die noch Lebenden aus dem ehemals deutschböhmischen Riesengebirgsdorf Ochsengraben wachzuhalten und ihren Nachkommen ein Bild von der Lebenswelt, der Dorf- und Schicksalsgemeinschaft ihrer Eltern und Großeltern zu vermitteln. Ihre Lebensverhältnisse damals daheim und jene von heute sind so grundverschieden, daß es den in der neuen Heimat geborenen Generationen kaum mehr vorstellbar ist, unter welchen einfachen, kargen, ja primitiven Verhältnissen ihre Vorfahren lebten.

Nach über 50 Jahren seit der Vertreibung ist es jedoch sehr schwer, manche Ereignisse und geschichtliche Einzelheiten in ihren Ursachen und Zusammenhängen zu rekonstruieren, zumal viele der ehemaligen Dorfbewohner nicht mehr leben bzw. nur verblaßte Erinnerungen wiedergeben konnten und können. Deshalb erfassen die hier mitgeteilten Darstellungen und Berichte nicht völlig die damals herrschenden Gegebenheiten, Zwänge, Nöte und Besonderheiten des Lebens in unserer einstigen Berggemeinde.

In erster Linie danke ich Frau Marie PITTERMANN, heute in Wiesbaden lebend, die als ehemalige Ortsbetreuerin von Ochsengraben vieles aufgeschrieben und Erinnerungen anderer Dorfbewohner fleißig gesammelt hat. Mir oblag die Aufgabe, eine geordnete Zusammenstellung des vorhandenen Materials vorzunehmen und notwendige Ergänzungen einzufügen, denn 1997 erhielt ich eine Kopie des von Oberlehrer Alois RUMLER (1920–1925 in Ochsengraben, später in Niederhof) handschriftlich verfaßten *Gemeinde-Gedenkbuches von Ochsengraben*, die der Kulturreferent des Heimatkreises Hohenelbe, Prof. Dr. Hans PICHLER, aus dem Kreis-Archiv in Trautenau/Trutnov besorgte. Durch diese wertvollen Unterlagen konnten bedeutsame Ergänzungen der bisherigen Aufzeichnungen vorgenommen werden. Zitate aus diesem Gedenkbuch [GGB] sind im Text *kursiv* wiedergegeben.

Obwohl sich nach der Vertreibung „daheim“ vieles verändert hat, sind auch heute noch Landschaft und örtliche Besonderheiten als Ganzes sehr beeindruckend. Doch mehr als ein halbes Jahrhundert Zeit und vor allem die Hand des Menschen haben das ehemalige Ortsbild und die Umwelt stark verändert: der Wald hat sich ausgedehnt, die Wiesen, einst die Ernährungsgrundlage des Dorfes, sind dezimiert und nicht mehr in dem gepflegten Zustand wie früher, einstige Wege sind teilweise nicht mehr vorhanden, Häuser sind abgerissen, große Gebäude dagegen hinzugekommen.

Diese Aufzeichnungen sollen dazu beitragen, Erzähltes und Erlebtes zu ergänzen, um dem völligen Vergessen vorzubeugen. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, der Nachwelt ein bleibendes Andenken an unsere verlorene schöne Riesengebirgsheimat zu erhalten.

März 1998

Hans ERBEN, ehemals Ochsengraben Nr. 51,  
OT Tafelbauden, heute D-19 406 Sternberg

## Vorwort II

Mit meiner Übernahme der Heimat-Ortsbetreuung für unsere ehemalige Gemeinde Ochsengraben, die Frau Marie PITTERMANN aus Wiesbaden über so viele Jahre in dankenswerter Weise innegehabt hat, und aufgrund der bereits veröffentlichten Ortsbücher der anderen Gemeinden des oberen Elbtales, ergab sich für das vorliegende Ortsbuch eine neue Konstellation.

Uns sind in der vergangenen Zeit neue Informationen und Unterlagen zugegangen, die uns veranlaßt haben, das bereits seit 1998 fertige Konzept von Marie PITTERMANN und Hans ERBEN nochmals zu überarbeiten.

Gemeinsam mit Hans ERBEN wurde die jetzige, endgültige Fassung erstellt, und wir hoffen, daß wir die vielen Anregungen der ehemaligen Bewohner unserer Heimatgemeinde richtig wiedergegeben haben.

Ich möchte mich herzlich für die Mitarbeit vieler unserer Heimatfreunde bedanken. Sie haben alle mitgeholfen, daß das jahrhundertlange harte und aufopferungsvolle Leben unserer Riesengebirgs-Vorfahren geschildert und aufgezeichnet wurde und damit nicht in Vergessenheit gerät.

Dieses Ortsbuch soll vor allem unseren Nachkommen einen, wenn auch nur abrißartigen Einblick geben, wie unsere Gemeinde, die vom Elbtale bis fast zum Fuße der Schneekoppe reichte, entstanden ist, wie die Ortsgeschichte verlief, wie die Einwohner gelebt und gearbeitet haben und unter welchen bitteren Umständen sie 1945/46 Haus und Heimat verlassen mußten.

Als Ortsübersicht ist eine Lageskizze aller Ortsteile und Häuser der Gemeinde Ochsengraben beigegeben, die nicht wie bei der Gemeinde Hackelsdorf im Text eingebunden, sondern lose als eigene Karte im Anhang beigegeben ist (Karte 4).

März 2002

Helmut PITTERMANN  
ehemals Ochsengraben Nr. 54,  
Ortsteil Tafelbauden,  
heute D-19057 Schwerin

## Nachbemerkungen

Das Manuskript des *Ortsbuches Ochsengraben* wurde mir im Frühjahr 2002 übergeben. Aufgrund anderweitiger Verpflichtungen konnte ich die Endredaktion des Textes samt dem Einbringen der Bilder erst im Februar 2005 endgültig abschließen. Die Verzögerung der Fertigstellung lag nicht zuletzt daran, daß große Teile der Texte umgeschrieben und neu geordnet werden mußten. Ich bedauere diese Verzögerung und bitte um Verständnis. Letzlich ist m. E. doch ein annehmbares, erinnerungsträchtiges Werk entstanden, das das 1945/46 untergegangene Leben und die Geschichte zweier deutschböhmischer Riesengebirgsgemeinden dokumentiert und damit der Nachwelt überliefert.

Die mir von Dr. Pepi ERBEN, früher Rennerbauden, zugesandten Ausführungen über die „Hohenelber Gebirgsbauden“ wurden als ein eigener, ergänzender dritter Teil diesem Buch beigegeben, und zwar in ihrer originalen Form. Der rührige Ortsbetreuer von Pommerndorf hat damit viele seiner Erinnerungen an das Baudenleben hoch oben im Gebirge – eine besondere Form der Lebensbehauptung des Menschen unter extrem der Natur ausgesetzten Bedingungen – nachlesbar gemacht. Daß in dieses Kapitel auch die Wintersportgeschichte des Riesengebirges und die Erfolge der damals jüngsten sudetendeutschen Sportgeneration, zu denen auch der blutjunge Pepi ERBEN zählte, breit eingeflossen ist, macht dieses, auch gut gebilderte Kapitel zu einem besonderen Lesevergnügen.

September 2005

Dr. Hans PICHLER

# 1 Der Naturraum

## Erdgeschichte

Die geologischen Verhältnisse beiderseits der oberen Elbe zwischen Hoheneibe und Spindelmühle sind im [GGB Oberhoheneibe] auf S. 51–56 ausführlich dargestellt; auch auf die dort beigegebene geologische Karte sei verwiesen.

Das Gebiet von Ochsengraben besteht aus zwei zeitlich sehr verschiedenen Gesteinsserien. Das Hauptsiedlungsgebiet der Gemeinde liegt im Bereich der leichter erodierbaren und damit flachere und „weichere“ Hänge bildenden Grünschiefer des *Erdaltertums*. Diese ehemals tonigen Gesteine wurden vor rund 450 Millionen Jahren, im Oberordovizium und im Silur, in einem altpaläozoischen Meeresraum abgelagert und vor etwa 400 Millionen Jahren zu *Grünschiefern*, *Phylliten*, *Graphitschiefern* und *Quarziten* umgewandelt. Bei dieser Gebirgsbildung wurde der Grünschiefer-Komplex dem alten Kern des Riesengebirges „angeschweißt“. Dieser prä-kambrische Kern besteht aus einer Gesteinsserie, die, zusammen mit dem im Oberkarbon, vor rund 300 Millionen, entstandenen Iser-Riesengebirgsgranit, den Hochbereich des Riesengebirges aufbaut. Gesteine dieses alten Kernes – vor 1.000 bis 600 Millionen Jahren, also in der *jüngeren Erdurzeit*, im Oberproterozoikum, gebildet – nehmen im Gebiet von Ochsengraben alle höhere gelegenen Teile ein, also Planur, Kläuselberg, Keilbauden, aber auch das Gebiet beiderseits der Talsperren-Dammkronen und des Elbtales vom Kuckuckssteg flußabwärts bis ins nördliche Oberhoheneibe. Es handelt sich hauptsächlich um *Orthogneise* und *Glimmerschiefer*, denen in bestimmten Bereichen, wie am Riebeisen, *Quarzite*, also ehemalige Sandsteine, eingeschaltet sind.

Im Gneis treten gangförmige Züge von Eisenerz auf. Das bedeutendste Vorkommen war das Magnet Eisenstein-Lager am Altenberg knapp jenseits der Grenze zu Hackelsdorf, wo in früherer Zeit der Bergbau umging. Darüber wird im Teil Hackelsdorf, auf S. 71–84, ausführlich berichtet. Aber auch am Riebeisen ist nach Eisenerzen geschürft worden.

Erst ab etwa 20 Millionen Jahren vor heute wurde das Gebirge in seiner heutigen Gestalt geschaffen. Der gesamte Riesen- und Isergebirgsblock wurde langsam herausgehoben, bis er die heutigen Höhen erreicht hatte. Durch Abtragung, an der die einschneidenden und transportierenden Wässer den Hauptanteil haben, entstanden Täler, Schluchten, Bergrücken und Gipfel.

## Bodengestalt und Gewässer

Ochsengraben ist morphologisch sehr stark in Berge und Täler gegliedert, so daß der Ort keine einzige ebene Fläche von mehr als einem Hektar Ausdehnung aufweist. Die Gemeinde erstreckt sich über große Höhenunterschiede. Von rund 575 m, bei der Elbeklemme, steigt das Gelände bis 1.317 m Seehöhe zur höchsten Erhebung, dem Heuschober, an. Das sind 742 m Differenz.



**Abb. 1:** Blick vom hinteren Hackelsdorf gegen Ochsengraben. Das Tal der Elbe, die links auf den Betrachter zufließt, teilt das Bild. Vorn rechts die Kuckuckshäuser. Dahinter, auf der Lehne des Kläuselberges ansteigend, die Oberbauden, die sich gegen das Elbtal hinab in den Unterbauden fortsetzen. Beide Ortsteile bilden den Kern des Dorfes Ochsengraben. Jenseits des Elbtals die Streusiedlung Vorder-Krausebauden am Osthang des Johannesberges (947 m), der einen Teil des Heidelbergkammes bildet. Hinten rechts im Wald die zu Krausebauden gehörenden Dreihäuser.



Im Westen unserer Gemeinde bildet die vom Gebirge kommende Elbe die Grenze zu Krausebauden. Im [GGB] schreibt Alois RUMLER: *Wenn auch die jugendliche Elbe noch so ungefährlich aussieht, so beweist die Vergangenheit, daß sie schon hier, erst wenige Kilometer von ihrem Ursprung entfernt, zu einem reißenden Flusse werden kann, wenn die Schneemassen allzu schnell im Hochgebirge schmelzen oder Wolkenbrüche im Sommer niedergehen.* RUMLER bezeichnet die Elbe in diesem Abschnitt als ein äußerst romantischen Gebirgsfluß mit seichten und tiefen Stellen, in denen viele Forellen heimisch sind.

Elb-Zuflüsse aus Ochsengraben<sup>1</sup> sind: der *Tafelbach* (Toffelgroben), der von der Planur kommt und im Norden als Grenzfluß zu Spindelmühle in die Talsperre mündet. Vom Kläusel- und Nesselberg stammt der *Kläuselbach* (auch Kläusel oder Klausenbach genannt) mit dem rechtsseitigen *Klötzerbach* und dem *Nesselgraben*. Im Süden bildet bei der Elbklemme der *Sperberfloß* die Grenze zu Hackelsdorf. Er entspringt in der Nähe des Riebeisens und weist einige kleine Wasserfälle auf. Von den Südhängen des Keil- oder Pantenberges bildet sich aus einem sumpfigen Gelände, die Pfützen oder der Pfützensgrund genannt, der zur Kleinen Elbe ziehende *Keilbach*. Er bildet eine Strecke lang die Grenze zu Pommerndorf. Er nimmt rechtsseitig neben mehreren namenlosen Wasseradern auch den kleinen und großen *Pantengraben* und von den der Planur kommenden *Lammgraben* auf.

Viele Wasserquellen in Ochsengraben bildeten die Grundlage der Wasserversorgung. Trink- und Nutzwasser wurde oft in kleinen Gräben oder mittels Rinnen zu den einzelnen Häusern geleitet.

## Tier- und Pflanzenwelt

Die Gegend um Ochsengraben war reich an Tieren.<sup>2</sup> So soll es in früheren Jahren Bären und Wölfe gegeben haben. Zu unserer Zeit gab es an Raubtieren nur noch den Fuchs, Marder, Iltis, das Wiesel und das Hermelin.

Als König der Waldtiere gilt der Hirsch, der mit vielen Rudeln von Rehen in unseren Wäldern heimisch war. Der Hege und Pflege dieses Wildes wurde großes Augenmerk gewidmet; es waren nicht wenige Futterstellen und Hochsitze im Revier eingerichtet. Neben den genannten Tieren gab es Hasen, Fledermäuse, Igel, Haus- und Waldmäuse, rote und braune Eichhörnchen und den immer wieder auf den Wiesen viel Ärger bereitenden Maulwurf.

Unter der Vogelwelt sind in unserem Gebiet u. a. besonders die Spechte, der Kuckuck, die Meisen, Schwalben, Rotschwänzchen, Singdrossel und die Schwarzamsel heimisch. Von den Kriechtieren sind in erster Linie die Kreuz-

otter, Blindschleiche, Feuersalamander und Eidechsen zu nennen. Nicht zu vergessen ist zu unserer Zeit die in der Elbe und einigen Zuflüssen reichlich vorkommende Forelle.

Charakteristisch für unseren Ort ist der vorherrschende Wald, denn 5/6 der Gemeindefläche werden von ihm eingenommen. Die Fichte ist der dominierende Nadelbaum. Gegen Keilbauden nimmt der Fichtenbestand allmählich ab und geht in die Zwergkiefer, das Knieholz, über. Selten findet man Lärchen, Kiefern und Tannen.

Die Wälder sind oft durchsetzt mit Buchen, Eschen und Ahorn. Auch die Eberesche, der Haselnußstrauch und die wilde Kirsche sind in unserem Heimatort zu finden.

Unter der artenreichen Riesengebirgsflora<sup>3</sup> im Gemeindebereich sind in erster Linie zu nennen: Akelei, Arnika, Fingerhut, Fingerkraut, Gebirgsenzian, Gebirgsglockenblume, Gebirgssüßklee, Hahnenfuß, Himmelschlüssel, Lattich, Moosbeere, Waldmeister und viele Arten von Farnen. Die Waldschneisen und Schläge waren das bevorzugte Wuchsgebiet der Heidelbeere und Himbeere. Von den vielen Arten der Pilze wurden besonders der Herrenpilz, der Rillich, der Butterpilz, die Rotkappe und der Birkenpilz gesammelt.

Vor den Häusern wurde oftmals das Liebstöckel (das „Maggikraut“) angetroffen. Diese Pflanze verwendete man als Heilmittel für Vieh und Menschen.

Neben den aufgeführten Tier- und Pflanzenarten gab es noch viele andere. Es wurden hier nur die Wichtigsten genannt.

## Witterungsverhältnisse

Für die Bewohner des Gebirges, die ihrer Beschäftigung größtenteils außerhalb des Hauses nachgingen, waren das Wetter und seine Veränderungen besonders wichtig. Deshalb wurde der Beobachtung der Wetterverhältnisse besondere Beachtung geschenkt. Dabei wurden besonders die Form und Höhe der Wolken, die Beobachtung des Wetterwinkels, der Auf- und Untergang der Sonne, das Verhalten verschiedener Tiere, wie Spinnen und Hühner, Ziegen und Katzen, das Naßwerden der Steine und dergleichen registriert, um das Wetter des nächsten Tages vorherzusagen.

Die Höhenlagen von Ochsengraben, insbesondere Planur, Pantenberg und Keilbauden, haben ein ziemlich rauhes Klima. Dies zeigt sich nicht nur in den zahlreichen Niederschlägen, sondern auch mit zunehmender Höhe in der Änderung der Pflanzenwelt. Sie geht in den höchsten Teilen des Ortes in die Knie-

holzregion über und erreicht dann mit Moosen und Flechten auf den Steinen des Plattenberges ihr Ende findet.

Im [GGB] heißt es: *Bezüglich der Jahreszeiten kennt man hier eigentlich nur zwei, einen langen Winter und einen kurzen Sommer. Doch darf man ja nicht denken, daß der Winter unseren Gebirglern, besonders den Kindern, so unrecht ist. Kinder und die Jugend freuen sich wegen des Skilaufens auf den Winter und der nahe Kurort Spindelmühle hat in guten Wintern einen besseren Besuch als im Sommer. Wenn die schön gelegenen Wiesen im weiß glänzenden Kleide prangen, die kleinen Waldbäume große weiße Pudelmützen tragen oder wenn an kalten Tagen früh die Bäume mit mehreren Zentimeter dickem Rauhreif bedeckt sind, der am schönsten auf der Planur zu sehen ist, oder in den Bächen und Flüssen die großen Felsblöcke mächtige weiße Kappen tragen, dann erkennt nicht nur der fremde Wanderer, sondern auch der Einheimische die Schönheit der Natur unserer Heimat im Winter.*

Zu unserer Zeit begann es gewöhnlich im Oktober zu schneien. Es kam aber auch vor, daß im September schon der erste Schnee lag, der dann wieder weggeschmolz und es ein schneefreies Weihnachten gab. Die Schneeschmelze setzte meist im April ein. Nicht selten waren Schneereste in den höheren Lagen des Gebirges noch im Mai und Juni anzutreffen. Die Schnee-Mächtigkeit war lokal sehr verschieden. Da der Schneefall oft mit Schneetreiben verbunden war, gab es hohe Schneewehen, die mitunter Fenster und Haustüren zuwehten. Manchmal waren die Häuser unter den Schneemassen fast verschwunden. In alten Aufzeichnungen werden besonders strenge Winter<sup>4</sup> in den Jahren 1693, 1788/89 und 1816/17 angeführt, als die Häuser teilweise vollkommen zugeschnitten waren, so daß die Bewohner nur durch die Dachluken ihre Behausungen verlassen konnten.

Von entscheidender Bedeutung für die Bewältigung der Nachteile des Winters war Ende des 19. Jahrhunderts die Einführung der norwegischen Schneeschuhe in unserer Heimat. Dieses Sportgerät wurde in verhältnismäßig kurzer Zeit das weitaus beliebteste und unentbehrlichste „Winterverkehrsmittel“, besonders bei den Förstern und Hegern, den Briefträgern und den Schülern, die auf Skiern in die Schule kamen. Das Schneeschuhlaufen entwickelte sich auch in unserer Gemeinde zum Volkssport. In den Schulen Ochsengraben und Keilbuden wurde das Skilaufen und auch das Skispringen erlernt. So hatte es bereits 1923–25 auf der Lehne Wettspringen für Kinder gegeben. Auch Langläufe fanden in unserem Gebiet statt.<sup>5</sup>

Von besonderer Wichtigkeit waren im Winter die Wegemarkierungen durch bis zu drei Meter hohe Stangen, die in einem Abstand von 5–8 m voneinander



**Abb. 2:** Inversion: Blick vom Riebeisen zum Heidelberg. – Foto um 1940.



**Abb. 3:** Winterstimmung auf der Planur. – Foto um 1940.

eingesteckt wurden und den Gebirglern und Skifahrern den richtigen Weg zeigten. In unserem Ortsgebiet waren früher die Wege von der Planur über den Pantenberg nach Keilbauden und von dort einerseits nach Spindelmühle und andererseits zur Geiergucke und auch nach Rennerbauden durch die winterliche Stangenmarkierung gekennzeichnet.

Ist endlich der Frühling eingezogen, so geht es mit der Schneeschmelze recht schnell. Überall rieseln Bäche zu Tal, und auf den schneefreien Wiesen beginnt das junge Gras zu sprießen. Die Nebelschwaden steigen an den Hängen beim Sperberfloß empor und die ersten Kohlmeisen, Rotschwänzchen und Schwalben stellen sich ein. Nun geht es mit Riesenschritten dem Sommer entgegen, was durch die blumige Pracht der Wiesen angezeigt wird.

Die oft sehr starke Sommerhitze führt nicht selten zu heftigen Gewittern. In Ochsengraben gab es auf den Häusern fast keine Blitzableiter. Man war der Meinung, durch die vor dem Haus stehende Esche wäre ein ausreichender Blitzschutz gegeben. Wolkenbruchartige Niederschläge schädigten durch Abschwemmung von Erdreich immer wieder die Wiesenwirtschaft.

Der Herbst galt als die schönste Zeit für Wanderungen, nicht nur durch unsere Gemeinde. Von den Höhen hatte man vielfach eine sehr klare Fernsicht und man konnte den wunderbaren Farbwechsel in der Natur weitem bewundern. Oft kam es vor, daß man z. B. vom Riebeisen bei herrlichem Sonnenschein den gegenüberliegenden Heidelberg klar erkennen konnte, während das Ober- und Unterdorf in dichtem Nebel lag – eine als *Inversion* bezeichnete, durch Kälte im Tal und Erwärmung der höheren Luftschichten bedingte meteorologische Gegebenheit (Abb. 2). Die Tage wurden nun merkbar kürzer, und nach dem Sonnenuntergang wurde es zunehmend kälter. Ende August wurde die Grummeternte abgeschlossen, im September begann die Kartoffelernte, das „Apanahocken“, und das Verbrennen des Kartoffelkrautes. Zeigte sich dann im Süden graublauer Himmel, erwarteten die Bewohner von Ochsengraben bald den ersten Schnee.

## Hochwasser

Verheerende Hochwasser prägten oft die Witterungsverhältnisse im Riesengebirge. Hervorgerufen durch langanhaltende Wolkenbrüche, plötzlicher Wetterumschwung im Winter aber auch durch große Kahlschläge des Waldes kam es laut Trautenauer Aufzeichnungen bereits 1491 zu einem großen Hochwasser.<sup>6</sup>

Die denkwürdigsten Hochwasser im Riesengebirge und damit auch für unsere Gemeinde waren die im Jahre 1882 und 1897.

Am 17. Juli 1882 verwüstete das Hochwasser die Verkehrsverbindung von Hoheneibe nach Spindelmühle an über 16 Stellen. Alle Stege, sowie die Michelmühlbrücke und die Telegraphenleitung wurden Opfer des wütenden Elements. Die Michelmühle mußte geräumt werden, da auch das Wasser des Klausenbaches über seine Ufer trat. Das Flußbett bei der Elbklemme wurde ausgespült und das Wasser drang in das Stollenmundloch der „Maria-Hilf-Zeche“ ein. Die Holzvorratsplätze bei der Michelmühle und dem Felsenkeller wurden arg verwüstet und 1.600 Raummeter Klötzer fortgespült.

Ähnliches Ausmaß der Verwüstung hatte das Hochwasser vom 29. Juli 1897<sup>7</sup> angerichtet, wo neben den danach wieder errichteten Brücken auch die Holzschleiferei der Firma A. & F. NETTL nahezu vernichtet und Bretter und Holzbestände weggespült wurden (S. 240).



**Abb. 4:** Das Jahrhundert-Hochwasser der Elbe am 29. Juli 1897 hatte sich tief in die Erinnerung unserer Vorfahren eingepreßt. Die Zerstörungen durch die immer wieder auftretenden Hochwasser – im Bild die 1897 weitgehend vernichtete Papierfabrik der Brüder NETTL – führten zur aufwändigen Regulierung des Wildwassers (1897–1905) und schließlich zum Bau der schützenden Talsperre (1910–1915) im Grenzbereich der Gemeinden Ochsengraben, Krausebauden und Spindelmühle.

---

## 2 Der Ortsraum

### Lage und Ortsgrenzen

Die frühere deutsche Gemeinde Ochsengraben im Riesengebirge liegt im nördlichen, gebirgigen Teil des ehemaligen Hohenelber Bezirkes (Landkreises) und breitet sich linksseitig (östlich) der Elbe hauptsächlich an den Abhängen des Kläuselberges (1.018 m) und weiter gegen Spindelmühle bis zum Tafelbach aus (siehe Karte 2 im Anhang). Die höher gelegene Planur liegt auf der Südseite des Planurberges (1.190 m), die Keilbauden befinden sich auf der Südseite des Heuschobers (1.317 m).

Das Gemeindegebiet erstreckt sich vom Sperberfloß im Südwesten bis zum Heuschober (1.317 m) und dem Plattenberg (1423 m) nahe der Geiergucke im Nordosten, sowie nach Norden bis zur Spindelmühler Talsperre und den westlich der Elbe gelegenen Häusern von Krausebauden. Die größte Ausdehnung von Süd nach Nord beträgt 4,6 km, von West nach Ost 6,7 km. Begrenzt wird die Gemeinde im Norden von Spindelmühle, im Osten von Großaupä, im Südosten von Pommerndorf und Hackelsdorf, im Südwesten von Vorder-Krausebauden und im Nordwesten von Hinter-Krausebauden.

### Ausdehnung und Ortsgliederung

Ochsengraben war ein Gebirgsdorf mit 85 zerstreut liegenden Häusern (1921) an den Berghängen auf der östlichen Seite der oberen Elbe (Abb. 1, 11, 12). Die Ausdehnung betrug 1.460 ha, 23 a und 19 m<sup>2</sup> (1920).

Der größte Teil der Gemeinde war mit Wald bedeckt, nämlich 1.125 ha, 21 a und 88 m<sup>2</sup>, das sind 77 %. Der übrige Teil waren Wiesen, meist rings von Wald umgeben, auf denen die nach Baudenart errichteten Häuser, fast nur Holzhäuser, lagen. Da die Wiesen ehemals gerodeter Wald waren und kein geschlossenes Ganzes bildeten, bestand das Dorf deshalb aus einzelnen Häusergruppen bzw. Ortsteilen, die eigene Namen führten (siehe Ortsplan/Karte 4 im Anhang):

- *Bauern- oder Altenberg*
- *Tafelbauden*
- *Klausenberg* (früher *Klauselbauden*)
- *Oberbauden*
- *Unterbauden*
- *Kuckuckshäuser*
- *Leierdorf* (früher *Leierhäuser*)
- *Riebeisen*
- *Steierberg*
- *Schönlahn* oder *Hintere Lahn*
- *Planur*
- *Pantenberg*
- *Keilbauden*

Die größten dieser Ortsteile, das eigentliche Ochsengraben und zugleich der Ursprung des Ortes sind die *Ober-* und *Unterbauden*.



**Abb. 5:** Sonne und Wald!  
Das Ortswappen in Nachbildung des auf S. 197 abgebildeten Ortssiegels. Das farbige, sehr dekorative Ortschild wurde auf Anregung des Ortsbetreuers Helmut PITTERMANN von dem Würzburger Künstler Horst STANGIER um 1998 geschaffen und wird im Riesengebirgsmuseum Marktoberdorf aufbewahrt.



Ein markantes Gebäude der Gemeinde Ochsengraben ist die an der Elbe gelegene *Michelmühle*, von wo aus sich die Baudengruppe *Tafelbuden* in Richtung Spindelmühle bis zur Talsperre erstreckt. Die letzten Häuser oberhalb der Talsperre werden auch als *Bauern-* oder *Altenberg* bezeichnet (nicht zu verwechseln mit dem Altenberg an der Ortsgrenze zu Hackelsdorf). Oberhalb der Michelmühle erstreckt sich der *Kläuselberg* (1.018 m), wo sich die sieben Häuser der *Klausenberges* befanden.

Anhand des Ortsplanes (Karte 4 im Anhang) ist zu ersehen, daß von einem geschlossenen Dorf nicht die Rede sein kann. Talauf und talab führten im Gebiet von Ochsengraben zu damaliger Zeit viele gepflegte Wege durch die malerisch gelegenen Ortsteile, zwischen denen sich herrlicher Forst erstreckte, in dem noch das Hochwild sein Heim hatte. Besonders malerisch wirkte das Ortsbild, von Hackelsdorf aus gesehen, auf den Betrachter.

Eine bequeme Wegverbindung ermöglichte es, vom Sperberfloß in etwa drei Stunden die Ortsteile *Kuckuckhäuser*, *Ober- und Unterbuden*, *Riebeisen*, *Steierberg*, *Planur*, *Pantenberg* und *Keilbuden* zu durchwandern.

Kommt man von Hackelsdorf, also vom Süden, erreicht man in 1½ Stunden die Ortsteile *Leierdorf*, *Ober- und Unterbuden*, *Klausenberg*, *Tafelbuden*, *Bauernberg* und kommt schließlich zur Talsperre, deren Wächterhaus zu Ochsengraben gehört.

## Ortsname und Ortsentstehung

Was jedem Fremden von Ochsengraben auffiel, ist der Name unseres Ortes. Er mag auch manchem Ortsbewohner früher nicht gepaßt haben.



Das Wappen bzw. Ortssiegel der Gemeinde ist die personifizierte *Sonne*. Das ist vermutlich dadurch zu erklären, weil der Ort den größten Teil des Tages durch die Südhanglage von den warmen Strahlen beschienen wird. Daher faßte man schon vor dem Ersten Weltkrieg den Entschluß, den Ortsnamen in „Sonnenberg“ umzubenennen. Dieses Bestreben scheiterte jedoch aufgrund behördlicher Einwände.

Den *Namen* der Gemeinde erklärt die mündliche Überlieferung auf zweifache Weise: Vor Zeiten, als das Riesengebirge noch von riesigen Wäldern bedeckt

war, wurden von der Hoheneilber Herrschaft, der der Grund gehörte, Waldflächen gerodet, um Weideflächen für Vieh zu gewinnen. Es wurde ein großer Wiesenplan geschaffen und man brachte Jungvieh, insbesondere Ochsen, aus den herrschaftlichen Stallungen hierher. Eine Unterkunftsstätte, wo das Vieh Schutz gegen Regen und Wetter fand, wurde angeblich an der Stelle erbaut, wo das Haus Nr. 37 (1933 die Nr. 40) stand. Auch für den Hüter und Wärter wurde ein Haus erstellt. Dies soll das erste Gebäude von Ochsengraben gewesen sein. Unweit des Hauses war ein Graben, wo die Ochsen zur Tränke getrieben wurden. Hiervon soll der Name *Ochsengraben* herrühren. Später siedelten sich Holzfäller und andere Leute an. Die Namensgebung nach einer *herrschaftlichen Ochsen-Hutweide, die hier betrieben wurde*, vertritt auch [MÜLLER 1938], S. 42. Die erste urkundliche Nennung als *Beym Ochsen Krom* ist erst 1676 nachweisbar. 1769 heißt es *Wohn-Bauden in dem so genannten Ochsen Graben*. Oft erscheint auch die Schreibweise *Ochsengram* statt Ochsengraben.

Nach anderer, jedoch kaum zu vertretender mündlicher Überlieferung soll sich vor vielen hundert Jahren gelegentlich eines Kriegszuges daselbst eine größere Menge Soldaten aufgehalten haben. Da es damals in der Gegend noch keine Bewohner gab, führten die Krieger auf ihren Zügen Lebensmittel mit sich, unter anderem auch Schlachtochsen, die in dem Graben unter dem Haus Nr. 37 untergebracht wurden. Davon erhielt dieser Graben die Bezeichnung *Ochsengraben*, die sich auf die spätere Gemeinde übertrug. Es gibt auch noch andere Erklärungen des Ortsnamens, die aber alle mit den Begriffen „Ochsen“ und „Graben“ in Verbindung stehen.

Die Entstehung des Ortes hängt jedoch eng mit dem Eisenerz-Abbau am Altenberg (S. 71 ff.) im Grenzbereich zur Nachbargemeinde Hackelsdorf zusammen. Aufgrund der Lage des Bergwerkes haben sich die dort tätigen Bergleute nicht nur in Hackelsdorf, sondern auch beiderseits des Sperberflusses in den späteren Ochsengrabener Ortsteilen Leierdorf, Steierberg und Riebeisen niedergelassen. Das heißt, daß die ältesten Häuser von Ochsengraben sicher schon im 16. Jahrhundert, zur Zeit GENDORFS, bestanden haben. Wann die herrschaftliche Hutweide eingerichtet wurde, ist offen.

## Die Ortsteile und ihre Namen

Die Erläuterung der folgenden Ortsnamen basiert größtenteils auf der verdienstvollen Arbeit von Erhard [MÜLLER 1938].<sup>8</sup>

Die an Hackelsdorf grenzenden elf *Leierdorf-Häuser* könnten nach einem Drehorgelspieler, also einem Leiermann, benannt worden sein (ähnlich wie die 14 Spindelmühler Leierbauden). Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die Bezeich-

nung von dem Namen des dortigen Erstsiedlers Leier oder Lauer, verballhornt zu Leier, stammt. Die erste Baude ist wohl erst Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden; urkundliche Erwähnung erstmals 1835 als *die einsame Leyerbaude*.

Durch die Niederlassung des Steigers am Altenberg (Haus Nr. 71) ist der Ortsteil (= OT) *Steigerberg* entstanden. Später wurde aus diesem Namen *Steuerberg* und schließlich *Steierberg*.

Der Name des aus vier Häusern bestehenden OT *Riebeisen* kommt aller Wahrscheinlichkeit nach von der mit Felsbrocken übersäten Fläche, die einem „Riebeisen“ (mundartlich für „Reibeisen“) ähnelt. 1772 erstmals als *Rib Eiszen* genannt, 1791 *Gebürgs Bauden ... auf dem so genannten Riebeiszen*.

Die drei *Kuckuckshäuser*, unmittelbar östlich der Elbe unweit der Elbklemme am Kuckuckssteg gelegen, sind zu Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden. 1835 *Gukukshäuser*, 1854 *Kukushäuser*. Häufiges Vorkommen des Kuckucks dürfte zu der Namengebung geführt haben.

Das Ortszentrum bilden die *Oberbauden*, denen sich hangabwärts die *Unterbauden anschließen*.

Wenn man auf den Gemeindeweg vom Ortszentrum nordwärts gehend nicht den Mühlweg zur Michelmühle nimmt, sondern vor dem Abstieg rechts einbiegt, kommt man zum OT *Klausenberg*, oder, wie man früher sagte, zu den *Klauselbauden*. Dieser OT mit sieben Bauden wie auch der Klausen- oder Kläuselbach erhielten ihren Namen von der schon um 1580 dort bestehenden Klausen (*die New klausen*)<sup>9</sup>, die im 16. Jahrhundert zum Holzschwemmen in der Elbe diente. Die Klauselbauden wurden spätestens in der Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut: 1676 *bawd beym Klausengraben*.

Holzklausen sind Dämme, errichtet aus dicken Stämmen; in diesen Dämmen waren meist zwei Schützen oder Stoßtüren übereinander angebracht. So lange diese geschlossen blieben, staute sich dahinter das Wasser. Unterhalb der Klausen lag das Holz im Flußbett. Sollte die Flößung beginnen, öffnete man die Schützen der Klausen und das mit mächtigem Druck herausschießende Wasser nahm die zu flößenden Hölzer mit sich. Das erste topographische Landschaftsgemälde des Riesengebirges von Simon [HÜTTEL, um 1580]<sup>10</sup> bringt eine eindrucksvolle Darstellung der Klausen bei der späteren Michelmühle (siehe die Lokalität Nr. 45 in Abb. 38 auf S. 77).

Von der Michelmühle in Richtung Spindelmühle erstreckten sich rechtsseitig bis zur Talsperre die *Tafelbauden*. Die Entstehung des Namens geht auf die Gebirgsmundart zurück. Es ist nicht richtig, den Namen als „die Bauden auf einer Tafel“ (einem ebenen Boden) zurückzuführen. Der Gründer dieser Häusergruppe hieß Christoph HOLLMANN. Da man ihn nicht Christoph, sondern mundartlich *Toffel* rief, hieß das erste Haus *Toffelbaude*; ab 1787 erstmals urkundlich erwähnt als *in denen Toffelbauden*. Daraus wurden später durch fal-

sche Verneuhochdeutschung die Tafelbouden. Nördlich des Tafelbaches setzt sich die Baudengruppe nach Spindelmühle fort und bildet den dortigen gleichnamigen OT. Oberhalb der Talsperre liegen die zwei Bouden des OT Bauernberg.

Isoliert und weit entfernt von diesen Ortsteilen liegt die am Keilbachufer auf der *Lehne* angesiedelte Baudengruppe *Schönlahn*. Davon gehören zwei Häuser zu Ochsengraben und drei Häuser zu Pommerndorf. Die erste Nennung dieser Häuser geht auf das Jahr 1676 zurück: *Georg Benisch hat seine Bawd Selbsten Auf der schönen Lahn Erbawdt.*<sup>8</sup> Schöne Lahn (mundartlich für Lehne) ist der sanft ansteigende, schön (sonnig) gelegene Berghang.

Oben im Gebirge liegen auch die beiden Häuser auf der *Planur*. Der Name setzt sich aus mittelhochdeutsch *plan* = eben, und tschechisch *hura* (von *hora* = Berg) zusammen, also im Sinne: urbar gemachte ebene Fläche oben am Berg. Diese Bouden sind spätestens Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden.



**Abb. 6:** Die Planurbaude, 1.190 m hoch gelegen, war ein Winterparadies. Vorn dick bereifte Markierungsstangen. Der Blick geht zu den Friesbouden (auch in der Schreibweise *Frießbouden*). Davor liegt das Waldtal des Keilbaches. – Foto um 1940.

Abseits gelegen, auf dem Weg zu den Keilbauden, kommt man zu den zwei Häusern des *Pantenberges*. Der Name Bantenberg (Pantenberg) hängt mit Bante = Grasgarten zusammen. In dieser Bedeutung wird das Wort im Allgäu verwendet. Erste Nennung 1713 als *Bandte Baudt*. 1789 heißt es gar *Grasz Garten, der bannten berg genannt*.

Der höchstgelegene OT von Ochsengraben sind die Häuser der *Keilbauden*. Sie liegen an der Südwestlehne des Plattenberges (1.426 m) in einer Höhe zwischen 1200 und 1300 m. Sie heißen so nach der Form der waldfreien Fläche, auf der sie liegen. Ihre Entstehung fällt mit großer Wahrscheinlichkeit in die Mitte des 17. Jahrhunderts; erste Nennung 1676 *zu nechst der Keylwiesen*.



**Abb. 7:** Die Keilbauden am Südhang des Plattenberges, gesehen von der Wiesenfläche am Pantenberg. Von den zwölf Häusern ist nur die Nr. 79 nicht sichtbar (vgl. dazu die Karte 4). Das Gasthaus „Zur Keilbaude“ liegt ganz oben rechts. – Foto um 1940.

Die Ableitung des Namens Keilbauden von bergbaulichen „eisernen Keilen“, die die Bergleute auf ihrem Weg von St. Peter nach Niederhof (!) dort deponiert haben sollen (so im [Pommerndorfer OB], S. 78)], ist nicht haltbar. Der angenommene bergmännische Verbindungsweg von St. Peter über die Keilbauden nach Niederhof hat nie bestanden.

## Einwohnerzahlen und Vereine

Im Jahre 1890 belief sich die Einwohnerzahl auf 736 Personen, davon waren 383 männlich und 353 weiblich, alle römisch-katholisch und deutsch.<sup>11</sup>

1910 hatte Ochsengraben 596 Bewohner in 89 Häusern, davon 313 männliche und 283 weibliche. Im Vergleich zu 1890 bedeutete das einen Rückgang von 140 Personen innerhalb von 22 Jahren.

1921 waren 486, 1933 488 Einwohner in 93 Häusern registriert,<sup>11</sup> das bedeutete im Vergleich zu 1910 nochmals einen Rückgang von 108 Personen. Weitere Angaben zum Ortsleben um 1930 siehe S. 227 ff. 1939 hatte der Ort 437 Einwohner, am 8. Mai 1945 waren es 382 Deutsche und 4 Tschechen.

Die Post befand sich in Oberhohenelbe, die Kirche in Hohenelbe, der Fußweg dorthin betrug etwa drei Stunden. Gemeindevorsteher war 1912 Paul BRADLER, Dorfpolizist Franz ERLEBACH.

An Vereinen gab es 1912: einen *Freiwilligen Feuerwehrverein*, einen *Militär-Veteranenverein*, einen *Ski-* und einen *Turnverein*. Ferner eine Ortsgruppe des *Verbandes der Arbeiterschaft der chemischen Industrie* sowie eine Ortsgruppe des *Holzfüllervereins*.

## Straßen und Wege

Die Entwicklung der einzelnen Gebirgsorte, insbesondere der Aufstieg von Spindelmühle zum internationalen Luftkurort und Wintersportzentrum, erforderte bessere Verkehrsbedingungen und die Schaffung eines ausgedehnten Wanderwege-Netzes. Leider sind viele frühere schöne Wanderwege nicht mehr begehbar. Lediglich in den Zentren des heutigen Tourismus (Spindelmühle und Hinterkrausebauden) ist die Situation anders. Wie die Entwicklung der Straßen- und Wegeverhältnisse verlief, beschreibt Alois RUMLER im [GGB] sehr ausführlich:

*Mit der zunehmenden Industrie und dem Handel im Riesengebirge wurde auch das Bedürfnis nach besserer Verbindung der einzelnen Orte durch Wege und Straßen wach. Während man in alter Zeit die Verkehrswege und Straßen (die oft nur Fuhrwege waren) gewöhnlich über die Bergrücken oder auf den Berglehnen dahinführte, zeigte sich in neuerer Zeit das Bestreben, dieselben durch die Täler dem Laufe der Gewässer entlang zu führen. Der von Hohenelbe über den Steinweg, Hackelsdorf, Ochsengraben, Kläuselberg, Tannenstein nach Spindelmühle führende Weg (jetzt mit blauer Markierung als Touristenweg dienend), ist der älteste Verbindungsfahrweg zwischen Hohenelbe und*

*Spindelmühle. Er war seit den ältesten Zeiten nach der Gründung dieser Ortschaften der einzige Fuhrweg und war wohl meist von Hackelsdorfer Bergleuten bis Spindelmühle als Erzweg gebraucht, auf welchem von Spindelmühle und von Hackelsdorf Erze nach Oberhohenelbe bzw. nach Niederhof zum Schmelzofen geschafft wurden. Tief ausgefahrene Steine zwischen dem Kläusel und dem Tannenstein beweisen, wie stark dieser Weg in Anspruch genommen wurde. Jene zwei alten Wege, abzweigend vom Erzweg über den Plan von Ochsengraben, vorbei an der Nr. 34 der eine, an der Nr. 35 der andere, sind heute nicht mehr vorhanden, doch sieht man noch Spuren, welche Windungen diese Fuhrwege über den Berg hinunter gemacht haben. Über die Elbe gingen wohl für die Wege keine Brücken, sondern es führten Furten durch das Flußbett.*

*Die einzige Straße, die Ochsengraben an der Westgrenze durchzieht, ist ein Teil der Bezirksstraße Hohenelbe – Spindelmühle. Sie hat, beginnend vom Bahnhof Hohenelbe, eine Länge von 14,71 km, und sie ist gerade an dem durch Ochsengraben gehenden Teile reich an Naturschönheiten. Besonders herrlich ist der Blick auf die Hackelsdorfer Lehne, gesehen von der Straße oberhalb des Sperberfloßes und die Strecke zwischen Bradlerschenke und Michelmühle. Der einsame Wanderer, der früher vor dem großen Verkehr diese Straße ging, konnte an den Raststätten, den Gasthäusern, hübsche Sprüche lesen.*

*Am Gasthause „Zur Elbeklemme“ lesen wir noch heute [1930, ebenso noch im Jahre 1945]:*

*Es ist das beste auf der Welt,  
daß Tod und Teufel nimmt kein Geld,  
sonst müßt ja manch armer Gesell  
für Reiche fahren in die Höll.*

*An dem jetzigen Hegerhaus, das früher ein Gasthaus war (das frühere Klemme-Wirtshaus) stand:*

*Wohltaten, still und rein gegeben,  
sind Tote, die im Grabe leben,  
sind Blumen, die im Sturm besteh'n,  
sind Sternlein, die nicht untergeh'n.*

*Die Wacholder-Schenke (Gasthaus zum Felsenkeller) trug früher den Spruch:*

*Wenn Neid und Haß brennten wie das Feuer,  
so wären die Kohlen nicht halb so teuer.*

*Die ehemalige Bradler-Schenke (heute Brandstelle) trug die Streckfuß'schen Verse:*

*Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,  
das Unvermeidliche mit Würde tragen.  
Am Schönen und am Guten sich erfreu'n,  
das Leben lieben und den Tod nicht scheu'n,  
und fest an Gott und bess're Zukunft glauben  
heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.*

*An der Michelmühle lasen wir:*

*Wenn Dich die Wolken des Trübsinns umgarnen,  
Heb' zu den Sternen den sinkenden Mut.  
Fasse nur hohes und festes Vertrauen,  
Guten ergeht es am Ende doch gut.*

*Der Bau der Bezirksstraße Hoheneibe – Spindelmühle war, so berichtet die Hoheneiber Heimatkunde, im Jahre 1858 bis in die Mitte von Oberhoheneibe gediehen und wurde 1861 und 1864 daselbst, dann 1871 bis Hackelsdorf und endlich bis Spindelmühle fortgesetzt. Doch hat das Hochwasser oftmals (besonders 1882 und 1897) einzelne Strecken dieser Straße zerstört und es war die Wiederherstellung derselben immer mit großen Kosten verbunden.*

Dem [GGB] ist zu entnehmen, daß die Straße nach Spindelmühle erst 1872 endgültig fertig war. Entlang der Elbe gab es vorher nicht einmal einen Fuhrweg, nur einen Fußsteig (Abb. 1 auf S. 6), der noch dazu an einigen Stellen durch die schäumende Elbe unterbrochen war, so daß ein Brett oder einige Steine in der Elbe die fehlenden Verbindungen herstellten. Nur ein Hohlweg schuf später eine Verbindung zwischen dem Bergloch und der Michelmühle. Reste davon waren später noch erkennbar.

Die Straße nach Spindelmühle führte bis zum Baubeginn der Talsperre (also vor 1910) von der „Schwomma-Schenke“ an der NETTL-Fabrik vorbei durch den jetzigen Grund der Talsperre und mündete kurz vor Spindelmühle in den Ort. Die Bezirksstraße war gegen den Fluß durch ein geflochtenes Stahlseil gesichert, das in eisernen Pfosten verankert war (Abb. 35). Führte die Straße nicht direkt am Fluß entlang, wurde sie durch längliche Granitquader („Schleudersteine“) begrenzt. Um die Talsperre bauen zu können, mußte ein neuer, zur Höhe der Dammkrone ansteigender Teil der Straße auf der Krausebaudener Seite angelegt werden. Er führte an der „Schwomma-Schenke“ (Abb. 8) vorbei.





**Abb. 8:** Die vor 1962 abgerissene „Schwomma-Schenke“ am Westufer der Elbe (vorn, rechts) gehörte schon zur Gemeinde Krausebauden, das Gelände östlich des Flusses dagegen zu Ochsengraben. Nahe der Mündung des Kläuselbaches die Michelmühle (Nr. 47), zu der durch den Wald der breite Weg aus dem Zentrum von Ochsengraben herabführte. Oberhalb der Michelmühle die Häuser des Ortteiles Klausenberg, und zwar die Nrn. 65 (ganz oben, Mitte), 62, 63, 64 sowie 60/61. Das Foto um 1940 zeigt eine typische Baudensiedlung inmitten des beherrschenden Waldes.

Die Straße von Hoheneibe nach Spindelmühle wurde in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts dem wachsenden Verkehr nicht mehr gerecht. Von 1970 bis 1972 baute eine polnische Firma von der „Lände“ in Oberhoheneibe bis nach Spindelmühle die alte Straße aus. Sie wurde breiter und geradliniger angelegt, scharfe Kurven verschwanden. Bei der „Schwomma-Schenke“ entstand eine neue Brücke aus Beton, desgleichen eine Beton-Spannbrücke über ein Nebental der Talsperre. Die Seite zum Flußbett wurde durch eine Steinmauer befestigt, auch auf der Hangseite wurde durch Mauern mehr Sicherheit vor herabfallendem Gestein geschaffen.

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, führte von Hackelsdorf durch Ochsengraben der sogenannte „Höhenweg“. Er erstreckte sich in unserer Gemeinde über den Klausenberg zum Klausenbach und weiter nach Spindelmühle. Wer zur Michelmühle und weiter nach Tafelbauden wollte, zweigte vom Gemeindegeweg ab und nahm den Abstieg über den Mühlberg. Dieser Weg war bis jüngst nicht begehbar (Abb. 54). Erst nach 2000 wurde er als Pfad wiederhergestellt.

Vom Felsenkeller oder der „Schenk“ führte ein Weg durch das Unterdorf bis hinauf zur Glocke. Von der Elbklemme beim Sperberfloß gab es ebenfalls eine Verbindung bis zum Haus Nr. 18 in die Nähe einer kleinen Kapelle, die seit Jahren nicht mehr vorhanden ist. Auch dieser Weg ist heute kaum noch benutzbar. Von der einstigen Kapelle (in der Nähe des Forsthauses) gelangt man auf einem Forstweg zum Riebeisen; dieser hat einen Abzweig zum Steierberg, von wo man auf den zur Planur führenden Weg kommt. Auch oberhalb der letzten Häuser der Oberbauden gab es Verbindungen zum Riebeisen und zum Veraweg, der von Spindelmühle kommt.

Der eben erwähnte Planurweg geht beim Hegerhaus auf der Planur und an der Planurbaude vorbei und führt durch den Lammgraben bis zum Pantenberg. Dort findet er seine Fortsetzung über den Keilbaudenweg ins Hochgebirge.

Wer nicht die Straße nach Spindelmühle benutzen wollte, konnte auf einem Fußweg ab der Michelmühle zu den Tafelbaudenhäusern Nr. 50 und Nr. 51 aufsteigen und oberhalb der Nettel-Fabrik zur Talsperre und dann weiter nach Spindelmühle gelangen.

Ein weiterer Weg führte von der Michelmühle entlang des Klausenbaches gerade hinauf auf den Nesselberg, kreuzte den Erzweg und fand Anschluß an den Vera- und Planurweg.

Im [GGB] wird erwähnt, daß die Hoheneiber Herrschaft durchs Revier viele Wege bauen ließ. Aber auch der Riesengebirgsverein war an der Herstellung und Pflege der einzelnen Wege sehr stark beteiligt. Besonders die Wegmarkierungen und im Winter die Markierungsstangen lagen in dessen Aufgabenbereich. Alle Wege waren in einem sehr guten Zustand, was heute leider teilweise

nicht mehr gegeben ist. Es wurde damals vom ehemaligen Revierförster Eberhard KLUMPNER immer wieder stolz verkündet, daß man durchs Revier in „Kommodschuhen“ gehen kann.

## Die Talsperre

Am Bau der Talsperre hatte die Gemeinde Ochsengraben insofern Anteil, als die am östlichen Elbufer verbauten Gebiete teilweise Gemeindegebiet waren, und das Wächterhaus (Ochsengraben Nr. 92) mit den Nebengebäuden und dem Überlauftrichter zur Gemeinde gehörten. Im [GGB] liest man über den Talsperrenbau:<sup>12</sup> *Nach dem verheerenden Hochwasser vom 28. 7. 1897 wurde der Gedanke wach, diese Heimsuchungen durch den Bau einer Talsperre zu bekämpfen, die auch tatsächlich in den Jahren 1910 – 1914 an der Grenze zwischen Ochsengraben (Tafelbach) und Krausebauden gebaut wurde. Es dauerte aber geraume Zeit, bevor das Werk zur Tat wurde. Die ersten Sitzungen wurden im Frühjahr 1908 abgehalten und hernach die ersten Schriftstücke zwischen Statthalterei und den Gemeinden wegen Enteignung der Grundstücke (Statthalterei in Böhmen, 28. 4. 1908) gewechselt. Schon früher hatten Begehungen wegen der Wahl des Ortes der Talsperre stattgefunden. Es ist noch erinnerlich, daß als Ort für den Talsperrenbau auch die Elbeklemme unterhalb der Einmündung des Sperberfloßes in Betracht gezogen wurde, jedoch wegen der Umständlichkeit der Anlage einer Verkehrsstraße wieder fallen gelassen und Krausebauden – Ochsengraben (Tafelbauden) gewählt wurde. Aus den „Talsperren-Akten“ ist zu ersehen, daß die Gemeinde Ochsengraben sich wehren mußte, gewisse Rechte bzw. Begünstigungen zu erreichen. Von der Brücke bei der „Schwomma-Schenke“ mußte am Bergrande am westlichen Ufer der Elbe vor Beginn der Damm-Arbeiten eine neue Straße gebaut werden, welche die Höhe der Sperrmauer gewinnt, eine scharfe Wendung gegen den „Honsa-Graben“ macht und dann am jetzigen Hotel „Talsperre“ vorüber ohne Steigung weiterläuft, und bei der ehemaligen Harrach’schen Brettsäge in die alte Straße einmündet. Dieselbe wurde am 29. 7. 1911 fertiggestellt. Die Gemeinde Ochsengraben verlangte auch am östlichen Elbufer eine Straße als Kommunikationsweg zwischen Ochsengraben und Spindelmühle, ferner einen Verbindungsweg von der neuen Straße hinunter zur Fabrik der Firma A. & F. Nettel. Von den gestellten Ansuchen erreichte die Gemeinde letzteren Verbindungsweg, dann einen Gehweg von der Sperrmauer gegen das Haus Nr. 54, die Herrschaft einen schmalen Weg von der Sperrmauer gegen Tafelbauden Nr. 53. Noch vor der Fertigstellung des neuen Straßenabschnittes begann man am*

10. 3. 1910 mit dem Bau des Dammes. Die Talsperre wurde bis zum Kriegsbeginn am 28. 7. 1914 bis auf kleinere Arbeiten fertig. Infolge des Weltkrieges (28. 7. 1914 – 28. 10. 1918) verzögerte sich die endgültige Fertigstellung, so daß dieselbe erst 1917 erfolgte und die Kollaudierung (= behördliche Prüfung eines Bauwerkes) 1918 stattfinden sollte. Die Kollaudierung fand erst am 28. 8. 1920 statt. Das Talsperrenbecken wurde zur Erprobung der Festigkeit der Staumauer vollständig bis zur Überflutung gefüllt. Bei der staatlichen Prüfung wurden noch einige Mängel beseitigt sowie kleinere Ergänzungen bzw. Änderungen vorgenommen. Bei Hochwasser wird die Sperre so weit wie möglich geöffnet, damit maximales Stauvermögen erreicht wird.

Die Maße des Bauwerks sind heute auf einer Tafel neben dem Wächterhaus angegeben. Die Staupfläcche beträgt 28 ha, die Höhe der Staumauer 41,4 m, die Länge der Mauer an der Sohle beläuft sich auf 25 m und an der Krone auf 150 m, die Breite unten 36 m und oben 5 m. Damit war die Gewähr gegeben, daß bei künftigen Hochwassern für das flußabwärts gelegene Gebiet keine Verwüstungen zu befürchten waren. Die hat sich bis zum heutigen Zeitpunkt bestätigt. Das letzte Hochwasser mit Überlauf der vier Kaskaden an der Krone war im Juli 1997. Bei einem Besuch drei Tage danach konnte ich (H. PITTERMANN) noch das angeschwemmte Gehölz an den Kaskaden und am Überlauftrichter beobachten.



**Abb. 9:** Der Notablauftrichter während des Hochwassers am 17. August 1930, als zum erstenmal seit ihrem Bestehen die Talsperre vollständig gefüllt war und die Wassermassen sogar durch die Notöffnungen unterhalb der Dammkrone abströmten (Abb. 44 auf S. 105). Links oben ein Teil Wächterhauses, dahinter der steinere Damm.

An der Südseite der Sperrmauer sind die Initialen F. J. I. angebracht, die auf die Erbauung während der Regierungszeit des Kaisers Franz-Josef I. von Österreich (1848–1916) hinweisen (Abb. 10). Diese Initialen sind nicht, wie im [GGB] und im [Krausebaudener OB] irrtümlich zu lesen ist, 1925 entfernt und durch die Buchstaben CSR ersetzt worden.



**Abb. 10:** Die 1910–1915 erbaute Elbe-Talsperre auf einem Foto vor 1925 mit den steinernen Initialen F. J. I. (Franz Joseph I.) Hinter dem Damm das zu Ochsengraben gehörende turmartige Wächterhaus (Nr. 92). Links unter der Krone der Überlauf (siehe Abb. 44 auf S. 105).

Bei diesem Bau waren auch viele fremde Arbeiter, besonders Italiener und Kroaten beschäftigt. Dies geht aus der Volkszählung im Jahre 1910 hervor, wonach Ochsengraben als eine rein deutsche Gemeinde acht kroatische Bauarbeiter beherbergte.<sup>13</sup>

## Post- und Telefonwesen

In Hohenelbe wurde erst 1837 eine selbständige Postanstalt unter dem Namen „K. k. Briefsammlung“ errichtet. Aber schon vorher gab es eine regelmäßige Postverbindung. Die Post wurde damals per Fußboten von Öls abgeholt. Laut Chronik<sup>14</sup> finden wir 1887 in Hohenelbe ein k. k. Post- und Telegrafenamts sowie 1895 eine Telefonzentrale.

Von Hohenelbe gelangten die zuständigen Postsendungen auch nach Ochsengraben. Vor 1869 brachte ein Bote die Post nach Spindelmühle. Auf seinem Wege hinterlegte er sie an der Wacholderschenke (Felsenkeller), wo sie der Gemeindevorsteher übernahm und durch den Gemeindevoten austragen ließ. Dazu

heißt es im [GGB]: *Nach Fertigstellung der Straße nach Spindelmühle erhielt Krausebauden ein selbständiges Postamt im Jahre 1889. Der Wunsch der Bevölkerung von Ochsengraben, die Post solle in der Schwommerschenke oder Michelmühle untergebracht werden, ging nicht in Erfüllung. Sie wurde vom Vorsteher von Krausebauden nach Hinterkrausebauden genommen und in der II. Krausemühle untergebracht. Ochsengraben war für ein Jahr (1870–1871) dem Postrajon Krausebauden zugeteilt, schied aber auf eigenes Ansuchen aus und erhielt die Postzustellung wie vorher durch Oberhohenelbe. Dort war bloß ein Briefträger, der die Post für Hackelsdorf und Ochsengraben im Portierhäusel der Firma ROTTER hinterlegte. Erst als im Jahre 1892 in Oberhohenelbe ein selbständiges Post- und Telegraphenamnt errichtet wurde, ist Ochsengraben, und zwar der Teil bis zur Michelmühle, diesem Amte zugeteilt worden. Der die Post von Oberhohenelbe nach Ochsengraben brachte, war Wenzel HACKEL. Er ging dreimal der Woche mit der Postzustellung durch Hackelsdorf an der Elbe entlang nach Ochsengraben und dreimal wöchentlich über den Steinweg zur Pommerndorfer Schule und hier durch Hackelsdorf nach Ochsengraben.*

Im Mai 1898 wurde in Oberhohenelbe der Landbriefträgerdienst eingeführt und Pommerndorf erhielt einen eigenen Briefträger. Seit 1905 war Hermann BÖNSCH aus Hackelsdorf Briefträger, der das gesamte Gebiet Hackelsdorf und Ochsengraben belieferte. Im Ersten Weltkrieg vertraten ihn Berta GOTTSTEIN und Franz FEISTAUER (beide aus Hackelsdorf). Ab 1930 war ein tschechischer Briefträger angestellt. Von 1938 bis 1945 besorgte Alfred RENNER die Post.

Nach Keilbauden war die Zustellung etwas beschwerlicher. Zu Anfang wurde sie von der ROTTER-Firma durch den Fabrik-Briefträger nach Füllenbauden gebracht und von dort aus gelegentlich nach Keilbauden mitgeschickt. Der erste Briefträger, der nach Keilbauden kam, war Johann THOMAS. Danach versah Briefträger ZINECKER bis 1931 diesen Dienst. Telegramme wurden vom Postamt Oberhohenelbe direkt den Empfängern zugestellt.

---

**Abb. 11 und 12** (gegenüberliegende Seite): Zweimal der Blick von Vorder-Krausebauden oberhalb des Bartelsteges auf das Zentrum von Ochsengraben. Beide Fotos 2002 von Helmut PITTERMANN. – **Oben:** Die Ober- und Unterbauden im Überblick. Bei dem großen Gebäude handelt es sich um ein 1970 erbautes Erholungsheim des tschechoslowakischen Landwirtschaftsministeriums. Hier stand früher das Häuschen der Familie Johann KÖRNER (Nr. 39). Im Tal, vom Wald fast verborgen, die Straße Hohenelbe – Spindelmühle. Ganz rechts der freie Wiesenplan der Kuckuckhäuser. Der Waldgipfel über den Oberbauden ist der Kläuselberg (1018 m). – **Unten:** Die Oberbauden am Westhang des Kläuselberges. Die großen, 1945 fast baumfreien Flächen der beiden Ortsteile werden schon größtenteils von Bäumen eingenommen. Auch die Waldrodung des Riebeisens ist von Bäumen fast zugewachsen (Mitte der rechten Seite nahe der Horizontlinie).



Telefone besaßen die hiesige Försterei mit einem Anschluß zum Hegerhaus auf der Planur und die Firma A. & F. NETTL in Tafelbauden.

Die Postzustellung erfolgte bis 1945, ob Sommer oder Winter, immer von Oberhohenelbe aus. Diese Zustellung war oftmals sehr beschwerlich, da der Briefträger bei jeder Witterung seinen Dienst versehen mußte. Im Winter konnte er nur mit Skiern die einzelnen Bauden erreichen.

## Sparkasse

Über das Sparkassenwesen schreibt Alois RUMLER: *In früheren Zeiten wurden die ersparten, ererbten, erheirateten oder sonstwie erworbenen Barmittel von den breiten Schichten der Bevölkerung vorwiegend in Haus- und Grundwerten angelegt. Sehr häufig kam es auch vor, daß das Geld daheim brach liegen gelassen wurde, und daß die Leute dasselbe in alten Gebetsbüchern, in Stümpfen, Strohsäcken, auch auf dem Deckentrame, im Geldfäßchen und ähnlich beliebten Verstecken verwahrt hielten. Sogar das Einmauern und Eingraben des Geldes spielte früher häufig eine Rolle. Dadurch wurden viele Geldmittel der Fruchtbarmachung entzogen und hierdurch der Volkswirtschaft bedeutender Schaden zugefügt.*

Um diesen Zustand zu verändern und der Bevölkerung die Möglichkeit der sicheren Aufbewahrung, Verzinsung und allmählichen Vermehrung ihrer kleinen Ersparnisse zu bieten, wurden im Laufe der Jahre im Hohenelber Bezirk eine Reihe von Spar-Instituten errichtet.<sup>15</sup> Am 4. Oktober 1860 wurde in Hohenelbe die erste „Stadt Hohenelber Sparkassa“ gegründet. Sie war bis 1876 im Rathaus untergebracht und übersiedelte in jenem Jahr in das von ihr erbaute und der Stadtgemeinde geschenkte Schulgebäude am Kirchenplatze. Erst nach 1930 erhielt sie eine eigenes Haus am Rathausplatz. Die Sparkasse war über Jahrzehnte die Kasse, in welche die Bewohner von Ochsengraben ihr Geld einbrachten und Darlehen nahmen.

In Pommerndorf entstand 1909 ein Spar- und Darlehenskassenverein, dem auch Ochsengraben zugeordnet wurde, damit die Gebirgsbewohnern ihre Barmittel im eigenen Ort einzulegen konnten. Er wurde als „Spar- und Darlehenskassenverein Pommerndorf und Ochsengraben GmbH“ eingetragen. 1931 zählte er 115 Mitglieder, davon 22 aus Ochsengraben. Bei der Gründung wurden als Mitglieder aufgenommen: Paul BRADLER, Paul LEIS, Josef LAHR (Nr. 85 Keilbauden), Wenzel BÖNSCH (Nr. 78 Keilbauden), Johann LAHR (Nr. 84 Keilbauden), Josef PITTERMANN (Nr. 22), Lehrer Johann SCHÖWEL (Nr. 21), Vinzenz ADOLF (Nr. 16) und Wenzel KLEINER (Nr. 33).



### 3 Kirchliches Leben

Seit jeher gehörte der erste Hohenelber Gebirgstheil zum „Hohenelber Vikariats-  
amte in der geistlichen Gerichtsbarkeit des Königgrätzer Bistums“. Somit ge-  
hörte auch Ochsengraben zum Dekanal-Kirchsprengel Hohenelbe.

Urkundlich wird schon 1369<sup>16</sup> von einem Gotteshaus in Hohenelbe mit der  
größten Kirchengemeinde gesprochen. Während des Hussitenkrieges wurde die  
Probstei zerstört. Im [GGB] schreibt Alois RUMLER u. a.: *Auch die Lehre Lu-  
thers fand in Hohenelbe Eingang. Die Hohenelber Pfarre wurde 1576 mit dem  
evangelischen Pfarrer Tobias Scharf besetzt und hatte an der Ausbreitung des  
Protestantismus daselbst nicht geringen Anteil.*

*Gerade in dieser Zeit der Ausbreitung der Lehre Luthers muß wohl die  
Gründung von Ochsengraben fallen (unter welchem Namen ist noch unbe-  
kannt). Ob die ersten Bewohner nun Katholiken oder Lutheraner waren, wird  
immer im Dunkel gehüllt bleiben; wahrscheinlich waren sie evangelisch, denn  
im 16. und bis zum 17. Jahrhundert war Hohenelbe zum größten Teile prote-  
stantisch. Die Bewohner wurden mit Gewalt wieder zum Übertritte in die ka-  
tholische Kirche gezwungen.*

Der Glaubenswechsel vollzog sich im Jahre 1629, als es in der Gebirgsregi-  
on zur Gegenreformation kam. In Ochsengraben nimmt man an, daß dies durch  
Nonnen geschehen ist. Sie bewohnten ein Haus zum längeren Aufenthalt. Dabei  
soll es auch zu Tötlichkeiten gekommen sein, die sich in der Sage (wie „Non-  
nenkrieg“, S. 268) und in Redensarten widerspiegeln.

Am 15. 8. 1886 fand in Hohenelbe die feierliche Grundsteinlegung der neu-  
en Kirche statt. Hierbei beteiligte sich auch der Theologe Wenzel BRADLER, der  
Bruder des damaligen Ortsvorstehers von Ochsengraben Paul BRADLER. Auch  
ein neuer Friedhof in Hohenelbe, hinter dem Kloster, wurde angelegt und in den  
kommenden Jahren mehrfach erweitert.

Die Geistlichen der Hohenelber Pfarre gingen in die einzelnen Ortschaften  
des Sprengels nicht zu Fuß, um die Kranken zu besuchen, sondern ritten auf ei-  
nem Pferd oder ließen sich fahren. Später fuhren sie oftmals mit dem Fahrrad.

Den Angaben der Hohenelber Kirchenchronik<sup>17</sup> ist zu entnehmen, daß 1869 eine Neuaufteilung der Gemeinden durchgeführt wurde. Danach gehörten zur Pfarre Hohenelbe die Ortsteile Keilbauden, Pantenberg, Schönlahn, Planurbauden, Leierbauden, Riebeisen, Klauselbauden, Ober- und Unterdorf und Kuckkuckshäuser. Für die Gemeinde Ochsengraben war bis 1945 der Dechant Johann BORTH aus Hohenelbe zuständig. Tafelbauden wurde der Pfarre Spindelmühle (St. Peter) zugeordnet.

Im [GGB] heißt es: *Als im Nachbarorte Hackelsdorf 1901 eine evangelische Kirchengemeinde und 1904 auch eine evangelische Kirche gebaut wurde, berührte diese Bewegung unseren Ort nicht, denn nach der Volkszählung der Jahres 1910 ist der Ort vollständig deutsch und katholisch.*

*Die Bewohner werden, da Ochsengraben weder eine Kirche noch einen Friedhof besitzen, auf dem Friedhofe in Hohenelbe beerdigt. Es ist Sitte, daß bei Begräbnissen die Glocke auf der evangelischen Kirche in Hackelsdorf läutet. Auch das Sterbeglöcklein wird in der evangelischen Kirche für Verstorbene von Ochsengraben geläutet, da seit dem Weltkriege von 1917 bis 1931 Ochsengraben überhaupt keine Glocke hatte. Die Verstorbenen, die zum Ortsteile Tafelbauden gehören, das ist nördlich vom Kläuselbache, die Hausnummern 47, 48, 49, 50–56, werden nach Spindelmühle beerdigt.*

Das erste Gotteshaus in Spindelmühle<sup>18</sup> stand in St. Peter. Nach dem Rückgang des Bergbaues wurde Spindelmühle 1855 zur Pfarre erhoben und eine erste „Kirche“ aus Brettern zwischen Forsthaus und der jetzigen Kirche errichtet. Der Grundstein für die neue Kirche wurde 1802 gelegt, am 1. November 1807 der erste Gottesdienst abgehalten. Sie ist dem heiligen St. Petrus geweiht.

Erster Seelsorger und Pfarrer war Hermann KRISCHE 1793–1816. Danach kamen Franz HOFFMANN, Johann SCHLUMS, Josef WENZEL, Frank JOHN, Franz RHIHA, Augustin WONDRATSCHEK, Anton SCHNEIDER, Anton LUCKE, Franz MICHEL, Robert WISCHNAK, Franz PROSCHWITZER, Vinzenz KRÖHN, Franz LANG, Josef NOWAK und Alois ERBEN. Bis 1908 war dann Josef KNAUER und bis 1937 Theophil FISERA als Seelsorger tätig. Von 1937 bis zur Vertreibung übernahm Pfarrer Josef PAUKERT, bisher Kaplan in Hohenelbe, die Pfarrstelle in Spindelmühle. 1946 verließ er Spindelmühle, denn ohne seine Pfarrkinder wollte er dort nicht mehr leben. In seinem Testament hat er u. a. geschrieben: *Den Verlust der Heimat und die Trennung von all meinen früheren Freunden und Pfarrkindern habe ich nicht verwinden können.*

An der Westseite der Kirche schloß der kleine Friedhof an, wo zahlreiche Grabdenkmäler vorhanden waren. Dieser kleine Gebirgsfriedhof wurde über Generationen von den Bewohnern gehegt und gepflegt. Besonders zu Allerheiligen und Allerseelen wurden die Gräber liebevoll geschmückt. Nach der Ver-

treibung verwilderte der Friedhof immer mehr, Unkraut überwuchs die Gräber, Grabsteine fielen um. Im Jahre 1975 wurde er dem Erdboden gleichgemacht und eine parkähnliche Anlage angelegt.

Im Jahre 1924 wurde auch das Kriegerdenkmal errichtet, auf welchem auch die Gefallenen von Ochsengraben (und Tafelbauden) verzeichnet sind.

In unserer Gemeinde befand sich auf dem Haus Nr. 34 (BITTNER) ein Glockentürmchen, auf welchem sich bis zum Ersten Weltkriege eine Glocke befand, die zu den Tageszeiten und als Sterbeglocke geläutet wurde. Wie lange schon in Ochsengraben eine Glocke bestand, ist unbekannt. Die alte, im Jahre 1917 abgenommene Glocke trug die Jahreszahl 1864 und war dem Heiligen Michael geweiht. Im Jahre 1917 wurde sie abgenommen und für Kriegszwecke eingeschmolzen.



**Abb. 13:** Der neue, 1931 errichtete Glockenturm am Haus Nr. 34. – Foto um 1935.

1931 wurde beim Haus Nr. 34 ein neuer Glockenturm erbaut, auf diesem eine neue Glocke angebracht und am 11. Oktober 1931 eingeweiht. Kaplan PAUKERT aus Spindelmühle zelebrierte die Feldmesse. 1941 mußten beide

Glocken für Kriegszwecke abgegeben werden. Der Glockenturm wurde längere Zeit nach der Ausweisung der deutschen Bevölkerung durch die Tschechen renoviert, mit einer neuen Glocke versehen und unter Denkmalschutz gestellt. Eingeweiht wurde die Andachtsstätte durch den Bischof von Königgrätz.

In Keilbauden befand sich früher eine Glocke auf dem Haus Nr. 83, später war dieselbe auf dem Haus Nr. 76 bei Anton BITTNER, *bem Barg-Anton*, am Pantenberg. Diese mußte im Ersten Weltkrieg abgeliefert werden. 1925 wurde eine neue Glocke angeschafft und feierlich eingeweiht. Glockenpatin war Frau Ella BÖNSCH, die Frau des Gastwirtes BÖNSCH aus Keilbauden. Die Familie BÖNSCH hatte zur Anschaffung 500 Kronen gespendet. Herr Bönsch holte die Glocke unentgeltlich vom Bahnhof ab. Die Weihe vollzog Herr Dechant Johann BORTH, und Ansprachen hielten die Glockenpatin und Lehrer FRIES.

In Ochsengraben befand sich in der Nähe des Forsthauses am Wege eine Kapelle. Sie wurde 1892 erbaut, besteht heute aber nicht mehr.

Ein Bildstock aus Holz geschnitzt, der die hl. Familie darstellte, war beim Glockenturm in Ochsengraben aufgestellt. Im Walde an der Wegscheide zum Klausenberg und zur Michelmühle hing an einem Baum ein altes, aus Holz geschnitztes Bild, das ebenfalls die hl. Familie dargestellte. Unweit davon, direkt an der Wegscheide, war ein Bildstock mit einem Marienbild, errichtet von der Familie ZINECKER (Nr. 30).



**Abb. 14:** Das nach 1990 sehr schön renovierte Haus Nr. 76 (ehemals *bem Barg-Anton*) am Pantenberg mit dem Glockentürmchen. – Foto um 1995.

## 4 Die beiden Schulen

In der Gemeinde Ochsengraben gab es zwei einklassige Volksschulen, eine am Hauptweg zwischen Ober- und Unterdorf und die zweite im Ortsteil Keilbauden.

### Die Schule in Ochsengraben

Die Schule in Ochsengraben wurde im Jahr 1878 erbaut, und erhielt die Hausnummer 21. Vorher wurde in Privathäusern unterrichtet. Die Schulchronik geht bis ins Jahr 1812 zurück. So schreibt das Kirchen-Gedenkbuch<sup>17</sup> von Hohenelbe (S. 224), daß die „Ochsengräbner Schule“ seit dem Jahre 1769 in einem gemieteten Privathaus von einem einzigen Lehrer erteilt wurde.

In der damaligen Zeit bestand der Schulsprengel aus den Gemeinden Hackelsdorf, Ochsengraben und Krausebauden. Als einer der damaligen Lehrer wird der Hackelsdorfer WONKA erwähnt, der jede Woche zwei- bis dreimal in den einzelnen Gemeinden unterrichtete. Auch ein Lehrer namens PREISLER aus Vorderkrausebauden war in Ochsengraben und Krausebauden zu verschiedenen Zeiten wöchentlich tätig. Ob dieser Zustand aufgehoben wurde oder bis 1812 weiter bestand, war nicht zu ermitteln. Das Kirchen-Gedenkbuch berichtet darüber nur folgendes:

1. *Die Hochgnädige Grundobrikeit auf der Herrschaft Hohenelbe heißt Herr Graf Rudolph von Morzin.*

2. *Im Jahre 1812 wurde der Lehrer Anton Bönisch in Ochsengraben angestellt.*

Wie bereits erwähnt, war die Schule zunächst in Privathäusern untergebracht, und zwar 1812–1830 bei Anton ERLEBACH, 1831–1871 bei Josef BRADLER (Nr. 37) und bis 1878 im Haus Nr. 24. Dieser Zustand entsprach aber dem Schulzweck wenig oder gar nicht. Die Notwendigkeit eines eigenen Schulgebäudes wurde immer dringender. Die Schulchronik berichtet dazu folgendes: *Im Frühjahr 1871 wurde über die dringende Notwendigkeit und Berücksichti-*



**Abb. 15:** Die Schule in Ochsengraben (Nr. 21). Der Wille der Bevölkerung, ein Schulhaus mitten im Ort und nicht an der Gemeindegrenze unten im Elbtal zu errichten, hatte sich in einem zweiten Anlauf 1877 schließlich durchgesetzt. – Foto nach 1934.

*gung der hiesigen, größtenteils armen Bevölkerung vom k. k. Bezirksschulrate in Hohenelbe beschlossen, im Elbthale, an der Straße in der Nähe des sogenannten Barthelsteges (unterhalb des Gasthauses Felsenkeller) für die Gemeinden Ochsengraben und Vorder-Krausebauden aus dem Bezirksschulfonde eine dem Bedürfnisse der zahlreichen Schuljugend entsprechende Schule zu bauen. Diese sollte weder die eine, noch die andere Gemeinde etwas kosten. Der Graf von Morzin erklärte sich bereit, den Grund unentgeltlich beistellen zu wollen. Obwohl in der Kommission Mitglieder der Gemeindevertretung von Ochsengraben und Krausebauden zustimmten, haben am nächsten Tage die Bewohner von Ochsengraben ca. 50 Stimmen gegen den Bau an der Elbe gesammelt, da sie der Meinung waren, die Schule müßte in der Mitte des Ortes gebaut werden. Damit zerschlug sich zunächst ein gemeinsamer Bau für beide Gemeinden. Am 8. August 1877 wurde in einer neuen Beratung mit dem Bezirksschulinspektor, Ortsschulrat und der Gemeindevertretung der Beschluß eines Neubaus im Ort gefaßt. Der Bau wurde mit großem Eifer durchgeführt und am 21. Oktober 1878 der feierliche Akt der Weihe von Dechant W. WEBER vollzogen.*



**Abb. 16:** Die Schuljahrgänge 1922 bis 1926 mit Oberlehrer Josef WENZEL im Juni 1936 vor der Schule. Viele, die Buben vor allem, sind barfuß zur Schule gekommen. – Jeweils von links nach rechts, hintere Reihe: Bruno ADOLF, Erwin PITTERMANN, Franz ERBEN, Walli MÖHWALD, Hedwig RENNER, Erna BITTNER, Marie BITTNER, Marie MÖHWALD, Bruno ERLEBACH, Lehrer Josef WENZEL. Mittlere Reihe: Cousine von Susi WENZEL, Susi WENZEL, Marie ADOLF, Elli BITTNER, Hilde BRADLER, Leni KLEINER, Annelies BITTNER, Zdenka NEDOMLELOVÁ, Trude DITTRICH, Elli ADOLF, Hedl ERBEN. Vordere Reihe: Siegfried PITTERMANN, Otwin RENNER, Bruno LAHR, Helmut MÖHWALD, Willi BITTNER, Josef WEISS, Hans MÖHWALD. – Zdenka NEDOMLELOVÁ war wahrscheinlich ein tschechisches Austauschkind, das sich für ein deutsches Kind aus Ochsengraben, welches sich bei der tschechischen Familie befand, ein Jahr in Ochsengraben aufhielt und dort auch die Schule besuchte.

In die Schule in Ochsengraben wurden die Schüler aus den Ortsteilen Ober- und Unterbauden, Kuckuckshäuser, Riebeisen, Leierhäuser, Klausenbauden, Tafelbauden und aus einigen Häusern der Gemeinde Hackelsdorf eingeschult.

Man nimmt an, daß ab 1812 die Häuser des Ortsteils Tafelbauden mit den Nummern 54, 55, 56, 57, 58 und 59 dem Schulbereich in Krausebauden zugeordnet wurden, um den Schülern einen kürzeren Schulweg zu bieten. Diese Festlegung traf bis 1945 zu.

Über das Wirken der Lehrer ab 1812 gibt es nachstehende Aufzeichnungen im [GGB]:

Der erste Lehrer war Anton BÖNISCH. Nach 15-jähriger Tätigkeit starb er am 27. 5. 1827. Zu seinem Nachfolger wurde Johann RIND bestimmt. Er unterrichtete 19 Jahre lang und verstarb am 6. Oktober 1846. Danach kam Johann BOCK, der nach siebenjähriger Tätigkeit 1853 nach Pommerndorf versetzt wurde und von dort nach Oberlangenau ging. Ihm folgte der Unterlehrer Johann JÄGER aus Pelsdorf, der bis zum 13. Februar 1854 eine provisorische Anstellung einnahm. Ignaz FRANZ war dann der nächste Lehrer, der bis zu seinem Tode am 25. Oktober 1870 an der Schule in Ochsengraben tätig war. Ab 1871 war die Schule unbesetzt, bis der Aushilfslehrer Ludwig MEHLER den Unterricht übernahm. Er wurde jedoch 1878 an die einklassige Volksschule nach Polkendorf umgesetzt. Der gerade von der Lehrerbildungsanstalt kommende Lehramtskandidat Alois ETTTEL erhielt danach diese Anstellung, konnte aber wegen einer Krankheit nur bis März 1881 unterrichten. Er starb am 24. Februar 1882 und wird in der Chronik als ein hervorragender Lehrer bezeichnet, der der Bevölkerung in angenehmer Erinnerung geblieben ist. Zum Vertreter während der Krankheit kam ein in Wien tätiger Lehrer Wenzel END, der aber nach einem halben Jahr aufgrund schlechter Führung wieder entlassen wurde. Ihm folgte für kurze Zeit Gustav PALME aus Proschwitz und im Februar 1882 Anton REINWARTH aus Lichterstadt bei Karlsbad. Dieser Lehrer war aber bald seines Postens wegen des einsamen Lebens überdrüssig und tauschte mit dem in Hermannseifen tätigen Wenzel MEYSNAR, der dann bis 1895 in Ochsengraben unterrichtete. Er verfaßte auch die damalige Schulchronik. Nach seiner Pensionierung 1895 wurde er kurzzeitig von Anton (?) KOHLE aus Harta vertreten. Am 1. Januar 1896 kam dann Johann ERLEBACH, der 1896 zum Oberlehrer ernannt wurde, da auch die Schule in Keilbauden, bisher zu Rennerbauden, Gemeinde Pommerndorf gehörte, in Ochsengraben eingegliedert wurde. J. ERLEBACH verstarb am 26. November 1905. Sein Nachfolger Johann SCHÖWEL diente an der Schule bis 30. März 1912 und wurde dann Oberlehrer in Spindelmühle. An seine Stelle kam Josef MÜHL, Lehrer in Oberhohenelbe; dieser ging im September 1920 als Oberlehrer nach Schwarzental. Für drei Monate unterrichtete Alois

KLUG aus Forst in Ochsengraben, bis am 1. Dezember 1920 Oberlehrer Alois RUMLER, zuletzt in Lauterbach tätig, diese Stelle übernahm. Nach fünfjähriger Wirksamkeit wechselte Alois RUMLER, der auch das Ochsengraben-Gedenkbuch verfaßte, nach Niederhof. Vom 1. 9. 1925 an unterrichtete der aus Siebengründen kommende Lehrer Josef WENZEL, der zum Oberlehrer ernannt wurde und bis zur Vertreibung aus der Heimat im Mai 1945 tätig war.

Im Hohenelber Kirchen-Gedenkbuch wird vermerkt, daß für die Gebirgsschulen zu Hackelsdorf, Ochsengraben, Pommerndorf und Rennerbauden seit 1835 ein eigener Katechet angestellt war. Früher wurde in diesen Schulen der



Religionsunterricht von der Hoheneiber Geistlichkeit nur gelegentlich bei Krankenbesuchen erteilt. Der erste Katechet in diesen Schulen war Pfarrer Johannes Stephan BAENESCH. Ihm folgte Pfarrer Klemens SCHREIBER, der am 12. April 1836 das erste Mal die Schule in Ochsengraben besuchte. Prior Wenzel SCHREIBER wirkte bis 1878, Johann PETROK bis 1883, Johann BUCHAR bis 1885, dann Franz TSCHERTNER bis 1886. Danach wurde der Religionsunterricht den betreffenden Lehrern in den Schulen übertragen, doch zeitweise unterrichteten auch geistliche Herren. Von nun an unterrichteten Vinzenz MÖHWALD bis 1892, Ladislaus TUMA bis 1897, der Hoheneiber Kaplan Theophil FISERA bis 1908, danach Pater Alois PRAX um 1912, dann Franz ENDT bis 1920, Dechant Johann BORTH bis 1921 und Wenzel BRADLER als Letzter. Da die Lehrer für den Religionsunterricht eine zu geringe Entlohnung erhielten, weigerten sie sich, diesen weiterhin durchzuführen. Damit mußten die Priester der Seelsorge den gesamten Religionsunterricht selbst erteilen.

Nach einem Gesuch vom 6. 11. 1837 des Ortsschulrates an den k. k. Bezirksschulrat wurde eine Industrial-Lehrerinnenstelle bewilligt, von der dann der sogenannte Handarbeitsunterricht durchgeführt wurde. Im Schuljahr 1912/13 erteilte Sophie ERBEN diesen Unterricht.

Im September 1864 wurde durch ein Landesgesetz der Ortsschulausschuß beschlossen. Die Schulpatronate wurden aufgehoben und alle Patronatslasten gingen an die Gemeinde über. Spindelmühle, Ochsengraben und Krausebauden hatten einen gemeinschaftlichen Schulausschuß. Von Ochsengraben wurde Gemeindevorsteher Wenzel ERBEN in diesen Ausschuß gewählt. Später, gemäß kaiserlichem Gesetz von 1869, bestand der Ortsschulrat aus Vertretern der Kirche, Schule und Gemeinde. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug in Ochsengraben im Jahre 1899 bereits 101, 1904 dagegen 87 und 1912 etwas über 80. 1920 waren es 70 und bis 1925 nur noch 39. Hier wirkte sich der Erste Weltkrieg aus.

Abb. 15 zeigt das Schulhaus nach der Renovierung 1934. Zur rechten Hand war das Klassenzimmer, zur linken der Wohn- und Schlafräum mit Küche für den Lehrer. Im hinteren Teil befanden sich das Wasserhaus, der Keller und die Toiletten. Im Dachgeschoß war viel Feuerholz gestapelt; ferner war dort ein Raum für Lehrmittel und verschiedene Geräte. Wie bereits erwähnt, war der letzte Lehrer bis 1945 Josef WENZEL. Er brachte seinen Schülern das nötige Wissen bei, um auch weiterführende Schulen mit Erfolg absolvieren zu können. So gingen viele Schüler in die Bürgerschule (später Mittelschule) oder ins Gymnasium von Hoheneibe. Der Unterricht in der einklassigen Volksschule war nicht leicht, da immer mehrere Stufen zugleich anwesend waren, manchmal sogar alle acht Schuljahre. Doch die Kinder waren ehrgeizig. Man guckte

erstaunt um sich, was die „Großen“ schon alles wußten. Da wollte keiner zurückstehen. Schulbeginn war für das vierte bis achte Schuljahr morgens 8:00 Uhr; der Unterricht ging bis 12:00 Uhr. Das erste bis dritte Schuljahr ging nachmittags von 13:00 Uhr bis 16:00 Uhr zur Schule. Pünktlichkeit war das Gebot der Stunde. Dennoch gab es für das Zuspätkommen Gründe genug: der weite Schulweg, die schlechten Wetterverhältnisse, besonders im Winter, wenn viel Schnee gefallen war. Ohne Ski kam man da nicht vorwärts; deshalb konnten schon die Jüngsten Skifahren. Dafür sprang man im Sommer barfuß über Stock und Stein. Fiel man mal auf die Nase, hielt man sich das Taschentuch an die blutende Stelle, und Lehrer WENZEL hatte ein Heftpflaster bereit. Um den blutenden Zeh wurde ein weißer Stoffstreifen gebunden, und die Sache war wieder in Ordnung. Bei den Spaziergängen wurde gesungen. Der Lehrer erläuterte die Nachbarorte, die Namen der Waldanhöhen oder Pflanzen am Wegrand. Es war schön, ein Schulkind zu sein.

Wie schwierig der Schulweg für die Bewohner der Häuser im Ortsteil Tafelbauden war, die nicht nach Krausebauden zur Schule gingen, zeigt der nachstehende Bericht von Hans ERBEN aus Tafelbauden Nr. 51.

## Meine Schule

Als ich am 4. 9. 1933 erstmals den Weg zur einklassigen Volksschule in Ochsengraben ging, ahnte ich noch nicht, welche Bedeutung der Begriff „meine Schule“ in meinem späteren Leben gewinnen sollte. Es gab über ein halbes Dutzend solcher Gebäude, auf die diese Überschrift zutraf. Das lag nicht daran, daß ich ein unsteter Mensch bin, sondern an der Tatsache, daß ich nach der Vertreibung aus der Heimat Lehrer wurde.

Übrigens war dieser 4. 9. 1933 ein sehr bewegter Tag. Ein Herbststurm besonderer Stärke brauste über das Riesengebirge und knickte auch einige Fichten. Da meine Schwester und ich zu denen gehörten, die den weitesten Schulweg hatten, war mir schon ängstlich zumute. Wir wohnten im Ortsteil Tafelbauden, nahe der Papierfabrik.

So tippelten wir täglich den etwa 3 km langen Weg zur Michelmühle über den Mühlweg und vorbei „Am Bild“ (Einmündung des Weges vom Klausenberg) nach Ochsengraben zur Schule. Über die Hälfte dieses Weges führte durch hohen Fichtenwald. Aber dieser lange Schulweg hatte an manchen Tagen auch seine besonderen Reize.

Im Winter galt es, unser Können im Skifahren zu beweisen. Manchmal lag der Schnee so hoch, daß wir ohne dieses Können nie zur Schule gekommen wä-

ren. An manchen Wintertagen fegte ein fürchterlicher Schneesturm über Ochsengraben, der uns beim Bewältigen unseres Schulweges viel Mut abverlangte. Ich erinnere mich noch heute an einen Nachhauseweg, wo man vor Schneesturm nicht mehr den Weg sah. Wir retteten uns in die „Glocke“. Unser Lehrer, Herr WENZEL, war Minuten später unterwegs, um uns zu suchen. Wir warteten bei Familie BITTNER in der „Glocke“, bis uns unser Vater abholte, da es wegen des Nachmittagsunterrichts bald dunkel wurde.

Manchmal wählten wir auch nicht den kürzesten Weg nach Hause. So begleiteten wir die Schulfreunde vom Klausenberg auf einem kurzen Weg über den Berg im Oberdorf, oder wir gingen hinunter zur Straße, am „Felsenkeller“ vorbei. Meist dauerte der Heimweg doppelt so lange wie der Hinweg, weil es unterwegs viel zu sehen, zu untersuchen, zu sammeln oder einfach zu plaudern gab.

Später stellte sich heraus, daß uns Herr WENZEL in dieser einklassigen Volksschule in Ochsengraben gute Grundlagen für das Weiterlernen vermittelt hatte. Das erfuhr ich beim Besuch der Bürgerschule – der späteren Mittelschule – in Hohenelbe, die ich von 1938 bis 1943 absolvierte, aber auch beim späteren Studium an der Lehrerbildungsanstalt in Eisleben und an der Pädagogischen Hochschule.

An meiner Schule in Ochsengraben bin ich fast jedes Jahr seit 1962 während unserer Urlaubsaufenthalte im schönen Riesengebirge vorübergegangen. Es hat mich immer wieder von neuem bewegt, wenn dabei die Erinnerungen an die ersten Schuljahre wach wurden.

## Die Schule in Keilbauden

Aufgrund der Verordnung vom 15. 9. 1842 wurde für die Kinder, die weit entfernt wohnten, eine ambulierende Gehilfenstation (Schulexpositur) für den Schulunterricht errichtet. In der Pommerndorfer Schule wurden damals noch die Kinder von Schönlahn, den Teichhäusern und den Gansbauden, in der Rennerbauden-Schule die von Friesbauden und Keilbauden unterrichtet.

Im [GGB] liest man: *Nach den Aufzeichnungen in der Schulchronik von Rennerbauden war in Keilbauden schon früher als in Rennerbauden Schulunterricht, obwohl auch hier behauptet wird, daß der erste Lehrer 1814 nach Rennerbauden gekommen sein soll. Die Ortschaft Keilbauden war früher darauf bedacht, ihren Kindern den Schulunterricht theilhaftig werden zu lassen. Der erste Lehrer, von dem die ältesten Einwohner Keilbaudens wissen, daß er in den äußersten Bauden des Riesengebirges hier oben gewirkt habe, war ein ge-*

wisser Klier. Er erteilte bald in dem einen, bald in dem anderen Hause Unterricht und zwar vormittags in Keilbauden, nachmittags in Schönlahn, wohin er sich über die Planurbauden begeben mußte, da damals kein anderer Weg vorhanden war. In seinen freien Stunden beschäftigte er sich mit Spinnen. „Schule“ wurde in jener Zeit in einem kleinen Wohnraum gehalten, den sich der jeweilige „Lehrer“, meist ein ausgedienter Soldat, selbst wählte. In einem Hause, in dem gerade Platz war, richtete sich der Lehrer ein und ließ die Kinder zusammenkommen. Er aß mit am Tisch der Hausleute.

Danach folgten Franz PITTASCH, ein gewisser DOMINIK, als vierter der Lehrer BENEDIKT aus Pilnikau. Sie alle waren Privatlehrer und gingen von Haus zu Haus. Danach unterrichteten in Keilbauden Ignaz WICHAN aus Güntersdorf, der Lehrer OPITZ aus Soor, und in den Jahren 1871–1874 Anton ERBEN, der „Nettn-Anton“, als Privatlehrer.



**Abb. 17:** Die Kinder des Schuljahres 1931/32 der Schule Keilbauden, der höchstgelegenen Schule in der ČSR. Jeweils von links nach rechts, obere Reihe: Gustav BITTNER, Franz BITTNER, Olga RENNER, Marie BITTNER, Ernst LAHR, Lehrer Hans FRIES. Untere Reihe: Hermann BÖNSCH, Lenchen FRIES, Mali KRAUS, Malchen RENNER, Sieglinde FRIES, Hans BÖNSCH.

Nachdem das Gesetz vom 14. 5. 1869 über die Grundsätze des Schulwesens bezüglich der Volksschulen in Kraft getreten war, wurde vom k. k. Bezirksschulinspektor Dechant Wenzel WEBER darauf gedrungen, daß die Kinder der Gebirgsbewohner einen geregelten Schulunterricht bekommen. Im Jahre 1896 wurde Keilbauden von Rennerbauden ausgeschult. Seit diesem Jahr gehörten Keilbauden, Pantenberg und Planur zur Schulgemeinde Ochsengraben. Da in der neu gegründeten Schulgemeinde kein Schulgebäude und auch keine befähigte Lehrkraft in Keilbauden zur Verfügung stand, wurde der Unterricht nach wie vor in Rennerbauden in der Kammer des Anton RENNER bis 1872 erteilt. Den Unterricht erteilte dort der Lehrer aus Pommerndorf Anton BORUFKA. Ab diesem Zeitpunkt waren die Kinder in Keilbauden verpflichtet, am Schulunterricht in Rennerbauden teilzunehmen.

Leider ist der weitere Verlauf des Schulwesens in Keilbauden in der Chronik nur ungenügend dargestellt. Nachstehend die ab 1875 in Keilbauden unterrichtenden Lehrer:

<b>Zeitraum</b>	<b>Unterrichtender Lehrer</b>
1875–1878	Josef BORUFKA
1878–1881	Franz WISKOTSCHIL
1881–1885	Adolf MESSNER aus Nieder-Öls
1885–1891	Ferdinand PATZAK, ehemaliger Vorsteher aus Bernsdorf
1891–1894	Johann NAGEL
1895	Franz NISSER
1895–1897	Anton STUHLIK
1898	Adolf CABA
1899	Josef FISCHER
1900	Josef RICHTER
1900–1905	Josef RÖLLER
1905	Gustav STANDERA,
1906	Emil BORUFKA
1906	Franz LEJDAR
1906–1908	Anton NOVOTNY
1908–1925	Emil BORUFKA
1925–1939	Johann FRIES aus Jungbuch
1939–1945	Thusnelda FISCHER aus Pommerndorf.



**Abb. 18:** Die Schule in Keilbauden war die am höchsten gelegene Schule im Sudetenland. Natürlich wurde auch Ski-Unterricht erteilt. Das Foto (um 1935) zeigt die Schüler/innen bei einer Skitour auf den nahegelegenen Plattenberg (1.423 m). Hinten der Lehrer Hans FRIES.

Um 1910 wirkte neben dem Lehrer Emil BORUFKA als Religionslehrer Pater Franz SCHARF und als Industriallehrerin (Handarbeitslehrerin) Anna RUMMEL.

Erst 1903 wurde in Keilbauden ein eigenes Schulgebäude errichtet. Ab 1925 bis 1939 unterrichtete Johann FRIES, der nach der Rückkehr vom Kriegseinsatz im Jahre 1945 nach tagelangen Folterungen am 16. Mai 1945 abends am Vera-  
weg in Spindelmühle von uniformierten tschechischen Nationalisten umgebracht wurde.

## 5 Wohnstatt und Arbeit

### Die Wohnstätte

Im [GGB] hat Alois RUMLER der Beschreibung der Lebensverhältnisse der Bewohner von Ochsengraben breiten Raum gewidmet. Da die Ausführungen von volkskundlichem Wert sind, werden sie hier, größtenteils umgeschrieben, in einem eigenem Kapitel wiedergegeben.

Die Wohnstätte des Gebirglers, „Baude“ genannt, wurde in Blockbauweise aus behauenen Holzstämmen auf einer steinernen Grundmauer errichtet. Die zwischen den Balken entstandenen Fugen verschloß man mit Mörtel, Kalk, Moos oder anderem Füllmaterial. Den Grundriß des Hauses bildete ein langgestrecktes Rechteck. Sämtliche Wohn- und Wirtschaftsräume lagen unter einem Dach. Die vordere, dem Tal zugewandte Seite eines solchen Wohnstallhauses, zu dessen Eingang eine mit Steinplatten belegte „Brick“ (eine Art Rampe) hinführte, war mit dem traufseitigen Dach weit vorgezogen. Das Dach überdeckte weiter hinten einen Verschlag, in dem über dem Misthaufen der Abort sowie die Holzlege untergebracht waren. Die Rückseite war vielfach an den Berghang angelehnt, von dem eine Holzbrücke zum „Schlag“ führte, dem Eingang in die „Binn“, wie man den Dach- und zugleich Heuboden nannte.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden viele Häuser mit Ölfarbe braun oder okkergelb angestrichen, die Kalkleisten zwischen den horizontalen Balken weiß oder grün. Das Dach war früher mit Schindeln gedeckt, später verwendete man dafür die viel billigere Dachpappe, die jedoch von Zeit zu Zeit geteert werden mußte.

An Räumen gab es das Vorhaus (den Hausflur), von dem man in alle anderen Räume und über eine Holzstiege auf den Dachboden gelangte. Das Wohnzentrum war die große Stube, in der sich ein Großteil des Lebens abspielte, dahinten lag meist die Schlafkammer mit zwei Betten. In der Stube befand sich oft auch die Küche, die meist jedoch draußen im Flur in einem eigenen kleinen Raum untergebracht war. Auf der anderen Seite des Vorhauses lag die Milch-

kammer mit Milchscheuder, Butterfaß und sonstigen Gerätschaften, dahinter kam der Stall. Der Keller war meist an der Rückseite in den Hang hineingebaut.

Die Stube war sehr einfach eingerichtet. Ihr wichtigster Teil war der große Kachelofen mit der Ofenbank, über der eine horizontal angebrachte Stange zum Trocknen nasser Kleidung hing. Auf dem Kachelofen stand vielfach eine Reihe kleiner hölzerner Gefäße zur Käsebereitung, die „Kasnapplan“. Zum festen Inventar gehörten ferner ein Tisch mit Stühlen und einer Eckbank, eine Kommode, ein Küchenschrank sowie der „Saicha“, eine Wand- oder gar Standuhr mit Pendel und zwei Messinggewichten. Über dem Tisch hing die Petroleumlampe mit flachem Schirm; elektrisches Licht gab es in den Gebirgshäusern nicht. In der einen Stubenecke befand sich ein Kruzifix mit einem Öllämpchen davor, daneben hingen ein oder zwei Heiligenbilder sowie Photographien von Angehörigen. Gelegentlich sah man auch ein Rehgeweih, ebenso, in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg aufkommend, eine Nähmaschine. Bei Familien mit Kleinkindern fehlte natürlich eine Kinderwiege nicht.

Ausnahmen von der Holzbauweise bildeten die Michelmühle, der „Felsenkeller“, das Talsperren-Wächterhaus und die Nettel-Fabrik, die aus Stein und Ziegel errichtet wurden.

Der Gebirgsbewohner wird im [GGB] folgendermaßen charakterisiert: *Der Gebirgler ist in vielen Eigenschaften dem Bauer ähnlich. Nur macht ihn die Härte des rauhen und kargen Gebirges mit seinen langen schneereichen und stürmischen Wintern noch zäher, ausdauernder und kühner, aber auch ernster und workarger [...] Den großen Belastungen eines solchen Lebens ist der Gebirgsbewohner vollauf gewachsen [...] Besonders hervorzuheben sind seine Redlichkeit und sein Vertrauen. Während man anderswo bei einbrechender Dunkelheit Hoftor und Haustür ängstlich verschließt, um vor Dieben sicher zu sein, bleiben im Gebirge in vielen Häusern selbst bei Abwesenheit der Bewohner die Türen unverschlossen. Mit der Redensart „'s werd niemand wos reitren“ läßt man auch bei Nacht alles offen.*

## Landwirtschaft

Von einer Landwirtschaft im eigentlichen Sinne konnte in unserer Gemeinde nicht gesprochen werden. Grundnahrungsmittel neben der Milch und ihren Produkten war die Kartoffel. Zum Eigenbedarf hatte in den tieferen Ortslagen fast jede Familie einen Kartoffelacker angelegt. Versuchs-anbau mit Roggen und Hafer zeitigte wenig Erfolg. Lebensgrundlage für die Gebirgsbewohner war die





**Abb. 19 und 20:** Heu-Ernte im Riesengebirge! Das Mähen und Trocknen des Grünfutters und das Einbringen des Heus und Grummets waren Höhepunkte im ländlichen Jahreslauf. In aller Herrgottsfrüh, wenn das Gras noch naß vom Tau war, wurde schon gemäht. Am Gürtel trug der Mäher den Wetzkiez (einen mit Wasser gefüllten Behälter mit dem Wetzstein). – Foto um 1935 [GAIDA-Archiv]<sup>19</sup>

**Unten:** Vor und nach der Mahd mußte gedengelt werden. Dazu saß man auf dem Dengelbock.



Wiesenwirtschaft und die damit verbundene Viehhaltung. Die Versorgung des Viehs wurde mit besonderer Sorgfalt betrieben. Um das Wachstum des Grases zu fördern, wurden vielfach die Wiesen zweimal im Jahr bewässert. Das war aber nicht die einzige Ursache der Üppigkeit der Gebirgsweiden, sondern die gute Pflege und Düngung. *Mit der Bewässerung der Wiesen beginnt der Gebirgler schon im zeitigen Frühjahr, wenn noch letzte Schneereste liegen und dann nach der ersten Heumahd [...] Mit der Düngung und Verbesserung der Wiesen gibt sich der Gebirgler die allergrößte Mühe und opfert dieser Pflege viel Geduld und Fleiß.* Die Düngungsarbeit wurde von den Männern durchgeführt, wohingegen die Stallarbeiten samt der Verarbeitung der Milch Sache der Frauen war.

Wie überall im Riesengebirge, so begann auch in Ochsengraben in den letzten Tagen des Juni die Heuernte. In den frühen Morgenstunden, wenn noch der Tau lag, begann die Mahd mit der Sense. Zerstreuen, Wenden des angetrockneten Grases mit dem Rechen, am Abend das Aufschobern, dies waren die Heuarbeiten des ersten Tages. Sie wiederholten sich an den folgenden Tagen: Frühmorgens wurden die Schober zerstreut, gegen Mittag mußte gewendet werden. Bei schönem Wetter war das Heu in wenigen Tagen gedörrt und konnte mit Hocken oder in Heutüchern zusammengeschnürt „of die Binn“ eingetragen werden. Heu-Depots vor dem Haus wurden nur dann angelegt, wenn es eine reiche Heuernte gab, so daß auf der „Binn“ nicht alles untergebracht werden konnte.

Das Eintragen erforderte viel Kraft und Gewandheit. Die Männer trugen Lasten mit bis zu 80 kg, die Frauen bis zu 50 kg auf dem Rücken ein. Reichte die Ernte nicht aus, so wurde oftmals im Wald das weniger gute „Gehegefutter“ geschnitten, gedörrt und eingetragen. Danach wurden die abgeernteten Wiesen wieder bewässert, um der zweiten Mahd, der Grummet-Ernte, zu einem guten Ertrag zu verhelfen. Diese begann Ende August, Anfang September. Durch das kräftige Futter auf den saftigen Wiesenhängen unserer Gemeinde war es möglich, zwei und sogar vier Kühe im Stall zu haben. Die größte Viehwirtschaft befand sich in den Keilbänden, wo Wenzel RENNER (Nr. 86) bis zu acht Kühe neben einigem Jungvieh besaß.

Vorwiegend herrschte die Stallfütterung vor. Als Futter diente Gras, Heu und Grummet, sowie mit heißem Wasser abgebrühte Kleie, der manchmal auch zerstampfte Kartoffeln zugesetzt wurden. Als Streu im Stall diente Sägespäne oder „Hä-Gesäm“ (Heureste von der Binn), meist wurde wenig oder gar nichts gestreut. Als Rinderrasse war in Ochsengraben der sogenannte Riesengebirgsschlag, die „Rotschecke“, vorherrschend. Außer Kühen wurden nur noch Ziegen gehalten. Hühner gab es in den meisten Häusern.



**Abb. 21:** Heuernte in Keilbauden. Die von dem Keilbaudener Lehrer Josef RÖLLER geschriebene „Correspondenz-Karte“ stammt aus dem Jahr 1904 und ist in Oberhohenelbe abgestempelt. Man beachte die um die damalige Jahrhundertwende üblichen knöchellangen Röcke und die Kopftücher der Frauen: Nur Gesicht und Hände sind frei.

Zur Frischhaltung der Milch und Butter diente in der Milchkammer ein Wassertrog, der ständig von kühlem Quellwasser gespeist wurde. Darin schwammen die schön verzierten Butterstriezel, bis sie der Butterhändler abholte. Die gute Gebirgsbutter und die aus Magermilch hergestellten „Riesengebirgs-Kaserln“ wurden nicht nur nach Hohenelbe und Spindelmühle, sondern auch bis nach Gablonz und Reichenberg verkauft. Ein großer Teil der Milch und der Butter fand in den Hotels, Pensionen und Gaststätten im nicht sehr weit entfernten Spindelmühle ihre Abnehmer. Keilbauden versorgte auch die umliegenden großen Gebirgsgaststätten mit diesen Molkereiprodukten, die in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg sogar bis in die Hampelbaude geliefert wurden. Im Sommer geschah das mit einem Karren, im Winter mit dem Hörnerschlitten. Während des Zweiten Weltkrieges mußte je nach dem Viehstand ein festgesetz-

tes Quantum Milch abgeliefert werden. Die Milchkannen wurden täglich zum „Felsenkeller“ gebracht, von wo sie in Molkerei in Hoheneibe kamen.



**Abb. 22:** Josef LAHR („Jercha-Seff“), der Vater von Dr. Ernst LAHR, aus Keilbauden Nr. 85, der mit seiner großen Familie eine Viehwirtschaft betrieb, liefert mit Hund und Hörnerschlitten Milch in die Fuchsbergbaude. – Foto um 1940.

### ***Mist braatn ond schlampn* (Ländliche Erinnerungen)**

Auf den Wiesen unserer Gemeinde wuchs ein saftiges Halm- und Blattgras, darunter auch viele Heilkräuter. Zu diesem üppigen Pflanzenwuchs kam es nicht zuletzt, weil man im Herbst oder im Frühjahr den Mist auf die Wiesen brachte, was durch schwere Handarbeit geschah. Der Mist wurde mit dem Schubkarren (der Roopa) auf die Wiesen gefahren, in Haufen verteilt und diese dann mit der Mistgabel zerstreut. Gab es vor dem ersten Schneefall drei bis vier Nachtfröste, war der Mist durchgefroren, und man konnte ihn daher mit dem

Heurechen fein zerrumpeln (verteilen). Gab es keine Nachtfroste, wurde diese Arbeit dann im Frühjahr getan.

Manche Häusler, die noch ein Grundstück in einem anderen Ortsteil hatten, warfen im Winter den Kuhmist auf den Schnee und formten daraus mit der Gabel große Kuchen, etwa einen Meter im Durchmesser und 20 cm dick. Waren diese Mistkuchen zusammengefroren, wurden sie auf den Hörnerschlitten geladen, der Zugochse davor gespannt, und ab ging es zu dem Grundstück, das bis zu zwei Kilometer entfernt liegen konnte. Dort wurden die Mistkuchen auf dem Wiesenhang verteilt. Wenn sie im Frühjahr auftauten, wurden sie fein zerrumpelt.

**Abb. 23:** Mit solchen Kasten-Roopan wurde im Frühjahr auch in Ochsengraben die Schlamp' auf die Wiesen gefahren und mit dem Schöpfer rundum verteilt. Bei dieser weitem riechbaren Arbeit trug der Hausvater J. SCHOLZ eine alte Schürze. – Foto um 1930, [GAIDA-Archiv]. Das Bild ist in Vorder-Krausebauden (mit Blick nach Ochsengraben) aufgenommen.



Dann gab es noch das Mistschlampen auf den flacheren Wiesen um das Haus. Dazu wurde der Mist unter Zugabe von Wasser in der Mistgrube zur Jauche verrührt oder diese selbst mit einem großen fahrbaren Holzkasten ausgefahren. Die *Schlamp* (Jauche) wurde mit einem Schöpfer auf die Wiesen verteilt, was ebenfalls nicht die feinste Arbeit war. In steilem Gelände, wie auf der Hinterlahn, dem Pantenberg, den Keilbauden, dem Klausenberg, in den Tafelbauden oder auf dem Altenberg, wurde die Jauche mittels Holzzinnen auf die

Wiesen geleitet. Die Rinnen wurden mit schmalen Brettern, die auf Pflöcken ruhten, auf der Wiese aufgebaut. Alle im Haus unterzogen sich dieser duftenden Arbeit. Die Männer rührten die Jauche in der Mistgrube an und leiteten sie auf die Rinne, die Frauen und größeren Kinder verteilten die über die Rinne ankommende Jauche mit dem umgekehrten Heurechen auf der Wiese. Dabei wurde die Jaucherinne mehrfach verlegt. Ja, es war keine leichte Arbeit, doch man kannte es nicht anders.

Vor dem Zweiten Weltkrieg bedienten sich einzelne Häusler schon besserer Methoden zur Düngung der Wiesen. Dazu wurden Metallrohre (jeweils 4 m lang) zusammengeschraubt, die von der Mistgrube ausgehend bergab verlegt wurden. An das Ende kam ein Schlauch mit Verteiler, der in der Hand gehalten wurde. Man drehte auf, und die Jauche spritzte auf die Wiese. Das war schon eine leichtere Arbeit, aber Gestank war immer noch dabei.

Im Frühjahr wurden die Wiesen bereits für die kommende Heuernte vorbereitet, vor allem mit dem Rechen gesäubert und Steine aufgelesen. Letzteres war meist eine Arbeit für die Kinder. Dazu benutzten sie einen Behälter, mit dem sie die aufgelesenen Steine wegbrachten. Die Steine hätten sonst beim Mähen die Sensen beschädigt. Bis zur Heuernte war dann Ruhe. War das ein Duft, wenn der Hausherr um das Haus herum das erste Grünfutter für das Vieh mähte! Den Kühen schmeckte das frische Gras, und es gab schöne gelbe Butter. Bei den Häuslern war diese immer vollwertig, und die Frauen waren stolz auf ihre Butter und deren guten Geschmack. Nur manche Butterhändler hatten den Ruf, die gute Butter zu strecken. Sie kauften sie auf und mischten billige Margarine und ein safran-ähnliches Pulver dazu, um die schöne gelbe Farbe zu erhalten. Dadurch entstand für sie ein nicht unerheblicher Gewinn.

Die Heuernte war eine schwere, aber auch schöne Zeit. Alle im Hause packten zu, wenn das Gras gemäht, zerstreut, gewendet und abends zu Schobern zusammengesetzt wurde. Es galt auch der Spruch: „Wer schöne Schöberln setzt, bekommt einen schönen Mann“. Ob das Heu trocken war, stellte Vater durch Zusammendrehen mehrerer Halme fest. War schönes Wetter, konnte das Heu schon am zweiten oder dritten Tag eingebracht werden. Dazu wurde es in große Jutetücher gebunden, die den Männern mit Schwung auf den Kopf gehoben und über den Laufsteg auf den Dachboden eingetragen (eigeträn) wurden. An einem Dachbalken wurden mit Bleistift Striche gemacht, damit man wußte, wieviele Tücher bzw. Hocken man eingebracht hatte.

War am Abend die Arbeit getan, ruhte man sich auf der Bank vor dem Haus aus und horchte auf das Dengeln der Sense, die für den nächsten Tag wieder scharf gemacht wurde. Es war ja bei uns im Gebirge alles einfach und beschwerlich. Wie haben sich die Menschen geschunden und abgerackert!

## Forstwirtschaft

Da unsere Gemeinde größtenteils von Wald eingenommen war, kam der Forstwirtschaft große Bedeutung zu. In den tieferen Lagen des Ortes erreichten die vorherrschenden Fichten eine Höhe von 30 m, wurden jedoch bei zunehmender Höhenlage immer kurzstämmiger. In Keilbauden am Plattenberg standen sie nur noch vereinzelt und waren durch die Schneelast und das rauhe Klima verkrüppelt. Die Hauptgefährdung der Wälder waren Stürme und der Borkenkäfer, die immer wieder große Waldschäden verursachten. Im [GGB] ist vermerkt, daß große Windbrüche<sup>20</sup> in den Jahren 1786, 1863 und 1870 gewesen sind. Jene der Jahre 1925 und 1930 waren so umfangreich, daß die einheimischen Waldarbeiter das gefallene Holz allein nicht aufarbeiten konnten. Fremde Arbeiter mußten zusätzlich eingestellt werden. Auch im August 1939 kam es einen großen Windbruch (Abb. 50), den manche alte Riesengebirgler/innen als Menetekel für einen kommenden großen Krieg deuteten. Dies traf ja leider zu.

Die Aufforstung geschah bis ca. 1870 nur durch Saat, danach ausschließlich durch Pflanzung junger Bäumchen aus eigenen Baumschulen. Mit diesen saisonalen „Kulturarbeiten“, dem Aufhacken des Bodens und Setzen der Bäumchen auf Kahlschlägen, waren zeitweise viele Männer, Frauen und Mädchen unserer Gemeinde beschäftigt. Sie verdienten sich dadurch einen bescheidenen Lohn.

Der Wald in seiner ganzen Ausdehnung war von schönen gepflegten Wegen durchzogen, die ein müheloses Begehen ermöglichten. Hieran hatten die Waldarbeiter großen Anteil.

Der große Waldbestand gab in früheren Jahren etwa 30 Ortsbewohnern die Möglichkeit, als Waldarbeiter ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.<sup>21</sup> Geschlagen wurde Stamm- und Klotzholz für die Brettsägen, Grubenholz, Schleifholz für die Papier- und Pappenherstellung sowie Brennholz. Die Klötzer wurden im Wald „gekegelt“, d. h. es wurden Klötzer aufeinandergeschichtet, damit sie im Winter zu finden waren. Schleif- und Brennholz wurde in Meterlänge aufgestapelt. Im Frühjahr bis Herbst wurde das Holz geschlagen, im Winter mit Hörnerschlitten auf die einzelnen Stapelplätze zu Tal gefahren. Im [GGB] heißt es dazu: *Vor dem Holzrücken muß natürlich erst eine Bahn hergestellt werden. Dazu wird der Schnee mit dem Schneereifen festgetreten, bis die Bahn gut befahrbar ist. Wird Brennholz gefahren, so ladet der Waldarbeiter einen bis einhalb Raummeter auf den Schlitten und zwar derart, daß ein Teil auf dem Schlitten kommt und ein Teil als Schleppe („Klupp“ genannt) mittels einer Kette hinten angehängt wird. Kommt der Schlitten zu sehr in Schwung, so wird ein Unterwurf unter die Schlittenkufen gelegt; es sind Ketten, die an Stricken ange-*

bunden unter die Kufen geworfen werden, sogenannte Hemmketten. Durch die Schleppe wird eine schöne Bahn geschaffen. Beim Klötzerfahren wurden 1 – 3 Klötzer als Klupp angehängt [...] Das Holzrücken war zwar eine besser bezahlte, jedoch auch gefährliche Arbeit, und es gab kleinere und größere Unglücksfälle. Einige Bildstöcke geben Zeugnis davon. Mancher Gebirgler ist dabei ums Leben gekommen, so Eduard BRADLER aus Nr. 29. Er geriet im Feber 1932 oberhalb der Michelmühle unter den vollbeladenen Hörnerschlitten und wurde zerquetscht. Wenzel BITTNER (wohnhaft in Nr. 17, später im Haus Nr. 34) verletzte sich beim Klötzerfahren bei der Mädelsstegbaude derart, daß sein linker Arm abgenommen werden mußte.



**Abb. 24:** Die saisonale „Kulturarbeit“ im Wald brachte mancher Gebirgsfamilie ein bescheidenes Zubrot ein. Die Männer „hackten (die Pflanzlöcher) auf“, Frauen und Jugendliche „setzten die jungen Bäumchen ein“. – Foto um 1910.

*Vor dem Jahre 1882 wurde geflößt. Das Holz, das im Gebiete des Klauselberges und Nesselberges geschlagen und heutzutage mit Hörnerschlitten im Winter zu Tale gebracht wird, wo man es auf dem Holzplatz hinter der Michelmühle aufstapelt, wurde früher im Kläuselbach und in der Elbe bis nach Ober-*



*hohenelbe geschwemmt oder geflößt.<sup>22</sup> Am dortigen „Bockrechen“ fing man es auf [...] Im Mai 1882 fand die letzte Flöße statt. Der Bockrechen wurde durch das Hochwasser am 17. Juli 1882 vernichtet [...] Seit 1882 wird das Holz mittels Fuhrwerken nach Hohenelbe gebracht.*

*Auch der eigene Brennstoffbedarf wird ausschließlich durch Holz gedeckt. Man sieht an fast allen Häusern Meiler aus Holzscheiten bzw. unter Dachvorsprüngen aufgeschichtetes Holz. Gegen ein geringes Entgelt erhält man beim Forstamt einen Leseschein für Knüppelholz, Klaubholzzettel genannt. Wer Wiesenschäden durch Wild nachweisen kann, bekommt diesen Schein umsonst.*

*Die Holzarbeiter der früheren Gräflich Morzin'schen Herrschaft gründeten im Jahre 1889 einen Holzhauer-Verein, der mit gräflicher Unterstützung seinen Mitgliedern bei Unglücksfällen, Erkrankungen, Begräbnissen und anderen Notfällen Unterstützung gewährte und bei Tod und Invalidität eine kleine Rente zahlte.*

## Bergbau

Über das Eisenerzbergwerk im benachbarten Hackelsdorf, dessen unterer, heute vermauerter Stollen an der Grenze zu Ochsengraben liegt, findet man im Teil „Hackelsdorf“ auf S. 71 ff. ausführliche Mitteilungen. In diesem, mit längeren und kürzeren Unterbrechungen etwa 400 Jahre in Betrieb befindlichen Bergwerk waren auch Männer aus Ochsengraben beschäftigt.

Auch am Riebeisen wurde nach Eisenerz geschürft, *nach Aussagen älterer Leute an drei Stellen. Ein Stollenmundloch und eine Halde sieht man noch [GGB], S. 42. Ebenso soll talaufwärts der Michelmühle, gegenüber der „Schwommer-Schenk“, knapp an der Elbe, ein [Versuchs-]Stollen in den Berg getrieben worden sein.*

Zur Verhüttung der Erze in Niederhof brauchte man große Mengen an Holzkohlen. Auch in den Wäldern von Ochsengraben gab es Kohlenmeiler, so in der Nähe des Hauses Nr. 41 und am Kläusel bei der Kohlbaude. In Vorder-Krausebuden beim Haus Nr. 76 *soll später ein Schmelzofen für die Altenberger Erze in Betrieb gewesen sein, ebenso ein Eisenhammer [GGB], S. 44, 47.*

## Handwerk und Beruf

In früherer Zeit brachte außer der Arbeit in den herrschaftlichen Wäldern nur die Hausweberei einen kargen Verdienst ein. Es war ein mühseliges und sehr

schlecht bezahltes Handwerk, das zehntausende armer Menschen in den schlesischen und böhmischen Gebirgen ausübten. Als im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die maschinell in England erzeugte Leinen-Produkte die Märkte in Europa überschwemmten, führte dies zu dem bekannten „Weberelend“ und den auch bei uns im Riesengebirge (1839 in Rochlitz)<sup>23</sup> ausbrechenden Unruhen.

Flachs zum Verspinnen wurde von Flachshändlern in Hoheneibe geliefert. Dort gab es auch Agenten, die, um schlechten Lohn, das gewebte Tuch aufkauften. Die Hausweberei fand um die Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem wegen der Industrialisierung in Oberhoheneibe, Hoheneibe und anderswo ihr Ende. Nicht wenige Bewohner auch von Ochsengraben scheuten den stundenlangen Hin- und Rückweg in die ROTTER'schen Textilfabriken zu Oberhoheneibe nicht und fanden so einen hartverdienten Lohn. Im Jahre 1925 war in Ochsengraben kein Haus-Webstuhl mehr tätig.

Manche Männer verdingten sich als Maurer, Tischler oder als Zimmermann, andere gingen als Tagelöhner zum Straßen- und Wegebau oder arbeiteten in der Firma A. & F. NETTL in Tafelbuden (S. 239) sowie in den Fabriken in Hoheneibe und Oberhoheneibe. Im angrenzenden internationalen Höhenluftkurort und Wintersportort Spindelmühle waren nicht wenige als Kellner, Koch oder Hausmeister beschäftigt, die weibliche Jugend zum Teil als Zimmermädchen oder Serviererinnen.

Im Hochsommer wurden von alt und jung Beeren gesammelt und meist nach Hoheneibe zur Heidelbeerverarbeitung und Himbeersaftbereitung in die Likör- und Saftfabrik WEIGEND geliefert. In Klauselbuden Nr. 59 arbeitete Franz ERBEN als der über das ganze Riesengebirge bekannte Bildschnitzer. Seine Aufträge erhielt er hauptsächlich von den im Riesengebirgsstil ausgestatteten Buden. Erwähnt werden soll auch noch Wenzel BITTNER (Nr. 72) auf der Schönlahn, der ein Spezialist im Anfertigen von Hörnerschlitten war (S. 271).

## Buden-Gastronomie

Keilbuden, der höchstgelegene Teil von Ochsengraben, mit dem Gasthaus „Keilbaude“, war wegen seiner schönen Lage ein ideales Gelände für Sommer- und Winterurlaub. Dort und auch im übrigen Gebirge waren in den vielen Häusern Fremdenzimmer für Sommer- und Wintertouristen eingerichtet. Auch die übrigen Gaststätten im Ort, die „Planurbaude“, der „Felsenkeller“ und die anderen, waren auf Übernachtungsgäste eingerichtet. Die Gäste wurden von der Hauswirtin ganztägig mit guter Hausmannskost verpflegt.

## Frauenarbeit

Die Frauen in der Gemeinde waren größtenteils nicht berufstätig. Sie mußten zu Hause das Vieh versorgen sowie die Kinder betreuen. In manchen Haushalten waren Frauen und Kinder mit Heimarbeit beschäftigt, die aber nur sehr schlecht bezahlt wurde. Im Sommer war die ganze Familie beim Einbringen des Heus tätig, um Futter für das Vieh im Winter zu haben. Man half sich gegenseitig. Aber auch in der Forstwirtschaft waren Frauen und Mädchen zeitweise beim Pflanzen von Bäumchen und anderer „Kulturarbeit“ tätig (Abb. 24).<sup>24</sup>

## Papierfabrik NETTL

Die 1893 im Ortsteil Tafelbauden erbaute Papierfabrik (Nr. 52/53), deren Inhaber Adolf und Ferdinand NETTL waren, erzeugte aus reiner Fichtenholzfaser ausschließlich braunes Packpapier, sogenanntes Tütenpapier. Nicht wenige Bewohner von Ochsengraben und Krausebauden verdienten dort ihr Brot. Man sagte im Volksmund: „Die giehn ei die Schleif“.

Das Hochwasser im Jahr 1897 hat die untere Schleiferei völlig weggerissen. Sie wurde aber in etwas größerem Ausmaß wieder aufgebaut. Über dem Fabrik-Geschoß waren Wohnungen ausgebaut, in denen der Werkmeister sowie Tischler und Schlosser mit ihren Familien wohnten. Oberhalb des Fabrikgeländes befand sich das Wohnhaus (Nr. 54), „Burg“ genannt, für Angestellte der Fabrik und mit einer Sommerwohnung der Familie NETTL.

Im [GGB] heißt es zu dieser Fabrik:

*Ursprünglich stand an der Stelle des heutigen Beiwerkes (also der Schleife) ein von einem Wasserrade getriebenes Werk, ein Eisenhammer, welcher von einem gewissen Georg Westfal, einem Schmied aus Oberhohenelbe, erbaut wurde. Er kaufte dafür von dem Besitzer des damaligen Hauses Nr. 56 (heute Nr. 54) die Grundparzelle an der Elbe ab und errichtete einen Eisenhammer, kaufte altes Eisen und schmiedete hauptsächlich Wagenreifen (dies wahrscheinlich um 1880). Doch wurde der Eisenhammer bald wieder weiterverkauft an Rudolf Hollmann, Kupferschmied in Hohenelbe. Dieser baute den Eisenhammer um und verwandelte ihn in eine Holzschleife im kleinen Maßstab mit zwei Schleifmaschinen; er hatte aber zum Antrieb schon eine Turbine. Beim Hochwasser 1882 wurde das Notwehr bei der Schleife weggerissen. Hollmann verunglückte im Werk, kam um eine Hand und verkaufte das ganze Anwesen an die Firma Ferdinand Kühnel, Maschinenfabrikant in Hermannseifen-Leopold. Dieser baute 1890 an der Stelle, wo heute die Fabrik steht, eine Schleife, die*

*obere Schleife. Doch schon 1892 wurden beide Schleifen von den Herren Adolf & Ferdinand Nettel angekauft, die obere Schleife erweitert, eine Papierfabrik angebaut. 1893 vor Weihnachten wurde die Papierfabrik in Betrieb gesetzt, das erste Papier produziert. Es wurde sogenanntes Patenpack, braun (ungefärbt), erzeugt. Am 29. 7.1897 wurde das Wehr mit dem Gerinne, die untere Schleife*



**Abb. 25:** Die NETTL'sche Papierfabrik im Jahr 1910. Das Foto entstand unmittelbar vor dem Bau der Talsperre, denn die alte, im Tal verlaufende Straße ist noch gut erhalten und die neue, zur Höhe der Dammkrone führende Straße ist bereits erbaut (im Vordergrund, mit „Schleudersteinen“). Am Hang oberhalb der „oberen Schleife“ erkennt man „die Burg“ (Nr. 54), elbe-abwärts liegt die „untere Schleife“ (Nr. 52). Im Hintergrund, Mitte, der Kläuselberg (1.018 m), rechts davon die Häuser des Ortsteiles Klausenberg. Es ist Hochsommer, die Elbe scheint ausgetrocknet, alles Wasser läuft links des Flusses im Fabrikgraben („Gerinne“) zur unteren Schleife.

*bis auf die letzten zwei Fenster unten und der Kamin vom Hochwasser weggerissen. Hierbei rissen die Fluten einen im Betrieb stehenden Dampfkessel (Rohrkessel) mit sich, der später bei der „Schwommaschenke“ lag, ferner einen mit Holz gefüllten Holzdämpfer (Kessel), den das Hochwasser bis unter die*



**Abb. 26:** Obere und untere Schleife, darunter Haus Nr. 54 (die „Burg“) und der Damm der Talsperre, rechts die Michelmühle. – Ansichtskarte um 1915. –  
**Abb. 27:** Der Brand der unteren NETTL-Fabrik am 4. November 1916.

*Bradler-Schenke (Nr. 45) mitnahm und auf der Wiese des Johann Scharf liegen ließ. Das Holz wurde herausgenommen und der Kocher wieder zurückgebracht. Ferner nahm das Hochwasser noch 3.000 m<sup>2</sup> Schleifholz, 22 Waggonn trockenen Holzstoff, zwei Deckelmaschinen, ein ganzes Stallgebäude aus Holz samt dem Wagenschupfen und dem Schälshupfen mit. Der Schaden betrug ungefähr 120.000 fl. ö. W. [Gulden österreichischer Währung]. Zum Aufbau erhielt die Firma vom Staate eine Subvention von 200.000 Kronen. 1897 im Dezember wurden ein neuer Dampfkessel und eine neue Dampfmaschine in die obere Fabrik eingebaut und alles neu hergerichtet, so daß der Betrieb wieder aufgenommen werden konnte. 1898 wurde die untere Schleife, das Beiwerk genannt, wieder aufgebaut. Hierbei wurde auch für Wohnungen für die Werkführer und Kutscher gesorgt. Auch wurden die aus Beton errichteten Wassermauern von der Fabrik bis unter die Schleife hoch gezogen. Die Papierfabrik brannte am 4. November 1916 ab, wurde sogleich wieder aufgebaut und im Oktober 1917 in Betrieb gesetzt. Zur besseren Ausnutzung der Wasserkraft wurden 1923 von der Firma Voith in St. Pölten zwei neue Turbinen (Herberschacht-Turbinen mit 278 PS) eingebaut.*

Vor dem Ersten Weltkrieg gab es noch keine Arbeitsversicherung. Werksleiter Franz ERLEBACH geriet, während die Maschinen liefen, mit einem Arm in einen Transmissionsriemen. Ihm wurde der Arm abgerissen. Nachdem man in der Fabrik für die Stillung der Blutung gesorgt hatte, brachte man ihn mit einem Pferdewagen ins Hohenelber Spital. Nach seiner Genesung wurde er, nunmehr einarmig, von den Brüdern NETTL wieder eingestellt, allerdings als Nachtwächter, doch für die gleiche Bezahlung wie vor dem Unfall.

Die Papierproduktion lief bis 1938. Nach dem „Anschluß“ des Sudetenlandes im Oktober 1938 wurden die jüdischen Besitzer enteignet und die gesamte Anlage zum Treuhandbesitz erklärt. Es wurde ein Treuhänder eingesetzt. Einige Arbeiter wurden entlassen. Die Fabrik wurde ein Wehrmachtsbetrieb, man erzeugte hauptsächlich Roh-Dachpappe für Baracken.

Die Gebrüder NETTL wohnten zu jener Zeit in Prag. Sie wurden 1942, den diskriminierenden „Judenstern“ tragend, letztmalig gesehen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kamen sie bald danach in das Konzentrationslager Theresienstadt. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Der Produktionsbetrieb wurde nach 1945 eingestellt. Heute dienen die noch vorhandenen Gebäude einzelnen kleinen Firmen.

## 6 Volksleben

### Su homma dahaim geredt

Die böhmischen Riesengebirgler hatten ihre eigene gebirgsschlesische Mundart, die von Dorf zu Dorf etwas variierte. In dem Mundartbüchlein „Heidekraut“ von Oberlehrer Alfred FISCHER aus Pommerndorf, das nach der Vertreibung wieder neu aufgelegt wurde,<sup>25</sup> ist der Dialekt, wie er beiderseits der oberen, hohen Elbe gesprochen wurde, dokumentiert. Ein Wörterverzeichnis typischer Mundartausdrücke aus diesem Gebiet findet man im [Ortsbuch Oberhohenelbe], S. 69–98.

Die folgenden vier Erinnerungen wurden von Helmut MÖHWALD aus Ochsengraben (Klausenberg Nr. 60, später Wächterhaus Nr. 57) in Verse gesetzt. Er verstarb 1985 in Neubrandenburg. Die Mundartgeschichte *Mei Gabatstog* stammt von Marie PITTERMANN.

#### *West es a noch?*

*Do saht ok groda oh,  
d' Weihnochn sein schun wieda do.  
Es is a Kreiz heit off da Walt,  
ma kriecht doch nischt Rachtas  
für sei sauer vadients Gald.*

*Friia worsch gonz ondersch eigarecht,  
do hott's olle Johr en grußn Weihnochtsjermerich.  
Do kunnst da schiene Sochn sahn,  
d' Leit koma rei bis vom Keil on da Lahn.  
's wor domols viel schinna, gläbts ok ihr Leit,  
bei ons dahaim zur Weihnochtszeit.*

*Dos is schun a schien poor Jährlan har,  
 wos ich eich jetzt d'zähl'n war.  
 A Deng, dos wama ne vagassn,  
 mir detn am heilichn Owet imma Brotwerschtl'n assn.*

*Mir ginga se hulln, de Walli on ich,  
 vo Pummadarf bem Buchberger Heinarich.  
 De Brotwerschtl'n eigepockt em Rocksock am Reck,  
 do mocht'n mir ons haim üwa Hackelsdarf z'reck.*

*'s ging a gonz gutt bis zu Hackel Richards Haus,  
 dat rotscht'n mir olla beda of enna Eisplott aus.  
 On wie da erschta Schrack wor vabei,  
 do sochn ma hattich eia Rocksock nei.*

*De Werschtlan worn noch gonz, na mir hott'n a Gleck,  
 do zoch'n mir wetta mem Rocksock am Reck.  
 Onsera Gesechta, die worn rut vo da Kält on vor Freid,  
 nu jo, wie 's holt wor dahaim zur Weihnochtszeit.*

### ***Dos varotana Weihnochtsgeschenk***

*On jetzt erzähl ich eich noch a Deng  
 vo mem varotenen Weihnochtsgeschenk.  
 Wenn ich ne wor bem Jakoba Heinrich,  
 dann wor ich bestemmt beim Fritz'a Franz.*

*Ha tet imma ollerlai Denga schnetz'n,  
 stonnalong kunnt ich ei senna Werkstott setzn.  
 Da Franz'i spielt of da Ziehharmonie,  
 dos wor imma schien, ihr weßt gor ne wie,  
 bis sein'a Mutta steckt darch de Tür ihra Nos:  
 „Kall, helf liewa am Vota a beßla wos“.*

*Dann nohm ich dos Kastla, ich wullt doch amol spiel'n.  
 De Hofer Anna tet grad darch a Türspolt schiel'n.  
 „Ach, Jonga“, maint sa, „lossa ock liechn,  
 du werscht valecht ane zu Weihnocht'n kriech'n“.*



*On glei drauf ronnt ich lus,  
 mei Vota on mei Mutta worn grod ne dahaim.  
 Jetz docht ich, jetz suchsta, on wenn ich ane kriech,  
 dann fend ich se heit.  
 Am Zemma, ei da Kech, ei jedes Deng soch ich nei.  
 On rechtich, ich ho men Achn ne getraut,  
 do loch se am Schronk, hinda Votas Hütn vastaut.*

*Ich ho glei probiert a gonze Litanei Lieda,  
 's wor gutt, doß mei Eltan noch ne koma haim,  
 sunst wär 's em mich geschahn,  
 die hättn mir bestemmt a poor rondagehan.*

*Die hons longa Zeit späta erscht gemerkt,  
 weil de Hofer Anna hot 's 'n ausgeplärrt.  
 's is schunn long har, owa vagassn wa ich 's nie,  
 die Weihnochn salt,  
 met menna varotenen Zieharmonie.*

### ***Da Sennawed Owed***

*De gonza Woch worn mir Kenda met da Mutta allain,  
 on da Vota kom imma erscht am Sennawed haim.  
 De gonza Woch üwa tet ich nischt Gescheites mochn,  
 owa am Sennawed Owed vaging ma 's Lochn.*

*Wenn onsara Mutta am Montich die Wäsch tet woschn,  
 do muß ich meistens de Schulaufgobn mochn.  
 Dos Oszeig ging aifoch ei men Schadel ne nei.  
 Met Muttas Gedold worsch dann vabei.*

*„Doch dos weißte“, maint se, „dos konnst ma gläm,  
 am Sennawed Owed wa ich 's am Papa sän“.  
 Ach, docht ich, bis zum Sennawed-Owedassn,  
 bis dathie hot ses long vagassn.*

*Aimol hult ich a Schessel Quark  
 beim Buschseff ubn am Klausenbarg.*

*Bezohn sullt ich glei, drem mußst ich mol sahn,  
wu ich dos Gald hott hiegegahn.  
Owa, wos mußst ich sähn zu mem Schreck,  
dos Gald wor weg.*

*Wu ich dos mog valorn hon, dos weiß da Schenda.  
De Hanni tet wenseln: „Kenda, Kenda“.  
Am gonzen Klausenberg sucht ma rauf on ronda,  
de Fenfkron owa blieb vaschwonda.*

*On dofür sullt ich, ich well ne liechn,  
am Sennawed Owed „a poor Eser kriechn“.*

### ***Da Fershta vo Ochsengrom***

*A Mon, da hot mersch ogeton,  
dos wor da Fershta vo Ochsengrom.  
Am Scheppla ho ich ´n ogelauert,  
met da Wossaspritz ei da Hond vurm Ostloch gekauert.*

*Jetz kom da Fershta, ich soch ´s darch de Ritzn,  
do tet ich hattich darchs Ostloch spritzn.  
Ha tet sich wahscheinlich ne viel draus mochn,  
bis zum Fritza Franz nem hört ich ´n lochn.*

*Ach, ´s is ju ne Wenta, ´s wor ju noch Summa,  
trotzdem soh ich schwarz, wenn mei Mutta werd kumma.  
De Wossaspritz ho ich hattich vasteckt  
on met em Bendla Reisig zugedeckt.*

*On dann, meine Güte, dann kom se haim,  
sie hieb ma glei en Ost em de Bain.  
Owa, bevor se de Lettahock hot hiegeschmessn,  
do wor ich a schun ausgeressn.*

*Asu geschwend wie ich kunnt, ging ´s nauf ofs Doch,  
bis ich of da ondan Seit nonda soch.*

*Bis sa mich tet rufn zum Owedassn  
ho ich dat ubn am Doch gesassn.*

*Da maint se grad: „Du werscht schun sahn,  
aus dir werd amol nischt Rachtens wa“.  
On da Papa sullt ma am Sennawed  
a poor Eser rondahan.*

*Domols sein noch gonz ondara Denga passiert,  
wa weiß ne, ob eich dos olles interessiert.  
Deswechn solls genug sein für heit.  
Schien worsch doch, gläbt mr ´s ok ihr Leit.*

*Dommheitn tetn mir monchmol mochn,  
wenn ma dro denkt, kemmt ma ne raus aus ´m Lochn.  
Wos, ihr gläbts ne? Do kennta jo frochn,  
ich ho jedenfolls ne gelochn.*

### **Mei Gabatstog**

*Ach Got, ho ich mei Labn sot.  
Weßt ihsch denn scho, ihr lieb'n Leit,  
ich wa grora Fuffzich heit,  
on ho holt imma noch ken Mon.*

*Zwe Schwastan ho ich, beda jenga, wie mich dos monchmol juckt. ´s worn noch grosagriina Frotzn, do hon die schun geheerot. Die aina, die Augustina, die hot geheerot, weil sa muß. Die ondara, die Paulina, nohm sich en Klempna aus da Stodt. Die hots getroff'n wondaschien, da konns a gor ne bess'a giehn.*

*Ich hott amol en Freia, mem Noma hieß ha Emil Kraus. Dan hott ich ems Vareckn gan, ´s wor a a wondaschiena Mon. Ha kom, wie ´s su iblich wor, olln Sonntichn zu ma. On weil ich nee gan lasn tet, do los ha mir wos vir. Dat drenna ei da Zeitung wor zu lasn, doß se ei Reichnberg em Zoo Elefanten hettn on die wärn gescheckta met ´m Ressel als moncha met senna Hond. Drauf frocht ich ´n: „Du, Emiel, wos sein ´n dos fir a Vöchl? Hält ma die wechn dan schien Faran ora len se gor Eia?“. Drauf, weiß ich ne wiesu, nohm ha sich Stock on Hut on maint: „Ich ho heit ´s Nobelleiern, ich muß glei wiera haimgiehn“.*

*Ha ist wetta ne zu ma gekumma, ich ho gehert, ha hot sich aina ondara genumma. Es tet doch kenna met mir übel tun, ich ho doch olles beinonder, vom Glosschronk bis zum Zommaawoschgeltla, on die Wiech ho ich a schunn.*

Zum Schluß dieses Kapitels noch einige *Abzählreime* aus dem [GGB], S. 124 ff. (Jede Zeile beginnt mit Schlag Eins des Taktes. Betonungen innerhalb von Wörtern sind durch Trennstriche gekennzeichnet.)

*A, B, C,  
vagass dos nee,  
D, E, F,  
dos weiß dr Seff,  
G, H, I,  
ich lann ´s nie.  
Eck, Speck, Dreck,  
du best weg!*

*Schalla-mannla, Butter-foß,  
gieh ei de Schul on lann ock wos.*

*Rengel, Rengel, Rei-he,  
Kenda sein ma drei-e,  
sitzn ei dam Holler-busch,  
mochn drei-mol husch, husch, husch.*

*Pumper-nickels Hans-la  
sitzt am Ufn on schläft,  
´s brien seine Hös-len,  
satt ock, wie ha left.*

*Ich on du,  
Erla-bochs Kuh,  
Müllers Esel,  
da bist du!*

*Fritzens-Franzens Franz  
fleckt sich seine Ho-sn.  
Do en Flag, dat en Flag,  
ei dr Mett en gru-ßen.*

## Sitten und Bräuche

Annelies ADOLF (Nr. 10), Maria PITTERMANN (Nr. 35) und andere Bewohner gaben sehr anschauliche Schilderungen über die Lebensverhältnisse und Gebräuche in Ochsengraben während der Jahre von etwa 1935 bis 1945, wie sie sie in ihrem Heimatort erlebten. Wir folgen ihren Ausführungen:

Da Ochsengraben auf den Berghängen des Elbetales lag, mußte man bei vielen Gelegenheiten hinunter ins Elbal, wo die Straße von Hoheneibe nach Spindelmühle führte. Weil Hoheneibe unsere Kreisstadt war, wurden fast alle Besorgungen dort gemacht. Im Volksmund sagte man: „Mir giehn ei die Stodt“. Das war immerhin ein Weg von sechs Kilometern. Man fuhr mit dem Fahrrad in die Bürgerschule, zur Lehrstelle oder zur Arbeit. Manche benutzten auch den Spindelmühler Bus, der aber wenige Male am Tag fuhr. Viele gingen zu Fuß, denn damals war auf der Straße noch kein starker Verkehr. Die Kindstaufe, Erste Kommunion, Firmung, Hochzeit oder die Beerdigung, alles wurde in der Hoheneiber Dekanal-Kirche vollzogen.

Zur **Taufe** wurde das Neugeborene fein herausgeputzt. War es ein Bub, war alles in Blau, beim Mädchen in Rosa. Die Kinder wurden in ein leichtes Federkissen, mit Volant und Spitze versehen, eingewickelt und mit einem schönen Wickelband aus breiter Spitze kreuzweise umwickelt, an den Enden mit einer gebundenen Schleife festgehalten: ein richtiges Wickelkind. Vor Verlassen des Hauses setzte sich der Taufpate mit dem Täufling auf dem Arm dreimal auf die Ofenbank und wiederholte dreimal den Satz: „Einen Heiden tragen wir fort, einen Christen bringen wir wieder“. Die Mutter ging auch gleich mit zur Kirche, damit sie mit dem Kind eingesegnet wurde.

Das Gegenstück vom Lebensanfang ist ja der **Tod**. War jemand in der Gemeinde gestorben, läutete man ihn aus. Das geschah immer, außer dem Morgen-, Mittag- oder Abendläuten. Im Trauerhaus wurde die Uhr angehalten, der Spiegel in der Totenkammer mit einem schwarzen Tuch verhängt. An der Totenbahre brannten zwei Kerzen, das Gesicht des Toten war mit einem weißen Tuch verdeckt. Beteten die Angehörigen abends an der Totenbahre den Rosenkranz, wurde während des Gebetes das Gesicht aufgedeckt. War es sehr heiß (der Tote lag ja zwei Nächte daheim), wurden zur Frischhaltung frische Brennnesseln oder Huflattichblätter auf die Leiche gelegt. Am Tage der Beerdigung kamen die Trauergäste und besprengten den Toten in Kreuzesform mit Weihwasser. Der Sarg wurde zugenagelt; früher trugen ihn, sich abwechselnd, sechs Männer bis nach Hoheneibe. Im Winter wurde der Sarg auf einen Hörnerschlitten geladen. Bei der Eisernen Brücke (Grenze zwischen Oberhoheneibe und Hoheneibe) erwartete unser Dechant mit zwei Meßdienern schon den Trauer-

zug. Der Sarg wurde eingesegnet, und anschließend mit dem Kreuzträger und dem Priester vornweg zur Kirche gebracht. Nach dem Requiem und dem Opfergang um den Altar wurde der Sarg auf dem Friedhof hinter dem Augustinerkloster mit den üblichen Sterbegebeten beigesetzt. Starb ein Angehöriger des *Vereins gedienter Soldaten*, spielte die Musikkapelle im Trauerhaus und während des Weges zum Friedhof Trauermärsche; beim Hinablassen des Sarges in das Grab wurde „Das Lied vom guten Kameraden“ angestimmt. – Auf dem Nachhauseweg von der Beerdigung kehrte die Trauergesellschaft beim „Jodas-Fleischer“ in Oberhohenelbe ein, um sich mit einer Kuttelsuppe und einem Brötchen sowie einem kühlen Trunk zu stärken. Dabei spielten die Musikanten schon lustigere Weisen. Gastwirt und Metzgermeister JODAS stand bereits beim Hinweg in der Haustür, um im vorbeiziehenden Trauerzug insgeheim die Leute zu zählen, damit er sich darauf einrichten konnte, wieviel Teller Suppe er in etwa vorbereiten mußte.

Meist ging in den einzelnen Ortsteilen das Leben ruhig zu. Außer gelegentlichen Veteranenfesten auf der Wiese beim Gasthaus „Zum Felsenkeller“ nahm man an den Festlichkeiten in den umliegenden Dörfern teil. Das richtete sich nach dem Angebot und dem Geldbeutel.

In den Gebirgsdörfern Pommerndorf, Hackelsdorf, Ochsengraben und Vorder-Krausebuden, die alle zum Kirchsprengel Hohenelbe gehörten, wurde der Tag der **Ersten Heiligen Kommunion** am Dreifaltigkeitssonntag (erster Sonntag nach Pfingsten) gefeiert. Unser lieber Dechant BORTH, der zu Fuß von einer Schule zur anderen ging – in den letzten Jahren vor 1945 wurde er von seiner Nichte auf den Sozius ihres Motorrades gepackt – erläuterte uns auf seine Art und Weise den Katechismus und lehrte uns den Glauben. Freitag vor dem Festtag der Ersten Heiligen Kommunion nahm uns unser Dechant in der Schule die Beichte ab. Dazu wurde ganz einfach auf jede Seite der Tafel eine Decke gespannt, und in diesem so entstandenen Raum wurde gebeichtet. Was hatten wir auch an Sünden auf unserem Beichtzettel, den ja niemand lesen durfte. Wir hatten fast den ganzen Beichtzettel abgeschrieben, dazu noch, wie oft wir unsere Untaten begangen hatten: Vogelnerster ausgenommen, beim Nachbarn im hohen Gras umhergesprungen, Fische in der Elbe gefangen, die einzelnen Heuschaber auf einen großen Haufen zusammengetragen, dem Nachbarn eine große Platte auf den rauchenden Schornstein gelegt, ein leeres Faß den Berg hinunterrollen lassen – egal wen und was es traf. Was unser Dechant zu hören bekam, hat ihm bestimmt manches Lächeln abgezwungen. Er kannte ja auch alle seine Schäfchen und war mit seinen Gebirglern verbunden.

Am Dreifaltigkeitssonntag wurde man neu eingekleidet, und an der Hand der Mutter oder älterer Geschwister ging man nüchtern (ohne Frühstück) in die

Stadt. War das ein weiter Weg, besonders von Keilbauden. Vor der Bürgerschule nahmen alle Aufstellung, von wo man unter dem Klang der Glocken in die Kirche einzog. Nach der feierlichen Messe und dem Empfang der Kommunion ging es ins Schützenhaus, wo es endlich Kaffee und Kuchen gab.

Anschließend wurde beim Fotografen ein Gruppenbild mit unserem lieben Dechant gemacht. Danach wurden die meisten Kinder noch einzeln fotografiert. Auf dem Heimweg, wenn es sehr heiß war, bekamen wir bei einer kleinen Rast in der „Klamm“ (Gasthaus „Zur Elbeklemme“) noch ein Himbeerwasser. So klang der Tag aus, ohne Geschenke und Familienfeier, wie es hierzulande üblich ist. Wir kannten es nicht anders, aber es war schön.

Die Kleidung der Bewohner war vorwiegend deren Arbeitskleidung. Festlich zog man sich nur an zu Familienfeiern wie Hochzeiten, Taufen usw. oder zum sonntäglichen Kirchgang.

**Hochzeiten** waren besondere Ereignisse. Sie wurden im Gebirge gewöhnlich in der warmen Jahreszeit nach altem Brauch stets sehr feierlich und aufwändig begangen. Das halbe Dorf nahm daran Anteil. Nicht selten kam es vor, daß 15 bis 30 eingeladene Paare vom Hochzeitshaus bis zur Kirche in Hohenelbe den Hochzeitszug bildeten.

Der sogenannte „Hochzeitsbitter“ war vorher von Haus zu Haus gegangen und hatte die Bewohner zur Hochzeit gebeten. Er war meist ein redengewandter und spaßhaft witziger Mann, der mit Zylinder und schwarzem Anzug, einem mit einem Rosmarinzweig und zwei langen Bändern geschmückten langen Stab schon äußerlich seine Würde zu erkennen gab. Nachstehend die Wiedergabe der Ansprache, die den einzuladenden Gästen vorgetragen wurde:

*Bei den ehrsamem Eheleuten, dem Herrn Ewald Kraus und seiner wohlgeborenen Frau darf ich mir erlauben, dieses vorzubringen: Ich bin ein gesandter Bote, und bringe einen herzlichen Gruß vom geehrten Brautpaare Wenzel Trömer und Hermine Pittermann, beide wohnhaft und zuständig in der Gemeinde Ochsengraben, allwo sich beide entschlossen haben, den freien und ledigen Stand zu verlassen und in den heiligen Ehestand einzutreten.*

*Sie, verehrte Anzusprechende, werden vom geehrten Brautpaare, sowie von dessen Eltern, wenn es Gott zuläßt, künftigen Dienstag, des 16. Juni heurigen Jahres, früh um 7 Uhr zum Bräutigam zu einem hochzeitlichen Frühstück eingeladen und zur Braut um 8 Uhr. Hernach sind Sie gebeten, mitzugehen in die heilige Kirche zu Hohenelbe zur Kopulation des ehrsamem Paares, den Opfergang zieren zu helfen, sowie auch der heiligen Messe beizuwohnen, welche um 10 Uhr stattfinden wird. Nach Trauung und Messe sind Sie eingeladen in das Gasthaus der Frau Marie Lahr zu Ochsengraben zur hochzeitlichen Tafel und nach verabreichter Speise samt Trank auf die folgende Tanzbelustigung.*





Gemäß der Tradition und dem Vorbild der Vorfahren wurden die bei der Trauung gesprochenen Worte des Geistlichen: „... bis daß der Tod Euch scheidet“ eingehalten. Scheidungen waren im ländlichen Riesengebirge überaus selten. So war die Vermählung in der Tat eine einmalige Angelegenheit zweier Menschen, es sei denn, daß der Krieg, ein Unglück oder ein früher Tod eine Lücke in die Familie riß. Das karge Leben und die harte Arbeit trugen sehr zum Zusammenhalt der Menschen bei. Leider verloren viele der alten Bräuche im Laufe des 20. Jahrhunderts infolge der beiden Kriege und der Notzeiten ihre Bindung an das Volksleben.

Brauchtum und Aberglaube spielten in den einsamen Gebirgssiedlungen eine viel größere Rolle als anderswo.<sup>26</sup> Nicht nur zum Fasching und zur Osterzeit, zur Nacht des 30. April auf den 1. Mai (dem „Wolper-Owet“, der Walpurgisnacht), und zu Familienfesten (vor allem Hochzeiten) pflegte man bestimmte Bräuche, sondern auch zur Advents- und Weihnachtszeit. Ochsengraben hatte bis weit nach 1947 mit Ausnahme einzelner Häuser (der Michelmühle, NETTL-Fabrik und „Burg“) kein elektrisches Licht, so daß die um diese Jahreszeit sehr kurzen Tage und langen Nächte sehr reichlich Gelegenheit für familiäre Geselligkeit, aber auch für Aberglaube und Spuk ließen. In Keilbauden wurde erst um 1983 elektrisches Licht gelegt – vorher mußte man sich mit Petroleumlampe und Kerzen behelfen.

## Bräuche im Jahreslauf: Um den Nikolausabend

Alois RUMLER hat im [GGB] alle jene Bräuche zum Teil sehr ausführlich beschrieben, die um 1920 noch im Volke lebendig waren, die praktiziert wurden oder an deren Sinngehalt man mehr oder weniger stark glaubte.

*Am Andreas-Abend [30. November] wird von der unverheirateten Weiblichkeit das Schuhwerfen (Schücklen-Schmeißen) praktiziert. Ein Schuh, locker an*

**Abb. 28 und 29:** Hochzeitsbilder von 1931 und vom Januar 1945. – **Oben:** Jeweils von links nach rechts, sitzend: Franz PITTERMANN (Nr. 35), das Brautpaar TRÖMER, Wenzel TRÖMER. Stehend: Johann PITTERMANN (Nr. 35), Marie und Franz PITTERMANN („die bimsche Maarie“, Nr. 18), der Hochzeitsbitter Vinzenz LAHR, Elsa PITTERMANN mit ihrem Verlobten Franz BITTNER, Rosa PITTERMANN und Ernst LAHR („der kleine Ernst“, Nr. 95). – **Unten:** Sitzend: Luise (geb. ERLEBACH, Nr. 43) mit Söhnchen, Brautpaar NITTMANN (die Braut ist eine geb. ERLEBACH aus Nr. 43), eine Schwester von Bräutigam NITTMANN mit Töchterchen. Stehend: Großvater ERLEBACH mit Enkelin Emilie (Nr. 43), Dechant Johann BORTH (Hohenelbe), Hilde BRADLER mit Vater Anton (Nr. 40) sowie eine weitere Schwester der Braut. – Oberes Bild von Marie PITTERMANN (Nr. 35), unteres von Hilde KLEINERT (Nr. 40).

den Fuß gesteckt, wird mit dem Fuß über den Kopf geworfen. Fliegt der Schuh gegen die Tür, so kommt das Mädchen aus dem Haus, durch Heirat oder Tod.

Auch das **Tüpfelgreifen** wurde an diesem Abend von jungen Leuten ausgeführt: Dazu werden sieben kleine Töpfe der Reihe nach aufgestellt. In jeden gibt man etwas: zum Beispiel Münzgeld, Wasser, Erde, Brot, einen Ring, einen kleinen Kranz, in einen Topf aber kommt nichts. Diejenige Person, die in die Tüpfel greifen soll, werden die Augen verbunden oder sie dreht sich um, während die Töpfe vertauscht werden. Greift man Geld, wird man reich, greift man ins Wasser, wird man ins Wasser fallen und wahrscheinlich ertrinken (oder nach anderer Deutung übers Meer reisen), greift man Erde, wird man nicht mehr lange leben, greift man Brot, wird es einem an Essen nicht fehlen. Der Ring zeigt die Verlobung an, der Kranz baldige Hochzeit. Greift man in den leeren Topf, so kommt man zu nichts und bleibt arm.

Die heiratsfähige Jugend erfreut sich an diesem Abend auch am „**Hafer-Schwimmen**“: In eine Schüssel mit Wasser wirft man zwei ungleich lange Haferkörner. Das lange gilt für den Burschen, das kurze für das Mädchen. Die Schüssel läßt man bis zum Morgen stehen. Haben sich die Haferkörner einander genähert, werden die Verlobten einander bald heiraten.

Am **Barbara-Abend**, dem 4. Dezember, wird ein Kirschenzweig abgeschnitten, ins Wasser gesteckt und vor einem Stubenfenster der Sonnenseite bis Weihnachten stehengelassen. Blüht der Kirschenzweig zu Weihnachten, so gibt es binnen Jahresfrist eine Hochzeit im Hause.

**Nikolaus:** Am Vorabende des 6. Dezember geht der Nikolaus in der Dunkelheit von Haus zu Haus, von manchen Kindern herbeigesehnt, von den meisten jedoch gefürchtet. Meist wird der Heilige durch große Knaben oder Burschen dargestellt, sieht aber oft mehr einer Schreckgestalt ähnlicher als einem Heiligen: Gekleidet in einen meist umgewendeten Pelzmantel, gegürtet mit einer Kette oder einem Strick, vor dem Gesicht eine Larve, einen angeklebten langen Bart tragend, auf dem Kopf eine Pelzmütze, in der Hand eine große Rute. Er flößt den Kindern oft schon außerhalb der Stube Schrecken ein, daß sie ohne Aufforderung zu beten beginnen oder sich verstecken, wenn sie die Ketten rasseln hören. Die braven Kinder, die versprochen haben zu folgen, erhalten vom Nikolaus eine Gabe: eine Tüte mit Süßigkeiten, Äpfeln und Nüssen, aber auch schon Schul- und Spielsachen. Polternd geht der Nikolaus zum nächsten Haus.

Oft wurde der Heilige Nikolaus in der Gestalt eines Bischofs auch vom Knecht Ruprecht begleitet. Dieser schreckgestaltige „Krampus“ hatte furchteinflößende, strafende Funktion, er vertrat sozusagen den Teufel. Wehe dem, den er in seinen großen Sack steckte!

## Das Christkindspiel

*Adventszeit: An den drei oder vier Sonntagen vor Weihnachten wird von größeren Kindern oder Erwachsenen das althergebrachten Christkindspiel aufgeführt.<sup>27</sup> Hierzu sind folgende Personen notwendig:*

- *Die Schäferin: mit Hirtenstab, Strohhut mit rotem Band, rotem Rock, weißer Bluse und Leibchen.*
- *Maria: mit einem Umhängtuche bekleidet.*
- *Josef: er trägt ein weißes Hemd, das über die Hose bis zu den Knien reicht, auf dem Kopf einen hellen Hut.*
- *Das Christkind: es ist weißlich gekleidet, mit einem Schleier über dem Kopf, darauf ein Goldstern.*
- *Der Engel Gabriel (durch eine weibliche Person dargestellt): in weißem Kleid, verschleiert.*
- *Der fromme Christ: weißes Kleid, kurzer Schleier.*
- *Petrus: weißes Hemd, langer Bart, Krone auf dem Haupte, Zepter, früher einen Rockenstock in der einen Hand, Schlüsselbund in der anderen.*
- *Knecht Ruprecht: mit einer Larve vor dem Gesicht oder rußgeschwärzt, schreckerregend anzusehen, einen umgewendeten Pelz und eine Pelzmütze tragend, mit einem Sack am Rücken, klirrenden Ketten und Rute. Manchmal begleiten ihn zwei Ruprechte.*

*Diese Personen gehen von Haus zu Haus, führen eine kleine Wiege mit einer Puppe, das neugeborene Christuskind darstellend, sowie Kochtopf und Feuerzeug mit sich, um das Kochen des Breies nachzuahmen. Sie treten nacheinander ein und bringen singend folgendes Spiel zur Darstellung. Nach Empfang einer Geld- oder Sachspende gehen sie zum nächsten Haus.*

Oberlehrer Alois RUMLER hat das Ochsengrabener Christkindspiel im [GGB] in Noten und Text festgehalten. Der Ablauf des Spiels verläuft folgendermaßen:

*Die Schäferin tritt zuerst allein ein und singt, während sie in der Stube im Kreise herumgeht:*

*Ich komm herein geschritten,  
Frau Wirtin, wir woll'n sie bitten,  
ob sie uns wird vergönnen,  
ein Liedlein zu singen.  
Maria und Josef, kommt herein  
und wiegt euer kleines Kindelein.*

*Nun treten Maria und Josef herein, das Jesuskindlein in einer kleinen Wiege.  
Diese stellen sie auf zwei Stühle. Beim Eintritte singen sie:*

*Gut 'n Amd, gut 'n Amd, wir geb 'n euch Gott,  
wir kommen herein ohn ' allen Spott.  
Habt ihr auch kleine Kindelein,  
die Vater und Mutter nicht gehorsam sein?  
Knecht Ruprecht wird sie sacken in den Sack hinein  
und wird sie tragen zur Höllen Pein,  
wo nimmermehr ein End wird sein.*

*Schäferin: Christkind, Christkind, komm herein,  
die Stub ' ist dir schon bereitet,  
die Kinder steh 'n alle hier,  
sie haben eine Freud an Dir.*

*Das Christkind im gelockten Haar tritt herein und alle singen:*

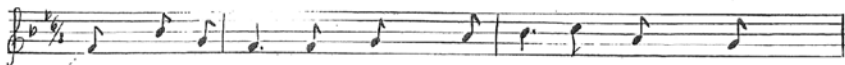
*Vom hohen Himmel komm ich her,  
da schickt mich Gott, mein Vater, her.  
Sein Knecht hat eine Rut ' in der Hand,  
daß er die Kindelein strafen kann,  
daß er die Kindelein strafen kann.*

*Schäferin: Engel Gabriel komm herein,  
die Stub ' ist dir schon bereitet,  
die Kinder stehen alle hier,  
sie sagen eine große Bitt ' zu dir.*

*Engel Gabriel: Es kam ein Engel hell und klar  
von Gott in die Welt zur Hirtenschar,  
sie waren ganz von Herzen froh  
und riefen fröhlich aus ihrem Mund.*

*Schäferin: Draußen steht ein Wagen,  
er ist geschmückt mit Gold und Gaben,  
er ist gefüllt mit Äpfel und Nüß,  
komm rein, komm rein, mein frommer Christ.*

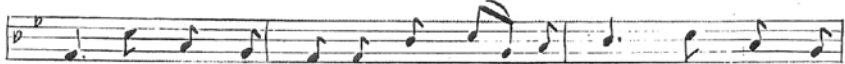
Das Christkind im gelockten Saar tritt herein und alle  
singen:



Dem Josef Himmel komm ich her, da pfiffst mich



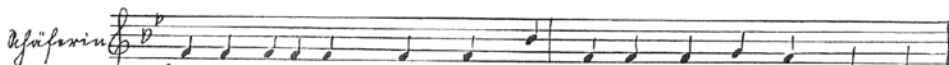
Gott, mein Vater, her, er hat eine Rute in seiner



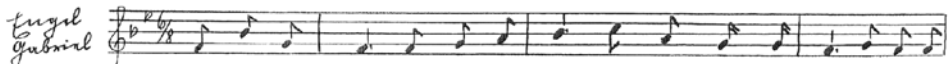
Hand, daß er die Rindlein hofen kann, daß er die



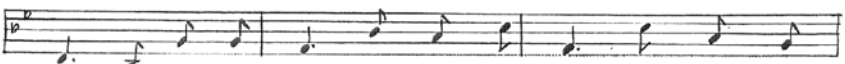
Rindlein hofen kann.



Engel Gabriel komm herein, die Rute ist dir schon bereit.  
Die Rindlein hofen alle hier, sie haben eine große Lute bei dir.



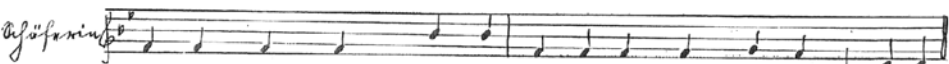
Es kam ein Engel fall ich klar von Gott aus dem Welt zur ersten



Stuhr, sie waren jung von ganz vorstarkt und sie sind



fröhlich wie ichen Münd.



Kreuzen hast ein Wagn, er ist gepfeiff mit Gottes Gaben,  
er ist gefüllt mit Äpfel in Riß, komm ein, komm ein mein frommes Geißt.



Komm ein, komm ein mein frommes Geißt. Rüh die

Abb. 30: Originalseite des Christkindspiels aus dem [GGB], S. 115.

*Alle:*                    *Komm rein, komm rein, mein frommer Christ,  
die Stub´ dir schon bereitet ist,  
die Kindelein steh´n alle hier,  
sie fallen nieder auf ihre Knie,  
sie fallen nieder auf ihre Knie.*

*Frommer Christ:*  
*Daher, daher, da komm ich her,  
und bring euch eine neue Lehr,  
der neuen Lehr bring´ ich soviel,  
wovon ich euch sagen und singen will,  
wovon ich euch sagen und singen will.*

*Alle (nach derselben Melodie):*

*Es ist uns heut ein Kind geborn,  
von einer Jungfrau auserkorn,  
von einer Jungfrau zart und rein  
soll uns´re Freude und Wohllust sein,  
soll uns´re Freude und Wohllust sein.*

*Schäferin:*            *Petrus, Petrus, mein getreuer Knecht,  
komm herein und sag auf das Recht,  
gib mir auch an den Bescheid,  
was der Grund der Wahrheit sei.*

*Petrus spricht:*    *Petrus, Petrus, werd´ ich genannt,  
das Zepter hab´ ich in der rechten Hand,  
die Schlüssel hab´ ich alle hier,  
damit kann ich aufschließen die Himmelstür,  
die Krone trag´ ich auf meinem Haupt,  
das hat mir Gottes Sohn erlaubt.*

*Wenn die Kinder in die Schule geh´n,  
auf allen Gassen und Wegen bleiben sie steh´n,  
die Bücher zerreißen sie,  
die Blätter werfen sie in allen Winkeln herum,  
solche Bosheit treiben sie! (Stampft mit dem Fuße).*

*An ein Gebet wollen sie auch nicht denken,  
das wird ihnen Maria und Josef auch nicht schenken.  
Christkind, Christkind, wenn ich wär´ wie du,  
mit Ruten und Peitschen hieb ich zu.*

*Frommer Christ:*

*Nein, nein, diese Strafe will ich mir ersparen  
und will lieber zurück in den Himmel fahren.*

*Schäferin:*

*Christkind, Christkind, nicht so geschwind,  
verschone doch das kleine Kind,  
ich hab´ gedacht, sie werden frömmere sein.*

*Frommer Christ:*

*Hast du gedacht, sie werden frömmere sein,  
so will ich wieder umkehren heim.*

*Alle:*

*Lasset uns das Kindelein wiegen,  
im Krippelein tut es liegen,  
lasset uns den Geist erfreuen,  
dem Kindelein tuts gedeihen.  
Mein Trost, mein Heiland,  
o Jesu, mein einziges Lämmlein,  
o Jesu, ohne dich kann ich nicht bleiben,  
du tust mir die Zeit vertreiben.  
Schlaf Jesulein süß, schlaf Jesulein süß,  
schlaf ein, mein süßer Jesu, schlaf,  
schau, der Hirt bringt dir ein Schaf,  
nani, nani, nai, trut, trut, trai,  
schau der Hirt bringt dir ein Schaf.*

*Maria:*

*Habt Dank, habt Dank, ihr Hirten mein  
und für eure Schäflein,  
nani, nani, nai, trut, trut trai,  
und für eure Schäflein.*

*Alle nach derselben Melodie:*

*Maria, breit dein Schürztuch auf,  
schenkt dem Kind Gold, Weihrauch,*

*nani, nani, nai, trut, trut, trai,  
schenkt dem Kind Gold, Weihrauch.*

*Maria: Josef, liebster Josef mein,  
hilf mir wiegen mein Kindelein,  
nani, nani, nai, trut, trut, trai,  
hilf mir wiegen mein Kindelein.*

*Josef spricht: Wu kon denn ich dos Kendla wiechn,  
kon men Buckel doch ne biechn?*

*Alle: Josef, zieh dein Hemdlein aus,  
schneid dem Kind zwei Windeln draus,  
nani, nani, nai, trut, trut, trai,  
schneid dem Kind zwei Windeln draus.*

*Josef spricht: Wie kon denn ich dos Hemb auszieh'n,  
kon doch a ne nockich gieh'n.*

*Alle: Josef schür ein Feuerlein an,  
koch dem Kind ein Breielein an,  
nani, nani, nai, trut, trut, trai,  
koch dem Kind ein Breielein an.*

*Josef bringt ein Gefäß, in welchem über einem kleinen Feuer (angezündetes Hölzchen, nachgeahmtes Herdfeuer) ein Brei gekocht wird; andere helfen dabei. Alle singen weiter:*

*Als Josef bei der Krippe saß,  
er schon schier erfroren war,  
nani, nani, nai, trut, trut, trai,  
er schon schier erfroren war.*

*Schäferin: Hans, Knecht Ruprecht, komm herein,  
die Kinder woll'n nicht gehorsam sein.*

*Knecht Ruprecht, einen Sack mit Ketten in den Händen, mit welchen er raselt, spricht:*



*Do kumm ich rei geschrieten,  
wenn ich a Pfa hätt, käm ich rei gerittn.  
Ho en longa Zeppelsok,  
ho schun 77 drenna gehot,  
dreia sein ma ausgeressn,  
die ondan ho ich ei 's Wossa geschmessn.*

*Alle: Ade, wir müssen jetzt scheiden,  
wir müssen weitergeh'n,  
die Zeit will uns nicht reichen,  
wir müssen ins Himmelreich geh'n.*

*Gesprochen: Ade, wir können nicht warten,  
müssen geh'n in Königs Garten;  
ade, wir können nicht länger steh'n,  
wir müssen in den Himmel geh'n,  
und hab'n wir euch das Lied nicht recht gemacht,  
so geb euch Gott eine gute Nacht.*

*Dieses [zum Teil sehr holprige und nicht logische, wahrscheinlich größtenteils von mehreren Leuten verfaßte] Spiel, welches heute nur noch in Ochsengraben, Krausebauden und Hackelsdorf aufgeführt wird, war früher auch in Schwarzentel, Niederhof, Mohren und Mönchsdorf heimisch. Erwachsene gehen [1924] als Christkinder auch noch in andere Gemeinden, selbst bis nach Spindelmühle.*

## Von Weihnachten bis Heiligdreikönig

*Die Weihnachtszeit: Besonders sind es die drei Abende, der heilige Christabend, der Silvesterabend und der Abend vor dem Dreikönigstag, die für die meisten Bewohner keine Abende der Lustbarkeit, sondern Abende stiller Andacht sind. Viele Leute scheuen selbst den weiten Weg nach Hohenelbe oder Spindelmühle nicht, um der Christmette, dem mitternächtlichen Gottesdienste, beizuwohnen.*

*Ein Christbaum (fast immer eine kleine Fichte, da Tannen relativ selten sind) fehlt in fast keiner Familie. Er wird jedoch nicht am Heiligabend aufgestellt, sondern erst behängt und geschmückt, wenn an diesem Abend die Kinder schlafen, damit diese beim Aufwachen am Morgen des Christtages den Christ-*

baum erblicken. Auch Geschenke für die Kinder liegen dann unter dem Baum. Ist die Wohnung klein, wird der Baum nicht selten mit dem Wipfel an die Decke gehängt. Der Christbaum wird außer Äpfeln, Nüssen, Backwerk, Glasschmuck und Kerzen auch mit Lametta, Flitter oder Engelhaar behängt und geschmückt.

Der Heilige Abend beschränkt sich in Ochsengraben also vor allem auf das Abendmahl, wobei der Tisch mit einem weißen Tischtuch gedeckt ist. Unter die Teller legt man eine Münze, damit man immer Geld im Hause hat. Die früher üblichen neun Gerichte werden wohl in den wenigsten Familien noch voll eingehalten. Doch dürfen „Schwommasopp“, Hirse- oder Grießbrei, Kraut, gedünstetes oder gedörktes Obst sowie Kaffee mit Striezel nicht fehlen. In manchen Familien kommt auch eine Art Graupen-Auflauf mit neuerlei Zutaten (auch „Schwommafüllsel“ genannt) auf den Tisch. Dieses Neuerlei besteht unter anderem aus Graupen, getrockneten Pilzen, Eiern, Rosinen, Striezel, Pfefferkuchen, Zucker und Zimt. Der Heiligabendtag gilt bis zur Abendmahlzeit als strenger Fasttag, Fleischspeisen werden nicht eingenommen, auch kein Fisch. Früh am Christtag wird als erstes eine Butterschnitte gegessen. Wie zu Ostern das Osterbrot, ist zu Weihnachten der Striezel das Hauptgebäck. Gebähtes Brot [Röstbrot] wird am zweiten Weihnachtstag am Morgen als erstes gegessen, als ein Mittel gegen Krankheit. Viele Familien achten darauf, am Heiligen Abend gemeinsam aus einer Schüssel zu essen. Beim Essen hat man die Schuhe oder Stiefel an, damit man das ganze Jahr gut laufen kann (eine Notwendigkeit für die Gebirgsbewohner, die viele Wege zu Fuß machen müssen). Die Überbleibsel vom Essen werden im Tischtuch zusammengewickelt und erst am anderen Morgen ausgepackt. Dem Vieh gibt man zu Heiligabend ebenfalls Brot, Äpfel, Nüsse, damit sie das ganze Jahr über viel Milch geben.

An diesem Abend zerteilt man, um das künftige Schicksal zu erfahren, einen Apfel in zwei Hälften: Zeigt die Schnittfläche einen Stern, wird dies günstig gedeutet, zeigt sie ein Kreuz, bedeutet dies im kommenden Jahr einen Todesfall. Auch drei Nüsse soll man öffnen: Ist eine Nuß schwarz, so wird man krank oder stirbt. Ebenso soll man beim Lichtanzünden seinen Schatten beobachten: Ist er nicht zu sehen, so bedeutet das den Tod. Auch soll man unter dem Tisch sitzend Buttermilch trinken, damit die Kleider immer gut passen. Wer am Heiligabend etwas stiehlt und dabei nicht erwischt wird, der wird das ganze Jahr über nicht beim Holzstehlen erwischt. Über das Wetter des kommenden Jahres erhält man Auskunft, wenn man eine Zwiebel halbiert und in zwölf Schalen zerlegt, und diese mit Salz füllt. Die Schalen stellen die zwölf Monate dar. Jene, in denen das Salz bis zum nächsten Tag zerläuft, bedeuten nasse Monate. Was man in den zwölf Nächten zwischen Heiligabend und Heiligdreikönig träumt, geht in Erfüllung. Alle Familienmitglieder sollen von einem Apfel essen, damit man sich

nicht verläuft. Am Christtag soll man nichts verkaufen, verschenken oder verborgen, dies bringt Unglück.

In der **Silvesternacht** ist das **Bleigießen** ein beliebter Brauch: Etwas Blei wird in einem eisernen Löffel über dem Feuer flüssig gemacht und dieses im Wasser abgeschreckt. Entsteht eine Perle oder Träne, wird man im kommenden Jahr viel weinen, bildet sich eine Art Kranz, kommt man unter die Haube.

Zum **Neujahr**: Am Neujahrstage soll man zeitig aufstehen, damit man das ganze Jahr nicht zu faul zum Aufstehen ist. Auch soll man an jenem Tag das Geldausgeben vermeiden, hingegen Hirse essen, damit man reich wird.

Tag der **Heiligen Drei Könige**: Zu diesem Fest, und zwar am Nachmittag vorher, holen die Leute oder Kinder bei der sogenannten Wasserweihe aus der Hohenecker Kirche geweihtes Wasser, von welchem sie, um Segen und Gesundheit zu erhalten, trinken. Sie bekreuzigen sich mit Weihwasser, wenn sie damit zu Hause angekommen sind und füllen frisches Weihwasser in den Weihbrunnen oder „Sprengkessel“, der neben der Stubentüre angebracht ist. Ißt man am Dreikönigstag ein vom Christabend aufbewahrtes, geweihtes Stück Striezel, so bleibt man das ganze Jahr von Magenleiden verschont. Wer sich am Vorabend verkehrt ins Bett legt, träumt, wo ein Schatz vergraben ist.

Am Dreikönigstage und auch einige Tage vorher ziehen drei Kinder, die die Heiligen Drei Könige darstellen, mit weißem Hemd und roten Rock gekleidet, eine Krone aus Goldpapier auf dem Haupte, der Mohrenkönig Gesicht und Hände mit Ruß schwarz gefärbt, in den Händen einen kleinen Pokal, sowie eine Gelbbüchse tragend, von Haus zu Haus und singen folgendes Dreikönigslied:

Drei Könige führen in Gottes Hand  
durch einen Stern aus Morgenland.  
Zum Christkindelein in Jerusalem,  
zu einem Stall in Betlehem.  
Gott sammle uns durch seine Kraft  
und mach aus uns die Brüderschaft.

Der Stern war groß und wunderbar  
darin ein Kind mit goldnem Haar.  
Ein golden Kreuz sein Zepter war,  
sein Haupt schien wie die Sonne klar.  
Bergauf, bergab, über Eis und Schnee,  
es war kein Weg und auch kein Steg,  
der uns falsch führen tät.

*Nachdem einer der Drei Könige mit geweihter Kreide die drei Buchstaben KMB und drei Kreuzchen auf die Stubentür gemalt, sowie eine Geldspende empfangen hatte, ziehen die Drei Könige zum nächsten Haus.*

## **Fasching- und Osterbräuche**

Der *Fasching* war eine Zeit der Bälle und Kränzchen, die die einzelnen Vereine und Gaststätten ausrichteten. Auch das Narrenlaufen war in Ochsengraben Sitte. Im [GGB] liest man: *Hier gehen an den letzten zwei Faschingstagen die Narren oder Plumpen, auch „Plumpmänner“ genannt, umher. Einige Burschen, mindestens sechs, haben sich schon Wochen vorher verabredet, zusammen in einer solchen Gruppe zu laufen. Der eine, gewöhnlich der Spaßigste und Lustigste, stellt den „Hanswurst“ oder „Bajazz“ dar. Er trägt ein enganliegendes Narrengewand, das über und über mit kleinen bunten Stoffresten besetzt ist. Diese Flecken sind bei den Frauen als Glücksbringer sehr begehrt, die deshalb versuchen, ein solches Stoffstück abzureißen und in ihren Besitz zu bringen. Der Bajazz hat daher eine Menge solcher Flecken lose in der Tasche, um sie gegen ein freiwilliges Entgelt verschenken zu können. Er trägt einen langen, spitzen Hut und am Rücken eine bajazz-ähnliche Stoffpuppe. Eine kurze, dreisprossige Leiter vervollständigte seine Ausrüstung. Er wird auch „Worschthons“ genannt, weil er meist einige Ringe Schlackwurst auf seinen Hut gestülpt mit sich trug, die freigiebige Hausleute als Wegzehrung gespendet hatten.*

*Die zwei stärksten und größten Burschen stellen die „Bären“ oder Plumpmänner (Bermonna oda Struhmonna) vor. Sie sind in Roggenstroh gekleidet, so daß sie Strohmannern gleichen. Auf dem Kopfe tragen sie ebenfalls einen aus aus Stroh geflochtenen Helm und in der Hand ein hölzernes Schwert. Am Rücken oder umgehängt hat jeder zwei oder gar vier große Kuhschellen, sogenannte „Plumpen“. Zwei weitere Burschen sind mit vielen bunten Bändern behängt. Am Kopf tragen sie Strohüte mit waagrechter Krempe, verziert mit hinabhängenden Bändern. Das sind die Bändermänner. Der sechste endlich, lumpig oder gewöhnlich gekleidet, ist der Musikant. Meist kommt er mit einer Ziehharmonika, seltener mit einer Klarinette oder Geige daher.*

*Sie ziehen von Haus zu Haus, dringen in die Stube ein und treiben allerhand Schabernack. Der Musikant spielt dazu ein Musikstück im Dreivierteltakt, die sogenannte „Foosnocht“. Dazu wird in der Stube getanzt. Wenn die Plumpmänner eine Geld- oder Sachspende erhalten haben, eilen sie, von einer jubelnden Kinderschar begleitet, weiter zum nächsten Haus.*

Zum Fasching gehört das weitem bekannte Mundartgedicht von Oberlehrer Alfred FISCHER.<sup>28</sup>

### ***Foosnocht***

*Mit da Letta ei d Hond  
kemmt da Bajaz reigeronnt,  
reßt am Ufn ´s Terla auf,  
lahnt sei Letta driwa nauf.  
Noch dan Kraplan tut ha suchn,  
fend ha nischt, do hert man ´n fluchn.  
Zwiena, gonz ei Struh vapockt,  
– hon am Buckl Schalln vastockt –  
kumma longsam hentndrei,  
ploampn zo d Haustir rei.  
Wenn sa ei da Stu remronna  
kumma noch zwie Bendamonna,  
on zaletzt knatt darch a Schnie,  
enna met da Harmanie.  
Ei da Stuhmtir bleit ha stiehn,  
spielt de Foosnocht wundaschien  
on de Narrn am gonzn Deng  
tonzn lostich emareng.  
Mocht da Worschthons endlich naus,  
juchzt ha ei a onda Haus;  
henda ehm de gonsa Patt  
plompt anoch on mocht sich fatt.  
Plump, plump, plump, plump, plump, plump, plump ...*

**Osterbräuche:** Am Palmsonntag fand in den beiden Hoheneiber Kirchen die Palmweihe statt. Jugendliche trugen ein zusammengebundenes Bündel Birkenreiser als Ersatz für Palmenzweige zur Kirche, um sie mit Weihwasser segnen zu lassen. Zuhause wurden die Segen bringenden Zweige dann im Herrgottswinkel, auf dem Boden und im Stall angebracht. Auch auf die Wiesen vor dem Haus wurden sie, gutes Wachstum bringend, gesteckt.

Die folgende Karwoche ist reich an Bräuchen. Am Gründonnerstag soll man vor Sonnenaufgang hinaus zum Brunnen gehen und sich zur Vergebung der Sünden oder gegen den Befall mit Hautkrankheiten waschen; auch soll man die



**Abb. 31, 32:** In Ochsen-  
graben gingen auch die  
Mädchen schmeck-  
ostern (im Bild Helga  
PITTERMANN, Nr. 54 und  
Hedl ERBEN, Nr. 51. Um  
als Mädchen nicht auf-  
zufallen, hatten sich die  
beiden eine Osterha-  
sen-Maske anfertigen  
lassen. Sie gingen bis  
nach Spindelmühle und  
erhofften sich, der Tra-  
gekorb zeigt das an,  
reichliche Gaben. – Fo-  
tos um 1940.



**Abb. 33:** Die beiden Mädchen (vgl. Abb. 31, 32) mit ihren geflochtenen Schmeckoster-Ruten. Die Ruten trugen an ihrem Ende meist ein kurzes buntes Band.

*Wohnstube mit Sand oder Schnee auskehren, damit kein Ungeziefer ins Haus kommt. Am Karfreitag darf man nicht in den Spiegel schauen, am Karsamstag um 10 Uhr, wenn die Glocken läuten, muß man sich die Arme und Beine waschen; in den letzten drei Tagen der Karwoche soll man nicht beim Holzdiebstahl erwischt werden. Am Ostersonntag darf man keine Schuhe putzen.*

*Der Ostermontag war für die Knaben ein Freudentag, ging es doch zum „Schmeckustan“. Mit einer geflochtenen Weidenrute und oft als Osterhase verkleidet, gingen sie von Haus zu Haus, sagten ihre Sprüche auf und die Bewohner erhielten mit der Rute einen Klapps, was Glück für das ganze Jahr brachte. Oft nahmen die Hausleute den „Osterhasen“ die Rute weg, um die Kühe damit zu berühren, damit sie das ganze Jahr viel Milch geben. Die Jungen wurden dann mit einem kleinen Geschenk in Form von Münzgeld, Süßigkeiten, Eiern und anderem belohnt.*

*Nach Ostern hieß es: Nun sind die Ostern aus, das Osterbrot ist aufgezehrt, der Eierkorb ist ausgeleert.*

*Es war auch früher schon Sitte, daß am 1. April Erwachsene und Kinder „in den April“ geschickt wurden.*

## Sagen

Auch in unserer alten Gebirgsheimat blühte die Phantasie der Bewohner. So sind nicht wenige Sagen entstanden, die Alois RUMLER gesammelt und im [GGB] aufgezeichnet hat. Nicht alle davon sind im folgenden wiedergegeben. Auch an die Entstehung des Ortsnamens Ochsengraben knüpft sich eine Sage, die bereits auf S. 198 mitgeteilt ist.

### Der Buttermilchstein

In Ochsengraben auf dem Nesselberg, an der Stelle, die unter dem Namen „off dr Tonn“ bekannt ist, gibt es einen großen weißen Felsen, in dessen Nähe man in früheren Zeiten zeitweilig die Geister buttern hörte. Diese Geräusche versetzten die Menschen in Furcht. Man hat deshalb diesen Stein den Butterstein, aber auch Buttermilchstein genannt.

### Der Bär und die Nonne

In der Nähe des Buttermilchsteines lebte ein Bär im Wald, der dort seine Höhle hatte. Zur Zeit des Nonnenkrieges flüchtete eine Nonne in diesen Wald. Sie traf auf den Bären, der sie verschlingen wollte. Die Nonne rief Jesus an und erwünschte in seinem Namen den Bären zu Stein. Als am nächsten Tag die Leute dorthin kamen, sahen sie einen großen Stein mit einem Bärenkopf.

### Das Köhlerhaus

Oberhalb des Hauses Nr. 27 gab es einen Reitweg. An demselben soll früher ein Köhlerhaus gestanden haben. Etwas davon entfernt sah man einen ausgebrannten Fleck. An dieser Stelle muß wohl der Meiler gestanden haben, doch das lag viele hundert Jahre zurück, man sagt, zur Zeit des Nonnenkrieges.

### Die weiße Gestalt

Aus dem Hause Nr. 36 ging im Winter ein Knäblein im Hemde bergauf in den Wald, wo es erfror. Wenn die Bewohner des Hauses an diese Stelle kamen, sa-



hen sie noch lange Jahre den Knaben als weiße Gestalt umherlaufen. Ein Hund war stets an seiner Seite. Wenn jemand mit einem Stein nach der weißen Gestalt warf, verschwand sie hinter einem Baum und konnte nicht getroffen werden. Später war die Gestalt verschwunden. An der Stelle, wo das Kind erfror, hing an einem Baum ein Andachtsbild.

## Der Plätscherteich

In der Elbe zwischen den Häusern Ochsengraben Nr. 45 und Vorder-Krausebauden Nr. 76 ist ein tiefer Kolk, der Plätscherteich hieß. In dem nahen Hause Nr. 76 soll ein Mann namens Plätscher gewohnt haben, der in der Elbe im Frühjahr Frösche fing. Dabei soll er von einem Stein abgerutscht, in die Elbe gefallen und ertrunken sein. Weil es dabei stark geplätschert haben soll, nannte man die Stelle den „Plätscherteich“.

## Allerlei Spuk

Beim alten Bild am sogenannten „Ellbogen“, an der Abzweigung des Mühlweges zum Klausenberg steht, soll es in der Nacht, besonders in der Geisterstunde, spuken. Nur beherzte Leute gingen in der Dunkelheit dort vorbei. Einmal war dort nachts ein Mann unterwegs, der laut vor sich hin fluchte. Da bekam er eine Ohrfeige, daß er über den Weg hinunterfiel. Ein anderes Mal hockte eine Gestalt einem fluchenden Mann auf und verließ ihn erst vor seinem Haus.

Das Bild befand sich schon seit Menschengedenken dort, zunächst an einem Pfahl, danach, als dieser verfault war, an einem Baum, an dem es noch bis 1945 hing. An dieser Stelle soll einst ein Mann umgekommen und auch dort begraben sein.

## Die Blitzsteine

Oberhalb des Oberdorfes ist eine Stelle, wo viele größere Steine an einem Ort angesammelt waren. Die Bewohner sagten, Rübezahl hätte sie dort hingetragen, um mit ihnen Blitze zu schlagen. Wenn Leute in die Nähe kamen, sahen sie feurige Zungen herausschlagen.

## Der Spuk in der „Burg“

Im Haus Nr. 54, in Ochsengraben und der nahen Umgebung spaßweise die „Burg“ genannt, soll es früher immer furchtbar gespukt haben. Ein Mann wollte dies nicht glauben und begab sich in das Haus, um eine Nacht darin zu verbringen. Es dauerte lange, bis er endlich eingeschlafen war, denn es rumorte bald da, bald dort. Um Mitternacht pochte es gewaltig an die Tür und es kamen zwei Soldaten, die den aufgeschreckten Schläfer packten und aus dem Bett warfen. Der Mann wehrte sich, bekam aber im Laufe der Schlägerei einen mächtigen Hieb auf den Kopf. Am Morgen fanden ihn die Leute bewußtlos am Boden liegen. Seit dieser Zeit wollte niemand das Haus bewohnen, bis es bald darauf abbrannte.

## Die Kapelle beim Forsthaus

Oberhalb des Forsthauses, bei den Häusern Nr. 18 und Nr. 19 am Hauptweg, stand früher eine Kapelle. Laut der Aufzeichnung im [GGB] wurde sie auf folgenden Gründen errichtet:

1. Ein Wildschütz erschöß einen Förster auf der schönen Lahn. Zum Gedenken wurde die Kapelle errichtet. Der Wilddieb ist später elendig umgekommen.
2. Die Witwe des Försters soll längere Zeit sehr krank gewesen sein. Um Erlösung von ihrem langwierigen Leiden zu erlangen, soll sie das Gelöbnis getan haben, eine Kapelle in der Nähe des Forsthauses zu errichten.

## Die Buschweiblein

Vom Gebirge herab wehten bereits die kalten Stoppelwinde, und die Zeit der Herbstsaat nahte. Ein Bauer in Ochsengraben pflügte seine Brache, die am Abhang eines Hügels lag. Das Leitseil am Arm, mit beiden Händen den Pflug führend, schritt er hinter seinem Ochsespann her. Es dämmerte schon, und ein dichter Nebel wälzte sich vom Kläuselberg herab ins Tal. Da hörte er aus dem Busch, der an den Acker grenzte, ein Geräusch und mehrere weibliche Stimmen. Er zog die Leine an, und die Ochsen standen still. Der Bauer blickte zum Kläuselberg hinauf und sah, daß dieser in dampfenden Rauch gehüllt war. Eine Menge kleiner Gestalten wimmelte dort oben durcheinander. Dem Bauer war klar, das sind die Holzweiblein, die Kuchen backten. Furchtlos rief er ihnen zu, auch für ihn einen Kuchen zu machen. Dann löste er die Zugstränge, band sie

am Ochsegurt fest und trieb die Ochsen heim. Noch einmal schaute er zum Kläuselberg zurück. Und siehe da, der Nebel hatte sich geteilt und die Weiblein waren verschwunden.

Am nächsten Morgen setzte er das Pflügen fort. Als er am Raine die letzte Furche zog, lagen neben den frischen Ackerschollen die schönsten gebackenen Kuchen. Er ließ die Ochsen halten, steckte die Peitsche neben sie in den Acker und trug die Kuchen nach Hause.

Nie mehr sah er die Buschweiblein am Kläuselberg. Sie ließen sich aber seit diesem Abend oft in Hackelsdorf und Vorder-Krausebauden und bei den Viehhirten weiter drinnen im Gebirge blicken. Sie suchen Menschen, die sie zu guter Stunde erlösen können. Stets zeigen sie sich dankbar für geleistete Wohltaten, die zu ihrer Erlösung führen.

## Anekdoten aus Ochsengraben und Umgebung

### Der neue Schlitten für den „Busch-Seff“

In Ochsengraben hatten die meisten Häuser einen Hausnamen. So hieß es *beim Glocken-Hannes*, *bei Gold-Hannessen*, *bei da Butter-Jula* usw. Nun hatte der *Busch-Seff* (Josef BRADLER, Nr. 65) vom Klausenberg beim *Schlitten-Wenzel* (Wenzel BITTNER, Nr. 72) auf der Schönlahn einen Hörnerschlitten bestellt. Als der Schlitten fertig war, sagte der Wenzel zu seiner Maria: „Wenn heit da Busch-Seff sen neien Schlittn huln kimmt, ga em ock dan, ha stieht em Schoppn glei bei da Tür!“

Es kam jedoch die *Busch-Seffen* (seine Frau) auf die Schönlahn und fragte, ob der Schlitten für BRADLER fertig sei – die zwei Frauen kannten einander nicht. Maria antwortete: „Fir Bradler is kaa Schlittn fertich“. So mußte die Bradlerin, alias *Busch-Seffen*, ohne den neuen Schlitten heimgehen. Man sagte bei uns: „Do hot se holt en Flaschagong gemocht“.

### Die Leiden des Planur-Hannes

Dem *Planur-Hannes* (Nr. 75) war schon einige Tage nicht gut um den Magen. Nach einigen Besorgungen in der Stadt kehrte er beim Doktor SCHNITZER ein. Nach dem üblichen „Der Nächste bitte!“ tritt der Hannes ins Sprechzimmer, begrüßt den Doktor und meint: „Herr Doktor, mir is holt heit gor ne racht“. Der

Doktor betrachtet den Hannes. Ihm steigt ein Lächeln ins Gesicht, während er antwortet: „Jo, Hannes, ich gläb dersch, doß Dir heit ne racht is, Du host jo a dan Rocksock vakehrt am Reckn“.

## Die Primiz

In Hoheneibe ist Primiz. In seiner Festpredigt dankt der junge Pfarrer den Anwesenden für ihr zahlreiches Erscheinen. Dann zitiert er aus dem Evangelium: „In meinem Vaterhaus sind viele Wohnungen“. Da steht ein Mann aus Ochsengraben auf, nimmt seinen Buben bei der Hand und meint: „Kumm ock, mir giehn, mir brauchn ons die Aufschneiderei nee ohern. Ich kenn doch sen Vota, da hot doch ock a klanes Heisla“.

## Die Heiligen Drei Könige

Ein Ministrant war zur Weihnachtszeit ausgefallen. Als er sich wieder zum Meßdienen einfindet, entschuldigt er sein Fernbleiben, seine Mutter hätte drei Buben geboren. Der Pfarrer ist sichtlich erfreut und meint: „Wie schön, da werden sie bestimmt Kaspar, Melchior und Balthasar heißen. Was hat denn dein Vater gesagt?“ – „Himmel, Orsch on Zwern, Herr Pfarra!“

## Petrus' Platz

Zur evangelischen Kirche in Hackelsdorf gehörte nur ein kleines Häuflein Protestanten. Deshalb war dort nicht oft Gottesdienst. Kam der Pastor aus Hoheneibe herauf, dann wollte er meist seinen Schäflein etwas Gutes tun, und dies in Form einer besonders langen Predigt.

Es ist Winter, und die Kirche ist sehr kalt. Der Pastor spricht in seiner Predigt vom Wirken des heiligen Petrus. Nach einer guten Viertelstunde fragt er: „Meine lieben Gläubigen, käme der heilige Petrus jetzt in unsere Mitte, wo wollten wir ihn da wohl hinsetzen?“. Da steht der FISCHER Heinrich auf und sagt: „Herr Pastor, da heiliche Petrus kann sich garn of men Plotz setzen, ich ho ´n schien gewärmt. Ich gieh haam, die Küh´ fittern!“

## Die Roßkur

Wir hatten einen neuen Mistkasten bekommen. Ich war zehn Jahre alt und hatte Keuchhusten. Außer der Einnahme von Lebertran und einer schleimlösenden Medizin gab es jeden Abend eine Schwitzkur. Dazu wurde der neue Mistkasten, der ja wasserdicht war, in die Stube geholt. Es wurde warmes Wasser eingefüllt, und ich mußte hineinsteigen. Es war eine Roßkur, aber es hat geholfen.

## Umgangston

Am Lammgraben gruben die Waldarbeiter Stöcke aus für die Heizung des Hohenelber Schlosses. Es war ein schöner Herbsttag. So machte der Graf mit dem Förster einen Spazierritt, um seine Männer zu kontrollieren. Von weitem hörten sie schon eine heftige Streiterei.

Beim Näherkommen ruft der Wenzel dem Anton zu: „Ich ha da glei en Keil ais Kreiz“. Der Graf will die Männer besänftigen und meint, sie sollten doch nicht so grob zueinander sein. Da ruft der Wenzel: „Mei Bruda, da Vinz, is noch gröba, hauock Vinz?“. Von diesem kommt prompt die Antwort: „Ach lack mich doch am Orsch mitsomt dam Förschta un dam Grofn“.

## Ein guter Ratschlag

Ein Ochsengrabener Ehepaar wanderte von der Wiesen- zur Rennerbaude, der Mann vornweg. In einer Hand hielt er den Stock und in der anderen seinen Hut, damit die Luft besser an seinen Kopf konnte. Da passierte es, daß der Mann austreten mußte. Er rief seiner Alten zu: „Konnsta ma ne dan Hut holln, weit on brait is nischt, wu ich 'n aufhenga kennt?“. Sie antwortete: „Du olda Olp, sei ock ne su domm on setz 'n holt wieda of 'n Koop!“

## Der kaputte Hosenboden

Als Jungen haben wir oft Ski-Ausflüge ins Gebirge unternommen. Einmal hatten wir uns wieder zu einer Tour über den Ziegenrücken zur Wiesenbaude verabredet: der ERBEN Hans (also ich), der PREISSLER Hans, der BITTNER Otto und der LAHR Arthur. Der Weg über den Ziegenrücken war vereist, so daß Arthur ins Rutschen kam und auf dem Hosenboden ein Stück weit in Richtung Weiß-

wassergrund hinabschlitterte. Glücklicherweise blieb er mit seiner Hose an einem Knieholzbusch hängen, jedoch auf Kosten eines großen dreieckigen Einrisses. Da unsere Hüte und Mützen reichlich mit Ski-Abzeichen und anderen Emblemen verziert waren, wurde mit einigen davon das Loch notdürftig geflickt. Dabei mußte vorsichtig hantiert werden, damit die Nadeln nicht in das Sitzfleisch gelangten.

In der Wiesenbaude konnte sich Arthur verständlicherweise nicht setzen; er stellte sich mit dem Rücken zur Wand und aß und trank im Stehen. Trotzdem fielen wir einigen Baudengästen auf, die sich nach uns umdrehten und lachten. Einer fragte uns, ob es neuerdings Mode wäre, Abzeichen anstatt vorn auf der Mütze nunmehr hinten unten zu tragen. Daraufhin sagte der PREISLER Hans in seiner trockenen Art: „Wir sind sehr gute Skifahrer und überholen alle. Die sollen dann an den Abzeichen erkennen können, wen sie vor sich haben!“



**Abb. 34:** Die schäumende, reichlich Wasser führende Elbe beim Gasthaus „Zum Felsenkeller“, etwa eineinhalb Kilometer flußaufwärts der Elbeklemme gelegen. – Foto um 1938.

## 7 Die Häuser

### Die Haus-Nummerierung

Ochsengraben war bis zum Jahr 1850 keine selbständige Gemeinde, sondern ein Teil der Gemeinde *Hohenelber Gebirgstheil I*. Zu dieser gehörten die Häuser von Ochsengraben und Spindelmühle samt zugehörigen Bauden. Die Nummerierung der Häuser war auf Anordnung der Kaiserin Maria Theresia (1740–1780) erfolgt. Zum Gebirgstheil I gehörten 163 Häuser. Am Altenberg begann die Nummer 1 und wurde in nördlicher Richtung nach Spindelmühle und bis zum Kamm fortgesetzt. Die höchsten Nummern hatten die Wiesenbaude, die Rennerbaude, die beiden Planurbauden und die Häuser am Riebeisen. Von dort wurde, mit Nr. 164 weiterzählend, die Nummerierung im *Gebirgstheil II* fortgesetzt, zu dem Pommerndorf, die Keilbauden, Pantenberg und Schönlahn gehörten. Dem Hohenelber Bezirk war ferner zugeteilt der *Gebirgstheil III*, ebenso die Gemeinde *Brannaer Gebirge*, die die späteren Gemeinden Hackelsdorf und Krausebauden mit Friedrichsthal umfaßte. Diese Orte gehörten bekanntlich zur Herrschaft Starkenbach.

Übersiedelte ein Hausbesitzer in einen anderen Teil der Gemeinde oder gar in eine andere, weil sein Haus durch Brand oder andere Umstände nicht mehr bestand, so bekam sein neu erbautes Haus seine ehemalige Hausnummer, die er von seinem früheren Haus mitbrachte. So nahm z. B. der Besitzer von Haus Nr. 29, PITTERMANN in Ochsengraben, diese Nummer mit, als er nach Abtragung dieses Hauses die Peterbaude erbaute und gab dieser die Nr. 29, so daß im *Gebirgstheil I* am Kamm des Gebirges plötzlich die Nr. 29 erschien.<sup>18</sup> Auch aus den Gebirgstheilen II und III wechselten Nummern in den Gebirgstheil I. So hatte die Wacholderschenke die Nr. 349, die aus Schwarzentel (*Gebirgstheil III*) stammte. Obwohl Ochsengraben seit 1850 eine eigene Gemeinde war, bestand die alte Nummerierung bis 1892. Erst damals wurde die neue selbständige Nummerierung eingeführt.

## Häuser und ihre Besitzer

Für alle Ortsbürger von Ochsengraben, die vertrieben wurden und für deren Nachkommen ist der Besitzstand bis zum Zeitpunkt der Vertreibung (1945/46) sicherlich von Interesse. Soweit es uns möglich war, konnten wir von den Bewohnern der einzelnen Ortsteile das Nachstehende ermitteln. Wir sind uns jedoch darüber im klaren, daß wir vieles nicht erfassen konnten und es sicherlich auch diverse Unklarheiten bei der Ermittlung gegeben hat. Dafür bitten wir um Verständnis.

### Leierdorf

**Nr. 1:** Eigentümer 1933 war Schuhmacher Friedrich HACKEL. Seine Tochter Emilie JANDA, geb. HACKEL (Witwe), war letzte Besitzerin und wurde 1946 über Hoheneibe nach Genthin ausgewiesen. Ihr Sohn Friedrich JANDA lernte Zimmermann, war bis 17. 11. 1948 in französischer Gefangenschaft und wohnt mit seiner Frau Erika heute in Bremerhaven. Emilie JANDA hatte eine Kuh und zwei Ziegen im Stall.

**Nr. 2:** Besitzerin war bis 1945 Antonie TRÖMER. Sie wurde mit ihren Töchtern Ida, Hilde und Luise FISCHER nach Raguhn vertrieben. Luisens Ehemann Viktor FISCHER ist 1944 in Russland gefallen.

**Nr. 3:** Besitzer war Josef RENNER mit seiner Frau Marie, geb. HOLLMANN. Die Kinder Johann, Josef, Franz, Anna HUBER (geb. RENNER) und Elfriede WILD (geb. RENNER) kamen 1946 nach Günzach im bayerischen Allgäu.

**Nr. 4:** 1933 war Josef MÖHWALD als Eigentümer eingetragen. Besitzer bis 1945 war Alfred MÖHWALD, „langer Alfred“ genannt, der 1942 als Fabrikangestellter der Firma NETTL mit seiner Frau Rosa nach Tafelbuden (Nr. 54, Burg) gezogen ist. Bewohner waren ebenfalls die Kinder Josef und Alfred, letzterer „Lukasch-Maries-Alfred“ genannt. Als Bewohner wurden ferner genannt: Erich, Albert und Gottfried HACKEL sowie Friseurmeister Otto MÖHWALD.

**Nr. 5:** Dieses Haus wurde bereits 1933 als „abgebrannt“ geführt.

**Nr. 6:** Julius ERLEBACH mit seiner Frau Emma waren die Besitzer dieses Hauses. Der Sohn Josef ist im Krieg in Stalingrad umgekommen, Sohn Bruno



überlebte den Krieg. Die Eltern und Tochter Anna wurden nach Niedersachsen ausgewiesen.

**Nr. 7:** Besitzer war Vinzenz BITTNER. Sonstige Angaben fehlen.

**Nr. 8:** Franz PITTERMANN aus Nr. 18 war Eigentümer dieses Hauses, das nach 1930 abbrannte, aber wiederaufgebaut wurde. Zwischenzeitlich wohnte Oskar PITTERMANN (aus Nr. 18) dort. Bis zur Vertreibung wohnte Wenzel BITTNER („Rudis Wenzel“) mit seiner Familie in dem Haus. Sie kamen 1945 nach Sachsen-Anhalt. Das Haus ist nach 1945 verfallen.

**Nr. 9:** 1933 war Ferdinand KRAUS als Besitzer eingetragen. Im Dezember 1944 ging das Haus auf Heribert LORENZ mit Ehefrau Anna und Sohn Herbert über. Sie kamen 1946 nach Fürstenfeldbruck.

**Nr. 10:** Dieses Haus gehörte 1933 Johann MÖHWALD. Besitzer bis 1945 war dann sein Sohn Alfred, „Gotsch-Hannesser-Alfred“ genannt, und seine Frau Adelheid. Alfred MÖHWALD war bis 1945 Bürgermeister des Ortes. Seine dort wohnende Schwester Marie BITTNER, geb. MÖHWALD, wurde mit den Töchtern Johanna und Annelies 1946 ausgewiesen.

**Nr. 11:** Besitzer war 1933 Johann KRAUS, bis 1945 dann der Sohn Ernst KRAUS mit seiner Frau Adelheid, geb. LAHR. Als die Familie im Juni 1945 die Heimat verlassen mußte, standen die Kühe herrenlos im Stall. Das Brüllen hörte man bis ins Dorf, so daß aus Nr. 10 Marie und Annelies BITTNER und danach aus Nr. 18 Marie PITTERMANN mit Familie die Versorgung übernahmen.

## Kuckuckshäuser

**Nr. 15:** Im Jahre 1933 war als Besitzer Karl BITTNER verzeichnet. Danach übernahm Johann BITTNER, genannt „Albina-Hannes“, das Haus. Er war bis zu seinem Tode 1979 in Ochsengraben als Waldarbeiter tätig. Seine Tochter Josepha, die „Finger-Peppa“, die aus Nr. 27 stammt, heiratete Josef UZLYK und wohnte bis zu ihrem Tode (2004) in Ochsengraben Nr. 15.

**Nr. 16:** Dieses Haus gehörte bis zur Ausweisung dem Fleischermeister Emil ADOLF, „Kucka-Vinz“ genannt, und seiner Frau Hedwig. Emil war der Sohn von Vinzenz (Holzhändler) und seiner Frau Rosina. 1940 wurde Emil eingezo-

gen und kam 1945 in Gefangenschaft. Bis zur Vertreibung lebte Hedwig mit den Kindern Gertraud und Dietmar allein in dem Haus. Sie mußten 1946 die Heimat verlassen und kamen nach Hagenow (Mecklenburg).

**Nr. 17:** Besitzer war bis 1945 Rudolf ADOLF mit Frau Anna. 1945 kamen sie nach Bayern. Sie sind beide verstorben.

## Ober- und Unterdorf

**Nr. 94:** Geht man von den Leierhäusern durch den Wald zum Hauptort, so fällt einem am Wegrand ein kleines schmuckes Häuschen auf. Es ist erst in den späteren Jahren nach 1933 erbaut worden und gehörte Richard GALL und seiner Frau Anna, geb. FEISTAUER. Mit ihren Kindern Anni, Christa und Hermann kamen sie 1946 nach Sachsen-Anhalt.

Am Weg vom Bergloch am Sperberfloß zum Oberdorf liegen die Häuser Nr. 12, Nr. 13 und Nr. 14.

**Nr. 12:** Besitzer waren Ernst und Marie ADOLF (beim „Pepscha-Ernst“). Mit ihren Kindern Mariechen, Adelheid, Ernst, Walter und Traudl mußten sie 1946 die Heimat verlassen.

**Nr. 13:** Besitzer war Johann LAHR und Frau Anna, geb DOHNT. Sie kamen nach 1945 nach Gorleben, wo sie 1968 bzw. 1972 verstorben sind. Sohn Hans wohnte bis zu seinem Tode in Offingen.

**Nr. 14:** Walter und Frieda ADOLF besaßen dieses Haus. Mit den Kindern Rudolf, Edwin und Elisabeth GLATZLE, geb. ADOLF, wurden sie aus der Heimat vertrieben; mit ihnen auch die Bewohner Marie und Mariechen ERBEN.

**Nr. 18:** Besitzer des Hauses (Abb. 35) waren der Maurer Franz PITTERMANN und seine Frau Marie, die „Bimsche Maarie“. Sie war in jungen Jahren als tschechisches Dienstmädchen beim Förster KLUMPNER beschäftigt und heiratete später Franz PITTERMANN (Abb. 28). Sohn Emil war Lehrer, arbeitete aber als Fabrikangestellter bei der Firma NETTL; er wohnte ab 1928 in der „Burg“ (Nr. 54). Er wurde im Januar 1945 eingezogen und fiel im März 1945 in Oberschlesien. Seine Kinder und sein Bruder Oskar kamen 1946 nach Mecklenburg. Die Besitzerin blieb in Ochsengraben und verstarb 1966.



**Abb. 35, 36:** Oben: Das Haus Nr. 18 (links) und das Forsthaus (Nr. 19). Rechts oben, weitgehend von Bäumen verdeckt, die Häuser Nr. 21 und 22. Foto um 1942. – Unten: Das Forsthaus gut 50 Jahre später, um 1995. Wo sich früher Wiesen ausdehnten, steht jetzt hochgewachsener Laubwald.

**Nr. 19:** Dieses Gebäude war das staatliche Forsthaus (Abb. 35, 36) und wurde von Förster Eberhard KLUMPNER, später von Förster Franz HEROLD und bis 1945 von Förster SCHOLZ bewohnt.

**Nr. 20:** Besitzer dieses Hauses (Abb. 57) war 1933 Anna KLEINER, später Johann KLEINER. Bewohner waren Albert und Hedwig RICHTER sowie Josef LAHR (Sohn der Anna LAHR vom *Riebeisen*). Anna KLEINER betrieb zeitweise einen Flaschenbierhandel.

**Nr. 21:** Dies war die Volksschule in Ochsengraben. Letzter Lehrer 1945 war Josef WENZEL. Seine Frau Marie mit Tochter Susanne SCHNEIDER, geb. WENZEL, wurden 1946 nach Thüringen ausgewiesen. Sie wohnen heute in Wiesbaden.

**Nr. 22:** Oskar PITTERMANN war mit seiner Frau Hilde, geb. GOTTSTEIN, Inhaber dieses Häuschens. Er war von Beruf Maurer. Im Mai 1945 wurde er von tschechische „Partisanen“ in Spindelmühle erschossen. Seine Frau wurde 1945 nach Sachsen-Anhalt vertrieben.

**Nr. 23:** In diesem Haus betrieb Anna LAHR das Gasthaus „Zur schönen Aussicht“, welches 1924 abbrannte. Nach dem Wiederaufbau gehörte das Anwesen bis 1945 dem Briefträger Alfred RENNER und seiner Frau Marie, die hier eine kleine Gastwirtschaft („Renners Gasthaus“) unterhielten. Alfred RENNER wurde im Juni 1945 am Veraweg in Spindelmühle erschossen, die Familie kurz darauf vertrieben.

**Nr. 24:** In Ochsengraben sagte man, man ist bei „Munsels-Honsen“. Bewohner waren Forstarbeiter Josef PITTERMANN mit Frau Marie, geb. KRAUS, und der Tochter Gisela. Josef PITTERMANN kam erst 1948 aus russischer Gefangenschaft zurück. Frau und Tochter wurden 1945 nach tagelangem Aufenthalt im Lager Hoheneibe in Viehwaggons abtransportiert und kamen nach mehreren Lageraufenthalten nach Wippra.

**Nr. 25:** Das Haus hieß beim „Fingers-Vinzenz“, genannt nach dem Besitzer von 1933 Vinzenz FINGER und seiner Frau Pauline. Der Forstwart Heinrich FINGER mit Frau Franziska waren die letzten Besitzer bis 1945. Heinrich FINGER wurde im Mai 1945 von den Tschechen in Spindelmühle umgebracht. Mit den



**Abb. 37:** Häuser in den Oberbauden um 1960. Vorn die Nr. 28, dahinter Nr. 29 und 30 (links). Der Wald beginnt in die Wiesen einzuwachsen.



**Abb. 38:** Das „Botenhäusel“ Nr. 32 im Jahre 1995. Der Stallteil des Hauses zu einem (erweiterten) Wohnteil ausgebaut, ein Holzschuppen ist angebaut (links).

Kindern Gabriele, Edith und Heinz wurde die Witwe nach Sachsen-Anhalt in die Nähe von Magdeburg ausgewiesen.

**Nr. 26:** Dem Waldarbeiter Vinzenz ADOLF und seiner Frau Emilie gehörte dieses Haus (Abb. 39). Der Sohn Bruno blieb im Krieg vermißt. Mit dem Sohn Ewald wurden die Eltern von Ochsengraben 1948 ins Landesinnere nach Jaromer ausgewiesen und mußten in der Landwirtschaft arbeiten. Nach 1950 konnten sie nach Deutschland ausreisen; sie kamen nach Mettendorf in der Eifel, wo sie noch heute wohnen. In diesem Hause wohnte auch Marie KNAUER, geb. PITTERMANN, die mit ihrem Mann 1921 nach Forst gezogen ist. Sie feierte am 14. August 2004 in Wettengel (Hessen) ihren 95. Geburtstag.



**Abb. 39:** Das Haus Nr. 26, ein typisches altes Riesengebirgs-Holzhaus. Rechts der kleine Gemüse- und Blumengarten, vor den beiden Fenster der Wohnstube Stangen zum Trocknen der Wäsche sowie eine Sitzbank. Die steinerne „Brücke“ führt in den überdachten, gefensterten Vorraum, von dem aus man erst ins Haus gelangt. Im Vorraum, hinter dem der Stall und die Milchammer liegen, sind der Holzschuppen und der Abtritt untergebracht. Das Dach ist mit Teerpappe gedeckt. – Foto um 1960.

**Nr. 27:** Josef FINGER, „Finger-Pepsch“, und seine Frau Josepha waren die Besitzer dieses Hauses. 1933 war Anna BITTNER, geb. FINGER, als Besitzerin eingetragen. Tochter Josepha BITTNER, heute Frau UZLOKOVA, wohnt noch in Nr. 15.

**Nr. 28:** Beim „Toft-Seffa-Jusuff“ hieß dieses Haus (Abb. 37). 1933 waren Josef PITTERMANN und später Johann PITTERMANN mit Frau Marie, geb. SPINDLER, und den Söhnen Herbert und Heinz, als Besitzer eingetragen. Johann PITTERMANN war ein begeisterten Skiläufer und hatte einige Pokale bei Wettkämpfen gewonnen. Am 17. Juni 1945 kamen „Partisanen“ zum Haus. Der verheiratete Sohn Herbert wollte vom Holzplatz zum elterlichen Haus laufen, dabei wurde er angeschossen und am Bein verletzt. Mit wenig Gepäck und – da er, angeschossen, nicht laufen konnte – Vater Herbert im Handwagen, kamen die Bewohner wenige Tage später ins Hackelsdorfer Lager und von dort im offenen Viehwagon über Reichenberg nach Zittau.

**Nr. 29:** In diesem Haus (Abb. 37) wohnte Josef BRADLER mit Frau Marie. Genannt wurde er „Edawards-Seff“. Er besaß den einzigen Ziegenbock im Ort.

**Nr. 30:** 1933 bewohnte dieses Haus (Abb. 37) Josef ZIENECKER mit Frau Marie und Tochter Marie LAHR, geb. ZIENECKER. Weitere Bewohner sind nicht bekannt.

**Nr. 31:** Beim „Ludawigs-Seff“ war ein Lebensmittelverkauf eingerichtet. Er und seine Jungen holten die Waren mit dem Ochsenfuhrwerk – im Winter mit dem Schlitten – an der Michelmühle ab. Besitzer waren der Landwirt und Kaufmann Josef PITTERMANN und seine Frau Marie, die mit ihren Kindern Siegfried, Josef, Eugen, Rudi und Ludwig dort wohnten. Siegfried ist im Krieg gefallen. Die Familie wurde vertrieben.

**Nr. 32:** Die Bewohner im „Botenhäusel“ (Abb. 38), Besitzer Josef PITTERMANN, waren Hedwig MÖHWALD, Josef CERSOWSKY und Frau Marie, geb. MÖHWALD, mit Tochter Helene und Sohn Walter, sowie Wilhelm GEBAUER mit Tochter Annelies. Durch die Vertreibung kamen sie nach Sachsen-Anhalt. Heute wohnen sie in Bayern. Weitere Bewohner waren Anton ERBEN und Frau Josefa, Sohn Franz mit Frau Anna und den Söhnen Anton und Emanuel, die 1946 ausgewiesen wurden.

**Nr. 33:** Besitzer des Häuschens waren Otto KLEINER und seine Frau Franziska. Hier wohnten später Oswald PITTERMANN, der 1944 gefallen ist, mit seiner Frau Ida, geb. JEDZINSKY, und den Kindern Edeltraud und Gerhard.

**Nr. 34:** Die „Glocke“ in Ochsengraben (Abb. 13) bildete den Mittelpunkt der Gemeinde. Johann BITTNER, genannt „Antona-Vinzer-Hannes“ oder „Glocken-Hannes“, war Forstarbeiter und bewohnte das Haus bis zur Vertreibung im Juni 1946 mit seiner Frau Viktoria, geb. ERBEN, und den drei Glocken-Mädchen Erna KRAUS, geb. BITTNER, Marie und Emmi sowie dem Enkelchen Marie KRAUS. Die Ausweisung erfolgte 1946 in die damalige Sowjetische Besatzungszone. Sie wurden in der Nähe von Nordhausen im ehemaligen KZ-Lager Dora untergebracht und später in der Nähe von Nordhausen angesiedelt.

**Nr. 35:** Im Haus „Franza-Hannessen“ wohnte der Besitzer Franz PITTERMANN mit Frau Pauline und dem Sohn Johann mit dessen Frau Marie. Marie PITTERMANN war später jahrelang unsere Ortsbetreuerin. Johann ist 1941 gefallen. Da Franz PITTERMANN als Waldarbeiter gebraucht wurde, mußte die Familie bis 1948 in Ochsengraben bleiben; sie wurde dann ins Landesinnere gebracht, konnte aber 1950 nach Deutschland ausreisen. Die Tochter von Franz und Pauline, Rosa, mit Ernst TRÖMER verheiratet, und deren Sohn Hans wurden schon 1945 vertrieben. Ernst TRÖMER wurde nach Kriegsende von tschechischen „Partisanen“ abgeholt und im Mai oder Juni 1945 am Veraweg in Spindelmühle erschossen.

**Nr. 36:** Familie Engelbert und Antonie DIETRICH mit Tochter Gertraud sind nicht ausgewiesen, sondern nach Niederprausnitz/Mostek, Kreis Trautenau/Trutnov, umgesiedelt worden.

**Nr. 37:** Bewohner des Hauses waren die Besitzerin Anna LAHR mit den Kindern Josef, Robert, Franz KLOKAN und Marie, geb. LAHR, sowie Adelheid. Sie wurden 1945 ausgewiesen.

**Nr. 38:** Besitzer war Wenzel LAHR, genannt „Mühl-Wenzel“, mit Frau Anna.

**Nr. 39:** 1933 gehörte das Haus Anton und Hermine KÖRNER. Später waren Johann KÖRNER mit seiner Frau Hermine (Abb. 59 auf S. 336) und dem Sohn Walter die Besitzer. Sie mußten 1945 ihr Haus (genannt „bem Körner-Hannes“) verlassen und ins Leierdorf (Nr. 9) ziehen.



**Nr. 40:** „Wiesen-Seffer-Winz“ wurde der Zimmermann Anton BRADLER genannt, der mit seiner Frau Anna und den Kindern Alfred und Hilde bis 1945 in diesem seinem Haus wohnte. Sie wurden im September 1946 ausgewiesen und kamen nach längerem Transport auf die Insel Usedom. Alfred ist im Mai 1941 auf Kreta gefallen. Sein Sohn Carsten hat bei seinen Nachforschungen das Grab auf dem Soldatenfriedhof in Maleme/Kreta gefunden.

**Nr. 41:** Paul BRADLER, langjähriger Bürgermeister von Ochsengraben, man nannte ihn „Hons-Paul“, besaß und bewohnte das Haus Nr. 41. Spätere Besitzer waren Landwirt Franz BRADLER, genannt „Paulussa-Franz“ mit Frau Anna und Tochter Martha. Franz BRADLER war auch Turnwart des Ochsengrabener Turnvereins.

**Nr. 42:** Bewohner des Hauses waren bis 1945 Otto BRADLER und Frau Else, geb. FEISTAUER, mit den Kindern Erwin und Reinhard.

**Nr. 43:** Nahe dem Kuckuckssteg, an der Straße nach Spindelmühle gelegen, lebte in diesem erst nach 1933 erbauten Häuschen die Familie ERLEBACH. Es waren die Kinder Johann, Franz, Otto, Emilie, Luise und Mantschi und Tochter Emmi NITTMANN. Besitzer war Wenzel PITTERMANN.

**Nr. 44:** In den Unterbauden, an der Straße Hoheneibe–Spindelmühle, bei einer Autobus-Haltestelle, stand die früher „Wacholder-Schenke“ genannte Gaststätte (Abb. 40, 41). Später hieß sie „Felsenkeller“ oder die „Schenk“ vom „Pitta-Wenzel“, nach dem Besitzer Wenzel PITTERMANN. Bevor die Motorisierung aufkam, also vor dem Ersten Weltkrieg und danach, fuhr der alte PITTERMANN, der „ei da Schenk“ das Schankrecht besaß, mit seinem Kutschwagen nach Hoheneibe und holte dort alles, was er für sein Geschäft brauchte. Nur Bier und andere Getränke wurden mit dem Brauereifuhrwerk angeliefert. Neben der Gastwirtschaft gab es noch eine Lebensmittelhandlung, in der man auch Backwaren sowie – auf Vorbestellung – Fleisch und Wurstwaren bekam. Gab es viele Heidel- und Himbeeren, konnte man diese hier oder in der Michelmühle abliefern.

Wenzel PITTERMANN übergab 1938 seiner Tochter Marie SEIDEL und seinem Schwiegersohn Josef SEIDEL die Gastwirtschaft und alles Dazugehörige. Das Ehepaar SEIDEL kam mit den Töchtern Waltraud und Ursula im September 1946 mit einem Antifa-Transport ins Allgäu. Sie übernahmen dort den Gasthof „Zur Post“ in Marktoberdorf-Martinszell, den die ältere Tochter Waltraud DÜMMLER, geb. SEIDEL, erbte.

**Nr. 45:** Straßenmeister Otto KLEINER und seine Frau Franziska waren nach 1912 Besitzer des direkt an der Elbe gelegenen Hauses und lebten dort mit ihren Kindern Franziska und Helene. Das Haus brannte 1929 ab und wurde erst nach 1933 wiederaufgebaut. Nach 1946 wurde es abgerissen.

**Nr. 46:** Hierüber gibt es keine vollständigen Informationen. Es gehörte, wie das Haus Nr. 45, im Jahre 1912 einem Johann BRADLER und wurde „Bradler-Schenke“ genannt. In späteren Jahren brannte es ab und war 1933 noch nicht wiederaufgebaut.

**Nr. 89:** Nahe der Straße nach Spindelmühle liegt das Haus Nr. 89, in dem sich ein Lebensmittelgeschäft, der „Konsum“, befand. Bewohnt wurde es von der Besitzerin Anna BRADLER und ihrer Tochter Ida PURKERT, die Sekretärin beim Bürgermeister MÖHWALD war.

**Nr. 95:** Das Nachbarhaus von Nr. 89 wurde erst nach 1933 erbaut (Abb. 50). Es gehörte Franz BRADLER (Nr. 41). Bewohner waren Ernst LAHR, genannt der „kleine Ernst“, und seine Frau Rosa, geb. PITTERMANN. Ernst ist 1944 in Kriegsgefangenschaft verstorben. Die Töchter Edeltraud und Helga sowie Sohn Erhard kamen durch die Vertreibung 1946 nach Sachsen-Anhalt.

## Tafelbauten

### **Nr. 47: Die Michelmühle**

Dieses markante Gebäude (Abb. 42, 48) liegt an der Mündung des Kläuselbaches in die Elbe, ostseitig an der Straße nach Spindelmühle. Besitzer waren bis 1938 die Gebrüder A. & F. NETTL, Inhaber der Papierfabrik. Im Obergeschoß wohnte Friedrich RUMLER, der Direktor der Papierfabrik, mit Frau Emilie und Tochter Edith. Auch Josef und Anna HOLLMANN wohnten hier. In dem großen Haus befanden sich auch eine Bäckerei, eine Gaststätte und eine Gemischtwarenhandlung. Man fuhr die Backwaren täglich mit dem Pferdewagen nach Spindel- mühle.

Dieses Gebäude war früher eine Mühle, benannt nach einem Besitzer, der „Michel“ hieß. Längs der Straße konnte man bis lange nach der Vertreibung an einer Steinmauer noch erkennen, wo ehemals das Wassergerinne verlief. Das Haus war ursprünglich ebenerdig mit einer Gastwirtschaft und einem Verkaufs-



**Abb. 40 und 41:** Das Gasthaus „Zum Felsenkeller“ (Nr. 44) im Abstand von etwa 60 Jahren. **Oben:** Eine Aufnahme um 1905. Vor dem Haus der Kutschwagen von Wenzel PITTERMANN, der sich (mit Uhrkette) dem Fotografen präsentiert. **Unten:** Das Foto von 1964 zeigt wenig bauliche Veränderungen.

laden. Die Mühle brannte mehrmals ab und wurde schließlich aus Stein wieder aufgebaut, jedoch ohne Mühlwerk. Es war ein schöner, villenartiger Bau mit einem Türmchen.

Während des Zweiten Weltkrieges übernahm die Forstverwaltung die unteren Räume. In den letzten Kriegsjahren wurde in den Nebengebäuden ein Gefangenenlager für russische Soldaten eingerichtet, die im Wald arbeiten mußten. Nach Kriegsende quartierte sich der Národní výbor (Volksausschuß) mit einem Trupp sogenannter „Partisanen“ hier ein. Auch der für Ochsengraben eingesetzte Bürgermeister, ein gewisser SOUKAL, hatte sein Büro hier.

Heute (2001) ist in dem renovierten Gebäude ein Informationsbüro für das Riesengebirge eingerichtet; die alte Michelmühle trägt jetzt den Namen „Spindleruv Mlyn“.



**Abb. 42:** Die Michelmühle um 1925.

soll in Spindelmühle vom Autobus überfahren worden sein.

**Nr. 48:** Franz PREISLER war 1933 als Besitzer eingetragen. Später gehörte es Johann und Anna KRAUS, die mit ihren Kindern Anni, Hans und Enkelkinder in dem Haus am Klausenbach hinter der Michelmühle wohnten.

**Nr. 49:** Dieses Haus oberhalb des Kläuselbaches ist seit 1938 verfallen und besteht nicht mehr. Die letzte Besitzerin war Franziska ERBEN, genannt die „Bengs-Fanni“. Nach Aussagen von Bewohnern lebte sie vom Betteln und logierte oft bei Familie ERBEN (Nr. 51) auf dem Boden. Sie

**Nr. 50:** Am Weg von der Michelmühle zur NETTL-Fabrik, gegenüber der „Schwomma-Schenk“, stehen auch heute noch die Häuser Nr. 50 und Nr. 51.

Besitzer von Nr. 50 waren der Fabrikarbeiter Rudolf KRAUS und seine Frau Marie mit den Kinder Helene und Rudi.

**Nr. 51:** Der Besitzer von Nr. 51 (Abb. 43) Johann ERBEN (1944 verstorben), mit Frau Anna und den Kindern Rosa, Hedwig und Johann (Hans), war Fabrikarbeiter bei der Fa. NETTL. Anna ERBEN und Tochter Hedwig wurden 1945 ausgewiesen. Rosa ERBEN lebte in Nordböhmen und konnte erst 1953 ausreisen. Hans kam in russische Gefangenschaft und kehrte 1946 zu seiner Mutter und Schwester nach Sachsen-Anhalt heim (siehe seinen Bericht auf S. 330).



**Abb. 43:** Das Vaterhaus von Hans ERBEN, Nr. 51 in Tafelbauden. – Foto um 1985.

**Nr. 52/53:** Hier befanden sich die obere und untere Schleif der NETTL-Fabrik. Neben dem Kutscher Johann GOTTSTEIN, seiner Frau Berta und Tochter Helene war auch Lotte TRÖMER, geb. ZIRM, mit ihrer Familie Bewohnerin in der Fabrik.

**Nr. 54:** Dieses Haus, auch „Burg“ genannt, gehörte zur NETTL-Fabrik und wurde als Wohnhaus für die NETTL-Familie errichtet, die sich zeitweise hier aufhielt. Bewohner waren zunächst auch Johann BRADLER mit Familie

(Nr. 33). Ab 1928 bewohnten der Fabrikangestellte Emil PITTERMANN aus Nr. 18 mit Frau Marie und Tochter Helga sowie der dort geborene Sohn Helmut dieses Haus. 1942 übersiedelte Alfred MÖHWALD aus Nr. 4 mit seiner Familie in die „Burg“; alle wurden 1946 vertrieben.

**Nr. 55:** Das Haus beim „Gold-Hannes“ gehörte Otto GOTTSTEIN und Frau Emma mit den Kindern Gerhard und Horst. Auch der ehemalige Talsperrenwärter Julius PREISSLER mit Sohn Siegfried wohnte in diesem Haus.

**Nr. 56:** Am Bauernberg, auch Altenberg genannt, wohnte die kinderreichste Familie von Ochsengraben, die BITTNERs. Es waren elf Kinder: neun Jungen und zwei Mädchen. Der spätere Besitzer Emil BITTNER, auch „Stefaner-Hannessa-Emil“ genannt, bewohnte mit seinen Söhnen Rudi und Harry, der heute in Kanada lebt, dieses Haus. Auch der Bruder von Emil, Andreas BITTNER mit Frau Elisabeth, gehörte zu den Bewohnern; sie zogen später ins Haus Nr. 93.

**Nr. 92/57:** Das Talsperrenhaus hatte zunächst die Haus-Nr. 92; ab 1930 wurde es mit der Nr. 57 im [GGB] geführt. Erster Talsperrenwärter war Julius PREISSLER. Später übernahm der auf dem Klausenberg Nr. 61 wohnende und in der Fuchsbergbaude tätige Tischler Johann MÖHWALD diese Tätigkeit. Er übte dieses Amt bis zur Vertreibung aus. Johann MÖHWALD, seine Frau Hildegard und die Kinder Helmut und Walburga kamen nach 1945 in den Kreis Neubrandenburg.

**Nr. 93:** Besitzer dieses am Bauernberg gelegenen Hauses waren die Brüder Vinzenz und Franz BITTNER. Franz war mit Elisabeth, geb. ERLEBACH, verheiratet. Zu der Familie gehörten die Kinder Johann sowie Georg und dessen Frau Klara. Vinzenz wohnte mit Frau Wilhelmine und dem Sohn Franz ebenfalls in diesem Haus.

## Klausenberg

**Nr. 58:** Am Waldrand in Richtung Klausenbach lag das Häuschen der Familie WEISS. Bewohner waren Bäckermeister Josef WEISS und seine Frau Marie sowie die Kinder Walter, Josef und Christine. Die Familie wurde im Juli 1946 vertrieben und fand zunächst in Deuben bei Zeitz eine Bleibe.

**Nr. 59:** Das Haus bewohnte der allen bekannte Bildschnitzer Franz ERBEN, genannt „Fritza-Franz“, mit seiner Frau Anna und den Kindern Franz und Rudi, die beide in Rußland gefallen sind. Rubezahl-Figuren aus ERBENS Werkstatt zierten viele Häuser und Bauden im Riesengebirge.

**Nr. 60/61:** Dieses Doppelhaus wurde von den Brüdern Johann und Josef MÖHWALD bewohnt und hatte zwei Eingänge. Johann übernahm später das Tal-sperrenhaus (Nr. 57/92). In der Dreikönigsnacht 1936 brannte das Haus nieder und wurde bis 1938 von Josef MÖHWALD, genannt „Zenn-Seffla“, wiederaufgebaut. Bis 1945 wohnte die Familie mit dem Sohn Willi auf dem Klausenberg; Mutter und Sohn wurden im Juni 1945 ausgewiesen. Da das Haus binnen kurzem verlassen werden mußte, konnte kaum etwas mitgenommen werden. Auf dem Fußweg von der Michelmühle nach Hoheneibe wurde die wenige Habe noch geplündert. Der Transport ging in offenen Güterwaggons bis Zittau, dort wurden die Ausgetriebenen ihrem Schicksal überlassen. Bis September 1945 irrten Mutter und Sohn umher, sie fanden schließlich in Apolda eine Bleibe. Vater Josef wurde von den Tschechen interniert und kam erst 1948 frei.

**Nr. 62:** Laut [GGB] waren die letzten Besitzer bis 1945 Anton FISCHER mit Frau Marie, geb. KRAUS. Sie bewohnten dieses Haus mit den Kindern Johann, Hildegard und Franz.

**Nr. 63:** Das Häuschen gehörte Heinrich MÖHWALD mit Frau Marie und Sohn Johann, der 1945 noch in Gefangenschaft war. Das Ehepaar wurde bereits 1945 vertrieben.

**Nr. 64:** Wenn vom „Heger-Wenzel“ gesprochen wurde, waren wir am Klausenberg Nr. 64. Wenzel MÖHWALD bewohnte mit Frau Marie, geb. WIESNER, und den Kindern bis zur Ausweisung dieses Haus.

**Nr. 65:** Beim „Busch-Seff“ hieß das Haus von Josef BRADLER und Frau Hermine, geb. BUCHBERGER. Es war das am höchsten gelegene Haus am Klausenberg. Von hier führte ein Weg ins Oberdorf.

## Riebeisen

**Nr. 66:** Waldarbeiter Johann LAHR und Frau Anna sowie die Kinder Bruno, Hans und Edeltraud bewohnten das erste Haus am Riebeisen auf dem Wege

vom Oberdorf. Bruno ist 1943 im Lazarett einer Verwundung erlegen und Edeltraud verstarb 1942. Johann war 1945 noch beim Militär. Anna LAHR und Hans wurden 1945 vertrieben und kamen nach Gorleben. Das Haus ist verfallen.

**Nr. 67:** Franz BITTNER war Heizer und Maschinist bei der Fa. NETTL in Tafelbauden. Seine Frau Karoline verstarb im Januar 1946 noch vor der Ausweisung. Der Vater wurde mit den Kindern Josef, Marie, Hilde und Gabriele im Sommer 1946 nach Usedom ausgesiedelt. Die Söhne Albert und Otto sind im Krieg geblieben.

**Nr. 68:** Alfred und Elfriede LAHR wohnten nach 1930 in diesem Haus, das Vinzenz ADOLF aus Nr. 69 gehörte. Alfred LAHR fiel 1942 in Rußland. Elfriede Lahr wurde mit den Kindern Gertrud und Anton 1945 vertrieben.

**Nr. 69:** Der Besitzer, Maurer und Butterhändler Vinzenz ADOLF und Frau Anna, geb. ERBEN, die aus Rennerbauden stammte, bewohnten das letzte Haus auf dem Riebeisen. Sie wurden 1946 mit Tochter Charlotte auf die Insel Usedom ausgewiesen. Sohn Josef war zu dieser Zeit in amerikanischer Gefangenschaft. Vinzenz war als Musiker bekannt. Er spielte oft in der Rennerbauden-Musikkapelle Ziehharmonika und Klarinette. In diesem Hause wohnten auch Emma EXNER (Schwester von Vinzenz) mit Ehemann Johann. Sie wurden 1946 nach Thüringen ausgewiesen.

Wer heute das Riebeisen besuchen möchte, wird kaum noch einen gepflegten Weg dorthin finden. Die Wege vom Oberdorf und zum Steierberg sind verwachsen und teilweise versumpft. Die Vegetation hat sich überall breit gemacht, und alles ist verwildert.

## Steierberg

**Nr. 70:** Forstarbeiter Josef PITTERMANN und seine Frau Marie waren die Bewohner dieses Hauses. Mit ihren Kindern Marie, Rosa, Adelheid, Hermine, Hilde, Josef und Robert wurden sie im Juli 1946 aus der Heimat vertrieben. Das Haus ist nach 1945 verfallen.

**Nr. 71:** Forstarbeiter Johann und Filomena PITTERMANN bewohnten mit Sohn Erwin dieses Haus. Mit dem letzten Transport mußten auch sie 1946 die Heimat verlassen.



## Schönlahn

**Nr. 72:** Forstarbeiter und Schlittenbauer Wenzel BITTNER mit Frau Marie wohnten hier. In seiner Freizeit stellte Wenzel den bekannten Riesengebirgs-Hörnerschlitten her (S. 271). Mit Tochter Anni (Anita) wurden sie 1945 vertrieben, sie wurden von Hoheneibe in einem Viehwaggon nach Zittau transportiert, von wo sie dann zu Fuß durch Sachsen zogen, da sie nirgends Aufnahme fanden. In Kamenz durften sie dann endlich bleiben.

**Nr. 73:** Anna TANNHÄUSER, geb. BITTNER, und Marie BITTNER waren die letzten Besitzer. Marie ist 1941 verstorben und Anna wurde 1946 ausgewiesen.

## Planur

**Nr. 74:** Auf dem Wege vom Riebeisen zur Planur kommen wir zunächst zu diesem Haus. Forstwart Hermann KOHL und Frau Emma, geb. KRAUS, waren die Besitzer bis 1945. Hermann ist im Januar 1945 noch in der Heimat verstorben. Die Mutter wurde mit den Kinder Hermann, Anna, Helene und Werner 1945 aus der Heimat vertrieben. Sohn Hermann betrieb mit seiner Frau Josefine später in der Eifel einen Campingplatz und eröffnete dort eine „Riesengebirgs-Klause“.

### **Nr. 75: Die Planurbaude**

Am Planurboden, in 1.170 m Seehöhe, befand sich die Gastwirtschaft und Pension „Planurbaude“ (Abb. 44). Sie wurde bis 1945 von den Besitzern Heinrich RENNER und Frau Hermine, geb. BRADLER, betrieben. Sie war ein beliebtes Ausflugsziel. Spielte man hier zum Tanz auf, traf sich die Jugend der näheren und weiteren Umgebung, selbst wenn der Anmarsch bis über eine Stunde betrug. Besonders besucht waren die Silvester-Neujahrs-Feiern, bei denen die Gaststube überfüllt war. Alle kamen mit Skiern, um am Morgen nach der Feier die Abfahrt nach Hause anzutreten.

In der Baude gab es zwölf Fremdenzimmer und eine Sammelunterkunft mit 30 Matratzen für Schulkinder, die zur Erholung hierher geschickt wurden. – Über den Zusammenhang, den die Planurbaude mit der Planung des am 20. Juli 1944 durchgeführten Attentats auf Adolf HITLER spielte, siehe S. 393.

1945 wurden die Wirtsleute mit ihren Kinder Helmut, Heinz und Helmtraud ebenso wie der in Nebenhaus wohnende „Planur-Hannes“ vertrieben.

Nach 1945 wurde von tschechischer Seite der Nordhang des Heuschobers (1.317 m) zum Wintersportgebiet ausgebaut und von Spindelmühle zur Planur eine ganzjährig in Betrieb befindliche Sesselliftbahn errichtet. Daher wird die umgebaute, modernisierte Planurbaude (Bouda na Pláni) von vielen Wintersportlern und Touristen besucht.



**Abb. 44:** Von der an einem Südhang gelegenen Planurbaude (Nr. 75) genießt man einen herrlichen Ausblick. Rechts die Friesbauden, links die Keilbauden. In der vom „Keil“ herabziehenden Waldschlucht fließt der Keilbach. Das Waldgebiet um die Friesbauden ist heute durch das Waldsterben weitgehend zerstört. – Foto um 1940.

## Pantenberg

Der Pantenberg, zwischen Planur und Keilbauden gelegen, war ein Ortsteil, der nur aus zwei Häusern bestand. Über die beiden Häuser sowie jene von Keilbauden hat unser Heimatfreund Dr. Pepi ERBEN im [Pommerndorfer OB] auf S. 75–78 bereits ausführliche Mitteilungen veröffentlicht, die wir im folgenden gekürzt übernommen haben. Die in Klammern stehenden Hausnummern sind die alten, der früheren Gemeinde *Gebirgstheil II* zugehörenden Nummern.

**Nr. 76 (224):** „Bem Barg-Anton“ war man bei Anton BITTNER. Wie schon in der Kirchenchronik vermerkt, hatte er auf seinem Haus als Besonderheit ein

Glockentürmchen mit einer Glocke. Seine Familie zählte sieben Söhne und zwei Töchter, davon sind Gustav, Johann und Josef in Rußland gefallen bzw. im Lazarett gestorben. Die Familie mußte 1946 Haus und Heimat verlassen.

**Nr. 77 (223):** Der Besitzer Franz KRAUS, auch „Barg-Franz“ genannt, bewirtschaftete mit seiner Frau Regina, geb. LAHR, die andere Berghälfte auf dem Pantenberg. Mit seinen sechs oder sieben Kindern wurde er 1946 vertrieben.

## Keilbauden

**Nr. 78 (236):** Im „Scheppla-Loch“ war der Besitzer bis 1945 Forstarbeiter Josef KRAUS, genannt „Scheppla-Seff. Er wurde mit seinem Sohn Wenzel 1946 ausgewiesen, seine Frau Anna, geb. RENNER aus Nr. 86, war vorher gestorben.

**Nr. 79 (235):** Bereits 1933 wird diese Nummer als Brandstelle bezeichnet. Das Grundstück besaß Josef KRAUS von Nr. 78. Es soll hier früher ein Karl RENNER gewohnt haben.

**Nr. 80 (234):** Wenn man in dieses Haus kam, war man „bem Barg-Schusta“ Wenzel KRAUS, der vom Pantenberg stammte. Er war Schuster und hatte neben der kleinen Viehwirtschaft auch Fremdenzimmer, eines davon war als Jugendherberge eingerichtet. Wenzel KRAUS wurde auch „Pascherkönig“ genannt. Er verstarb 1946 noch in der Heimat. Seine Frau und die Enkeltochter Mali, die 1941 die Bronzemedaille im Skisport bei den Reichsjugendmeisterschaften in Garmisch-Partenkirchen gewinnen konnte, wurden 1946 ausgewiesen.

**Nr. 81 (233):** Butterhändler und Forstarbeiter Josef ERBEN, „Tobesa-Hannessa-Seff“ oder auch „Kaas-Seff“ genannt, war mit Frau Regina letzter Besitzer dieses Hauses. Sein Sohn Willi starb 1944 noch in der Heimat und wurde in Pommerndorf beigesetzt. Das Ehepaar wurde mit Schwiegertochter und den Enkel Friedrich und Leopold 1946 ausgewiesen.

**Nr. 82 (232):** In dieses Haus schlug 1898, wie schon an anderer Stelle in diesem Buch berichtet (S. 307), der Blitz ein und tötete die 24-jährige Anna ZINECKER. Im Jahre 1900 brannte das Haus ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Heute soll noch ein Kreuz an dieser Stelle vorhanden sein.

**Nr. 83 (230):** Die letzten Besitzer 1945 waren Stefan RENNER mit Frau Regina und sechs Kindern. Man nannte ihn den „Tines-Stefan“, da einer seiner Vorfahren Augustin hieß. Der Sohn Bruno wurde 1945 zunächst als vermißt gemeldet. Er ist in russischer Gefangenschaft gestorben. Die Töchter Adelheid, Olga, Malchen, Grethel und Gerlinde wurden 1945 aus der Heimat vertrieben.

**Nr. 84 (229):** Letzter Besitzer war Josef LAHR, genannt der „Jercha-Hannessa-Jusef“, mit Frau Hermine, geb. BÖNSCH, und elf Kindern. Von ihnen fielen Hans und Gustav im Krieg. Manfred, der die Kutscherdienste nach Keilbauden verrichtete, war auch ein guter Skiläufer und Jodler. Mit den Eltern mußten die Geschwistern 1945 die Heimat verlassen; sie kamen nach Brandenburg.

**Nr. 85 (228):** „Jercha-Seff“ nannte man Josef LAHR, der bis 1945 mit seiner Frau Marie LAHR, geb. BÖNISCH aus Friesbauden, und den sechs Kindern die Viehwirtschaft betrieb. Von den sechs Kindern starb Gustav 1938 beim tschechischen Militär. Ernst und Wilfried waren zur Zeit der Vertreibung in Kriegsgefangenschaft, die Töchter Anna, Marie und Elfriede waren schon aus dem Haus. Josef und Marie sind 1945 ausgewiesen worden und kamen nach Mecklenburg. Ein Sohn, Dr. Ernst LAHR, lebt mit seiner Frau Hildegard in Rostock.

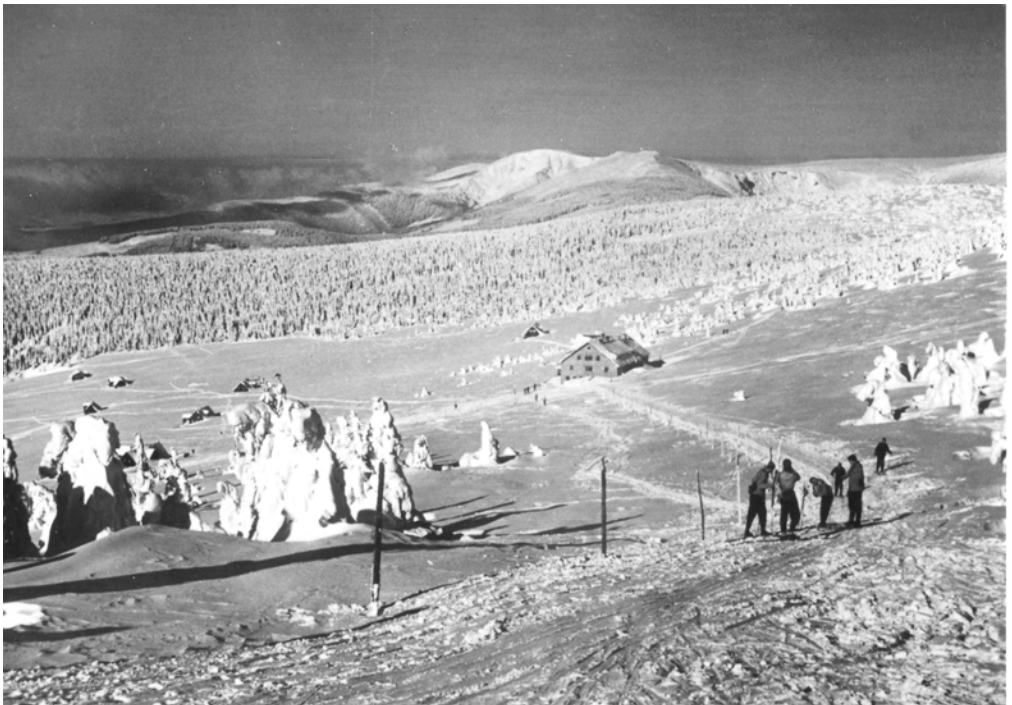
**Nr. 86 (227):** Wenzel RENNER oder „Kalsch-Jusefa-Wenzel“ und seine Frau Anna hatten die größte Viehwirtschaft in den Keilbauden. Mit sieben bis acht Kühen und einigem Jungvieh im Stall, mußten alle im Haus mit anfassen. Wenzel RENNER war in der Heimat vielseitig engagiert. So stand er als Obmann dem Schneeschuhläufer-Verein „Rübezahl“, Ortsgruppe Keilbauden, vor und war auch Obmann des Vieh- und Notschlacht-Vereins Keilbauden, zu dem auch die Renner-, Fries-, Lahr- und die Fuchsbergbauden gehörten. Der älteste Sohn Robert blieb in Stalingrad. Sohn Wilhelm und die Töchter Marie, Anna und Helene wurden 1945 vertrieben und kamen nach Thüringen.

**Nr. 87 (226): Die Keilbaude**

Dieses Haus brannte im Jahr 1912 ab und wurde 1913 von Hermann BUCHBERGER wieder aufgebaut. Er verkaufte die Baude ein Jahr später an die Brüder Vinzenz, Theodor und Hubert (später Emil) BÖNSCH von der Wiesen-, Renner- und Richterbaude. Theodor BÖNSCH mit seiner Familie leitete die Baude mit 80 Fremdenbetten und die Gastwirtschaft bis 1926. Danach übernahm die Familie BÖNSCH in Oberhohenelbe das Gasthaus „Zehbräuer“ aus dem Besitz des Großvaters mütterlicherseits, wo sie bis zur Vertreibung wohnte. Von 1926 bis 1945 war Johann BRAUN aus Großaupa Geschäftsführer der Keilbaude.



**Abb. 45:** Die 1968 niedergebrannte Keilbaude auf einer Ansichtskarte um 1940.



**Abb. 46:** Die Keilbauden im Winter. In der Mitte das Gasthaus „Zur Keilbaude“. Der Blick geht nach Westen, am Horizont die Kesselkoppe (1.435 m). – Foto um 1960.

Die Keilbaude war eine gemütliche Gaststätte, in der sich die Bewohner und die vielen Gäste wohlfühlten. Zu zahlreichen Tanzveranstaltungen spielten die Rennerbaudener Musikanten. Die Baude war das ganze Jahr in Betrieb und meistens voll belegt. 1935 wurde für die Versicherungsanstalt „Union & Donau AG“ in Prag die Baude von dem Bauanwalt Architekt Viktor ELLER aus Reichenberg auf einen Versicherungswert von 516.756 Kronen geschätzt.

Johann BRAUN wurde im Mai 1945 vor der Baude von den Tschechen erschossen (S. 317 ff.). Die Witwe Karoline BRAUN, geb. RUMMEL, und Tochter Erika wurden 1945 vertrieben. Der Sohn Erich befand sich zu dieser Zeit in Kriegsgefangenschaft. – Die Baude gibt es nicht mehr, sie brannte 1968 ab.

**Nr. 88 (231):** Hier lebte ein gewisser GOTTSTEIN, der mit seiner 1944 verstorbenen Lebensgefährtin Pauline BUCHBERGER, geb. BÖNISCH, der 1933 eingetragenen Besitzerin, zwei Kinder hatte. Die 18-jährige Tochter Irma verstarb 1943 und der Sohn Manfred gilt seit 1944 als vermißt. GOTTSTEIN ist 1945 mit seiner Wirtschaftlerin vertrieben worden.

**Nr. 89 (225?):** Über die Bewohner dieses Hauses haben wir nichts in Erfahrung gebracht. Es soll dort früher ein Johann RENNER gewohnt haben. 1933 ist eine Anna BRADLER als Besitzerin eingetragen. Dieses Haus ist nicht mehr vorhanden. Die Hausnummer 89 wurde nach 1933 an ein Gebäude im Unterdorf an der Straße nach Spindelmühle vergeben.

**Nr. 90:** In diesem Haus war die Keilbaudener Schule untergebracht. Hier wuchsen der spätere deutsche Polizei-Skimeister und Lehrer Hans FRIES und seine Schwestern Linda, Leni und Inge auf. Vater Hans FRIES, aus Jungbuch stammend, war von 1925–1939 der vorletzte Lehrer in Keilbauden (Abb. 17). Mit seiner Frau Helene, die von Hofbauden stammte, ging er 1939 als Lehrer nach Spindelmühle. Dort wurde er am Abend des 16. Mai 1945 von den Tschechen am Veraweg erschossen.

### **Die Peterbaude**

Diese auf dem Kamm des Riesengebirges 1.288 m hoch gelegene große Baude, die zu Spindelmühle gehört (Haus-Nr. 148)<sup>18</sup> wird hier kurz erwähnt, weil sie 1811 von einem Johann PITTERMANN aus Ochsengraben (Nr. 28 ?) erbaut wurde. Aus dem ursprünglichen Namen „Pittermannbaude“ wurde schließlich PETERSbaude, Petersbaude und letztendlich Peterbaude. 1844 verkaufte sie Ignaz PITTERMANN an seinen Pflegesohn Vinzenz ZINECKER.

## Häuserlisten von 1842, 1912 und 1933

Die nachstehend wiedergegebenen Häuserlisten von Alois RUMLER aus den Jahren 1842 und 1912<sup>31</sup> sowie jene von 1933<sup>31</sup> geben die jeweiligen Besitzer an. Bezüglich der Nummerierung im Jahre 1842 gehören die Nummern bis 160 zum *Gebirgstheil I*, jene über 160 zum *Gebirgstheil II*.

Wie aus den Listen hervorgeht, sind die damals am häufigsten vorkommenden Namen in unserer Gemeinde: PITTERMANN, BRADLER, BITTNER, ADOLF und LAHR. Aber auch die Namen RENNER, KRAUS, ERBEN, ZINECKER, FINGER, MÖHWALD, TRÖMER und ERLEBACH sind stark vertreten.

Haus	Besitzer am 31.12.1842	Haus	Besitzer am 31.12.1912
1	BITTNER Anton	1	HACKEL Friedrich
2	BITTNER Karl	2	TRÖMER Wenzel
3	KRAUS Johann	3	RENNER Johann
4	BITTNER Wenzel	4	MÖHWALD Josef
11	MÖHWALD Johann	5	MÖHWALD Josef
10	WEISS Anton	6	ERLEBACH Franz
9	ERLEBACH Johann	7	BITTNER Vinzenz
8	PITTERMANN Wenzel	8	PITTERMANN Wenzel
5	ERLEBACH Johann	9	KRAUS Ferdinand
6	KRAUS Augustin	10	MÖHWALD Johann
7	ADOLF Jakob	11	KRAUS Johann
12	ADOLF Ignaz	12	ADOLF Josef
14	ADOLF Johann	13	LAHR Pauline
13	ADOLF Wenzel	14	WALTER Adolf
15	BITTNER Johann	15	BITTNER Johann
17	ADOLF Jakob	16	ADOLF Vinzenz
16	BITTNER Anton	17	MÖHWALD Franz
18	TRÖMER Josef	18	PITTERMANN Josef
334	VON MORZIN Graf Rudolf Forsthaus	19	VON CZERNIN Graf Rudolf Forsthaus
19	PREISLER Wenzel	20	KLEINER Wenzel
		21	Gemeinde-Schule
20	PITTERMANN Karl	22	PITTERMANN Josef
21	BRADLER Franz	23	LAHR Johann

Haus	Besitzer am 31.12.1842	Haus	Besitzer am 31.12.1912
22	MÖHWALD Josef	24	PITTERMANN Johann
23	PITTERMANN Johann	25	FINGER Vinzenz
24	KRAUS Ignaz	26	PITTERMANN Johann
25	FINGER Raimund	27	FINGER Josef
26	PITTERMANN Josef	28	PITTERMANN Pauline
27	BRADLER Franz	29	BRADLER Franz
28	ZIENECKER Wenzel	30	ZIENECKER Josef
30	PITTERMANN Wenzel	31	PITTERMANN Ludwig
31	PITTERMANN Benjamin	32	PITTERMANN Ludwig
32	ADOLF Josef	33	KLEINER Wenzel
33	KRAUS Marie	34	BITTNER Johann
34	PITTERMANN Franz	35	PITTERMANN Johann
40	KRAUS Augustin	36	ADOLF Antonie
35	BRADLER Franz	37	LAHR Johann
39	LAHR Johann	38	LAHR Johann
38	KRAUS Johann	39	KÖRNER Anton
36	BRADLER Josef	40	BRADLER Julie
37	BRADLER Paul	41	BRADLER Paul
214	ERBEN Josef	42	ERLEBACH Vinzenz
41	ERBEN Wenzel	43	PITTERMANN Wenzel
		44	PITTERMANN Wenzel
42	BRADLER Johann	45	BRADLER Johann,
		46	Baustellen
53	ERLEBACH Vinzenz Michelmühle	47	NETTL F. & A., Michelmühle
52	PREISSLER Rosina	48	PREISLER Wenzel
51	ERBEN Benjamin	49	ERBEN Benjamin
55	ERBEN Josef	50	KRAUS Antonia
54	ERBEN Klaudius	51	ERBEN Anton
		52	NETTL F. & A., Fabrik
		53	NETTL F. & A., Fabrik
56	MEISSNER Klaudius	54	NETTL F. & A., „Burg“
57	ZIENECKER Johann	55	GOTTSTEIN Johann
58	BITTNER Stephan	56	BITTNER Johann



Haus	Besitzer am 31.12.1842	Haus	Besitzer am 31.12.1912
59	HOLLMANN Anna	57	BRADLER Karoline, Baustelle
50	ERBEN Wenzel	58	ERBEN Wenzel
48	(Baustelle)		
49	ERBEN Johann	59	ERBEN Friedrich
46	ERLEBACH Liborius	60	MÖHWALD Josef
		61	MÖHWALD Josef
43	KRAUS Johann	62	KRAUS Johann
45	PITTERMANN Wilhelm	63	MÖHWALD Johann
47	MÖHWALD Christoph	64	MÖHWALD Franz
44	KRAUS Josef	65	BRADLER Vinzenz
159	BRADLER Josef	66	LAHR Juliana
158	GOTTSTEIN Wenzel	67	BITTNER Vinzenz
160	ERLEBACH Wenzel	68	ADOLF Wenzel
157	GOTTSTEIN Wenzel	69	ADOLF Vinzenz
155	BITTNER Josef	70	PITTERMANN Julie
156	BITTNER Franz	71	PITTERMANN Franz
212	FRIESS Balthasar (Schöne Lahn)	72	BITTNER Josef
213	BITTNER Jakob (Schöne Lahn)	73	BITTNER Josef
154	ADOLF Franz (Planur)	74	VON CZERNIN Graf Rudolf, Hegerhaus
153	RENNER Alois (Planur)	75	RENNER Johann
224	KRAUS Jakob	76	BITTNER Anton
223	KRAUS Franz	77	KRAUS Franz
236	KRAUS Franz	78	BÖNISCH Wenzel
235	RENNER Karl	79	BÖNISCH Wenzel
234	ZINECKER Klemens	80	KRAUS Wenzel
233	HARING Karl	81	ERBEN Josef
232	ZIENECKER Wenzel	82	ERBEN Johann
230	RENNER Wenzel	83	RENNER Johann
229	LAHR Alois	84	LAHR Johann
228	LAHR Georg	85	LAHR Josef

Haus	Besitzer am 31.12.1842	Haus	Besitzer am 31.12.1912
227	RENNER Josef	86	RENNER Wenzel
226	BUCHBERGER Christoph	87	BUCHBERGER Hermann
231	ADOLF Fabian	88	BUCHBERGER Vinzenz
		89	BRADLER Vinzenz
		90	Schule in Keilbouden



**Abb. 47:** Vinzenz ADOLF (Nr. 69) mit dem Hörnerschlitten beim Mistfahren auf dem Riebeisen. In der Tiefe das Elbetal, jenseits die Buchberger-Häuser von Vorder-Krausebouden. Dahinter der Heidelbergkamm mit dem Johannesberg (947 m).

Im „Adreßbuch des politischen Bezirkes Hohenelbe“ vom März 1933<sup>31</sup> ist das nachfolgend wiedergegebene letzte deutsche Einwohnerverzeichnis der Gemeinde Ochsengraben veröffentlicht. Es zeigt, daß sich der Ort seit 1912 nur um drei Häuser vergrößert hat.

**Gemeinde Ochsengraben**  
mit 488 Einwohnern in 93 Häusern, 600 bis 1200 m ü. d. Meere.

**Gemeindeamt:**  
Gemeindevorsteher: Paul Bradler.

**Gemeindevertretung:**  
Wingenz Adolf, Franz Bittermann, Otto Kleiner, Wenzel Lahr, Robert Lahr, Oskar Bittermann, Johann Bittermann, Emil Bittermann, Wenzel Renner, Wingenz Richter, Friedrich Erben. Gemeinbediener: Raimund Böhnisch.

**Post- und Telegrafenamnt:** Oberhohenelbe.  
Briefträger: Johann Brazil.

**Schulen:**  
Einklassige deutsche gemischte Volksschule mit Expositur Keilbauden.  
Oberlehrer Josef Wenzel.  
Schulexpositur in Keilbauden: Lehrer: Johann Frieß.

**Forstverwaltung:**  
Staatliche Forstverwaltung in Hohenelbe. Oberförster: Emanuel Klumpner.  
Jeger: Franz Mähwald, Hermann Kohl.

**Industrielle Betriebe:**  
A. F. Nettel, Papierfabrik.

**Bücherei:**  
Gemeindebücherei, Buchwart: Oberlehrer Josef Wenzel.

**Politische Organisationen und Parteien:**  
Gewerkschaftsverband der Textilarbeiter, Obmann: Peter Mähwald. Deutsch-nationale Arbeiterpartei, Obmann: Wenzel Lahr.

**Vereine:**  
Unterstützungsverein gedienter Soldaten. Freiwilliger Feuerwehrverein. Deutscher Turnverein. Nottschlachtungsverein.

**Verzeichnis der Hausbesitzer der Gemeinde Ochsengraben.**

1. Friedrich Pachel. 2. Antonie Trömer. 3. Josef Renner. 4. Josef Mähwald. 5. Josef Mähwald. 6. Julius Erlebach. 7. Wingenz Bittner. 8. Franz Bittermann. 9. Ferdinand Kraus. 10. Johann Mähwald.

11. Johann Kraus. 12. Ernst Adolf. 13. Johann Lahr. 14. Walter Adolf. 15. Karl Bittner, minderj. 16. Wingenz Adolf. 17. Rudolf Adolf. 18. Franz Bittermann. 19. Staats-Forstverwaltung. 20. Anna Kleiner.

21. Gemeinde (Schule). 22. Oskar Bittermann. 23. Alfred Renner. 24. Johann Bittermann. 25. Wingenz Finger. 26. Emilie Adolf. 27. Anna Bittner. 28. Josef Bittermann. 29. Franz Bradler. 30. Josef Bienecker.

31 bis 32. Josef Pittermann. 33. Otto Kleiner. 34. Johann Bittner. 35. Franz Pittermann. 36. Antonie Dittrich. 37. Robert Lahr. 38. Wenzel Lahr. 39. Anton Körner. 40. Vinzenz Bradler.

41. Paul Bradler. 42. Vinzenz Erlebach. 43. Wenzel Pittermann (Baustelle). 44. Wenzel Pittermann. 45. Otto Kleiner (Baustelle). 46. Otto Kleiner (Baustelle). 47. Firma A. F. Nettel. 48. Franz Preißler. 49. Franziska Erben. 50. Rudolf Kraus.

51. Johann Erben. 52 bis 54. Firma A. F. Nettel. 55. Marie Gottstein. 56. Johann Bittner. 57. Karoline Bradler (Baustelle). 58. Marie Pittermann. 59. Franz Erben. 60. Josef Mähwald.

61. Josef Mähwald. 62. Franz Kraus. 63. Johann Mähwald. 64. Franz Mähwald. 65. Josef Bradler. 66. Anna Lahr. 67. Franz Bittner. 68. Ferdinand Adolf. 69. Vinzenz Adolf. 70. Josef Pittermann.

71. Johann Pittermann. 72 bis 73. Wenzel Bittner. 74. Staats-Forstverwaltung. 75. Johann Renner. 76. Anton Bittner. 77. Franz Kraus. 78. Anna Kraus. 79. Anna Kraus (Baustelle). 80. Wenzel Kraus.

81. Josef Erben. 82. Josef Erben (Baustelle). 83. Stefan Renner. 84. Anna Lahr. 85. Josef Lahr. 86. Wenzel Renner. 87. Brüder Bönsch. 88. Pauline Buchberger. 89. Anna Bradler. 90. Gemeinde (Schule).

91. Johann Erlebach. 92. Flußregulierung für das obere Elbetal in Prag. 93. Franz und Vinzenz Bittner.

#### **Erwerbszweige nach Gruppen geordnet.**

Bäcker: Mähwald Wenzel.

Butterhandel: Adolf Vinzenz 69.

Gastgewerbe: Bönsch Theodor, Mähwald Wenzel, Pittermann Wenzel, Renner Alfred.

Holzbildhauer: Erben Franz.

Käsehandel: Erlebach Vinzenz.

Krämerei: Mähwald Pauline, Pittermann Marie.



**Abb. 48:** Die Michelmühle im heutigen Zustand. – Foto um 2001.

## 8 Ortsgeschichte

### Die Jahre bis 1918

Da der zweite Teil des von Alois RUMLER geführten [GGB] von Ochsengraben verschollen ist, und in jenem Band alle auf den Ort bezogenen geschichtlichen Begebenheiten enthalten waren, kann über die Ortsgeschichte vor 1945 leider nur sehr wenig mitgeteilt werden. Einige im folgenden wiedergegebene Geschehnisse, die sich auch auf Ochsengraben beziehen, sind den Ortsbüchern der umliegenden Gemeinden entnommen, ungewöhnliche Wettereinbrüche hat der Chronist RUMLER im ersten Teil des [GGB] aufgezeichnet.

- 1769** Seit diesem Jahr wird in Ochsengraben in einem gemieteten Privathaus von einem Lehrer Schulunterricht erteilt.
- 1771/72** herrschte eine furchtbare Hungersnot, die Menschen starben zu Hunderten. In jenem Jahr wurden im böhmischen Riesengebirge die ersten Kartoffeln angebaut, doch es dauerte noch einige Jahre bis der volkswirtschaftliche Wert dieser Feldfrucht in unserem Gebiet erkannt worden war.
- 1773** wurden im November im Langen Grund der Siebengründer Förster, der Heger Philipp KOHL sowie der Treiber Christoph BUCHBERGER aus St. Peter von einer Lawine verschüttet. Man fand sie sieben Meter tief in einer Schneegrube. Während die beiden Erstgenannten nicht überlebten, konnte Christoph BUCHBERGER durch seinen Enkel Hermann BUCHBERGER (Besitzer der Keilbaude) gerettet werden, da der Großvater einen Hund bei sich hatte, der nicht in die Lawine geriet und ihm das Gesicht freischarfte.
- 1781** wurde auf der Herrschaft Hoheneibe die Robot in eine monatliche Geldabgabe umgewandelt, die für Häuser und Grundbesitz zu entrichten war.
- 1812** Beginn des amtlichen Schulunterrichts durch den Lehrer Anton BÖNISCH.

- 1815/18** waren Not- und Hungerjahre durch langandauernde Winter und anhaltende sommerliche Kälte und Nässe. Zu Ostern 1818, am 22. März, war noch harter Winter.
- 1844** *erlitten die Einwohner durch große Nässe großen Schaden* [Spindelmühler Kirchengedenkbuch, im [GGB] zitiert]. *Es regnet seit dem 2. Juni 13 Wochen hindurch fast alle Tage, niemand bekam ein Häufchen Heu trocken unter Dach, ohne daß es beregnet gewesen wäre.* Besonders regenreiche Sommer waren 1840, 1846, 1879, 1892, 1902 und 1907.
- 1850** Gründung der ersten Textilfabrik in Oberhohenelbe, in der auch Bewohner von Ochsengraben Arbeit und Verdienst fanden. In den Jahren danach entstanden weitere Fabriken.<sup>32</sup> Nach den Jahren der Not trat ab etwa 1860 eine langsame Besserung der Lebensverhältnisse im Gebiet der oberen hohen Elbe ein.
- 1853/54** *Die Not hat durch das Jahr 1853/54 bei diesen teuren Lebensmitteln so zugenommen, daß der Ort gänzlich verarmt ist, und die Bewohner durch mehrere Wochen hindurch kein Brot kaufen konnten.* [Lehrer Ignaz SCHIER in „Gedenkbuch der Schule zu Krausebauden“, im [GGB] zitiert] 1855 nahm die Not nach einem langen Winter im Gebirge weiter zu. Durch Genuß schlechter Nahrungsmittel entstanden viele Krankheiten, auch starben viele Leute an Entkräftung.
- 1855** erfror die Schwester des Johannes RENNERS aus Keilbauden Nr. 83 im Lammgraben. Bei starkem Nebel und verwehten Wegen befand sie sich spät auf dem Heimweg. Mangels einer Laterne irrte sie von der Wegmarkierung ab und wollte umkehren. Aufgrund der Mattigkeit setzte sie sich zum Ausruhen hin, schlief ein und wurde vom Schneetreiben zugeweht. Erst im Frühjahr konnte sie tot aufgefunden werden.
- 1861** Beginn des Baues der Bezirksstraße von Oberhohenelbe nach Spindelmühle, die 1871 fertiggestellt wurde.
- 1879** *Anfang Juli schneit und hagelt es im Gebirge bei so großer Kälte, daß in Friesbauden ein Mann namens Johann Breitner erfror* [GGB].
- 1880** Auch Gewitter brachten verheerende Schäden. So gab es am 19. Juli 1880 nachmittags ein furchtbares Gewitter. Im [GGB] heißt es: *Es zog von Nordnordwesten nach Südsüdosten und wütete besonders arg in Neuwelt, Rochlitz, Vorder-Krausebauden, Ochsengraben, Lahrbauden, Rennerbauden, am Schwarzenberg und in*

*Großaupa. In Vorder-Krausebauden und Ochsengraben gingen Schloßen von enormen Dimensionen nieder und vernichteten die wenigen Feldfrüchte vollständig. Die Schloßen bestanden aus dem klarsten Eise und hatten die seltsamsten und manigfaltigsten Formen. Einige waren vollkommen eiförmig, andere kugelrund, die größeren, welche die Mehrzahl bildeten, hatten um den runden Kern nach allen Seiten Stacheln und Höcker [...] Die kleinsten wogen 1–2, die größten 10–12 Dekagramm. In dem romantischen „Kläusel“ nächst der Michelmühle lagen dieselben bis einen Meter und darüber hoch, so daß die Abhänge weiß wie im Winter erschienen. Nach ihrem Abschmelzen war das Gras wie niedergewalzt, das Kartoffelkraut gänzlich zerstückelt, die Halme des Hafers zerbrochen. Waldarbeiter, die vom niederprasselnden Schloßenschauer überrascht wurden, trugen Verwundungen am Kopf davon. Nachmittags um 1/4, noch vor dem Unwetter, zündete der Blitz das Forsthaus in Ochsengraben an und äscherte es ein (nach Mitteilungen von E. R. PETRAK).*

- 1882** richtete am 17. Juli ein verheerendes Hochwasser große Schäden an, vor allem an der Bezirksstraße. Mit Einsatz von 300 Mann Militär wurden die Verkehrswege wiederhergestellt.
- 1889** 29. Juni: Einweihung der neuen Dekanalkirche in Hoheneibe.
- 1897** am 29./30. Juli verheerte das seit Menschengedenken größte Hochwasser die Täler der Großen und Kleinen Elbe. Schwere Schäden entstanden auch in der NETTL-Fabrik (S. 240).
- 1898** *Bei einem heftigen Gewitter schlug der Blitz in das Haus Nr. 82 in Keilbauden ein, zündete aber nicht, sondern tötete die Frau Zineker, die mitten in der Stube stand und ein Kind am Arm trug. Dem Kinde geschah nichts. Auch den beim Tische sitzenden Personen schadete der Blitz nicht.*
- 1901** Am 10. Jänner etwa gegen 3:40 Uhr morgens verspürte man im ganzen Riesengebirge einen Erdstoß, der sieben Sekunden anhielt.<sup>33</sup> Man hörte ein starkes unterirdisches Getöse mit einem dumpfen Schlag. Auch in Ochsengraben wurde das Beben wahrgenommen. Die Leute fuhren aus dem Schlaf und eilten ins Freie. Wie der damalige Vorsteher berichtete, klirrten die Fensterscheiben und Gläser im Schrank, die Kühe im Stall standen auf und waren unruhig.
- 1914/18** Die Jahre des Ersten Weltkrieges: *Als die Schüsse von Sarajewo am 28. Juli 1914, den Ersten Weltkrieg auslösten, ahnte keiner von den*

*Millionen, die jubelten und begeistert in den Krieg zogen, daß damit auch das Ende des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn nahegerückt war [...] Schwer lastete der Kriegsalltag auf den Menschen in der Heimat. Es fehlte vor allem an Arbeitskräften, Bekleidung, Heizmaterial, vor allem aber an Lebensmitteln. Die unbeschreibliche Hungersnot jener Jahre, von der die Industriegebiete und die armen Gebirgsdörfer betroffen waren, zählt zu den traurigsten Kapiteln des Ersten Weltkrieges. Seit 1916 hatte die Hungersnot bedrohliche Ausmaße angenommen. In diesem und in den folgenden Sommern wurde vor der Ernte das Kilo Mehl nicht selten mit 25 Kronen bezahlt, dem 50-fachen Friedenspreis. Gegessen wurde alles, was man ergattern konnte: Kukuruzmehl, Kleie, Zichorien- und Zuckerrüben-Rückstände, Kartoffelschalen, Kaffeesatz, Brennesseln ...<sup>34</sup>*



**Abb. 49:** Anton BRADLER („Wiesen-Seffa-Vinz“, Nr. 40), dekoriertes Gefreiter der k. u. k. Armee (ein Stern am Kragenspiegel).

Leider sind uns aus Ochsengraben gerade aus dieser Zeit keine Aufzeichnungen überliefert. Wir verweisen auf die Ausführungen in anderen Ortsbüchern und Veröffentlichungen.<sup>35</sup> Vor allem konnten wir leider keine genaue Namensaufstellung der in diesem Krieg gefallenen Soldaten der Gemeinde Ochsengraben ermitteln.

**1915** Trotz Krieg Fertigstellung des 1910 begonnenen Baues der Talsperre (S. 207).



## Die Zeit von 1918 bis 1938

Im Oktober 1918 hatte der amerikanische Präsident Woodrow WILSON ein Angebot Österreich-Ungarns abgelehnt, einen Sonderfrieden zu schließen. Das war Anlaß, daß am 28. 10. 1918 in Prag durch einen Revolutionsrat die unabhängige Tschechoslowakische Republik ausgerufen wurde.

Die Gründung der neuen Tschechoslowakischen Republik war unter Berufung auf Punkt 10 der 14 WILSON'schen Friedensprogrammunkte erfolgt, der lautete: *„Den Völkern Österreich-Ungarns [...] ist die Möglichkeit zu unbehinderter autonomer Entwicklung einzuräumen.“* Das hieß: auch den Deutschen von Böhmen und Mähren und des ehemaligen Österreichisch-Schlesiens, die sich von nun an Sudetendeutsche nannten, war damit das Selbstbestimmungsrecht verbrieft.<sup>34</sup>

Bis Januar **1919** hatten die Tschechen das Sudetenland besetzt und gänzlich unter Kontrolle. Mit legalen Mitteln kämpften die Sudetendeutschen um das nationale Selbstbestimmungsrecht. Als am 4. März 1919 in vielen Städten des Sudetenlandes Massendemonstrationen für das Selbstbestimmungsrecht stattfanden, zu denen alle deutschen Parteien aufgerufen hatten, kam es zu einem Blutbad. Tschechisches Militär schoß in die Ansammlungen und tötete 54 Personen. Auch in Arnau gab es Opfer, es waren zwei Frauen.

*Im Frühjahr 1919 fanden von der Prager Regierung ausgeschriebene Gemeindewahlen statt. Trotz Empörung und Trauer ging die sudetendeutsche Bevölkerung zu den Urnen. Mit überwältigender Mehrheit wurden in den geschlossenen sudetendeutschen Siedlungsgebieten deutsche Gemeindevertretungen gewählt.* Das war auch in Ochsengraben der Fall.

Am 13. April **1920** wurde das Gesetz zur die zweisprachigen Benennung aller deutschen Siedlungen verabschiedet, Ochsengraben hieß von nun an erster Stelle *Volský Dul*, an zweiter erst Ochsengraben.

Am 15. Feber **1921** fand eine Volkszählung statt. Sie ergab für Ochsengraben 486 Einwohner, allesamt Deutsche.<sup>36</sup>

**1922** wurden alle Gemeinden durch eine gesetzliche Verordnung verpflichtet, ein handschriftliches Gemeinde-Gedenkbuch [GGB] anzulegen. In Ochsengraben übernahm Alois RUMLER dessen Schriftführung.

Am 21. März 1922 tobte ein fürchterlicher Sturm, der im Oberhau einen breiten Waldstreifen niederwarf, beim Sperberfloß den Wald am Wegeck vollständig entwurzelte und umbrach, so daß alle Fichten kreuz und quer durcheinander lagen.

Durch Gesetze und Verordnungen wurde von seiten der Prager Regierung offen darauf hingearbeitet, die sudetendeutschen Siedlungsgebiete planmäßig

zu tschechisieren. Dabei gab es vier Schwerpunkte: durch die Bodenreform, die Dezimierung und Benachteiligung der deutschen Schulen, durch die Wirtschafts- und durch die Arbeitsplatz-Politik. Die folgenschwersten Maßnahmen war die Schließung von deutschen Schulen mit weniger als 40 Schülern – das galt jedoch nicht für tschechische Schulen –, sowie die Verdrängung der Deutschen von Arbeitsplätzen des öffentlichen Dienstes. Man führte Sprachprüfungen in Tschechisch ein, so daß Zehntausende von Sudetendeutschen aus dem Staatsdienst entlassen und dafür Tschechen eingestellt wurden, die man aus dem Inneren des Landes in die Grenzgebiete holte. Staatliche Aufträge an sudetendeutsche Firmen wurden nur dann erteilt, wenn tschechische Arbeiter eingestellt wurden. Angesichts der mehr und mehr um sich greifenden Arbeitslosigkeit unter den Sudetendeutschen, die vor allem nach dem Beginn der Weltwirtschaftskrise am 25. Oktober **1929** katastrophale Ausmaße annahm, wirkte diese Auflage der Regierung wie eine Erpressung.<sup>37</sup>

Die Sudetendeutschen hatten sich im *Bund der Landwirte*, der *Christlich-Sozialen Volkspartei*, der *Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei*, der *Kommunistischen Partei* sowie mehreren kleineren Parteien politisch gebunden. Bei den Wahlen 1919, 1923, 1927 und 1931 verteilten sich in Ochsengraben die abgegebenen Stimmen zum größten Teil auf die beiden erstgenannten Parteien. Es gab nur wenige Sozialdemokraten und fast keine Kommunisten.

Im Sommer **1930** erregte ein großes Unglück die Gemüter. Die Elbe führte nach tagelangen Regengüssen wieder einmal Hochwasser. Am Sonntag, dem 17. August, lief in Krausebauden die Talsperre über. Neugierige aus Hoheneibe und Oberhoheneibe fuhren mit dem Autobus dorthin, um sich das Naturschauspiel anzusehen. Der Mittagsbus stürzte aus unbekanntem Grund zwischen dem Gasthaus „Zum Felsenkeller“ und der Michelmühle in die hochgehende Elbe, etwa 50 m vor der Wiese, wo Otto KLEINERS Haus stand (Nr. 45). Der Bus hatte nur ein Planendach und lag mit diesem nach unten im Wasser. Von den Insassen hat nur einer überlebt, der während des Sturzes herausgesprungen war; alle anderen ertranken, darunter auch Josef PITTERMANN aus dem Haus Nr. 22.

Der überwältigende Wahlsieg der *Sudetendeutschen Partei* am 19. Mai **1935** brachte eine Entwicklung in Gange, die im Jahre 1938 in der „Sudetenkrise“ gipfelte. Damals stand Europa am Rande eines Krieges. Diese Friedensbedrohung veranlaßte den englischen Premier CHAMBERLAIN, mit HITLER zu verhandeln. Großbritannien und Frankreich schlugen der tschechischen Regierung in fast ultimativer Form vor, die Sudetengebiete an Deutschland abzutreten. Das entsprechende Memorandum wurde am 21. 9. 1938 in Prag übergeben und wenige Stunden später stimmte das Prager Parlament „schmerzerfüllt“ zu. In dem sogenannten „Münchener Abkommen“ vom 29. 9. 1938 ging es lediglich um die

Art der Ausführung der bereits beschlossenen Abtrennung. Die tschechische Regierung hatte am 22. September die Generalmobilmachung angeordnet, das bedeutete, auch die sudetendeutschen Wehrpflichtige hatten einzurücken. Das betraf auch die wehrpflichtigen Männer von Ochsengraben. Die meisten jedoch gingen als „Grüne Armee“ in die Wälder oder flohen ins Reich, damit im Ernstfall nicht Deutsche gegen Deutsche kämpfen mußten.

In Windeseile wurden auf den Höhen und Pässen des Gebirges die seit 1935 geschaffenen Bunkeranlagen besetzt. Die unserer Gemeinde am nächsten liegende Gegend war das Gelände um die Wiesenbaude. Die Leute berichteten: *Do liechen se jo grodaus vor da Wiesenbaud. Die Baud stieht leer, se hon die Bönsch-Leit und dos gonze Gesinde fortgejäht.*<sup>34</sup> Wenige Tage später brannte die Wiesenbaude und mit ihr auch die Rennerbaude, angezündet von tschechischen Soldaten, nieder. Die Wiesenbaude wurde bis 1942 wieder aufgebaut.

## Die Jahre im Großdeutschen Reich

Am 8. Oktober 1938 rückten die deutschen Soldaten, von Spindelmühle kommend, unter dem Jubel der sudetendeutschen Bevölkerung in unsere Heimat ein. Fast alle Ochsengrabener hatten sich an der Straße bei der Michelmühle und beim Gasthaus „Zum Felsenkeller“ eingefunden und begrüßten mit überschwänglicher Freude, oft mit Tränen in den Augen, die reichsdeutschen Soldaten. Eine unbeschreibliche Stimmung des kollektiven Glücks hatte die Menschen erfaßt, nach Jahren der völkischen Benachteiligung und Zurücksetzung durch den tschechoslowakischen Staat nahmen alle, die freudig und jubelnd an den Straßen standen, diesen „Einmarsch“ als eine Fügung Gottes auf.

*Wer wußte damals, daß mit diesen Kolonnen schon der Krieg heranzog? Wer von uns allen, die damals dabei waren, konnte ahnen, was ihnen, was uns allen bevorstand? Daß so viele nicht zurückkommen würden aus dem Krieg, der schon beschlossen war, schon lauerte er auf seine Opfer. Und daß wir Sudetendeutsche, die man eben befreite, schon wieder nicht mehr wir selbst waren, sondern untertänig geworden einem schlechten und bösen Regime? Ach, wer konnte das damals ahnen?*

Die Verfolgung politisch Andersdenkender begann. Verhaftungen und Einlieferungen in Konzentrationslager waren die Folge. Vor allem jüdische Mitbürger, mit denen die Bevölkerung bisher in sehr gutem Verhältnis gelebt hatte, wurden Opfer der Gestapo oder des SD (Sicherheitsdienst). Ihre Fabriken und Geschäfte gingen in Treuhand über. Das betraf auch die Papierfabrik der Brüder

NETTL (S. 239). Viele Verfolgte flohen aus dem Sudetenland in die „Resttschechei“, vor allem nach Prag, so auch die Brüder NETTL mit ihren Familien.

Vom Oktober bis Dezember 1938 wurden 2.500 Sudetendeutsche allein ins KZ Dachau eingewiesen. Insgesamt erfolgten etwa 20.000 Verhaftungen und KZ-Einweisungen. Ins westliche Ausland flüchteten schätzungsweise 30.000 Sudetendeutsche.<sup>37</sup> So klang das Jahr 1938 nicht nur im Jubel aus – Nachdenklichkeit und Ernüchterung über diese Verfolgungen und vor allem die Einführung der neuen nationalsozialistischen „Ordnung“ folgten.<sup>38</sup> Eine Volkszählung vom 17. Mai 1939 ergab einen Einwohnerstand in Ochsengraben von 437. Schon am 15. März war auch, nach der Unabhängigkeitserklärung der Slowakei, die „Resttschechei“ von deutschen Truppen besetzt und zum „Reichsprotectorat Böhmen und Mähren“ umgewandelt worden.

Wie ein Menetekel des unmittelbar darauffolgenden Krieges ereigneten sich am Sonntag, den 6. August 1939, im Gefolge eines schweren Unwetters enorme Windbrüche.



**Abb. 50:** Schwere Windbruchschäden am 6. August 1939 längs der Straße nach Spindelmühle gab es vor allem auf Ochsengrabener Gemarkung zwischen der Elbeklemme und dem Gasthaus „Felsenkeller“. Im Bild das Haus von Franz BRADLER (Nr. 95), aufgenommen von Vorder-Krausebauden oberhalb des Bartelsteges.

Mit HITLERS Kriegserklärung begann am 1. September 1939 das unheilvolle Geschehen von sechseinhalb Jahren. Es ist nicht Gegenstand dieses Ortsbuches, den Verlauf des Zweiten Weltkrieges zu beschreiben. Die langen Kriegsjahre wurden auch für unsere Gemeinde immer unerträglicher. Wie überall im „Großdeutschen Reich“ mußten auch die Glocken von Ochsengraben abgeliefert werden; ebenfalls die Messing-Altarleuchter und viele kirchliche Zinn- und Messinggegenstände.

Dazu kam der überaus strenge Winter 1941/42 mit bis zu minus 42 Grad. Die Kriegsverluste, auch in Ochsengraben, an Gefallenen und Vermißten nahmen weiter zu. Zwar war Ochsengraben von unmittelbaren Kriegseinwirkungen wie Luftangriffen verschont geblieben, und so hofften die Bewohner, daß das unheilvolle Geschehen bald ein Ende haben und in einen erträglichen Frieden übergehen würde. Im Winter 1945 kamen aus Schlesien Flüchtlingstrecks über das Gebirge zu uns. Sie zogen dann weiter in Richtung Westen.

Am 5. Mai 1945 begann in Prag der Aufstand tschechischer Widerstandskämpfer. Pausenlos hörte man in Tschechisch die Aufrufe, sich an dem Kampf gegen die Deutschen zu beteiligen, vernahm man Berichte über Untaten, die die SS in Prag verübt haben soll. Die beabsichtigte Wirkung trat ein: in der Metropole Böhmens, in der 25.000 deutsche Verwundete lagen, brach der Blutrausch aus. Die Verwundeten wurden aus den Lazaretten auf die Straße geworfen, dort erschlagen oder in die Moldau gestürzt, gefangene Soldaten mit den Füßen an Masten und Bäumen aufgeknüpft, mit Benzin übergossen und angezündet. Die deutschen Bewohner Prags, vorwiegend nur noch Frauen, Kinder und Greise holte man aus ihren Wohnungen, trieb sie zusammen, prügelte sie, schlug sie, trampelte sie zu Tode.

Helmut PITTERMANN berichtet:

*1942 wurde mein Vater Emil Pittermann als Büroangestellter in die staatliche Papierfabriks-Verwaltung nach Prag versetzt, und wir übersiedelten dorthin. Im Januar 1945 wurde der Vater, obwohl er Schwerbeschädigter war, noch zur Wehrmacht eingezogen. Am 29. März 1945 fiel er an der Front in Schlesien. Am 1. Mai 1945, als es in Prag immer unsicherer wurde, kehrten wir zu meiner Großmutter nach Ochsengraben zurück und ließen unser Eigentum in der Landeshauptstadt zurück. Schon als fast 13-jähriger Junge konnte ich das über Nacht feindselig gewordene Verhalten der tschechischen Bevölkerung beobachten. Kleinere und größere Gruppen bildeten sich, um sich am Aufstand zu beteiligen. Die chaotischen Zustände jener Tage in Prag schilderte mir später eine in Prag lebende tschechische Tante. Sie bestätigte die dortigen Greuelthaten des tschechischen Mobs und der sogenannten „Partisanen“. So berichtete sie, daß die deutschen Frauen kahl geschoren und halb bekleidet, mit einem auf*

*den Rücken geschmiertem Hakenkreuz, unter Schlägen und Mißhandlungen durch die Prager Straßen getrieben wurden. Man kann es wohl als „Gottesfügung“ bezeichnen, daß mein Vater durch seinen Tod uns bitteres Leid erspart und uns dadurch wahrscheinlich auch das Leben gerettet hat.*

## Toten-Gedenkliste 1939–1945

Im Zweiten Weltkrieg fielen oder starben durch Kriegseinwirkung folgende Männer aus Ochsengraben:

Name	geb. am	Haus	gefallen am/vermißt seit
ADOLF Bruno	10.06.1925	26	vermißt seit 1945
BITTNER Albert	20.10.1912	67	27.05.1942 Rußland
BITTNER Gustav	26.10.1919	76	1941 lettisch-russische Grenze
BITTNER Johann	05.05.1913	76	1941 vor Moskau
BITTNER Josef	16.10.1910	76	1941 Lazarett Glogau
BITTNER Otto	15.10.1915	67	19.01.1945 russ. Gefangenschaft
BITTNER Willi	1925	8	1945
BRADLER Alfred	03.09.1919	40	05.1941 abgeschossen Kreta
BRADLER Otto	23.03.1906	42	vermißt seit 1945
CERSOWSKY Josef	28.05.1913	60	1940 Orfen/Saonne Frankreich
ERBEN Anton	13.10.1908	32	vermißt seit 1944 Rumänien
ERBEN Franz	1920	59	1942 Krim
ERBEN Rudi	1915	59	1944 Rußland
ERBEN Willi	26.06.1906	81	22.10.1944
ERLEBACH Josef	27.03.1921	6	vermißt seit 1942 Stalingrad
FISCHER Viktor	25.02.1910	2	04.04.1944 Rußland
GOTTSTEIN Franz	?	6	1939 Polen
GOTTSTEIN Manfred	?	79	vermißt seit 1945
GOTTSTEIN Rudi	?	55	vermißt seit 1945
HACKEL Adalbert	12.04.1922	4	1943 Krim
KLOKAN Franz	23.08.1915	37	30.10.1944 Rußland
LAHR Alfred	06.01.1911	68	29.01.1942 Rußland
LAHR Bruno	1924	66	1943 Ostfront

Name	geb. am	Haus	gefallen am/vermißt seit
LAHR Ernst	?	95	16.11.1944 russ. Gefangenschaft
LAHR Gustav	?	84	1945
LAHR Hans	?	84	1945
LAHR Josef	1914	30	03.08.1941 Smolensk
LAHR Josef	07.01.1914	37	05.1945
PITTERMANN Emil	10.09.1901	54	1945 Schlesien
PITTERMANN Johann	05.02.1913	35	29.12.1941 Viekova bei Moskau
PITTERMANN Oswald	13.02.1912	33	1945 Rußland
PITTERMANN Siegfried	06.08.1926	31	04.1945
PREISLER Siegfried	1923	55	1944 gestorben im Lazarett
RENNER Bruno	?	83	vermißt seit 1945
RENNER Otwin	1924	23	1945
RENNER Robert	24.12.1910	86	vermißt seit 1942 Stalingrad
RICHTER Fredi	?	55	vermißt seit 1945

Unter den Kriegsoptionen sind drei Brüder aus der Familie BITTNER (Nr. 76), zwei aus den Familien BITTNER (Nr. 67), ERBEN (Nr. 59) und LAHR (Nr. 84).

Im Krieg gegen Polen (1939) fiel, als erster Kriegstoter der Gemeinde, GOTTSTEIN Franz (Nr. 6), im Feldzug gegen Frankreich (1940) starb CERSOWSKY Josef (Nr. 60), bei der blutigen Eroberung der Insel Kreta im Mai 1941 mußte BRADLER Alfred (Nr. 40) sein junges Leben geben. Vor Moskau starben Ende 1941 BITTNER Johann (Nr. 76) und PITTERMANN Johann (Nr. 35), in Stalingrad (Anfang 1942) blieben ERLEBACH Josef (Nr. 6) und RENNER Robert (Nr. 86).

## Der Willkür ausgeliefert (1945/46)

Am 8. Mai 1945 erfolgte die bedingungslose Kapitulation der Deutschen Wehrmacht. Nach über sechs Jahren Krieg, in denen 36 Väter und Söhne unserer Gemeinde als Soldaten den Tod fanden, ging ein Aufatmen durch die Bevölkerung. Jeder sehnte sich nach Frieden. Auf der Talstraße nach Spindelmühle, über den Höhenweg von Hackelsdorf her kamen in vielen Gruppen die heimkehrenden deutschen Soldaten auch durch unsere Gemeinde. Sie wollten durch die Wälder, übers Gebirge, nach Hause. Waffen und andere Utensilien

wurden einfach in die Elbe, ins Gebüsch oder im Wald weggeworfen. Die Sehnsucht nach Frieden war aber nur von kurzer Dauer. Am 10. Mai, einem sonnigen, heißen Tag, rückten die sowjetischen Truppen vom Spindlerpaß über den Kamm in das Elbtal ein. Plünderungen und Ausschreitungen waren in Krausebuden und Ochsengraben damit verbunden. Die Rote Armee zog weiter ins Innere von Böhmen und es kehrte kurzzeitig eine relative Ruhe ein. Mit dieser Ruhe war es aber wenige Tage später vorbei. Überall tauchten bewaffnete Tschechen auf, die sich als „Revolutionsgarde“ bezeichneten.<sup>39</sup> Man erkannte sie an den roten Armbinden mit dem Aufdruck „NS“. Und nun begann auch die Schreckensherrschaft in Ochsengraben mit Plünderungen, Quälereien und Repressalien der Bevölkerung.

Ab 15. Mai 1945 übernahmen die Tschechen die Gemeindeverwaltung und setzten einen *Národní výbor* (Nationalausschuß) ein. Dieser wurde in der Michelmühle eingerichtet, wo ein Tscheche namens SOUKAL tätig war, von wo aus die „Partisanen“ auch in unserem Ort herrschten.

Der *Národní výbor* für den in den Grenzen von 1938 geltenden Bezirk Hohenelbe amtierte im CZERNIN`schen Schloß in Hohenelbe. Die ersten Maßnahmen waren die Festlegungen zur Verfolgung und Bestrafung der Deutschen:

- Kennzeichnung durch eine weiße Armbinde mit großem „N“ (für Nemeč = Deutscher).
- Ablieferung aller Waffen, Motorfahrzeuge, Rundfunkgeräte, Fotoapparate, Kunst- und Wertgegenstände, Wertpapiere, Schmuckstücke und Juwelen, Briefmarkensammlungen.
- Beschlagnahme der Bank- und Girokonten bis auf einen geringen verfügbaren Betrag.
- Einschränkung der Bewegungsfreiheit durch Sperrstunden von 22:00 Uhr bis 06:00 Uhr, mit der Auflage, den Wohnort im Umkreis von 7 km nicht zu verlassen.
- Verbot der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel.
- Ausgabe von Lebensmittelkarten mit Verpflegungssätzen, wie sie im Dritten Reich nur für Juden galten.
- Einschränkung der Einkaufszeit.
- Schließung aller deutschen Schulen.
- Verbot der deutschen Sprache als Amtssprache.
- Arbeitspflicht für alle männlichen Deutschen im Alter von 8 bis 65 Jahren und für weibliche Deutsche im Alter von 9 bis 60 Jahren.
- Verstaatlichung des deutschen Eigentums an Boden, Gebäuden und beweglichem Inventar.

Wer gegen diese Anordnungen verstieß, mußte mit schwerer Bestrafung rechnen.



Im Vorspann der 1986 neu aufgelegten „Heimatkunde des Hohenelber Bezirks“ ist zu lesen: *Das düsterste Kapitel jener Schreckenstage stellte die willkürliche Erschießung dar. Es waren, da ihnen keine Urteile vorausgingen, eindeutig Morde.*<sup>40</sup>

Es ist hier unmöglich, die Gräueltaten und Ausschreitungen, die 1945 in unserer Heimat verübt wurden, vollständig wiederzugeben. Nur soviel sei vermerkt, daß in den Wäldern bei Spindelmühle mehr als 30 Landsmänner erschossen wurden.<sup>41</sup> Sie wurden vor ihrem Tode fürchterlich mißhandelt und erlitten dabei schwere innere und äußere Verletzungen. Aus unserem Ochsengraben waren dies folgende Opfer:

Name	geb. am	Haus	Beruf
BRAUN Johann	17.06.1888	87	Verwalter der Keilbaude
FINGER Heinrich	1898	25	Forstwart
PITTERMANN Oskar	31.12.1898	22	Maurer
RENNER Alfred	08.02.1895	23	Briefträger
TRÖMER Ernst	10.07.1899	35	Waldarbeiter

Zu ihnen gehörte auch der Lehrer Johann (Hans) FRIES, aus Jungbuch bei Trautenau stammend, der von 1925 bis 1939 Lehrer in Keilbauden war und am 16. Mai 1945 ebenfalls in Spindelmühle umgebracht wurde.

Die Ermordung von Johann BRAUN schildert uns Erika HUTH, die Tochter des Keilbaudenverwalters, wie folgt:<sup>42</sup>

*Am 9. Mai 1945 – ich kam erst kurz danach vom Kriegseinsatz zurück – quartierten sich zehn tschechoslowakische Partisanen bei uns in der Baude ein. An diesem Tag verließ uns das tschechische Personal. Zwei deutsche weibliche Angestellte und der slowakische Kutscher blieben. Wir standen alle unter Bewachung.*

*Mein Vater hatte seine Schußwaffen, an denen er sehr hing, nicht abgegeben, sondern, in ölgetränkte Lappen gewickelt, in der Jauchegrube versenkt. Es handelte sich um seinen Karabiner aus dem ersten Weltkrieg, ein Luftgewehr und eine Pistole. Wer die Partisanen über die Existenz dieser Waffen informiert hatte, weiß ich nicht. Mein Vater wurde deswegen jeden Tag verhört, aber er schwieg. Die Verhöre führte ein Leutnant, der mit anderen Partisanen auf der Geiergucke lag. Auf den Besitz von Waffen stand damals die Todesstrafe. Als*

*der Leutnant meinem Vater ehrenwörtlich versicherte, daß ihm nichts geschehen würde, wirkte er wie befreit von einer schweren Last. Am 30. Mai – also einen Tag vor der gesetzten Frist – holte er die Waffen aus dem Versteck und lieferte sie ab. Wir waren der Meinung, damit wäre alles überstanden.*



**Abb. 51:** Johann BRAUN, Wirt der Keilbaude, am 31. Mai 1945 vor der Baude erschossen und dort verscharrt. – Foto Erika HUTH, geb. BRAUN.

*Am Morgen des 31. Mai 1945 aber ließ der Leutnant das Haus umstellen. Vater wurde hinausgeführt, Mutter und ich und die beiden deutschen Angestellten wurden in unserem Büro unter Bewachung festgehalten. Es war gegen neun Uhr früh. Durch das Fenster konnten wir sehen, daß man Vater in die Nähe des Emil-Bönsch-Gedenksteinnes nahe der Baude geführt hatte. Auch Nachbarn waren herbeigeholt worden. Um die Gruppe standen die Partisanen mit dem Gewehr im Anschlag. Als man Vater eine Schaufel in die Hand drückte, schrie Mutter auf. Auch ich begriff jetzt, was man vorhatte. Das können sie doch nicht tun, dachte ich, das können sie doch nicht tun! Sie haben ihm doch ihr Wort gegeben.*

*Vater weigerte sich, das eigene Grab auszuheben. Da ich mich um meine zusammengebrochene, völlig verzweifelte Mutter kümmern mußte, sah ich nicht, was anschließend geschah. Hatte man noch einmal versucht, ihm mit Gewalt die Schaufel in die Hand zu drücken, ihn schließlich mit dem Gewehrkolben weggestoßen? Später sahen wir unsere Nachbarn Wenzel und Stefan Renner das Grab schaufeln, während mein Vater vor dem Haus unter Bewachung auf und ab ging und zuschauen mußte. Was empfindet ein Mensch, der mit ansehen muß, wie sein eigenes Grab gegraben wird? Nie mehr habe ich die Pein dieser Stunden vergessen. Immer wieder stelle ich mir die Frage, was Vater damals wohl gedacht hat. Er war leichenblau und stand wohl unter Schock.*

*Man trieb die Nachbarn an, schneller zu arbeiten; es war eine mühsame Arbeit. Eine flache, schmale Grube, die man da aushob. Und mein Vater wußte, was mit ihm geschehen würde. Noch heute durchleide ich die fürchterliche Qual und Pein jener Stunden, wenn ich nur daran denke und mir vorstelle, wie meinem Vater damals wohl zumute gewesen sein mag. Alle, die damals dabei*



**Abb. 52:** Die Keilbaude vor 1945. In der Mitte rechts, knapp außerhalb, befand sich bis 1945 der Emil-BÖNSCH-Gedenkstein, in dessen unmittelbarer Nähe der Keilbaudenwirt Johann BRAUN am 31. 5.1945 erschossen und begraben wurde. Die Baude gibt es nicht mehr, sie brannte 1968 vollständig ab.

*sein mußten, sagten, er wäre sehr tapfer gewesen. Heißt das, daß er nicht um Gnade gefleht hat? Es wäre auch nicht seine Art gewesen. Er war ein aufrechter Mann.*

*Gegen elf Uhr brachten sie ihn ins Haus. Eine Stunde gaben sie ihm noch. In der Veranda waren wir drei allein. Draußen auf der Terrasse standen die Nachbarn. Alle mußten zum Zuschauen kommen. Keiner sprach ein Wort. Alle waren sie Zeugen!*

*„Paß auf Mutter auf!“, sagte Vater zu mir, „sorg für sie! Wenn Erich aus dem Krieg zurück ist, wird es für euch leichter sein“. Dann zog er seine Le-*

*derjacke aus, die er fast tagtäglich getragen hatte, und sagte: „Nimm sie, ich brauch’ sie nicht mehr – es wär’ schade um sie, wenn sie zer...“. Er sprach das Wort nicht aus und wandte sich um. Dann holten sie ihn. Bevor er durch die Tür trat, streichelte er Mutter und nickte uns noch einmal zu. Die Schüsse hörten wir nicht. Meine Mutter wurde laut weinend von einer unserer deutschen Angestellten in ihr Zimmer geführt, ich selbst lief wie gestört durch das Haus und hielt mir mit der Lederjacke beide Ohren zu.*

*Die Tage danach waren schlimm. Ein Saufgelage folgte dem anderen – wir hatten ja noch große Vorräte an Getränken im Keller. An den Wochenenden kamen die Frauen und Mädchen der Partisanen herauf und beteiligten sich. Sie kamen vor allem, um zu stehlen; rucksackweise schlepten sie unsere Wäsche, Bettzeug, alles, was ihnen gefiel, ins Tal. Auch die Lederjacke meines Vaters, die ich nicht hergeben wollte, rissen sie mir aus den Händen. „Laßt sie ihr!“, schaltete sich einer der Partisanen ein. „Es ist ein Andenken an ihren Vater!“. Aber sie hörten nicht auf ihn. Er wandte sich zu mir, machte eine resignierende Geste mit den Händen und sagte in gebrochenem Deutsch: „Was wir hier gemacht, nicht richtig – schlimme Zeit, schlechte Leut!“. Der das sagte, war ein schmalgesichtiger, junger Mensch, der mir schon vorher aufgefallen war. Er hatte sich immer abseits gehalten und nicht beteiligt.*

*Auf das Grab hinter dem Gedenkstein stellten wir in eine Vase täglich frische Wiesenblumen. Waren die Partisanen betrunken, schossen sie lachend und grölend auf das Grab und die Blumen.*

*Als am 16., 18. und 19. Juni 1945 ein Großteil der Spindelmühler Familien vertrieben wurden – darunter alle jene, deren Männer man ermordet hatte – waren auch Mutter und ich dabei.*

## Die Vertreibung 1945/46

Im Juni 1945 begann die „wilde“ Austreibung.<sup>43</sup> Schon lange vorher wurde gesprochen, daß alle Deutschen ihre Häuser verlassen sollten. Und so wurde es auch ab Juni Wirklichkeit. Innerhalb einer kurzen Frist hatten sich die Einwohner von Ochsengraben nach einer Benachrichtigung mit etwas Gepäck bei der Michelmühle und später auch beim Felsenkeller einzufinden. Dort wurde alles Wertvolle, bzw. was den Austreibern gefiel, abgenommen, und dann ging der Transport mittels Pferdewagen oder Lastkraftwagen in Richtung Oberhohenelbe. Das Vieh blieb zurück. Die Kühe brüllten tagelang in den Ställen, bis beherzte zurückgebliebene Bewohner sich ihrer erbarmten. So waren zum Beispiel Marie PITTERMANN (Nr. 18) mit ihrer Schwiegertochter im Leierdorf

tätig, wo sie in Nr. 11 das Vieh versorgten. In diesen Tagen der Jahre 1945/46 verloren wir alles, was unsere Vorfahren seit Besiedlung unseres Ortes in aufopferungsvoller, jahrhundertelanger mühsamer Arbeit bei der Urbarmachung des Geländes vollbracht haben. Haus, Grundstück, Geld und alles Inventar, ja und unsere geliebte Riesengebirgsheimat – alles haben wir und mit uns dreieinhalb Millionen Sudetendeutsche verloren.

Nachstehend einige Berichte unserer Einwohner von Ochsengraben:

### **Bericht von Marie PITTERMANN (Nr. 35)**

Da ich mit meinem Sohn und den Schwiegereltern bis zum 14. April 1948 in Ochsengraben bleiben durfte, habe ich die Vertreibung von Anfang bis Ende mitbekommen. Ich habe den Leuten zusammenpacken geholfen, sie im Lager in Hoheneibe besucht und auch Sachen über den Zaun hineingeschmuggelt.

Die schrecklichen Tage nach Kriegsende stehen mir immer noch vor Augen. Nicht genug, daß dauernd sogenannte „Partisanen“ die Häuser ausplünderten, nein, sie holten auch noch die Männer ab. Im Morgengrauen schlugen sie mit den Gewehrkolben gegen die Haustür. Wegen der Unsicherheit ging man in jenen Tagen mit den Kleidern ins Bett. Durch jedes Fenster guckte ein bewaffneter Partisan herein. Sie holten meinen Schwager, den Waldarbeiter Ernst TRÖMER, und dazu noch weitere vier Männer, trieben sie nach Spindelmühle, wo sie auf die gemeinste Art und Weise tagelang mißhandelt und später erschossen wurden (S. 317).

Am 18. Juni 1945 kam nachmittags eine Schar „Partisanen“ in den Ort, sie holten in kurzer Zeit viele Familien, im ganzen waren es um die 150 Personen, aus den Häusern und schafften sie zur Michelmühle, wo sie auf Lastwagen ins ehemalige Fremdarbeiterlager in Hackelsdorf gebracht wurden. Nur mit den allernötigsten Sachen versehen, die sie in einer schrecklichen halben Stunde zusammenpacken und mitnehmen konnten, wurden sie offenen Waggons am 21. Juni nach Zittau transportiert und dort sich selbst überlassen. Unterwegs wurden sie in Reichenberg noch einmal ausgeplündert. Auf die verlassenen Häuser klebten die Austreiber Zettel mit dem Text: „Das war deutsches Eigentum, jetzt ist es tschechisches.“ Der wochenlange Leidensweg der Heimatlosen auf den Landstraßen der damaligen Sowjetischen Besatzungszone, in Sachsen, Thüringen und im übrigen Restdeutschland, ist mir nur vom Hörensagen bekannt. [Zu den Aussiedlungen siehe die genaue Liste auf S. 138].

Am 14. Mai 1946 kamen zwei Familien aus dem Ort ins Hoheneiber Aussiedlungslager. Der Transport am 20. Mai ging in die Gegend von Heidelberg.

Am 24. Juli 1946 wurden fünf Familien ins Lager gebracht, ihr Transport ging am 30. Juli von Hohenebel ab, das Ziel war die Gegend von Weißenfels und Zeitz in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone.

Am 13. September 1946 verließen fünf Familien mit dem zweiten Antifaschisten-Transport die Heimat. Sie fanden in Marktoberdorf/Allgäu eine neue Heimat.

Danach durften die letzten neun Familien in der Heimat bleiben. Von drei Familien waren die Männer in der ehemaligen Papierfabrik NETTL beschäftigt, die anderen waren Waldarbeiter und Waldarbeiterinnen. Sie bekamen die tschechischen Lebensmittelkarten. Die Buben Franz PITTERMANN (acht Jahre) und Ewald ADOLF (13 Jahre) fuhren mit dem Bus in die tschechische Schule nach Oberhohenebel. Ein jeder, der in der Heimat bleiben durfte, war froh.

Im Februar 1948 kam in Prag die kommunistische Regierung ans Ruder. Sie bestimmte, daß die restlichen Deutschen von der Grenze weg ins Innere der Tschechei mußten. So verließen die letzten Gebirgler schweren Herzens ihre Heimat. Sie kamen zu tschechischen Bauern, wo manche gut, viele aber auch schlecht behandelt wurden.

Im Jahr 1950 stellte man wieder einen Transport zusammen. Man mußte einen Ausreiseantrag in Königgrätz stellen und den Transport selbst bezahlen. In Reichenberg war das Auffanglager, von dort ging es per Bahn nach Furth im Wald. Bayern war 1950 für Aussiedler gesperrt; so kam ein Teil des Transportes nach Hessen, ein anderer in die Pfalz und die meisten in die Eifel. Damit war die Vertreibung abgeschlossen.

Es wäre noch zu erwähnen, daß es in den ersten Wochen der Nachkriegszeit mit der Ernährung überaus schlecht bestellt war. Als Deutscher durfte man nur nach 16:00 Uhr einkaufen; es gab ganz dunkles Brot und Brötchen wie Kleister. Zum Glück hatte man ja noch Kartoffeln, und im Wald wuchsen 1945 so viel Pilze, daß man sich daran satt essen konnte. Die Milch mußte abgeliefert werden, doch hat man unter großer Vorsicht ab und zu gebuttert. Am 28. Januar 1946 mußten noch die Hühner abgegeben werden. Die Radios, Fahrräder, Skier, Musikinstrumente und anderes hatten uns die Tschechen schon im Mai 1945 abgenommen. Es gab Lebensmittelkarten extra für Deutsche, mit verminderter Zuteilung, aber unter der Hand gab es schon das Nötigste zu kaufen.

Eine große Ungewißheit wurde von den Deutschen, die daheim geblieben waren, genommen, als die ersten Lebenszeichen von den Vertriebenen aus Deutschland kamen.

Ochsengraben mit seinen 13 Ortsteilen war ein schönes und ruhiges Stückchen Erde. Nun, nach über 50 Jahren seit der Vertreibung, sind die fruchtbaren Wiesen verwuchert und viele Häuser dem Ruin preisgegeben.



**Abb. 53:** Der früher gut gepflegte Mühlweg von der Michelmühle in die Oberbauden im Jahr 1997. Er wurde 2002 wieder begehbar gemacht.

## **Bericht von Annelies ADOLF, geb. BITTNER (Nr. 10)**

Meine Mutter, meine Schwester Johanna und ich kamen am 14. Mai 1946 mit Frau Josefa ERBEN, Frau Marie LAHR und ihrem Jungen sowie ihrer Mutter nach Hoheneibe ins Aussiedlungslager auf der Ehinger-Wiese.

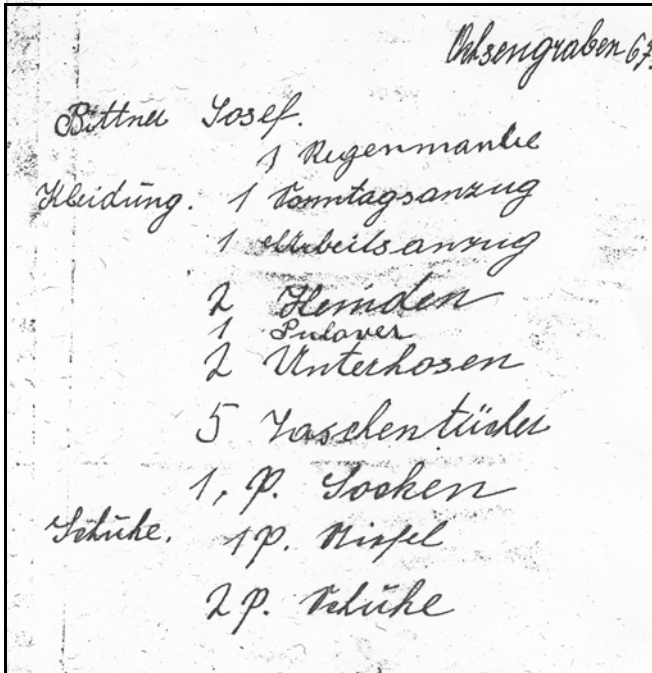
Die jungen Mädchen wurden vom Lager aus gleich wieder zum Arbeiten abgeholt. So hatte ich morgens vom Lastauto aus wehmütig zum Leierdorf hinaufgeschaut, und am Nachmittag konnte ich es wieder tun, weil wir damals zu viert in die Elbfallbaude gebracht wurden, das heißt, ab Spindelmühle mußten wir zu Fuß gehen. Wir hatten dort natürlich große Angst, daß der Transport ohne uns abgeht; aber sie mußten uns dann doch noch rechtzeitig wieder hinbringen. Nachdem wir am 14. Mai 1946 ins Lager gekommen waren, ging es am 20. Mai 1946 mit der Eisenbahn von Hoheneibe ab. Grenzübergangsstelle für die Westzonen war Furth im Wald.

In Furth i. W. hieß es zunächst, daß unser Transport nach Schwäbisch Gmünd ginge. Und bald hatte auch irgendwer eine Landkarte, in der wir nachschauten, wo das ist, und etwas enttäuscht waren, weil wir annahmen, daß wohl dort kaum Industrie sein würde. Ich muß auch immer noch an eine alte Frau denken, die am Bahnhof Furth i. W. ihren Waggon suchte, bis sich dann herausstellte, daß ihr Transport längst weitergefahren war.

Gegen Abend ging es dann über Schwandorf nach Nürnberg, wo es nochmals etwas zu essen gab. Ab dort schliefen wir dann, und als der Zug sehr früh wieder hielt, waren wir in Heilbronn. Nun konnte ich mir nicht vorstellen, daß sie uns von dort zurück nach Schwäbisch Gmünd fahren würden. Und plötzlich hieß es auch, es ginge nach Heidelberg, worauf alles aufatmete – wenn das auch die Situation nicht gerade verbesserte.

Nach einigen Tagen Quarantäne in Heidelberg in einer Schule wurden wir dann verteilt, und so kamen wir am 2. Juni 1946 nach Peterstal bei Heidelberg.

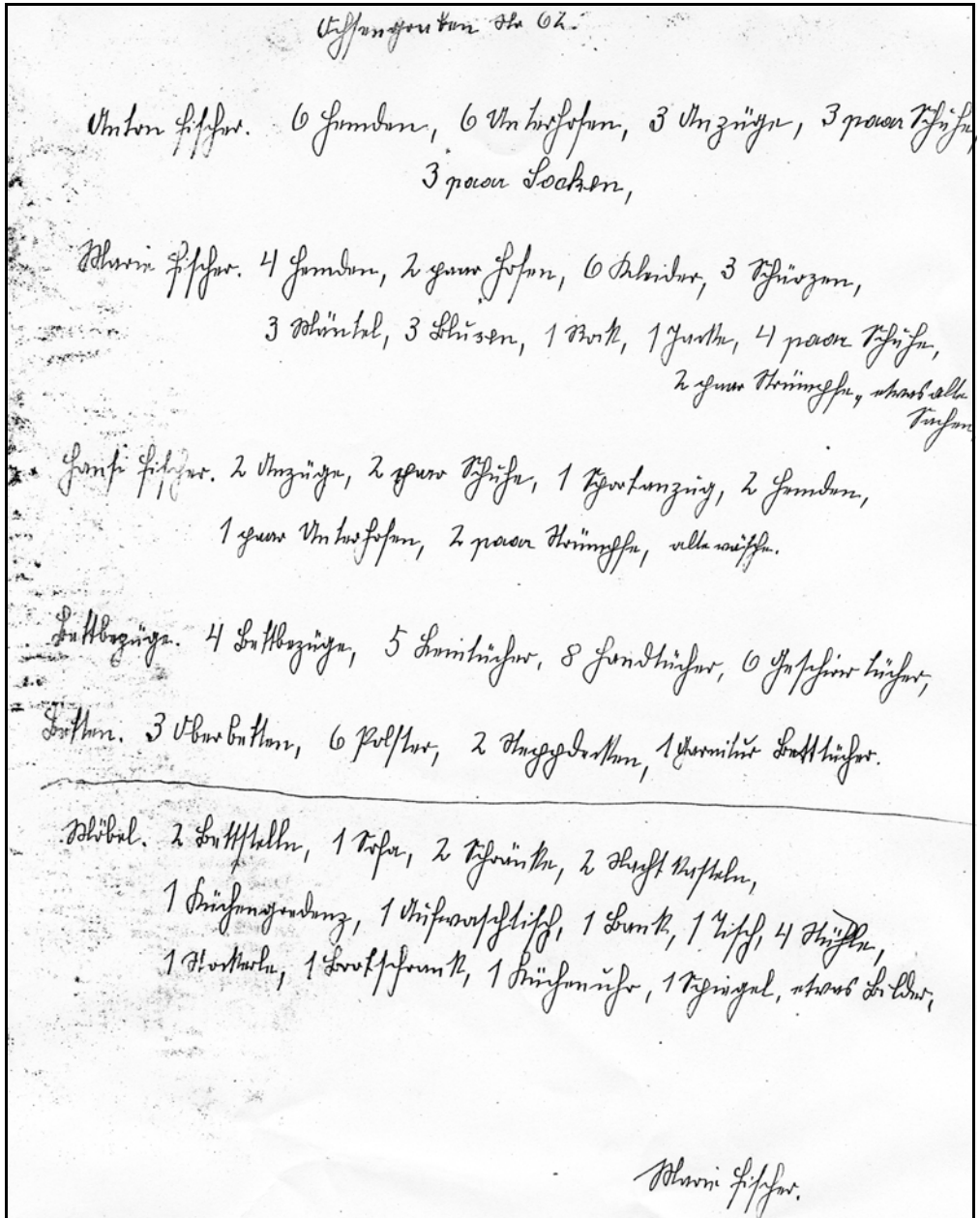
Unmittelbar vor der Vertreibung mußte jeder Haushaltsvorstand von Ochsengraben auf Befehl des Tschechischen Nationalausschusses ein Eigentums-

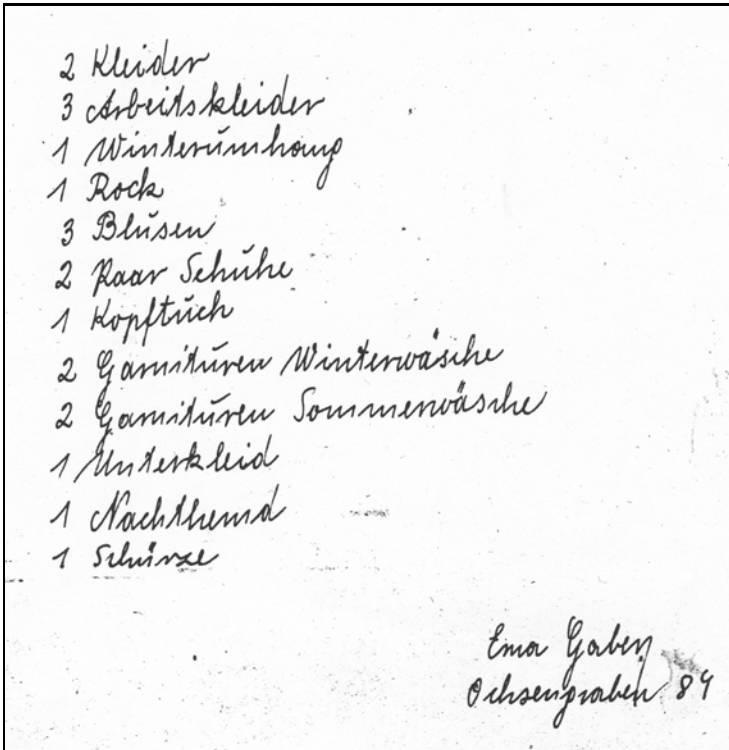


**Abb. 54 und 55:** Besitzverhältnisse „einfacher“ Personen bzw. Familien im Riesengebirge 1945. – **Oben:** Kleidungsverzeichnis von Josef BITTNER, Ochsengraben Nr. 67. **Umseitig:** der Besitz von Anton und Marie FISCHER mit Sohn Hansi, Ochsengraben Nr. 62. Die dreiköpfige Familie lebte zur Miete. Ein ähnlich dürftiger Besitz, sehr nahe der Grenze zur Armut angesiedelt, war für sehr viele Gebirgsbewohner typisch.



verzeichnis anlegen. Tschechische Stellen haben uns drei solcher Listen in Fotokopie überlassen. Trotz Nässeschäden wollten wir auf eine Veröffentlichung dieser geschichtlichen Dokumente nicht verzichten (Abb. 54 bis 56).





**Abb. 56:** Das Kleidungs- und Wäsche-Verzeichnis der alleinstehenden Ema GABER, zur Miete bei Johann LAHR, Nr. 84, wohnend. Von diesem Wenigen an Habe konnten sie bei der Vertreibung 1945 nur das mitnehmen, was neben etwas Essen in eine Tasche und einen Rucksack paßte. Und selbst dieses wurde noch geplündert!

## Bericht von Josef PITTERMANN

Im Jahr 1936 übernahm ich den elterlichen Besitz von 1½ ha Grund und Boden; im Stall standen drei Kühe. Nach meiner Schulzeit war ich zwei Jahre in der ROTTER-Spinnerei in Oberhohenelbe (Tampel) beschäftigt gewesen. Von 1929 bis 1930 war ich beim Wasserbau tätig. Dabei wurden Hochwasserschäden hinter Spindelmühle behoben. Anschließend war ich Waldarbeiter bis zur Einberufung zur deutschen Wehrmacht am 3. Februar 1941.

Nun will ich meinen Weg nach Hause nach dem Zusammenbruch 1945 schildern. Dieser Weg von Wangen im Allgäu bis in die Heimat war sehr abenteuerlich. Ich bin jeden Tag 30 bis 35 km marschiert, drei Wochen lang. Auf französischem Besatzungsgebiet mußte ich immer querfeldein laufen; man durfte sich bis Memmingen auf keiner Straße sehen lassen. Ab Memmingen war amerikanische Zone. Aber auch in dieser durfte man der Militärpolizei nicht in die Quere laufen. Ich bin durch Bayern gewandert und über unzählige gesprengte Brücken geklettert.

In Bayern kam ich eines Abends in einen Bauernhof. Ich habe immer in Bauernhöfen übernachtet. Der Bauer hatte mir im Stall, worin ein Pferd, zwei Ochsen und mehrere Kühe standen, ein Lager zurechtgemacht. Er sagte mir noch „Gute Nacht“, verriegelte die Stalltür von innen und stützte sie mit einem Knüppel ab. Es mochte wohl eine Stunde oder mehr vergangen sein – geschlafen hatte ich noch nicht – da wurde die Tür von außen mit Gewalt aufgestoßen. Es kamen ein paar Kerle herein. Ich konnte nicht feststellen, ob es zwei oder drei waren. Sie machten kein Licht an. Dies war gut für mich, sie hätten mich sonst gesehen. Sie hantierten nur mit Streichhölzern und machten sich an den Ketten der Ochsen zu schaffen. Sicherlich wollten sie diese herausholen. Dieses Vorhaben gelang ihnen aber nicht, denn der Bauer hatte sie mit Vorhängeschlössern gesichert. So hauten die Kerle, die gefangene Polen oder Russen gewesen sein müssen, nach einer halben Stunde wieder ab. Ich glaube, mir haben dabei die Haare zu Berge gestanden.

Anderntags wanderte ich wieder weiter, Kilometer um Kilometer. Die großen Städte habe ich möglichst gemieden, ich wanderte immer daran vorbei. So kam ich ins Erzgebirge. Die Stadt Asch habe ich von weitem gesehen. Eines Tages traf ich auf der Landstraße drei Landser. Denen habe ich mich angeschlossen. Von Georgenstadt fuhr ein Zug nach Dresden. Die drei Landser stiegen in Annaberg aus, ich fuhr bis an Dresden heran. In die Stadt hineinfahren konnte der Zug nicht, sie lag in Trümmern.

Ich lief durch die Straßen der Stadt, soweit sie passierbar waren, bis an die Elbe. Über die Elbe waren auch wieder alle Brücken gesprengt, jedoch passierbar. Über sie gingen die Flüchtlinge aus Schlesien wieder zurück, obwohl ihre Heimat inzwischen schon von den Polen besetzt war. Dies wußten die Flüchtlinge allerdings noch nicht. Die folgende Nacht verbrachte ich mit einigen dieser Rückkehrer in einem Straßenbahndepot. Am folgenden Sonntag, es war Pfingstsonntag, rannten die Russen den ganzen Tag draußen umher. Ich hielt mich deshalb den Tag über in einem Haus auf. Mittags gab es Pellkartoffeln.

Tags darauf, am Pfingstmontag, wanderte ich weiter. Ich kam an Bautzen vorbei; danach kletterte ich nochmals über eine lange gesprengte Autobahnbrücke. Hinter Lauban kam ich in ein unendlich langes Dorf, sein Name ist mir entfallen. Am folgenden Donnerstag kam ich dann bei meinen Verwandten in Giersdorf (Schlesien) an. Meine Füße waren wundgelaufen. Ich ruhte mich erst einmal aus. Meine Verwandten kannten das Gebirge von Jugend an. Wir besprachen miteinander den letzten und schwierigsten Teil meines Weges. Glücklicherweise in Ochsengraben angelangt, hielt ich mich bis Mai 1946, versteckt vor den Tschechen, dort auf. Einmal, als Partisanen die Häuser durchsuchten, hatte ich nicht aufgepaßt. Sie standen vor unserem Haus und ich konnte nicht mehr in

den Wald. Da verkroch ich mich in der Kammer unter das Bett; sie haben zwar mit der Taschenlampe herumgeleuchtet, aber, wie durch ein Wunder, mich nicht gesehen. Wenn ich das Haus verließ, tat ich das in Frauenkleidern.

Dreimal bin ich den Weg von Ochsengraben nach Giersdorf und zurück gegangen, um einige Sachen, vor allen Dingen Kleidung, dorthin zu bringen. Diesen Weg habe ich im Winter 1945/46 auf Skiern – im Gebirge lag viel Schnee – zurückgelegt.

Unser üblicher Fußweg nach Spindelmühle ging über den Nesselberg, dann über den Luisensitz hinunter in das Milscherloch im Klausengrund. Diesen Weg nahm ich. Vom Klausengrund fuhr ich über den Jubiläumsweg um das zur Elbe hin abfallende Ende des Ziegenrückens soweit herum, bis ich hinüber zu den Leierbauden sehen konnte. Von dort fuhr ich dann hinunter zum Weißwasser. Hinter den Leierbauden ging es dann den Steilhang hinauf, wobei ich Wege allerdings gemieden habe. Bei der Spindlerbaude überquerte ich den Weg zwischen der Peterbaude und Spindlerbaude, er war die Grenze. Vom Kamm aus ging es in langen Waldabfahrten hinunter bis zu den ersten Ortschaften. Abends gegen neun Uhr fuhr ich immer von zu Hause weg. So zwischen drei und vier Uhr morgens kam ich immer in Giersdorf an.

Im Februar 1946 fuhr ich erneut von Ochsengraben nach Giersdorf, auch wieder nachts und bei verhangenem Himmel, damit der Mond die Landschaft nicht zu sehr erhellte. Immer hatte ich einen schweren Rucksack auf dem Rücken. Im März ging ich ein drittes Mal diesen Weg, nun aber ohne Ski. Dies war jedoch bedeutend beschwerlicher. Oben im Gebirge lag noch der ganze Schnee.

Im Mai 1946, als meine Mutter, meine Schwester und meine Nichte ins Aussiedlungslager in Hoheneibe mußten, nahm ich Abschied von der Heimat und ging den Weg nach Schlesien wie mit Blei an den Füßen. Ich wußte, zurück darfst und kannst du nicht mehr. Meine Verwandten in Schlesien hatten mir einen Paß beschafft. Mit diesem fuhr ich mit einem schlesischen Transport von Hirschberg aus in den Westen. Ich gelangte nach Eschershausen bei Holzminde. In einer Asphaltfabrik bekam ich vorerst Arbeit.

Im Jahr 1952 ging ich nach Halver in Westfalen. Hier lernte ich meine Frau kennen. Inzwischen ist sie schon verstorben. Ich besitze eine Eigentumswohnung und ein Auto. Ich komme ganz gut zurecht, kann mich sogar allein versorgen.

Ich wurde im Leben viel hin- und hergeschüttelt. Oft frage ich mich, wie ich dies alles so durchstehen konnte. Die Heimat habe ich nicht vergessen. Sie hat mich ein Jahr lang geschützt, denn hätte man mich damals ergriffen, wer weiß, wie es mir ergangen wäre.

## Bericht von Anna LORENZ (Nr. 9)

Es war am 18. Juni 1945, ich war beim Grasmähen (für die Heuung) unterm Haus; da kam eine Frau, die sagte, ich solle nicht mehr mähen, wir müßten fort. Nachmittags um vier Uhr kam die Nachricht, daß wir um sechs Uhr bei der Michelmühle sein müßten. In der Aufregung wußte ich nicht, was ich mitnehmen sollte. 20 Kilogramm pro Person waren erlaubt, aber wie diese fortbringen? Da ich kein Wagerl hatte, packte ich mir den Rucksack, eine Tasche mit Lebensmitteln in der einen und an der anderen Hand meinen fünfjährigen Buben. Der weinte unterwegs und wollte wieder heim. Bei der Michelmühle mußten wir auf die Leute aus Krausebuden und Spindelmühle warten. Von dort ging es auf Lastwagen nach Oberhohenelbe ins Lager, wo wir drei Tage blieben.

Am 21. Juni 1945 um sechs Uhr abends ging es zum Hohenelber Bahnhof, wo wir in Viehwagen verladen wurden, die uns nach Reichenberg ins Lager brachten. In Reichenberg, wo wir zwei Tage waren, wurden uns noch Sachen weggenommen, vor allem Geld und Schmuck; die Partisanen hatten Leintücher ausgebreitet, wo alles drauf kam. Schlafen haben die uns auch nicht lassen, dauernd wurde geschossen und gelärmt.

Dann fuhr man uns nachts über die Grenze bis Zittau, wo es hieß: „Nun seid ihr daheim im Reich, schaut, ihr Hunde, wie ihr weiterkommt!“

So sind wir wie die Zigeuner von Ort zu Ort gegangen. Wir bekamen nur für einen Tag Verpflegung. Manchmal haben wir in Scheunen geschlafen, oft auf Tischen und Bänken.

In Gutenfürst in Thüringen sagte der Bürgermeister, morgen um ein Uhr kommt der Ami und macht die Grenze auf, da könnt ihr nach Bayern. Der Bürgermeister hat uns noch ein Fuhrwerk verschafft, damit wir weiterkommen und er uns los war. Aus Ochsengraben waren wir noch neun Personen.

In Ottendorf traf ich dann Landsleute aus Oberhohenelbe, da war zufällig auch meine Schwester dabei. Mit ihr bin ich dann weitergegangen.

Ich weiß nicht mehr, wo wir überall waren; am 24. Juli sind wir im Viehwagen über Nürnberg nach München gefahren. Dort war in der Blumenschule ein Auffanglager. Wir blieben mehrere Wochen. Dann hieß es, das Lager würde aufgelöst, und jeder solle sich selber eine Arbeit suchen. Da dachte ich, das Beste ist, ich geh' zum Bauern, weil ich doch daheim auch schwer arbeiten mußte. So haben wir neun Jahre lang beim Bauern verbracht. Als mein Bub größer war, mußte er die Pferde versorgen und Kutscher machen, sogar Traktor mußte er fahren.

Im Mai 1946 habe ich Nachricht von meinem Mann bekommen, daß er in der Ostzone sei. Da in Bayern kein Zuzug mehr ausgestellt wurde, ist mein

Mann über Umwege doch noch zu uns gekommen und hat beim Nachbarn, ebenfalls einem Bauern, gearbeitet, bis er einen Unfall hatte. Nachdem er nicht mehr schwer arbeiten durfte, wurde mein Mann wieder bei der Post angestellt, bei der er daheim schon war.

Meine Finger sind müde geworden, und in den Augen stehen die Tränen, denn es hat mich aufgeregt, dies nach so langen Jahren wieder zu schreiben. Später hat man sich oft gefragt, wie man das alles ausgehalten hat. Ich habe die Heimat so in Erinnerung behalten, wie sie war, als sie uns durch mühselige Arbeit Brot und das Leben gab, nicht, wie sie heute ist, verwildert und zerfallen.

Behüt' Gott!

### **Bericht von Helene CERSOWSKY-BAUMGARTNER (Nr. 60)**

Wir mußten mit dem ersten Transport die Heimat verlassen. Am 18. Juni 1945 kamen Tschechen ins Haus und gaben den Befehl, innerhalb einer halben Stunde abmarschbereit zu sein. Nahezu ohne Gepäck mußten wir ins Lager nach Hackelsdorf. Nach drei Tagen wurden wir in Viehwaggonen eingepfercht und unter Bewachung an die Grenze nach Zittau gebracht. Ab der Grenze ging es zu Fuß weiter. Nach vielen Wochen auf der Straße war unser erster Aufenthalt in Memleben in Sachsen-Anhalt.

### **Bericht von Hans ERBEN (Nr. 51)**

Wie fast alle in meinem Alter, mußte ich noch in den Krieg und geriet am 9. 5. 1945 in sowjetische Gefangenschaft. Durch großes Glück wurde ich nicht in die Sowjetunion abtransportiert, sondern verbrachte die Zeit bis Dezember 1945 in Lomnitz und dann in Hoheneibe. Ich gehörte zu einem kleinen Häuflein Gefangener, die Schäden aus der Nazizeit beseitigen sollten. Unsere Bewachung ging deshalb an die tschechische Armee über.

Im Januar 1946 wurden acht Leute zum Holzrücken im Gebirge gesucht. Ich meldete mich freiwillig, da Arbeitskommandos dem Lageraufenthalt vorzuziehen waren. Was ich dabei noch nicht wußte und mich später überraschte, war unser Aufenthalts- und Arbeitsort. Wir kamen nach Ochsengraben in meine alte Schule. Nur standen statt der Schulbänke jetzt Doppelstockbetten sowie Tische und Stühle im Klassenraum. Welch eine Ironie des Schicksals: als Gefangener in der eigenen Schule. Der Arbeitsort war an der Michelmühle, so daß ich mein

Elternhaus täglich in Sichtweite hatte. Da die Aufsicht mit der Zeit lockerer wurde, entstanden bald Kontakte zu den Deutschen, die zu dieser Zeit noch dort wohnten. Meine Mutter und meine Schwester waren schon am 18. 6. 1945 ausgewiesen worden. Da mir der Umgang mit Hörnerschlitten nicht fremd war, und ich schon als Kind beim Holzrücken zusehen hatte, fiel mir diese Arbeit nicht allzu schwer. Ich konnte anderen noch das richtige Laden von Langholz und Meterholz beibringen, das wir dann zu Tal fuhren.

Durch Fürsprache einer meiner Tanten bei einem befreundeten tschechischen Verwaltungsangestellten wurde ich am 26. April 1946 entlassen. Ich ging zunächst zu meiner Tante und zur Großmutter. Durch meine älteste Schwester, die zu dieser Zeit noch in Nordböhmen wohnte, hatte meine Tante den Aufenthaltsort meiner Mutter erfahren. Ich wollte so schnell wie möglich zu ihr. So gelangte ich mit Hilfe meiner Schwester auf schwierigen Umwegen am 30. April 1946 nach Langenbogen bei Halle (Saale) zu meiner Mutter und zu der anderen Schwester. Meine Mutter war dermaßen von meiner unverhofften Ankunft überrascht, daß sie keine Worte fand.

Arbeit bekam ich als Transportarbeiter in einer Holzhandlung, denn ein gelernter Industriekaufmann wurde nirgends gebraucht. Ein ebenfalls dort beschäftigter Freund überredete mich zum Lehrstudium an der Lehrerbildungsanstalt in Eisleben. Da ich gute schulische Grundlagen nachweisen konnte, wurde ich aufgenommen und belegte einen Sonderkurs für Mathematik und Physik. Im Schuljahr 1948/49 begann ich meine Lehrtätigkeit an der Grundschule Hohenmölsen bei Weißenfels.

Im Jahr 1956 ließ ich mich nach Frankfurt (Oder) versetzen. Inzwischen hatte ich ein Hochschul-Fernstudium an der Pädagogischen Hochschule Potsdam im Fach Mathematik absolviert. Ich unterrichtete nur noch Mathematik, arbeitete seit 1958 als Fachberater für Mathematik in der Lehrerweiterbildung und förderte besonders talentierte Schüler in diesem Fach. Dafür wurde ich 1968 zum Studienrat befördert. Die Mathematik wurde also mein Hobby. Sie läßt mich auch heute noch nicht los, obwohl ich 1987 nach schwerer Herzoperation und langer Krankheit aus dem Schuldienst ausschied. Einladungen zu Treffen mit ehemaligen Schülern bestätigen mir, daß sich die Mühe gelohnt hat.

**Nachtrag zur Vertreibung:** Nach einer Zusammenstellung des Historischen Militär-Archivs in Prag hatte Ochsengraben 1939 437 Einwohner. Am 8. Mai 1945 zählte der Ort 380 Einwohner sowie 4 Tschechen und 2 Reichsdeutsche. Am 31. Juli 1945, am Ende der „wilden Vertreibung“, gab es noch 216 deutsche Bewohner, denn 164 waren bereits vertrieben worden.

## Die Jahre nach 1945/46

Aus dem Kreis Hohenelbe wurden von Mai 1945 bis Ende 1946 fast alle deutschen Bewohner ausgewiesen. Nur wenige Einwohner, meist Deutsche, die mit tschechischen Partnern verheiratet waren, durften bleiben. Ein Teil der Nichtausgewiesene wurde ins Landesinnere gebracht, um meist bei Bauern Zwangsarbeit zu verrichten. Sie konnten nach Antragstellung später ausreisen.

Bei der „wilden“ Vertreibung im Sommer 1945 wurden aus dem Landkreis Hohenelbe 19.040 Riesengebirgler aus ihrer Heimat verjagt. Erst ab Februar 1946 setzte die sogenannte „geregelte“ Vertreibung ein. Dabei wurde von den Westmächten zur Auflage gemacht, daß 30–50 kg Gepäck pro Person mitgenommen werden konnten. Dies wurde von den Tschechen zwar akzeptiert, aber im Lager kontrolliert und was gefiel, zurückbehalten.

Die ersten Transporte ab Hohenelbe wurden in offenen Güterwaggons vorgenommen. Oft wußten die Heimatvertrieben garnicht, wohin es ging. In Reichenberg war meist ein Zwischenstop, alle mußten aussteigen, und die Habseligkeiten wurden nochmals ausgeplündert. So berichteten einige Familien, daß sie in Zittau bzw. Bad Schandau ausgeladen wurden und sich selbst überlassen blieben. Sie zogen dann wochenlang durch Sachsen, bis sie irgendwo eine Bleibe fanden. Später wurden die Transporte gezielt in die einzelnen Besatzungszonen gebracht. Hauptanteil an der Aufnahme hatten die heutigen Bundesländer Bayern, Sachsen, Hessen, Thüringen und Mecklenburg.

Es war ein schwerer Anfang. Selten stießen die Heimatvertrieben bei der einheimischen Bevölkerung auf Gegenliebe. Gleichgültigkeit, ja sogar Ablehnung brachte man ihnen entgegen, erst mit den Jahren wurde es besser. Zunächst ging es darum, ein Dach über dem Kopf zu haben. Viele mußten jahrelang in Barackenlagern leben. Es fehlte an allem. Hinzu kam, daß in zahlreichen Familien der Ernährer im Krieg geblieben oder noch in Gefangenschaft war. Aber die Heimatvertriebenen verzagten nicht, auch keine Resignation trat auf. Sie nahmen jede Arbeit an, die ihnen geboten wurde. Durch ihren Fleiß konnten sie sich in den folgenden Jahren ein gutes Zuhause schaffen und die Achtung ihrer einheimischen Mitbürger verschaffen.

Die Sudetendeutschen haben vor und während der Vertreibung Furchtbares erlebt. Dennoch boten und bieten sie nach einer gerechten Aufarbeitung der Geschichte durch die Tschechen ihre Hand zur Versöhnung. Bereits in der Charta der Heimatvertriebenen vom August 1950 heißt es:





**Abb. 57:** Der Hauptweg vom Leierdorf zu den Oberbauden. Im Hintergrund die Häuser Johann KLEINER (Nr. 20) und die Schule (Nr. 21).

*Wir Heimatvertriebene verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.*

*Wir haben unsere Heimat verloren [...] Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen, zu verlangen, daß das Recht auf Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.<sup>44</sup>*

Heimatrecht ist Menschenrecht! Dies sagte Albert SCHWEITZER: *Dies aber ist die schlimmste Verletzung der Menschenrechte: wenn man den Menschen das Recht auf ihre Heimat nimmt und sie zwingt, ihre Heimstätte zu verlassen.*

Es ist von beiden Seiten viel Unrecht geschehen. Das Deutsche Volk war und ist um Wiedergutmachung bemüht. Es ist aber auch notwendig, von tschechischer Seite die historische Wahrheit aufzuarbeiten, indem die noch heute gültigen BENEŠ-Dekrete abgeschafft werden und das jahrhundertelange Zusammenleben der guten, fruchtbarer Nachbarschaft in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien respektiert wird und nicht, wie es in heutigen tschechischen Schulbüchern gelehrt wird: *die Deutschen sind 1938 in die CSR eingefallen und 1945 wieder vertrieben worden.*

Auch wir ehemaligen Bewohner von Ochsengraben bemühen uns, durch viele Begegnungen die Brücke zur Völkerverständigung herzustellen.

## Das Bild der verlorenen Heimat

Das erste der beiden folgenden Gedichte hat Hans ERBEN (Nr. 51) nach der Vertreibung 1946 verfaßt. Er widmete es „Den Heimatvertriebenen aus dem lieblichen oberen Elbetal“. Das zweite ist von einem unbekanntem Verfasser.

### *Erinnerung an unsere Heimat*

*Die Heimat verloren, vom Schicksal getrieben  
Zogen wir hinaus in die Ferne.  
Nicht Abschied genommen vom Grabe der Lieben;  
Wie kehrt' ich zurück doch so gerne.*

*Ihr Berge da drüben am Elbflusse,  
Wie schaut ihr so stolz herab ins Tal.  
Oft blickt' ich von euch mit stillem Gruß  
Hinab in das Reich des Rübezahl.*

*Du Vaterhaus an der Bergeslehn',  
Leise rauscht dir die Elbe im Tal;  
In Gedanken aber kann ich dich seh'n;  
Dürft' ich dich betreten nur noch einmal.*

*Wer unser vertrautes Gebirge nicht kennt,  
Kann unseren Schmerz nicht ermessen.  
Einen Schuft mit Recht man den doch nennt,  
Der seine Heimat könnte vergessen.*

*Und höre ich wieder Heimatlieder,  
Oder streife einsam durch Wald und Feld,  
Dann denke ich an die Heimat wieder,  
Die mir das Liebste auf der Welt.*

### *Das Bild der Heimat*

*Wie oft bin ich gestanden  
auf luftiger Bergeshöh'.  
Meine Augen, sie schauten  
über Täler, Wälder und Höh'n.*

*Wie war das Bild der Heimat  
so friedlich, traut und rein.  
Nun ruht es in meinem Herzen  
als kostbarer Edelstein.*

*Man konnte es mir nicht rauben  
durch Vertreibung, Greuel und Leid.  
Es ist in mir geblieben  
die lange, lange Zeit.*

*Es wird auch bei mir bleiben  
bis zu meiner letzten Stund',  
wenn zu mir fallen die Augen  
zur langen ewigen Ruh'.*



**Abb. 58:** Blick von Hinter-Krausebauden über die Talsperre auf den Bauernberg (links über dem Einschnitt des Tafelbaches) und einige Bauden des Klausenberges (im Hintergrund, ganz von Wald umrahmt). – Foto um 1940.



**Abb. 59, 60:** Riesengebirgs-Gesichter! **Oben:** Das Ehepaar Johann und Hermine KÖRNER vor ihrem späteren Haus Nr. 9 im Leierdorf. Sie konnten 1945/46 daheim bleiben, mußten jedoch um 1970 aus ihrem damaligen Haus Nr. 39 ausziehen. – Foto 1965.

**Unten:** Der rührige Obmann des Riesengebirgsvereines (R. G. V.) Wenzel BRADLER aus Hinter-Rennerbauden vor dem 1945 zerstörten Emil-BÖNSCH-Gedenkstein bei der Keilbaude. Hier wurde am 31. Mai 1945 der Keilbaudenwirt Johann BRAUN erschossen und verscharrt. – Foto um 1937.

## 9 Literatur und Anmerkungen

### Vorbemerkung

Auf S. 167 ff. ist der die benachbarte Gebirgsgemeinde Hackelsdorf betreffende ausführliche Quellen-, Literatur- und Anmerkungs-Apparat aufgelistet, der zum Teil auch für Ochsengraben gilt. Auf diese Zusammenstellung wird verwiesen. Im folgenden sind nur die im Teil Ochsengraben *zitierten* Schriften angegeben.

### Quellen (hier: unveröffentlichte Archiv-Schriften)

[GAIDA-Archiv] = zahlreiche, unter *Anmerkungen* im einzelnen genannte Berichte, Dokumente, Fotos etc. aus dem im Besitz von Heinz GAIDA, Erfurt-Niedernissa, befindlichen Archiv seines Vaters Willi GAIDA.

[GGB] = *Gemeinde-Gedenkbuch der Gemeinde Ochsengraben*, geführt von Oberlehrer Alois RUMLER, 199 S. – In Kurrentschrift verfaßtes Original im Státní okresní archiv (Staatliches Kreisarchiv) in Trautenau/Trutnov, Kopie im Riesengebirgsmuseum Marktoberdorf. – Dieses [GGB] enthält breite Ausführungen über verschiedene, den Ort und seine Umgebung betreffenden Themen der Natur- und Volkskunde, ebenso über die schulischen Verhältnisse in Ochsengraben. Es fehlen jedoch weitgehend chronikartige Aufzeichnungen, vor allem gänzlich solche über die Geschehnisse im Ort im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Auf S. 199 wird auf eine *Fortsetzung im Buch II* verwiesen; ein solches ist jedoch anscheinend nicht mehr erhalten geblieben.

### Mehrfach zitierte Literatur (weitere Literatur siehe *Anmerkungen*)

[Adreß-Buch 1933] = PFANNER Hans: *Adreß-Buch für den politischen Bezirk Hohenelbe mit dem Gerichtsbezirk Arnau*, 176 S., Selbstverlag d. Verfassers 1933. – Vorhanden im Riesengebirgsmuseum Marktoberdorf.

[GEBERT] = GEBERT, Franz: *Adress-Buch für den politischen Bezirk Hohenelbe im Riesengebirge (bestehend aus zwei Abteilungen und zwar: I. Abteilung: Gerichtsbezirk Hohenelbe, II. Abteilung: Gerichtsbezirk Arnau)*, 1. Ausgabe 1905, I: XIV + 126 S., II: 104 S., Selbstverlag Franz GEBERT, Rochlitz i. Rsg. – Ausgabe 1912: I: 92 S., II: 66 S., III (Rochlitz): 46 S., ebenda.

[Hohenelber HK] = JIRASEK, Franz Josef und Mitarbeiter: *Volks- und Heimatkunde des politischen Bezirkes Hohenelbe und der deutschen Gemeinden der im Westen angrenzenden*

*Gerichtsbezirke Neupakau und Starkenbach.* Erweiterter Nachdruck der Ausgabe von 1907–1915: 1. Bd.: 115 S. Vorspann + S. 1–690, 2. Bd.: S. 691–1387, mit zahlr. Foto-, Karten- und Tab.-Tafeln, Marktoberdorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe) 1986.

[Kleine Heimatkunde] = *Kleine Heimatkunde des Hohenelber Bezirkes und der deutschen Gemeinden der Gerichtsbezirke Neupaka und Starkenbach*, herausgegeben vom Hohenelber und Arnauer Lehrerverein, 56 S., mehrere Abb. und Tab., 1 Karte 1 : 100.000, Hohenelbe 1922. – Nachdruck Dresden 2004.

[Krausebäudener OB] = KRAUS, Max Joachim und Mitarbeiter: *Unser Heimatort Krausebäuden am Fuße der Elbequelle im Riesengebirge*, 244 S., zahlr. Schwarz-Weiß-Abb. sowie 28 farbige Abb. im Anhang, 4 Karten, Marktoberdorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 7. Bd.) 2000.

[MÜLLER 1938] = MÜLLER, Erhard: *Der Bezirk Hohenelbe.* Sudetendeutsches Ortsnamen-Buch, 5. Heft, 79 S., 1 Karte 1 : 50.000, Reichenberg (Verlag F. KRAUS) 1938.

[Oberhohenelber OB] = Dr. PICHLER Hans, PREDIGER Ernst und Mitarbeiter: *Die alte Heimat Oberhohenelbe im Riesengebirge*, XVI + 596 S., 266 Abb., 3 Karten, Marktoberdorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 6. Bd.) 2002.

[Pommerndorfer OB] = Dr. ERBEN Pepi, ADOLF Hans und Mitarbeiter: *Die Riesengebirgsgemeinde Pommerndorf mit ihren Ortsteilen*, 238 S., zahlr. Abb., 3 Karten, Marktoberdorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 5. Bd.) 2000.

[PROSCHWITZER 1914] = PROSCHWITZER, Franz 1914 = *Chronik von Hohenelbe.* Bearbeitet und bis 1945 teilweise ergänzt von Josef RENNER, in: *Hohenelber Heimatbüchlein*, S. 38–103, Kempten (Allgäuer Heimatverlag Josef Renner) 1949.

[Rochlitz OB] = PICHLER, Hans und Mitarbeiter: *Die alte Heimat – Rochlitz im Riesengebirge*, XXII + 794 S., 338 Abb., 4 Karten, Marktoberdorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe, 2. Bd.) 1991.

[Spindelmühler OB] = RICHTER, Josef, FISCHER, Roland, HOLLMANN, Paul und Mitarbeiter: *Die alte Heimat – Spindelmühle, St. Peter, Friedrichsthal im Riesengebirge*, XXII + 688 S., 327 Abb., 2 Karten, Marktoberdorf (Selbstverlag des HK Hohenelbe/Rsgb., Ortsbuch-Reihe 3. Bd.) 1994.

[Stolze Erinnerungen] = Dr. ERBEN, Pepi: *Die skisportlichen Erfolge der Sudetenjugend 1939–44* („*Stolze Erinnerungen II*“), Veröffentl. des Rsgb.-Museums in Marktoberdorf, Band 3, 197 S., zahlr. Abb., Marktoberdorf 2000.

## Anmerkungen

- 1 Siehe dazu [Hohenelber HK], S. 158/159.
- 2 Siehe dazu [Hohenelber HK], S. 385 ff.
- 3 Siehe dazu [Hohenelber HK], S. 353 ff.
- 4 Siehe dazu [Hohenelber HK], S. 282–290.
- 5 Dazu auch [Stolze Erinnerungen], S. 123 ff.
- 6 Siehe dazu [Hohenelber HK], S. 315 ff.

- 7 Dazu auch [Oberhohenelber OB], S. 273–276.
- 8 [MÜLLER 1938], S. 16 ff.
- 9 So bezeichnet in der um 1580 von Simon HÜTTEL aus Trautenau angefertigten ersten Karte des Riesengebirges: siehe den im Teil *Hackelsdorf* auf Abb. 38 (S. 77) veröffentlichten Ausschnitt, der die Gegend beiderseits des oberen Elbtales darstellt.
- 10 Die HÜTTEL´SCHE Karte wurde 1997 rekonstruiert und erläutert von Miloslav BARTOŠ und Zdena NOVÁKOVÁ: *Nejstarší obrazová mapa Krkonoš kronikáře Šimona Hüttela* (Das älteste Landschaftsgemälde des Riesengebirges von dem Chronisten Simon HÜTTEL), 48 S., 12 Abb., 1 Taf., Trutnov (Státní okresní archiv) und Vrchlabí (Krkonošské muzeum) 1997.– Exemplar im Riesengebirgsmuseum Marktoberdorf.
- 11 Einwohnerzahlen: 1890 und 1910 aus [GGB], S. 9; jene des Jahres 1921 aus [Kleine Heimatkunde], S. 54; jene von 1933 aus [Adreß-Buch 1933], S. 148. – Zur Volkszählung am 15. Feber 1921 schreibt der Chronist im [GGB]: *In Wirklichkeit dürften es wohl gegen 520 [statt bloß 486] sein. Am Stichtage hatten viele Bewohner das Theater in Hohenelbe besucht und mußten infolge eines furchtbaren Schneesturmes in Hohenelbe bleiben, wurden dort gezählt.*
- 12 Ausführliches zur Talsperre siehe auch [Krausebaudener OB] S. 116–126.
- 13 [GGB], S. 9.
- 14 [Hohenelber HK], S. 935 ff.
- 15 [Hohenelber HK], S. 939 ff.
- 16 [PROSCHWITZER 1914], S. 42.
- 17 MAHRLA, Anton: *Gedenkbuch der Hohenelber Dechantey vom Jahre 1839*. Die daraus zitierten oder entnommenen Informationen stammen aus dem [GGB], dessen Chronist Alois RUMLER über diese wichtige Quelle verfügte.
- 18 Dazu ausführlich [Spindelmühler OB], S. 169 ff.
- 19 Grasmahd am Heidelberg, der vordere Mäher ist der Fabrikarbeiter Anton GOTTSTEIN aus Oberhohenelbe.
- 20 Dazu ausführlich [Hohenelber HK], S. 308 ff.
- 21 [GGB], S. 61: *Ein Waldarbeiter kommt heute [1927–1930] auf 3,30 Kronen die Stunde. Doch haben die Waldarbeiter meist ihre Arbeit auf Akkord, per Festmeter 10–17 Kronen, je nach der Höhenlage, weil in der Höhe das Holz weniger ausgibt als weiter unten und mehr Arbeit erfordert.* Preise für Holz ebenda (S. 62).
- 22 [GGB], S. 14: *Im Tale des Kläuselbaches hatte man eine Klause errichtet. Unterhalb derselben wurden Klötzer in das Bachbett geworfen. Wurde die Schleuse geöffnet, riß*

*das ausströmende Wasser alles Holz mit sich. Es gelangte in die Elbe und in dieser weiter flußabwärts. Längs der ganzen Strecke bis zum Bockrechen in Oberhohenelbe waren Flößer mit langen Stangen tätig, um das hängengebliebene Holz loszumachen. Leider waren die Klötzer arg bestoßen. Daß dabei viel Holz gestohlen wurde, läßt sich denken. Bei der Klause hatte ein Wächter sein Häuschen, vielleicht das jetzige Haus Nr. 48 ...*

- 23 Dazu [Rochlitzer OB], S. 508.
- 24 [GGGB], S. 60/61: Aufgrund der jetzt (1927–1930) herrschenden Not gibt das staatliche Forstamt Klaubholzzettel an Kulturarbeiter zu Vorzugspreisen ab. Eigentlich kann jeder, auch schon früher bei der Herrschaft, einen Klaubholzzettel zu 40 Kronen erhalten, ohne dafür Kulturarbeiten gemacht zu haben. Nach der Bodenreform [um 1921], kostete er 60 Kronen, jetzt, d. i. 1927–1930, kostet er 100 Kronen. Kulturarbeiter erhalten ihn je nach der Arbeitszeit billiger, so daß er nach 10–15 Tagen Arbeitszeit umsonst ist. Außerdem werden die Kulturarbeiter auch noch bezahlt: Kinder, an freien Halbtagen arbeitend, 80 Heller für eine Stunde, Erwachsene bis 1,5 Kronen, zuletzt Frauen 1,8 Kronen, Männer 2,0 bis 2,5 Kronen. Vor 1914 kam es auch vor, daß Kinder die Schule wegen der Kulturarbeiten versäumten, um für die Familie einen Klaubholzzettel zu erhalten [...] In der Frühjahrs- und Sommerzeit sind 30–100 Kulturarbeiter beschäftigt.
- 25 Oberlehrer Alfred FISCHER: *Heidekraut (Mundartdichtungen aus Rübezahls Bergen)*, Selbstverlag Spindelmühle 1921 (bzw. Nachdruck 1980), 79 S., (H. PREUSSLER-Verlag, Nürnberg).
- 26 Dazu sehr ausführlich [Hohenelber HK], S. 613 ff.
- 27 Je nach dem Ort der Aufführung des Weihnachts- oder Christkindspieles existierten verschiedene Fassungen: Jene in Mohren ist in der [Hohenelber HK], S. 485–489, abgedruckt, die in Spindelmühle im [Spindelmühler OB], S. 253–257. Dort hieß dieses Spiel übrigens *Rupprichngiehn*.
- 28 In: *Heidekraut (Mundartdichtungen aus Rübezahls Bergen)*, S. 62. Siehe 26).
- 29 Ausführlich in [Spindelmühler OB], S. 151–154.
- 30 [GGGB], S. 16/17: *Nach dem verheerenden Hochwasser am 29. 7. 1897, bei welchem sämtliche Brücken und Stege im Gebiete der Gemeinde mitgerissen, der ehemalige Vorratsplatz für Holz beim Gasthaus „Felsenkeller“ überschwemmt, die Straße oberhalb desselben weggerissen und an vielen anderen Stellen Schaden verursacht wurde, war doch die schlimmste Stelle bei der Michelmühle. Hier hatte das Wasser besonders verheerend gewirkt. Es war eine förmliche Steinwüste entstanden. Der Verkehr war vollständig unterbrochen; mit Hilfe von Pionieren wurde einstweilen eine Holzbrücke erbaut.*

*Der regelmäßige Personenverkehr Spindelmühle – Hohenelbe konnte erst Mitte Oktober 1897 wieder mit dem gewöhnlichen Postwagen aufgenommen werden. Bis dahin fuhr ein offener, federloser Paketwagen auf der Strecke. Mit diesem Gefährt wurden auf Wunsch auch Passagiere befördert, wenn sie den nicht eben bequemen Sitz nicht scheu-*



ten. Noch am 25. September konnte die neue, von den Pionieren kaum fertiggestellte Notbrücke bei der Michelmühle nicht ohne Gefahr benützt werden. Das Pferd des Postwagens mußte über die Brücke geführt und der Wagen durch Menschenkraft darüber geschoben werden. Bei dieser etwas komplizierten Beförderung hatte der Postillion Anton Hollmann – derselbe, der sich bei der Katastrophe im „Deutschen Kaiser“ zu Spindelmühle durch seine Unerschrockenheit so große Verdienste bei dem Rettungswerke erworben hatte – das Unglück, von der Deichsel seines Gefährtes erfaßt und über das schwache Geländer der Brücke hinweg in die an jener Stelle ziemlich tiefe Elbe geschleudert zu werden. Naß bis auf die Haut, setzte der brave Postillion, nachdem er in der Michelmühle nur das in den Stiefeln eingedrungene Wasser ausgeschüttet hatte, seine Fahrt bis Hohenelbe fort. Nach diesem Vorfall wurde die Brücke wesentlich stärker gebaut ...

- 31 1842 aus [GGB], S. 85–88, 1912 aus [GEBERT], S. 85–87; 1933 aus [Adreß-Buch 1933], S. 148/149.
- 32 Dazu ausführlicher im [Oberhohenelber OB], S. 266 ff.
- 33 Zu diesem Erdbeben siehe besonders das [Pommerndorfer OB], S. 86.
- 34 Diese und die folgenden Zitate sind dem Vorspann des Nachdruckes der [Hohenelber HK], 1986, entnommen.
- 35 Zum Ersten Weltkrieg besonders [Oberhohenelber OB], S. 276–278, [Rochlitzer OB], S. 525–533, vor allem aber [Kleine Heimatkunde], S. 18–23 und das *Niederhofer Gedenkbuch II: 1914–18*, verfaßt von Oberlehrer Richard GLASER, 308 S., um 1930; Nachdruck in der Reihe: Veröffentlichungen des Riesengebirgs-Museums in Marktobendorf, Bd. 4, bearbeitet von Dr. Erich KRAUS u. Mitarbeitern, 2004.
- 36 [Kleine Heimatkunde], S. 54.
- 37 Dazu vor allem [Sudetendeutscher Rat]: *Die Sudetendeutschen - Eine Volksgruppe im Herzen Europas*, 190 S., 2. Auflage, München 1995.
- 38 Über die Jahre 1938–1945 siehe vor allem [Oberhohenelber OB], S. 327 ff., [Spindelmühler OB], S. 89 ff.
- 39 Sehr oft bezeichneten sich diese bunt uniformierten Chauvinisten verschiedener politischer Zugehörigkeit auch als „Partisanen“. Sie wollten damit wohl den Eindruck erwecken, als hätten sie während des Krieges im Untergrund gegen die Nazi gekämpft. In den allermeisten Fällen war das jedoch nicht der Fall. Nach Kriegsende übte dieser Abschaum des tschechischen Volkes ein Schreckensregiment aus. Bewaffnet traten sie vielfach als Mörder, Folterer, Räuber und Quäler in Erscheinung.
- 40 [Hohenelber HK], Vorspann S. 71.
- 41 Dazu die Ausführungen im [Spindelmühler OB], S. 511/512, und im [Krausebaudener OB], S. 234.

- 42 Bericht von Erika HUTH-BRAUN über die Ermordung ihres Vaters *Johann Braun (1888–1945)* in *Das Riesengebirge*, Beilage zur „Riesengebirgsheimat“, 11. Folge, März 1995, S. 86–88.
- 43 Zum Komplex der Austreibungen ausführlich in [Oberhohenelber OB], S. 385 ff.
- 44 [Hohenelber HK], Vorspann S. 84.

Beiträge und Bilder stellten in dankenswerter Weise zur Verfügung:

<b>Name</b>	<b>Ort</b>
ADOLF, Annelies	69214 Eppenheim
ADOLF, Ewald	54675 Mettendorf
BAUMGARTNER, Helene	82256 Fürstenfeldbruck
BECKER, Christine	44339 Dortmund
BÖNSCH, Robert	89518 Heidenheim
DÜMMLER, Waltraud	87439 Kempten
ERBEN, Dr. Peppi	61250 Usingen
ERBEN, Hans	19406 Sternberg
ERBEN, Marie	19273 Neuhaus
FIEDLER, Gisela	06543 Wippra
GAIDA, Heinz	99102 Niedernissa
GEROLDT, Emmi	99762 Niedersachswerfen
GLATZLE, Elli	74385 Pleidelsheim
HURTHE, Edeltraud	15517 Fürstenwalde
HUTH, Erika	02708 Löbau
JANDA, Friedrich	27568 Bremerhaven
KLEINERT, Hilde	17459 Zempin
KLINGELHÖFER, Anni	55288 Udenheim
KNAUER, Marie	35435 Wettenberg
KUNZMANN, Christine	35435 Wettenberg
LAHR, Dr. Ernst	18109 Rostock
LORENZ, Anna	82256 Fürstenfeldbruck
MÖHWALD, Willibald	01855 Sebnitz
MÜLLER, Franziska	87724 Ottobeuren
NAGEL, Edeltraud	32218 Schönebeck
PITTERMANN, Helmut	19057 Schwerin

Name	Ort
PITTERMANN, Josef	58553 Halver
PITTERMANN, Marie	61195 Wiesbaden
PITTERMANN, Ronny	03149 Forst
PITTERMANN, Rudi	06571 Wiehe
SAGASSER, Charlotte	19406 Sternberg
SCHLEINKOFER, Gertraud	87616 Marktoberdorf
SCHNEIDER, Susanne	65199 Wiesbaden
SCHOLLMEIER, Helga	61250 Usingen
SPRING, Edith	39435 Egelin
UZLIKOVA, Josefa	CZ-54351 Přední-Labská



**Abb. 61:** Ein milder Wintertag um 1938 an der Michelmühle. Hier mündet der über den Mühlberg führende breite Weg, der hinauf in die Oberbauden und andere Ortsteile zieht. Die Mündung des Kläuselbaches ist von der Bezirksstraße überbaut. Man hat eine Menge Langholz („Klötzer“) und Scheitholz mit Schlitten abgefahren und an der Straße zu beiden Seiten des Gebäudes gestapelt. Damals trug man gern Knickerbocker



**Abb. 62:** Der neuerbaute Glockenturm in Ochsengraben heute. – Foto 2003.





Die alte Heimat

**Die Hoheneiber**

**Gebirgsbauden**

von

**Dr. Pepi Erben**  
ehemals Rennerbauden





# Die Hoheneiber Gebirgsbauden

von

**Dr. Pepi Erben**

Rennerbauden

*Hoheneiber Gebirgsbauden*, so hießen einst die weitverstreuten Siedlungen über der 1.000-Meter-Grenze rund um den Keilbach und den Kesselbach. Es waren die *Lahrbauden*, die *Frießbauden*, die *Vorder- und Hinter-Rennerbauden*, die *Keilbauden* mit der *Planur* und – obwohl etwas tiefer gelegen – auch die *Gansbauden*. Die vor der „Gons“ liegenden Füllenbauden blieben bereits außen vor. Und das nicht nur, weil Wenzel BRADLER, der verdiente Riesengebirgspionier, sie nicht in sein Konzept einer politischen Verwaltungseinheit einbezogen hatte, sondern weil sie schon zu nahe im Dunstkreis von Pommerndorf lagen. Zu seinem Kummer konnte der langjährige Obmann der Ortsgruppe Rennerbauden des Deutschen Riesengebirgs-Vereins seinen Traum, eine eigene Gebirgsgemeinde mit ihm als Obmann zu gründen, trotz wiederholter Anläufe nicht verwirklichen.



**Abb. 1:** Keilbauden vom „Winkel“ unterhalb des Plattenberggrückens aus. Rechts hinten Goldhöhe (1.411 m) und Kesselkoppe (1.435 m). In der Bildmitte das 1970 abgebrannte Gasthaus „Zur Keilbaude“.



**Abb. 2:** Die Keilbauden vom Plattenberg (1.423 m) aus gesehen. Links das Gasthaus „Zur Keilbaude“. Etwas rechts der Bildmitte die große Waldwiesenfläche des Pantenberges mit ihren zwei Bauden, oberhalb rechts davon die Schönlahn und die Planur. Links oben das Massiv des Heidelbergs (1.036 m).

Warum die Keilbauden zur Gemeinde Ochsengraben und nicht zu Pommerndorf gehörten, konnten die Gebirgler nur schwer verstehen. Lagemäßig und familiär mit dem Pommerndorfer Einzugsgebiet eng verbunden, mag wohl der obere Keilbach, der eine natürliche Trennungslinie zwischen dem Frießbergmassiv und dem sich bis zur Planur erstreckenden Plattenbergrücken bildete, der eigentliche Grund gewesen sein. Wie stark die Beziehungen zwischen Keil- und Rennerbauden waren, geht indes schon aus der *Schulgeschichte* hervor. In Rennerbauden erkannte man anscheinend früher als unten im Tal die Notwendigkeit eines geregelten Unterrichtes. Auslöser war wohl der Zufall: Franz ZIENECKER war aus Schlesien herübergekommen, um sich von Johanna RENNER aus Vorder-Rennerbauden Nr. 99 (alte Nr. 251) von einem bösartigen Nasenleiden kurieren zu lassen. Die heilkundige Frau hatte zuvor der Gräfin CZERNIN-MORZIN ein sehr schlimmes Bein geheilt, weshalb die Hoheneiber Herrschaft ihrem Mann Ignaz ein Grundstück am Ausläufer des Ziegenrückens schenkte und dieser dort die *Ferdl-Nazls-Rennerbaude* errichtete [siehe Pommerndorfer Gemeinde-Gedenkbuch, S. 143]. Auch Franz ZIENECKER wurde geheilt, blieb in der Gegend und unterrichtete ab 1814 in den Privathäusern des

Anton FISCHER in Lahrbauden Nr. 88 (254) und des Anton SCHNEIDER in Vorder-Rennerbauden Nr. 97 (253). Als 1825 auch in Pommerndorf ein geregelter Unterricht begann und die provisorischen Einrichtungen zu einer ambulanten *Gehilfenstation* erhoben wurden, war ZIENECKER der erste fest angestellte Gehilfenlehrer in beiden Schulen. Montag, Mittwoch und Freitag mußte er nach Pommerndorf wandern, Dienstag, Donnerstag und Samstag nach Rennerbauden. Peter BORUFKA war 1875 die letzte Lehrkraft, die noch in beiden Orten unterrichtete, nachdem man vier Jahre zuvor das Haus Nr. 98 (252) in den Vorder-Rennerbauden, auch *Fünfhäuser* genannt, als ständiges Schulgebäude für die damals etwa 70 Kinder angekauft hatte.

Noch früher als in Rennerbauden wurde in Keilbauden Unterricht erteilt. Der erste Lehrer war ein gewisser KLIER, der am Vormittag von Haus zu Haus zog und nachmittags auch die nur über die Planur zu erreichende Schönlahn bediente. Seinen kargen Lohn besserte er mit dem Spinnrad auf. Eine längere Zeit mußten die Keilbaudener Kinder nach Rennerbauden in die Schule gehen. Als dort 1872 mit Josef BORUFKA ein eigener Lehrer bestellt wurde, hatte dieser die Auflage, drei Jahre lang zweimal wöchentlich auch in Keilbauden zu unterrichten. 1875 wurde in Keilbauden eine Außenstelle (Expositur) zur Schule in Rennerbauden eingerichtet. Der Unterricht fand in einer Kammer des Wenzel RENNER Nr. 83 (230) und ab 1881 im Hause des Moritz LAHR Nr. 84 (229) statt. Da die Gemeinde Pommerndorf selbst schon zwei Schulen zu finanzieren hatte, wollten ihre Steuerträger diese Außenstelle los sein, was aber erst 1896 gelang. Damals wurde Rennerbauden wieder einklassig, und die Nachbargemeinde Ochsengraben übernahm die Keilbaudener Schule, welche 1903 unter der Nr. 90 ein eigenes Gebäude erhielt. Wegen Lehrermangels waren die Kinder von 1917 bis 1919 erneut gezwungen, den Keilbach zu überqueren und über die Frießbauden nach Vorder-Rennerbauden zu tippeln.

Aber nicht nur das gemeinsame Schulwesen war es, das die Bewohner um den Plattenberg und Frießberg so innig verband. Der ständige Umgang miteinander, die gemeinsamen Tanz- und Kulturveranstaltungen, Zugehörigkeit zu verschiedenen Vereinen, Heiraten, der Wintersport und vieles andere mehr schweißte die Leute zusammen. Ein großes Hallo gab es immer, wenn die *Rennerbaudener Musikanten* in der Keilbaude spielten, sei es zum Maibaumfest, zur Sommerrunde, zum Muttertag, bei Hochzeiten, Bällen, Kaffeekränzchen oder Siegerehrungen. Natürlich wurden auch die anderen Gasthäuser wie die Hofbaude, Frießbaude und die beiden Gastwirtschaften in den Lahrbauden gebührend berücksichtigt, schließlich sollte es ja immer gerecht zugehen. Ich erinnere mich daran, wie sich mein Vater vor den Tanzveranstaltungen auf seiner Trom-

pete und Geige einstimme. Die zweistimmigen Fingerübungen auf der Violine, sein schwungvoll vorgetragenes Paradestück „Wien und der Wein, das muß ein Stück vom Himmel sein“ – ein erinnerungsträchtiger Schauer durchrieselt mich noch heute, wenn ich daran zurückdenke. Als mich einer unserer zahlreichen Wintergäste einmal fragte, wo denn der Papa heute hingehet, war meine stolze Antwort: „Auf den Keul!“ Keil, das kam mir denn doch ein wenig zu ungehobelt vor. Bei uns im Sudetenland wurden wir schon von klein auf dazu angehalten, mit den Fremden Hochdeutsch zu sprechen, das gehörte sich einfach so.

Von meinem Elternhaus in Hinter-Rennerbauden Nr. 106 war es nur ein Katzensprung auf den Keil. 250 Meter hoch zur Ladig, dann ein Stück eben dahin und schon tauchten „weit hinten unten“ die Keilbauden auf. So weit waren die aber gar nicht weg, das kam uns Kindern nur so vor. Luftlinie vom Ladigstein bis zur Keilbaude – gerade mal etwas mehr als ein halber Kilometer. Allerdings, der *Lodichbuckel* auf der anderen Seite hatte es in sich. Ein Hochzeitsauto Anfang der Dreißigerjahre versuchte, ich weiß nicht mehr wie oft, aus Richtung Pfützenbrunn mit Karacho den Berg hochzupreschen, bis der Fahrer seinen Trawagen schließlich wendete und es dann im Rückwärtsgang schaffte. Diese Stelle war steiler als der Lahrbusch beim Schwedenkreuz, nur nicht so lang. Hier hätte sich eine Sprungschanze gut gemacht, leider fehlte der notwendige Anlauf. Gehoppt wurde knapp 150 Meter daneben, an der Nordwestflanke des Frießberges, wo man sozusagen von der Gemeinde Pommerndorf in die Gemeinde Ochsengraben sprang. Der Auslauf ging über den Keilbach bis fast zum Jercha-Seff. Mit einem Anlaufturn und entsprechender Erdbewegung hätte sich dort am *Ernst- oder Haislagoatn* die 40 Meter-Schanze gut und gerne auf 80 Meter erweitern lassen, aber – pecuniae causa – des lieben Geldes wegen war das damals ganz und gar undenkbar ...

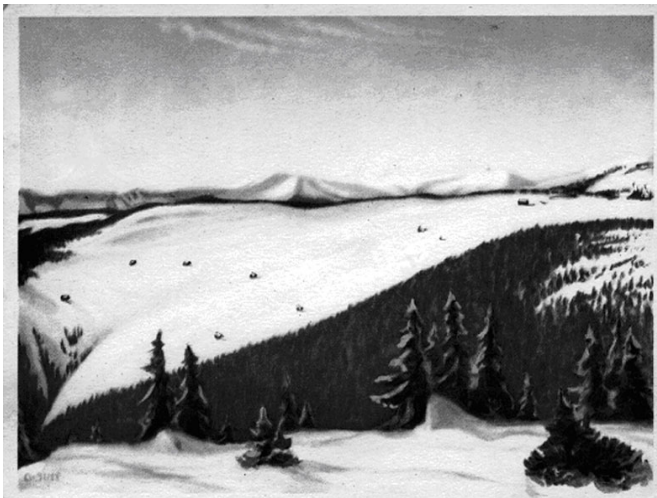
Beim 30jährigen Jubiläumsspringen 1933/34, das ich als Sechsjähriger stauend erlebte, siegte der spätere Weltrekordler Hans LAHR aus Harrachsdorf; er konnte vom Sprunghügel direkt auf das Haus seiner Ahnen blicken. Dritter wurde RICHTER-Seff aus Rennerbauden Nr. 102 (248), ein Stiefbruder vom ADOLF Hans. Das Geburtshaus des berühmten LAHR Hans stand in Frießbauden Nr. 94 (220), wo auch schon sein Vater, der *Moritzer Wenzel*, auf die Welt kam oder in jungen Jahren dorthin gezogen ist. Ein Vinzenz LAHR aus Keilbauden Nr. 84 (229), offensichtlich Wenzels Bruder, kaufte die spätere Frießbaude Nr. 95 (221), zog aber schon um 1910 ins Isergebirge. ADOLF Hans, heute im hessischen Gladenbach lebend, weiß von seinem Vater *Philippa-Jusefs-Jusef*, daß in diesem Haus auch Wenzel LAHR wohnte, dessen Witwe Anna mit ihren Söhnen Hans und Wenzel in den Zwanzigerjahren nach Harrachsdorf-Neuwelt aus-



**Abb. 3:** Blick auf Hinter-Rennerbaiden mit dem Fuchsberg. Der Schwarzenberg ist verdeckt.



**Abb. 4:** Hinter-Rennerbaiden vom Fuchsberg. Am Horizont Goldhöhe und Kesselkoppe.



**Abb. 5:** Die Hinter-Rennerbaiden auf einem Ölgemälde von Oskar JUST. Rechts die Hofbaude. Links unten der Beginn des Kesselbachs. Am Horizont der Hauptkamm des Gebirges.

gewandert ist. Es könnte demnach so gewesen sein, daß vor dem endgültigen Wegzug die Familie des Weltklassesportlers zunächst aus dem Frießbaudener Haus Nr. 94 (229) in das etwas höher gelegene mit der Nummer 95 (221) gewechselt ist. Fest steht, daß sein Großvater Moritz aus dem Keiler LAHR-Häusl Nr. 84 (229) stammte, wo schon dessen Vater Alois 1803 geboren wurde. Warum keines der Moritzer Kinder, sondern der Nachbarsohn und Namensvetter Johann LAHR (*Jercha-Hannes*) aus Nr. 85 (228) das Anwesen übernommen hat, ist unklar. (*Nur die in Klammern stehenden Josefinischen Hausnummern der beiden Gemeinden überschneiden sich nicht, wohl aber die neuen, noch heute von den Tschechen verwendeten Nummern* – siehe auch [Pommerndorfer Ortsbuch], S. 24 ff.)

In lebhafter Erinnerung sind mir noch die Schülerwettläufe, welche die beiden Gebirgsschulen über unseren gemeinsamen Schneeschuhläuferverein „Rübezahl“ um die Osterzeit in Keilbauden austrugen. Der Abfahrtslauf begann für die Kleinen (1. bis 3. Schuljahr) immer dort, wo der Weg zur Keilbaude endlich Gefälle bekam. Die Großen hingegen mußten den ersten Teil ihrer Strecke tüchtig rennen und anschieben, denn sie starteten von der Mitlöhnerbude, wo man bereits die Geiergucke, den Hochwiesenberg und die Schneekoppe sehen konnte. Schon beim bloßen Gedanken an dieses unvergeßliche Ereignis steigt mir der Teergeruch des schwarzen Klisters in die Nase, den wir damals auf die Laufflächen unserer ausgefranzten Eschenbretter schmierten. Gesprungen wurde am Plattenberg oder am *Haislagoatn* auf der Frießseite. Auf einem dieser Schneehopper hat der ADOLF Hans in seinem letzten Schuljahr mit 27 Metern den ersten Preis errungen. Bei einem anderen Springen wurde er vom LAHR Ernst (sein Vater war der *Jercha-Seff* vom Keil Nr. 85) mit 34,5 Metern knapp geschlagen. Vereinsobmann Wenzel RENNER – wir werden ihm noch öfter begegnen – sorgte zwischen den beiden Weltkriegen Jahr für Jahr dafür, daß bei der spannenden Preisverteilung niemand leer ausging! RENNER Wenzel, ZINNECKER Anton vom Fuchsberg und der FRIES-Lehrer bildeten immer das Rennkomitee.

Schön und ergreifend war der *Muttertag*, wenn wir Schulkinder am Sonntagnachmittag in der Keilbaude unseren Auftritt hatten. Da gab es Kaffee und köstlichen Streusel- oder Mohnkuchen, hinterher Preiselbeeren mit Schlagsahne. Zwischendurch durften wir uns bei der schmucken Bedienung namens Klara ein Fläschchen Mirelli bestellen. Die *Rennerbailer Musikantn* spielten flotte Märsche, und die Chöre beider Schulen wetteiferten dreistimmig miteinander. Besonders still wurde es, wenn die kleine Gesangssolistin Mali KRAUS *Mutterlsprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut* und *Oh hast Du noch ein*





**Abb. 6:** Vorder-Rennerbauden. Heute stehen von den ehemals fünf Häusern nur noch zwei. Das BRÄTH-Häusl, die Schule und „Ski-Renner“ (rechts) sind abgebrannt.



**Abb. 7:** Die Frießbauden unterhalb des *Frießbuckels* (links oben), dem Hausberg der „Renner-Bailer“.



**Abb. 8:** Blick auf die Frießbauden (rechter Hintergrund) und die Keilbauden (links hinten) von der Planurbaude. Zwischen beiden der bewaldete Frießberg.

*Mütterchen, so hab es lieb und halt es wert* vortrug und das FRIES-Lenchen sie auf der Zither begleitete und dazu die zweite Stimme sang. Als Kontrapunkt brillierte dann das Geigentrio *Bönsch-Winza-Trudi, Philippa-Jusefa-Hans* und *Erm-Seffa-Hellmut* (mein Bruder) mit Weisen von Franz SCHUBERT. Bis schließlich der hochgeachtete Wenzel BRADLER aus Rennerbauden Nr. 108 in seine wohlgesetzte Festrede an die verehrten Mütter einfließen ließ, er schließe sich der Meinung all' jener an, die für eine eigene, selbständige Gebirgsgemeinde seien.

Amalie LAHR geb. KRAUS (Keilbauden Nr. 80 bzw. 84) erinnert sich noch gern an den Bund der Landjugend, der gegründet wurde, um das kulturelle Leben bei uns im Gebirge zu bereichern. Alle zwei Wochen gab es einen Heimabend, der jedesmal in einem anderen Haus abgehalten wurde. In einem Brief von Mali heißt es:

*Es ging immer von Haus zu Haus. Kraus Wenzel hatte den Vorsitz, er spielte Gitarre, Klarinette und Geige. Die Burschen und Mädchen haben gesungen, Theater gespielt und vorgelesen, ich mochte als Kind immer gern zuhören. Zum 1. Mai wurde oben auf der Ladig ein Maibaum aufgestellt, den Kranz mit den vielen bunten Bändern hatten zuvor die Mädchen angefertigt. Um den Baum wurde dann fröhlich getanzt und gesungen. Ich glaube, Ihr Rennerbailer wart da besonders aktiv, auch bei der Sonnwendfeier am Frießberg, wo das Riesengebirgslied als zweistimmiges Trompetenduo hoch vom Turm durch die Nacht erklang. Die Flammen des riesigen Holzstoßes waren weithin im Tal sichtbar. Auch auf anderen Höhen loderten Feuer, z. B. am Schwarzenberg, am Pomersberg oder am Heidelberg.*

*Ansonsten kann ich nur sagen, daß es die Vorfahren nicht so leicht hatten. Alle Lebensmittel mußten aus Oberhohenelbe hochgetragen werden. Später wurde das Mehl in Doppelzentnern vom Ullrich- oder Seidel-Bauer angefahren, auch die Kartoffeln. Mein Großvater, der Barg-Schuster, kaufte sein Leder immer vom Reil-Schuster und die Lebensmittel beim Emil Lang-Stuedler. Er war der einzige Schuhmacher bei uns im Gebirge und hatte sich wohl in seinen jüngeren Jahren durch Sacharinschmuggel ein kleines Geldpolster geschaffen.*

*Von meiner Tante Hedwig, die den Hofwinza-Johann aus Frießbauden heiratete und mit ihm nach Morchenstern ins Isergebirge zog, ein Schmuggelerlebnis: Zusammen mit Tines-Lorenz (Bruder vom Renner Stefan), Kalsch-Jusefa-Wenzl (Renner Wenzel) und anderen wurde sie von den Finanzern gejagt: Durch den Langen Grund, hoch zum Plattenberg, runter zur Keilbaude. Dort war neben dem Klo eine Ecke, in die man solche verbotenen Bündel abstellen konnte. Die „Fichtenscheißer“ waren abgehängt, und das wurde natür-*





**Abb. 9:** Die tiefer gelegenen Gansbauern. Darüber, am oberen Bildrand, die Lahrbauern, links davon der Lahrbusch.



**Abb. 10:** Die Vorder-Rennerbauern unter dem Frießberggrücken. Links davon die Lahrbauern. Blick von Süden.



**Abb. 11:** Pommerndorf, dahinter das Keilbachtal mit der mitten im Wald gelegenen Schönlahn. Dahinter die Keilbauern. Rechts der steile Lahrbusch.

lich gefeiert. Tante Hedwig, den Alkohol nicht gewohnt, suchte Zuflucht in den Grasschwaden unterhalb der Keilbaude. Mitten in der Nacht wollte sie sich zudecken, langte aber ins Gras. Schnell nach Hause, heimlich durchs Fenster und husch ins Bett. Schon bald klopfte die Mutter an die Kammertür: „Aufstehen, Schöber zerstreuen, die Sonne kommt!“ Es wurde ein schwerer Tag für Hedwig, aber wichtiger war dem Vater der gepaschte Sacharin-Süßstoff.

Nach dem „Anschluß“ hatten wir jeden Mittwoch oder Donnerstag Gesangsunterricht beim Schön-Lehrer, vierstimmig! Da waren die „Wiesn-Franza-Leit“ (Oswald, Walter, Franz, Paulina und Marie) große Klasse. Montags war im Saal vom Hof-Hannes immer BDM-Turnen, bei schönem Wetter gab es Waldlauf. In Oberhohenelbe war manchmal Leichtathletik angesetzt, im Winter unter Hans Seidel Skitraining am Heidelberg. Die neun besten Mädchen der Gebietsmeisterschaften in Johannisbad kamen ins Trainingslager nach Zell am See, von wo es dann zu den Reichsjugendmeisterschaften nach Garmisch-Partenkirchen ging. Dort wurde ich 1941 hinter Trudi Bönisch dritte in unserer Leistungsklasse.

Der alles verbindende Wintersport brachte die Gebirgler zwischen Keilbach und Kesselbach immer wieder in die Schlagzeilen. Selbst bei noch so hohem Schnee und Stöberwetter kamen die Buben und Mädchen auf ihren Rutschern in die beiden Schulen, von denen jede für sich in Anspruch nahm, die höchstgelegene in ganz Böhmen zu sein. Als der Pommerndorfer Josef FISCHER – 1898 ein Schuljahr Lehrer in den Keilbauden und anschließend 10 Jahre Schulleiter in Rennerbauden – im Jahre 1903 mit einer Handvoll Skibegeisterter den Schneeschuhläuferverein Rennerbauden und Umgebung gründete, ging es gleich mit dem Langlauf und Springen los. Schon vorher durften zweimal in der Woche auch die Kinder unserer Gebirgsschulen an Skikursen in Oberhohenelbe teilnehmen, wo ihnen norwegische Studenten auf Betreiben des Fabrikanten Guido ROTTER die entsprechende Technik beibrachten. 1903 fand der erste größere Wettlauf für Erwachsene statt, die 10 km lange Strecke ging von Keilbauden über die Planur nach Oberhohenelbe. Welche Mühe sich der ausrichtende VDSH (Verein deutscher Skiläufer in Hohenelbe) gab, zeigt schon die Tatsache, daß die 16 Teilnehmer – darunter 6 Norweger – mit Ochsen Schlitten zum Startplatz gebracht wurden. Josef FISCHER hatte den Weitblick, im Winter statt der Turnstunden Schneeschuh-Übungskurse anzusetzen und fuhr bereits um die Jahrhundertwende mit seinen Schulkindern regelmäßig Ski. Das machte sich beim ersten großen Schülerwettkampf prompt bemerkbar, als die Rennerbaudener Schule in Oberhohenelbe zahlreiche Preise erringen konnte.



**Abb. 12:** Schulgebäude in Rennerbauden. Abgebrannt bei der Schießerei am 1./2. Oktober 1938.



**Abb. 13:** Die einklassige gemischte Volksschule in Keilbauden.



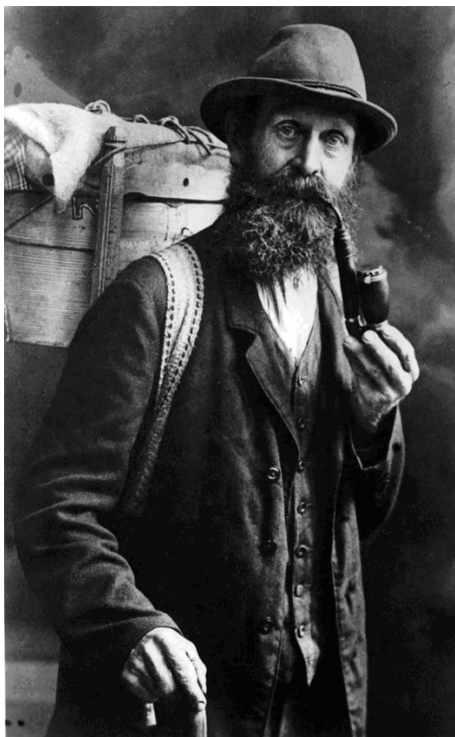
**Abb. 14:** Pommerdorfer Schulkinder 1933/34 mit Oberlehrer Josef FISCHER, Dechant BORTH und dem „Strickfräulein Nelly FISCHER“, die Tochter des Oberlehrers.

1904 gewann der erst 18jährige Wenzel RENNER aus Keilbauden Nr. 86 den ersten Langlauf des Riesengebirgs-Verbandes. Von ihm erzählt sein Enkel Roland BUCHBERGER, daß er eine Schrankvitrine voller Ehrenpreise besaß, kunstvoll verzierte Pokale und Schalen, die vorwiegend aus der Josephinenhütte in Oberschreiberhau stammten. Von weiteren hervorragenden Wettkämpfern aus der Frühzeit sind zu nennen: Gustav, Vinzenz und zwei Wenzel BUCHBERGER, Josef KRAUS, Heinrich KUHN sowie Josef, Laurenz und Wenzel LAHR. 1905 gehörte unser damals 25-köpfiger Verein zu den Gründungsmitgliedern des *Österreichischen Skiverbandes*, zu dessen Präsident der oberhohenelber Industrielle Guido ROTTER gewählt wurde. Dies war auch der Grund, warum der Amtssitz des ÖSV in den ersten drei Jahren nicht etwa Wien, Graz, Innsbruck oder Bregenz hieß, sondern Hohenelbe im Riesengebirge! 1906 gewann bei den DSV-Meisterschaften im schlesischen Schreiberhau Wenzel RENNER den Seniorendauerlauf vor Josef KRAUS, beide aus Keilbauden, und dem ersten Deutschen Meister Johann HOLLMANN vom WSV Spindelmühle. 1907 wurde Wenzel LAHR aus Frießbauden (Vater des später nach Harrachsdorf gezogenen Hans) im Aupataler Bergstädtchen Freiheit Verbandsmeister im 12 km-Langlauf.

Die herausragenden Vertreter des *Schneeschuhläufervereins „Rübezahl“ Rennerbauden* waren Franz und Hermann BUCHBERGER von der Keilbaude am Plattenberg und Anton ZINNECKER von der Skimeisterbaude am Fuchsberg. Bereits 1908 Riesengebirgsmeister, wurde BUCHBERGER 1910 – ebenfalls in Spindelmühle, zuvor hatte die k. u. k.-Monarchie ihre Skiwettkämpfe in Kitzbühel, Zell am See und Mürzzuschlag durchgeführt – Österreichischer Meister. Auch in den folgenden Jahren erwies sich der spätere Bürgermeister von Pommerndorf als einer der besten Rennläufer Mitteleuropas. So wurde er 1911 bei den ÖSV-Titelkämpfen in Mitterndorf zweiter, gewann 1912 erneut den Wettlauf des Riesengebirgsverbandes und ein Jahr danach den begehrten Wanderpreis des Erzherzogs Karl Franz Josef. Diesen Erfolg konnte er 1914, nur wenige Monate vor der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo, wiederholen. Sein Bruder Hermann wurde 1911 in Keilbauden Skimeister von Deutschböhmen, nachdem er vorher schon viele Springen mit Schanzenrekord gewonnen hatte. Bei den Österreichischen Riesengebirgsmeisterschaften in Johanniskbad gewann Laurenz LAHR aus Keilbauden den 10 km-Langlauf, sein Vereinskamerad Josef ZINECKER wurde dritter. Dieser kam 1913 in Rennerbauden durch eine Lawine ums Leben. Sein Denkmal, nur 250 m unterhalb meines Elternhauses, hat alle Zeitläufte überdauert. Auf der gut erhaltenen Bronzefel ist noch heute in Anlehnung an Schiller zu lesen:



**Abb. 15:** Die weitem bekannten und beliebten Rennerbaudener Musikanten.



**Abb. 16, 17:** Der Gründer und erste Kapellmeister *Antona-Seff*. Sein Bild hängt heute noch im Elternhaus Nr. 106. – Rechts: *Wiesen-Franza-Oswald* beim Brotbacken: er war der größte der Musiker, wie auf Abb. 15 ersichtlich.



*Rasch tritt der Tod den Menschen an,  
Es ist ihm keine Frist gegeben.  
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,  
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.*

Zur Erinnerung  
an den jugendlichen Schneeschuhläufer

Josef Zinecker,

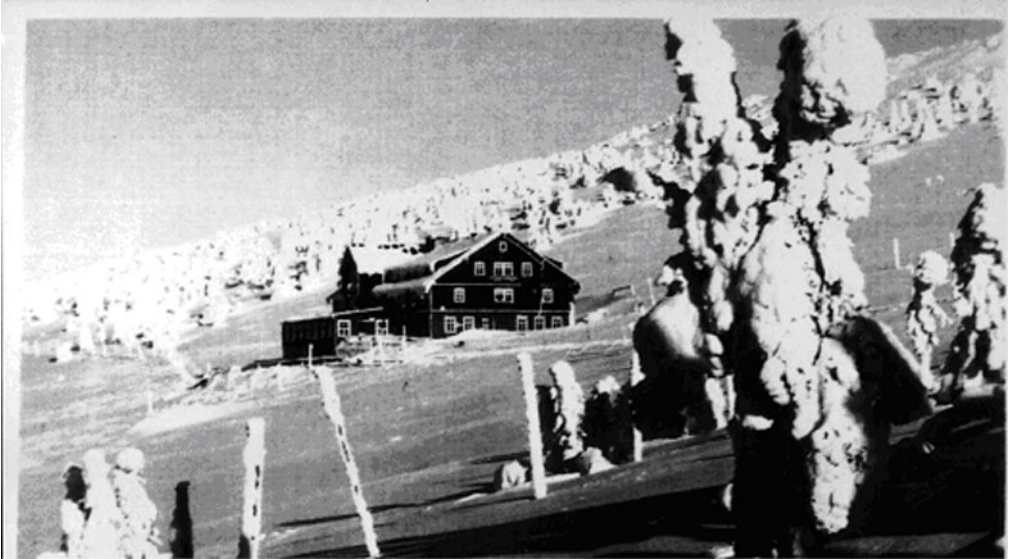
der in der Nähe den Tod fand. 1913.

Ortsgruppe Rennerbauden d. B. d. D. i. B.  
Schneeschuhläufer Verein Rübzahl.

Als nach der Zerschlagung der Donaumonarchie 1919 in Prag der HDW (*Hauptverband deutscher Wintersportvereine*) gegründet wurde, trat Anton ZINNECKER die Nachfolge der Brüder BUCHBERGER im *Schneeschuhläuferverein „Rübzahl“ Rennerbauden* an. Schon 1914 einer der vier, die in Garmisch-Partenkirchen die deutsche Staffelmeisterschaft gewonnen hatten, siegte *Liesl-Anton* 1921 beim Paul-Rotter-Gedächtnislauf in Keilbauden vor den Assen Josef ADOLF und Josef BERGER aus dem Aupatal und wurde in Johannisbad hinter dem Multitalent BERGER zweiter im „zusammengesetzten Lauf“. Die Urkunde hierüber hängt noch heute in der ehemaligen Skimeisterbaude am Fuchsberg. Den Langlauf der Altersklasse gewann Wenzel RENNER (*Kalsch-Jusefa-Wenzel*) vor Albin BRADLER, Vizemeister im Hindernislauf wurde Franz BUCHBERGER (alle „*Rübzahl*“). Im gleichen Jahr wird ZINNECKER in Weszterheim Meister der Tatra und erringt auch in den folgenden Jahren zahlreiche Spitzenplätze.

Die Oster-Skirennen der DEHG Prag von 1921 bei der Keilbaude waren einem Bericht der Zeitschrift *Der Winter* zufolge ein großer Erfolg: Ausgezeichnete Beteiligung, vorzügliche Organisation. Ein Hauptteil der Veranstaltung der Jugend gewidmet. Massenbesuch des Springens. Die Paul-Rotter-Medaille mußte der Vorjahresverteidiger Laurenz LAHR vom *Schneeschuhläuferverein „Rübzahl“ Rennerbauden* an Vinzenz BUCHBERGER, WSV Spindelmühle-St. Peter, abgeben. Die Klubmeisterschaft der Deutschen Eishockey-Gesellschaft fiel wieder an Otto SCHRIMPL. Den Jubiläums-Eilbotenlauf gewann die 1. Staffettenmannschaft Aupatal.

Übrigens sprang Laurenz LAHR am Ernstgarten weiter als das Springer-Idol Vinzenz BUCHBERGER aus St.Peter, seine schlechtere Haltungsnote brachte ihm aber nur den 2. Platz ein. Sieger im Jugendlanglauf für Einheimische wurde



**Abb. 18:** Die Keilbaude – das Wirtshaus, wo am meisten Musik gemacht wurde.



**Abb. 19:** Gasthaus Hofbaude, Hinter-Rennerbauden.



**Abb. 20:** Gasthaus Frießbaude.



**Abb. 21:** Gasthaus Lahrbaude (Johann HOFFMANN).



**Abb. 22:** Gasthaus Neue Lahrbaude (Marie FRIES).

Willibald ERBEN („Rübezahl“), im Jugendsprunglauf der spätere Skimeister der deutschen Turnerschaft des Sudetenlandes Oskar TRÖMER (Pommerndorf-Kratzenplan). Zweiter im "zusammengesetzten Lauf" RENNER vor ERBEN, Langlaufsieger der Altersklasse Laurenz RENNER (Bruder vom *Tines-Stefan*) und in Klasse II Hermann KOHL (*Planur-Heger*) vor meinem Schwiegervater Alfred RENNER, alle „Rübezahl“. Streckenführung: Frießbouden, Rennerbouden, Wegemarkierung (spätere Mitlöhnerbude), Plattenberg und zurück zur Keilbaude, insgesamt 11 Kilometer.

Bei den FIS-Wettbewerben 1925 in Johannisbad schiebt sich erstmals Josef BRÄTH (BRETH) aus Rennerbouden Nr. 97 ins Rampenlicht. Er wird im 18 km-Langlauf hinter den Größen Ottokar NEMECKÝ vom *Svaz lyžaru v Čechách* (Verband Tschechischer Skiläufer in Böhmen), Franz DONTN (Rochlitz) und Josef ADOLF (Lenzenberg) vierter, jedoch noch vor GHEDINA und COLLI (beide Italien), Peter RADACHER (Österreich), AFFENTRANGER (Schweiz) und Kurt ENDLER (Deutschland). (Als ich 1951 am Monte Bondone beim „3-TRE“ Bester der Deutschen Nationalmannschaft wurde, bin ich gegen Bruno und Ilio, die Söhne von GHEDINA und COLLI, gestartet.) BRÄTH wird 1927 in Krummhübel Schlesischer Meister und bei den HDW-Rennen 1928 Dritter hinter den erfolgsverwöhnten Josef ADOLF und Walter BUCHBERGER, 1932 Tatra-Vizemeister und kommt bei den Polnischen Titelkämpfen in Zakopane von 120 Teilnehmern unter die ersten zehn. Noch mit 37 Jahren nimmt *Bräth-Seff*, der langjährige Skilehrer von der Martinsbaude und Schwarzschatzbaude, 1941 am Sprunglauf der Deutschen Kriegs-Skimeisterschaften auf der Elbgrundschanze teil. Der Lenzenberger Josef ADOLF stammte übrigens auch aus Rennerbouden, sein Vater Franz war ein Sohn des Philipp ADOLF aus der Hofbaude, deshalb der Name *Philipp-Seff*.

1931 berichtet *Der Winter* erneut aus München: *Die Paul Rotter-Gedächtnis-Langläufe der Deutschen Eishockey-Gesellschaft Prag konnten (diesmal zugleich mit den verbandsoffenen Vereinswettläufen des Schneeschuhläufervereins „Rübezahl“ Rennerbouden) unter der Oberleitung von Ing. Max Rotter, Oberhohenelbe, und in Anwesenheit des Obmannes des Skiausschusses des HDW, Adalbert Hinz, Gablonz, nächst der Keilbaude im Riesengebirge bei sehr gutem Wetter und Schneesverhältnissen durchgeführt werden.* Den 16 km-Langlauf mit einer Steigung von 340 m gewann Otto BERAUER aus Petzer-Riesenhain. In Klasse II siegte Willi ERBEN und in der Altersklasse Anton ZINNEKER (beide „Rübezahl“). Jungmannen 7 km, 130 m Steigung: Erster Bruno BERGER (Schwarzentäl) vor Gustl BERAUER (Petzer-Riesenhain). Jugendgrup-





**Abb. 23:** Am Frießberg stand der „Rennerbailer Hopper“. Auf dem Holzturm des tschechoslowakischen Militärs (am Horizont) wurde im Sommer um die Wette geklettert. Im Vordergrund der Fuhrweg von Hoheneibe zur Wiesenbaude.



**Abb. 24:** Der Ladigstein am Fuhrweg zur Wiesenbaude oberhalb der Rennerbauden. Ganz links mein Elternhaus, darunter *Wiesen-Wenzel*, rechts unten *Jercha-Wenzel*, rechts oben *Bäcks-Hannes*. – Foto 1978, Blick nach Süden.



**Abb. 25 a, b:** Der Ladigbuckel: hinauf (rechts) und hinunter zur Keilbaude (links).

pe 4 km: Erster Gustav LAHR („Rübezahl“). Die Sprungläufe fielen wegen Schneesturms aus und sollten nachgeholt werden.

Auch der Pommerndorfer Turnverein verfügte über sehr gute Langläufer und Springer. Erwähnt seien hier nur Josef HOLLMANN, Oskar TRÖMER, Josef und Wenzel HACKEL, Oskar FISCHER (Sohn des Oberlehrers Josef FISCHER) und das junge Ausnahmetalent Ossi BRADLER vom Fetscher-Hüwel, dessen Vater leider etwas gegen das Wettkampfspringen hatte. Zu ihnen gehörte auch der Hackelsdorfer Robert MÖHWALD aus dem Haus Nr. 1 zwischen MÖHWALD-Bäck (*Schneider-Paula-Bäck*) und der evangelischen Kirche. Schon 1920 beim Schülerspringen am Fetscher-Hüwel aufgefallen, fuhr er 1928 bei den Militärläufen in der Hohen Tatra Bestzeit und qualifizierte sich für die Olympischen Winterspiele in St. Moritz. Dort kam die CSR-Mannschaft bei den inoffiziellen Demonstrationswettbewerben im Patrouillenlauf mit Ottokar NEMECKÝ, Josef KLUCEK, Ján BREDRICH und Robert MÖHWALD hinter Norwegen, Finnland, Schweiz, Italien und Deutschland auf den 6. Rang. Weitere Plazierungen von Robert MÖHWALD aus Hackelsdorf: 1931 Gewinner des Turnverein-Pokals von Harrachsdorf in Prichowitz bei Polaun (gleichzeitig Schanzenrekord), 1932 zweiter beim 40 km-Dauerlauf durchs Isergebirge, 1937 erster beim Pokalspringen in Niedergrund bei Warnsdorf. Den Mannschaftspokal errang Pommerndorf I mit Robert MÖHWALD, Emil TRÖMER und Josef HOLLMANN; Pommerndorf II setzte sich aus den Springern der Altersklasse Wenzel HACKEL, Josef HACKEL und Johann ZINECKER zusammen. Der HACKEL Wenzel aus Gansbauden war auch ein guter Langläufer, seine Standardstrecke begann an der Keilbaude und ging über die Planur, Heidla, Kratzenplan und Sacherhäuser bis zum Hotel Erben. Sein Bruder Josef, der bekannteste Pommerndorfer Springer, nahm 1928 sogar an der Winter-Olympiade in St. Moritz teil!

Waren die ersten 30 Jahre durch stetige Erfolge gekennzeichnet, hatte es nun den Anschein, daß die große Zeit des *Schneeschuhläufervereins* „Rübezahl“ zumindest für einige Jahre vorüber war. Zwar ging es auch Anfang der Dreißigerjahre noch weiter, doch die überregionalen, auch internationalen Erfolge blieben weitgehend aus. Das hatte auch damit zu tun, daß die früheren Leistungsträger in die Jahre gekommen waren. Den größten Aderlaß bedeutete zweifellos der Wohnsitzwechsel der Brüder Hans und Wenzel LAHR nach Harrachsdorf. Ihr Vater, der *Moritzer Wenzel*, vor dem Ersten Weltkrieg mit Hermann BUCHBERGER von der Keilbaude Obmann des *Schneeschuhläuferverein* „Rübezahl“ Rennerbauden, war 1916 gefallen, seine Witwe sah für ihre beiden Söhne keine Zukunft im Gebirge. Die Biographie von Hans LAHR, dem guten Freund und großen Rivalen des zweifachen Weltmeisters Gustl BERAUER, wür-



**Abb. 26, 27:** Wer hat am besten geklistert? Der Schülerwettkampf in Keilbauden war für uns immer sehr spannend. – *Rechts:* Verkürzte Strecke für die Kleinen.



**Abb. 28, 29:** Hinter der Keilbaude unterm Plattenberg – 1913 und 1943 an gleicher Stelle: Paul ROTTER beim Telemark, Pepi ERBEN beim Temposchwung.

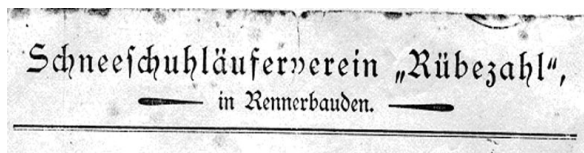


**Abb. 30, 31:** Der kleine Berti BRADLER mit seinem großem Verwandten Hans LAHR. – *Rechts:* Bertis Vetter Willi BÖNISCH aus Frießbauden, die Brüder Otto und Berti HOFFMANN fahren ihm hinterher.

de ganze Seiten füllen. Von seinen zahllosen Erfolgen nur soviel: Gewinner des Beneš-Preises der Kleinen Entente, mehrfacher HDW-Meister, Tatra-Meister, Sudetendeutscher Meister, ČSR-Staatsmeister, tschechoslowakischer Militärmeister, bei den Weltmeisterschaften 1939 in Zakopane und 1941 in Cortina bester Mitteleuropäer hinter Gustl BERAUER. Und in Planica schließlich Skisprungweltrekord! 1942 ist Hans – wie sein Vater Wenzel schon 26 Jahre vorher – in den Weiten Rußlands gefallen. Nach dem Krieg sorgte sein jüngerer Bruder noch für Aufsehen in der DDR. Aber auch die Keiler Laurenz LAHR, Wenzel BUCHBERGER, Laurenz RENNER und der Rennerbailer Josef BRÄTH folgten dem Lockruf der Industrie. Sie fielen daher als Vorbilder und Motivatoren für die heranwachsende Gebirgsjugend aus, was sich für deren Hochleistungssport natürlich sehr nachteilig auswirkte.

Von Rennläufern aus der Gemeinde **Ochsengraben** wären zwei Pittermänner zu nennen. Über Johann PITTERMANN aus dem Haus Nr. 28 weiß sein Sohn allerdings nur, daß er einen wertvollen Pokal gewonnen hat, der bei der Vertreibung zurückbleiben mußte. 1956 gelang es ihm noch mit 48 Jahren, bei einem Langlauf in Thüringen den 2. Platz zu erzielen. Der bekanntere war Oswald PITTERMANN aus dem Haus Nr. 33, der für den *Ski-Verein Hackelsdorf-Heidelberg* 1932 in Josefstal/Isergebirge die HDW-Meisterschaft der Jungmannenklasse (Dreiererkombination Langlauf, Springen, Abfahrtslauf) gewann, und zwar vor Hans LAHR; in der Abfahrt setzte er sich sogar vor Gustl BERAUER! Auch bei den Tatra-Meisterschaften des HDW im gleichen Jahr siegte er über 7 km. 1933 wurde er in Römerstadt erster im Klasse II-Springen und – hinter dem Olympiadritten von St. Moritz, Rudolf BURKERT aus Polaun – zweiter in der Dreierkombination aller Klassen. Später fuhr der Skilehrer des Spindelmühler Grandhotels als überaus erfolgreicher Alpiner für den dortigen Wintersportverein. Der 1922 ebenfalls in Ochsengraben geborene Rudi LAHR fand sich, wie sein neun Jahre älterer Namensvetter Hans LAHR aus Frießbauden, schon als Jugendlicher in Harrachsdorf wieder. Dort wurde er bei den Gablonzer Bannmeisterschaften hinter Karl-Heinz RIEDEL aus der Polauner Glasdynastie Vizemeister im Sprunglauf und gehörte 1941 dem Springerkader der Sudeten-Skijugend an, die in Garmisch-Partenkirchen herausragende Erfolge erzielte.<sup>i</sup>

Das **obere Hackelsdorf** hatte nicht nur einen Robert MÖHWALD, der für den Turnverein Pommerndorf startete (siehe die vorhergehenden Ausführungen), sondern auch Günter ERBEN aus dem Haus Nr. 78 an der Grenze zu Ochsengraben. Er holte so manchen Preis für seinen *Skiverein Hackelsdorf-Heidelberg*. Bereits als 17jähriger sprang er im erzgebirgischen St. Joachimsthal 78 m, was ihm hinter den damaligen Größen Rudi KÖHLER, Schwaderbach, Willi DICK,



**Abb. 32 a, b:** Im Jahre 1903 gründeten Bewohner der Hoheneiber Gebirgsbauden auf Antrag des Rennerbaudener Schulleiters Josef FISCHER den Schneeschuhläuferverein „Rübezahl“. 1905 war der Josef FISCHER auch dabei, als in München der Österreichische Skiverband aus der Taufe gehoben und der Industrielle Guido ROTTER aus Oberhoheneibe zum ersten Präsidenten gewählt wurde.



**Abb. 33–35:** Josef FISCHER, Gründer und Vereinsobmann bis 1909 (*links*), danach Hermann BUCHBERGER (*Mitte*) und Wenzel LAHR. 1920 folgte Wenzel RENNER (*rechts*).



**Abb. 36, 37:** *Links:* Nach einem Schneesturm in Keilbauden um 1906. – *Rechts:* Diese goldene Uhr erhielt der 18jährige, oben abgebildete Wenzel RENNER aus Keilbauden für seinen Sieg 1904.

Weipert, und Franz WENDE, Freiheit, einen vielbeachteten 4. Rang einbrachte. Im gleichen Jahr gewann er am Heidelberg die Kombination Abfahrt/Springen und setzte sich 1939 bei einem internen Sprungwettbewerb auf der Klemmenschanze an der Elbeklemme (Abb. 61) gegen seinen weithin bekannten Trainingskameraden Berti BRADLER mit 65 m durch. Schon 11 Jahre zuvor hatte dort der Hackelsdorfer Willy MÖHWALD (einer der beiden Söhne des *Schneider-Paula-Bäck* aus dem letzten Haus Nr. 6 vor der Seidelhäuser-Hochstraßenkurve) mit 40 m den Sprunglauf des VDSH in der Jungmannenklasse dominiert. Willy und Franz MÖHWALD eröffneten später in Spindelmühle ein Sportgeschäft und gründeten die „Skischule Slalom“. Beides florierte so gut, daß sie bald ihren Hackelsdorfer Schulfreund Alfred TRÖMER (sein Vater war Leiter der oberen Schule unweit der 1903 erbauten evangelischen Kirche) nachholten und ihn zu ihrem Teilhaber machten. Zwei Romanzen aus jener Zeit: Die Frau des damaligen tschechoslowakischen Innenministers schenkte dem feschen Siegfahrer Alfred TRÖMER einen Tatra-Wagen, und die unbestrittene Nummer Eins Willy MÖHWALD heiratete eine Tochter des Grafen CZERNIN-MORZIN!

Wer kannte Mitte der Dreißigerjahre nicht die beiden für *Hackelsdorf-Heidelberg* startenden Brüder Alfred und Otto HACKEL! Die beiden Skilehrer von der Geiergucke und Peterbaude gewannen viele lokale Rennen, tauchten aber auch bei überregionalen Wettkämpfen rund um Reifträger und Schneekoppe in den Siegerlisten auf. Ich erhielt einen Brief von Hans SEIDEL, der mit seiner Frau Annl (Tochter von Theodor BÖNSCH, *Zehbräuer*, Oberhohenelbe) im staatlichen Kreisarchiv Reichenberg, dem heutigen Liberec, auf Spurensuche war. Er schreibt: *Wir fanden u. a. den Bericht zum ersten Jeschken-Torlauf vom Februar 1940, bei dem ich – für Hackelsdorf startend – in der Männerklasse 1. und Helmut Haller, der im Krieg gefallene Bruder von Helga Dommermuth, 3. wurde.*

Drei Jahre lang durfte auch ich mich als halber Hackelsdorfer fühlen. Während meiner Hohenelber Schulzeit wohnte ich oben bei den „sechs Metzen“, die an den Weg Höhenschmiede-Sacherhäuser bzw. -Sechsstätten grenzen. Dort besaß Wenzel BÖNISCH aus Frießbauden mit meiner Tante Toni das Haus Nr. 16. Der 7–8 km lange Schulweg ins Gymnasium wurde im Sommer zu Fuß oder mit dem Fahrrad bewältigt, im Winter auf Skiern. Gerne denke ich noch an die tägliche Schußfahrt zum MÖHWALD-Bäck hinunter und, nach der Schrägpassage durch die unteren Seidelhäuser, an den steilen, oft eisigen Steinweg. Ab der Lände ging es dann im ungeliebten Schlittschuhschritt bis Niederhohenelbe. Und jeden Samstagmittag der dreieinhalb-stündige Marsch nach Rennerbauden hoch, Höhepunkt meines wöchentlichen Konditionstrainings. Dafür dauerte der



An der Kapelle am Hochwiesenberg-Brunnberg.

**Abb. 38, 39:** Franz BUCHBERGER wurde 1910 in Spindelmühle Österreichischer Meister. Der Langlauf begann an der Kapelle oberhalb der Wiesenbaude und endete im Klausengrund.



**Abb. 40, 41:** Aufgewachsen auf der Keilbaude, wechselte Vater Hermann BUCHBERGER 1913 mit seiner Familie in die Füllenbaude, wo Sohn Franz eine Zeitlang Vorsteher von Pommerndorf war.



**Abb. 42, 43:** Die Skimeisterbaude unterhalb der Fuchsbergbaude, das Domizil von Anton ZINNECKER (*Liesl-Anton*; links).



Höllensritt am Montagmorgen durch den Lahrbusch und von der *Hieschmied* nach Oberhohenelbe nur einen Bruchteil dieser Zeit. Nach den täglichen Hausaufgaben wartete schon der Übungshang, wo Torlauf trainiert oder gesprungen wurde. Übermütig wollte ich einmal auf das steile Dach hinaufsausen. Offensichtlich mit zuviel Tempo, denn nur der Blitzableiterdraht oben am First verhinderte einen Rekordsprung über die andere Seite in die grausige Tiefe. Cousine Anna BÖNISCH hat mich nicht verraten! Sie und ihr Verlobter Reinhold ZINECKER, ein Neffe des Bürgerschuldirektors Hans GODER, haben während ihres aktiven Winter- und Sommersportes im deutschvölkischen Turnverein Niederhof viele Urkunden und Lorbeerkränze gewonnen.

Machen wir nun einen Sprung in die Zeit, als unser einst so ruhmreicher Skiverein wieder Fuß fassen konnte, wenn auch nicht mehr in den nordischen Disziplinen und auch nicht mehr unter dem Namen *Schneeschufläuferverein „Rü-bezahl“ Rennerbauden*. Es begann mit dem großartigen Berti BRADLER aus Lahrbauden Nr. 86 bzw. Frießbauden Nr. 94. Schon als Hohenelber Gymnasiast machte er von sich reden. So schlug der erst 16jährige Vollwaise 1937 beim Heidelbergrennen die Besten der Erwachsenenklasse, gewann 1938 in Starkenbach die Dreierkombination (Springen, Abfahrt, Langlauf), den Spiegel-Abfahrtslauf am Schwarzenberg und – mit seinen Hohenelber Skikameraden Adolf KRAUSE und Fritz WONKA – den Mannschafts-Riesentorlauf am Brunnberg vor den favorisierten Teams aus Spindelmühle und Petzer! Deutlich ist mir noch in Erinnerung, wie er 1935 auf seiner selbstgebauten Schneeschanze am Plattenberg mit elegantem Hüftknick über 40 Meter sprang. *Da Kall kemmt jo goa wetta ne ronna*, dachte ich kleiner Knirps, der ihn aus gebührendem Abstand beobachtete. Sein beeindruckendes Rudern in der Luft habe ich auf meinem Privathopper daheim natürlich sofort nachgemacht.

Die Reichsjugendmeisterschaften des ersten Anschlußwinters 1938/39 in Garmisch-Partenkirchen wurden für Berti BRADLER und den aus der Keilbaude Nr. 87 stammenden Wilfried BÖNSCH (später *Zehbräuer*, Oberhohenelbe) ein großer Erfolg: Wilfried gewann den Abfahrtslauf, Berti den Torlauf und die Vizemeisterschaft in der Kombination. Beide sind aus dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr zurückgekehrt. 1941 wurde Willi BÖNISCH aus Frießbauden Nr. 90 im Jungvolk erster im Torlauf und zweiter in der Kombination, sein Klassenkamerad Otto HOFFMANN aus dem Nachbarhaus Nr. 93 zweiter im Torlauf. Um den Erfolg im Werdenfelser Land komplett zu machen, kamen in der weiblichen Jugend Gertrud BÖNISCH aus Frießbauden Nr. 89 auf den 2. und Mali KRAUS aus Keilbauden 80 auf den 3. Platz. Ein Jahr später wurden die Brüder Hellmut und Pepi ERBEN aus Rennerbauden Nr. 106 in Spindelmühle Vizemei-





Abb. 44, 45: Zwei Siegesurkunden von 1935 (Niederhof) und 1933 (Keilbäuden).

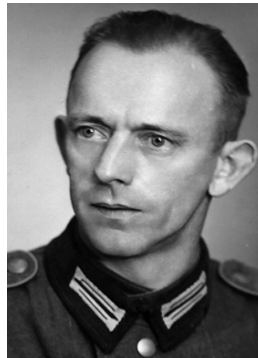


Abb. 46–48: Links: Hans LAHR (Frießbäuden/Harrachsdorf) und Gustl BEAUER (Petzer). – Mitte: Josef BRÄTH (Vorder-Rennerbäuden). – Rechts: Helmut BUCHBERGER.



Abb. 49, 50: Garmisch-Partenkirchen 1936: Die Hackelsdorfer Alfred TRÖMER (weißer Anorak) und Willi MÖHWALD (rechts vorn). – Rechts. Pfronten 1954: Hans FRIES (Nr. 13), Pepi ERBEN (Nr. 15), Gerhard HALLER und Otto HACKEL (2. und 3. von rechts).

ster im Torlauf (Jugend A) bzw. Abfahrtslauf (Jugend B), und 1943 gelang Pepi in Garmisch-Partenkirchen der totale Triumph: Reichssieger im Abfahrtslauf, Torlauf und in der alpinen Kombination. Ebert RENNER aus dem Nachbarhaus Nr. 105 wurde in der A-Jugend Kombinationsdritter (2. im Abfahrtslauf, 3. im Torlauf). Er ist 1944 mit 18 Jahren in Rußland gefallen. Insgesamt errang das Gebiet Sudetenland dreimal den Titel *Beste Jugendmannschaft des Großdeutschen Reiches*, den Löwenanteil daran hatten die jugendlichen Skisportler aus dem oberen Elbe- und Aupatal des Riesengebirges, gefolgt von ihren Konkurrenten aus dem Erzgebirge und dem Isergebirge.

Auch nach der völkerrechtswidrigen Vertreibung konnten die Sudetendeutschen erstaunliche Erfolge in West und Ost verbuchen. Verstreut über ganz Deutschland oder was davon noch übrig geblieben war, tauchten zahlreiche ehemalige Leistungsträger wieder in den Schlagzeilen auf. Einigen gelang sogar der Sprung in die Nationalmannschaft, wo sie bei Deutschen Meisterschaften und internationalen Wettkämpfen im In- und Ausland viele Titel und Plazierungen im Spitzenfeld erzielen konnten. Mehrere Nachfahren des *Schneeschuhläufervereins „Rübezahl“ Rennerbauden* verschlug es in den Großraum Frankfurt am Main, genauer nach Bad Homburg vor der Höhe. In einer Festschrift des Ski-Club Taunus heißt es:

*Dr. Heinrich Arndt wird 1949 neuer Clubvorsitzender. Sensationeller Aufschwung. Sudetendeutsche, Schlesier, Thüringer und Sachsen stoßen zum Club. Der Riesengebirgler Pepi Erben, Reichsjugendsieger von 1943, gewinnt 16 Hessische Meisterschaften, vier Deutsche Flachlandmeisterschaften, zehn Schwarzwald-, zwei Schwäbische, eine Bayerwald- und drei Harzer Meisterschaften, außerdem neun deutsche und drei schweizer Hochschulmeisterschaften. 1952 Teilnehmer der Olympischen Winterspiele in Oslo, 1955 zweifacher Studentenweltmeister in Sarajevo/Jugoslawien und Sieger in zahlreichen nationalen und internationalen Rennen. Vom DSV wird Erben als Trainer nach Island und Marokko berufen.*

Die „Rennerbailer“ Franz BRADLER aus Nr. 108 und EBERTS Bruder Hans RENNER aus Nr. 105 erringen ebenfalls viele Preise. 1955 gewinnt BRADLER, ein Enkel des alten *Wiesn-Wenzl*, allein fünf Hessenmeisterschaften im alpinen und nordischen Bereich. Pepis Schwester Maria holt zehn Hessentitel in der Rhön, sein jüngerer Bruder Ernst wird 1957 Allgäuer Meister mit Streckenrekord auf der Kanzelwand (vor DÜRR und dem späteren Weltmeister Luggi LEITNER), der ältere Bruder Hellmut macht als Krückenskipfaher – zusammen mit Prothesenläufer Hans-Ulrich RUDEL – am Nebelhorn Furore. Im gleichen Jahr verlegt der mehrfache Bayerwaldsieger und dreifache Deutsche Polizei-



**Abb. 51, 52:** Die Reichssieger von 1939: Berti BRADLER, Christa ROTTER und Wilfried BÖNSCH. – *Rechts:* die Damenriege mit Mali KRAUS und Trude BÖNISCH (von rechts).



**Abb. 53, 54:** Drei Knirpse: Willi BÖNSCH, Otto HOFFMANN, Pepi ERBEN (Garmisch-Partenkirchen 1941). Ganz rechts Mali KRAUS (Keilbauden), in der Mitte die Betreuerin Ruth EICHMANN (Arnau). – *Rechtes Foto:* Die Favoriten der Hessischen Alpinen Meisterschaften: die Brüder Ernst und Pepi ERBEN, Hans FRIES und Heinz BRADLER (von links).



**Abb. 55:** Garmisch-Partenkirchen 1952: Was flüstert der einstige Hauptmann JAKOB von der Fuchsbergbaude dem Skijäger-Ausbilder Sepp FOLGER von der Geiergucke ins Ohr?

meister Hans FRIES aus Keilbauden Nr. 90 (Sohn des von den Tschechen umgebrachten FRIES-Lehrers) seinen Wohnsitz von Garmisch-Partenkirchen in den Taunus. Die somit vorwiegend aus Nachfahren des *Schneeschuhläufervereins* „*Rübezahl*“ bestehende Mannschaft des SCT setzt ihre Seriensiege bei den Ländervergleichswettkämpfen zwischen Hessen, Schwarzwald, Schwaben, Bayerwald, Harz und Westdeutschem Skiverband fort und erringt auch bei den Bayerischen und Deutschen Meisterschaften Spitzenplätze.

Der Frießbaudener Willi BÖNISCH, ein Verwandter von Berti BRADLER und Hans LAHR, gewinnt als Bergarbeiter im Ruhrgebiet per Dauerabonnement die Marler Amtsmeisterschaften und wird mehrmaliger Kreismeister von Recklinghausen, von wo übrigens auch Katja SEIZINGER herkommt. Berti HOFFMANN, Bruder seines Klassenkameraden Otto aus dem Nachbarhaus, wird mehrmaliger Meister des Stadt- und Landkreises Karlsruhe, außerdem vierfacher Baden-Württembergischer Polizeimeister. Otto ZINNECKER schließlich, Sohn des schon mehrfach erwähnten *Liesl-Anton* vom Fuchsberg und 1943 Deutscher Jugendmeister im Mannschaftsgeländelauf (Biathlon), vertritt mit seinen Schwestern Maria und Helene die Farben unseres Rübezahl-Vereins in Thüringen. Mit dem Spindelmühler Karl LORENZ für Kleinmachnow bei Berlin startend, räumen sie sowohl alpin als auch nordisch so ziemlich alles an Ehrenpreisen ab. Helene wird in Oberhof DDR-Jugendmeisterin und Karl hält mit 92 Metern in Lauscha eine Zeitlang den ostdeutschen Weitenrekord.

Obwohl mit Leib und Seele ein *Rennerbailer*, sind meine väterlichen Wurzeln in Ochsengraben zu finden, wo Michael ERBEN um 1620 am Klausenberg (Kläuselberg) geboren wurde. Mein Ur-Urgroßvater Josephus ERBEN, dessen Vater Hilarius südlich der späteren Elbetalsperre die Michelmühle erbaut hat, zog nach 1800 in die Frießbauden. Anton – mein Urgroßvater – kaufte die Gebirgslandwirtschaft Nr. 106 (244) in Hinter-Rennerbauden, sein Bruder Tobias übernahm die Gebirgslandwirtschaft Nr. 81 (233) in Keilbauden. In dem Haus Nr. 79 (235), eine schon vor sehr langer Zeit eingeebnete Brandstelle unterhalb vom *Barg-Schuster* Nr. 80 (234), wohnte einst Wenzel ERBEN, ein weiterer Sohn meines Ochsengrabener Vorfahren Hilarius. Seine Tochter Karolina heiratete den schon mehrmals erwähnten Moritz LAHR. Sie war also die Großmutter von Hans LAHR; mütterlicherseits war es Antonie BAUMERT, geb. RENNER, aus Vorder-Rennerbauden Nr. 99 (251).

Interessant ist, daß sich auch ein Franz ERBEN aus Ochsengraben bei uns im Gebirge eingekauft hat, meine Eltern sprachen immer vom *Langen Franz* oder *Benjamina-Franz*. Er hat das 1878 erworbene Grundstück Nr. 110 (240) – genannt *die Feieress* – nach dem Brand von 1892 meinem Großvater für 1.000





**Abb. 56–58:** Links: Hackelsdorf Nr. 16, Zwischenstation während meiner hoheneiber Schulzeit. – Oben rechts: Meine Quartierleute Antonie und Wenzel BÖNISCH (Rennerbauden/Frießbauden). – Rechts unten: Haus Nr. 17 des Hermann RENNER aus Keilbauden (Bruder vom *Kalsch-Jusefa-Wenzel*).



**Abb. 59:** Blick auf Pommerndorf. Oben links die bereits zu Hackelsdorf gehörenden Sacherhäuser. Von Nr. 17, ganz oben, hat man die beste Aussicht auf den Heidelberg.

Gulden abgetreten und ist nach Polaun gezogen. Seine älteste Tochter hatte kurz zuvor noch den Erbauer der weithin bekannten Fuchsbergbaude Johann FISCHER geheiratet. Eine Zeitungsnotiz von 1940 aus Garmisch-Partenkirchen: *Der kurze Übergang wurde unserem aussichtsreichsten Jungvolkspringer Siegfried NEUMANN zum Verhängnis. Er erzielte die größte Weite, kam aber zu Fall und mußte seine Hoffnung auf den Reichssiegertitel begraben. Sein schöner Sprung im 2. Durchgang (ebenfalls die größte Weite) nützte ihm nichts mehr.* Siegfried NEUMANN war ein Enkel vom Langen Franz, er ist mit 18 Jahren im Zweiten Weltkrieg gefallen.

Der Schuhmacher, Gastwirt, Hochzeitbitter und Skivereins-Obmann Hermann BUCHBERGER verkaufte 1913/14 die Keilbaude an die Brüder BÖNSCH und wechselte mit seiner großen Familie in die Füllenbaude. Dem aus Großau-pa stammenden BÖNSCH-Clan gehörte auch die Wiesenbaude, die Rennerbaude am Ziegenrücken und die Richterbaude unterhalb der Geiergucke. Annl SEIDEL schreibt in ihrer Familienchronik, Kapitel 1919-1926: *Auf der Keilbaude:*

*Mein Vater Theodor Bönsch hatte im Jahre 1914 mit seinen Brüdern Emil und Vinzenz die Keilbaude gekauft. Emil und der Winterwächter wurden Soldat. Die Baude wurde geschlossen und ausgeplündert.*

*Das neu vermählte Paar – meine späteren Eltern – ging auf die Wiesenbaude. Die junge Frau sollte bei der Schwiegermutter noch lernen, was in einem Baudenbetrieb so alles anfällt. Vater ging am frühen Morgen von der Wiesenbaude herunter zum 'Keil', im Rucksack Handwerkszeug und Brot, um die Baude wieder bewohnbar zu machen.*

*Am 12. August 1919 war es dann soweit, daß er mit seiner jungen Frau einziehen konnte. Erst mußten sie in Oberhohenelbe Bauern mit ihren Fuhrwerken bestellen, die ihnen die Aussteuer, Möbel, Lebensmittel und was man zur Gründung des Hausstandes sonst noch braucht, auf die Baude bringen sollten. Mit dem Fuhrwerk fuhr man bis zu 4–5 Stunden.*

*Die Eheleute gingen schon vorher zu Fuß hinauf auf den 'Keil'. Vater hatte im Rucksack eine zerbrechliche Pendeluhr und ein großes Madonnenbild. Mutter war mit Proviant für die ersten Tage beladen. Unermüdet arbeiteten die jungen Eheleute. Das Haus wuchs und konnte schon bald Gäste aufnehmen.*

*1920 kam mein Bruder Robert auf die Welt. Es war eine schwere Geburt, so daß die Hebamme, die einen Fußmarsch von 2–3 Stunden zur Baude hatte, meinte: 'Bei der nächsten Geburt muß meine Mutter im Tal entbinden, diese Verantwortung ist zu groß für mich'. Eineinviertel Jahr später kam mein Bruder Wilfried in Oberhohenelbe zur Welt.*



**Abb. 60:** Blick vom Forsthaus in Ochsengraben auf das obere (hintere) Hackelsdorf ohne den vorderen Teil bis zur evangelischen Kirche.



**Abb. 61:** Das Gasthaus „Zur Elbeklemme“. Am Hang rechts (östlich) davon stand die Klemmenschanze, der Auslauf ging über die Straße bis zur Elbe. Jenseits (westlich) der Elbe die zu Hackelsdorf zählenden Dreihäuser.

*Meine Mutter erlebte so einiges auf dem 'Keil'. Die Gäste kamen aus Prag, Dresden, Berlin, Breslau. Auch die Einheimischen kehrten oft ein. Auf der Baude gab es eine Gaststube, Veranda und einen Saal. Für die abendliche Unterhaltung war eine Zitherspielerin, Fräulein Rehorn, angestellt. Bei Bällen und*

*Hochzeiten spielte die Blasmusik aus Rennerbauden. Meine Brüder hatten einen guten Schlaf direkt neben der Musik. Nach jedem Tanz ging es ins 'Schenkhaus' (Theke) auf einen Schnaps. Daß zu später Stunde Streitereien aufkamen, kann man sich denken. Die Keiler waren rauhe Gesellen.*

*Einmal war eine Hochzeit. Damals mußten sie bis nach Hoheneibe zur Trauung. Am Heimweg wurde dann immer wieder eingekehrt. Als die Hochzeitsgesellschaft nach 3–4 Stunden zum Hochzeitsschmaus auf der Keilbaude eintraf, waren einige schon etwas angesäuselt mitsamt dem Bräutigam. Bald war eine große 'Keilerei' im Gange. Da nahm der Brautvater die Braut kurz entschlossen wieder mit nach Hause und die Hochzeitsnacht mußte verschoben werden.*

*Einen Schreck bekam meine Mutter, als plötzlich ein Mann in die Baude gerannt kam und ihr in die Schürzentasche Bündel von Banknoten reinsteckte. Bald darauf kamen Finanziere und suchten den Pascher. Es war nach dem Weltkrieg ein lukrativer, aber gefährlicher Verdienst. Aus Deutschland wurden Feuerzeuge, Nähmaschinen, Sacharin und anderes mehr über das Gebirge geschmuggelt.*

*Hier will ich eine wahre Geschichte von meinem Vater, wie er zwei Pferde aus Deutschland gepascht hat, wiedergeben. Er hat sie 1946 erzählt und Hans hat sie aufgeschrieben:*

#### *Der Pferdekauf*

Im Jahre 1919 waren Pferde rar. In der Tschechei ganz besonders und teuer dazu. Mein Vater Theodor fuhr also nach Landeshut in Schlesien. Dort kaufte er zwei junge Pferde, 3 und 4 Jahre alt, waggionierte sie ein und brachte sie nach Hirschberg. In Warmbrunn bestellte er einen Wagen samt 'Ötschel' und für die Pferde Geschirre, Stroh und Heu und täuschte eine Fuhr vor. Ein Junge kutschte das Gefährt bis zur Prinz-Heinrich-Baude, dort war die Grenze. Bruder Emil lotste die Finanziere auf die andere Baudenseite und Theodor fuhr hinten herum in Richtung Scharfbaude und von dort zur Wiesenbaude.

*Es war inzwischen Nacht geworden. 50 tschechische Soldaten waren damals auf dieser Baude. Die Posten mußten wiederum auf die andere Seite der Wiesenbaude gebracht werden, damit das Fuhrwerk einfahren konnte. Die Pferde wurden eingestellt und der Wagen zerlegt. Mein Vater ließ sich nicht sehen, denn er war immer noch auf Pferdekauf! Einen Tag später dasselbe umgekehrt: Abends wurde der Wagen wieder zusammengebaut und angespannt. Um 1 Uhr nachts, die Posten wurden in der Küche unterhalten, fuhr mein Vater nach Hoheneibe und stand um 5 Uhr früh beim Weiß Schmied. Dort wurden die Pferde mit tschechischen Eisen beschlagen. Es wurde eingekauft und um 15 Uhr fuhr*





**Abb. 62, 63:** Wenzel KRAUS, der *Barg-Schuster*, aus Keilbauden Nr. 80, bei der Arbeit. – *Rechts:* Mit dem Schlittenhund vor dem Hörnerschlitten unterwegs zur Prinz-Heinrich-Baude, um reichsdeutsche Gäste abzuholen.



**Abb. 64, 65:** Großvater Wenzel KRAUS beim Grasmähen. Die Enkelin Mali beim Heu-eintragen. Oben rechts der Ernstgarten, wo die Sprungschanze stand. – Fotos 1943.

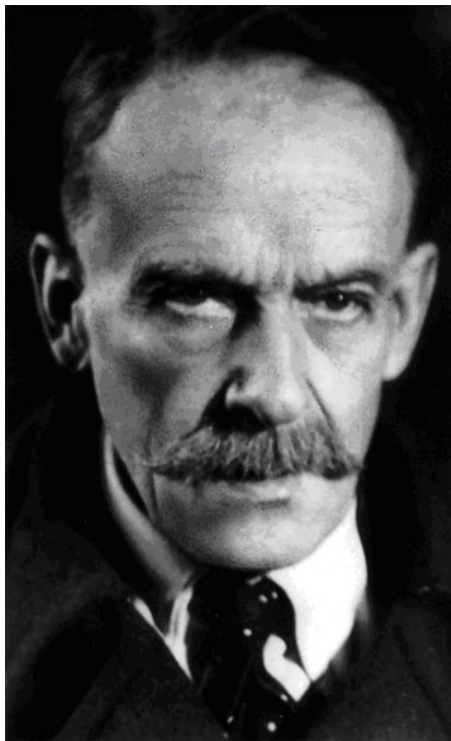
*Theodor Bönsch mit zwei neuen Pferden samt Wagen und Geschirr aus Jitschin kommend bei der Wiesenbaude vor. Alles bewunderte die tschechischen Pferde, besonders Vinzenz Bönsch senior. Die Pferde waren dankbare Tiere und haben manchen Wintersturm erlebt. Zuletzt fanden sie Heimat am Keil.*

*Einmal hatten zwei Männer auf der Keilbaude eine heftige Auseinandersetzung. Es kam zu einer Klage am Bezirksgericht in Hoheneibe. Dem Richter Barton waren die beiden Streithammel schon bekannt und er dachte sich, denen werd ich es zeigen. Bei einem Termin erklärte er den beiden, daß es notwendig sei, auf der Keilbaude einen Ortstermin zu machen. Er käme mit dem Protokollführer und einem Beisitzer. Das bedeutet zwei Übernachtungen und Verpflegung für drei Personen, dazu noch Wegegeld. Bei dem Streit war Frau Bönsch sen. aus der Wiesenbaude Zeuge. Daher müßte man sie als solche vernehmen und mit dem Fuhrwerk holen lassen. Kämen dann noch Fahrtkosten und Zeugengeld dazu. Da haben die beiden Kontrahenten nachgedacht und gerechnet – die Klage wurde kommentarlos zurückgezogen.*

Apropos Paschen: Schon vor dem Ersten Weltkrieg war das eine aufregende, aber lukrative Einnahmequelle. Aber auch zwischen den beiden Kriegen blühte der Schmuggel, obwohl er durch das rigorose Vorgehen der tschechoslowakischen Finanzer immer gefährlicher wurde! Nicht wenige Grenzgänger wurden bei der Wiesenbaude oder rings um das Nadelöhr Geiergucke von den ehemaligen Legionären auf der Flucht erschossen. Das hielt aber die Gebirgler und auch Leute von weiter unten nicht ab, sich eine „schnelle Krone“ zu verdienen.

Wer keine größere Landwirtschaft besaß, die eine Familie einigermaßen ernähren konnte (durch Käse- und Butterhandel, Milchtransport oder besser noch: Direktabsatz beim Endverbraucher), war gezwungen, sich einen Nebenverdienst zu suchen: Schnitzereien (Kapitaeler), Waldarbeit, Wegebau, Zimmermannstätigkeit. Nach dem Niedergang der in Heimarbeit betriebenen Leinenweberei überschwemmten die mechanisch erzeugten Gewebe den Markt, wozu auch die Firma ROTTER in Oberhoheneibe gehörte. Im [Pommerndorfer Ortsbuch] berichtet mein Heimatfreund Hans ADOLF wie folgt:

*Als vor dem Ersten Weltkrieg in der oberen Rotterfabrik, im Tappel und anderen Betrieben die Schlote rauchten und das Gebirge noch dicht bevölkert war, gingen größtenteils die jüngeren Leute dorthin zur Arbeit. Nach den Erzählungen meiner Eltern, die auch dazu gehörten, war es ein imposanter Anblick, wenn morgens um 4 Uhr so an die 15 und mehr Leute aus Keilbauden über die Lodich (Ladig), jeder eine brennende Laterne in der Hand, im Gänsemarsch gezogen kamen. Diesen schlossen sich dann die Renner-, Frieß- und*



**Abb. 66, 67:** *Jercha-Hannesa-Seff* (Albert's Bruder) aus Keilbauden Nr. 84, der mit seiner Großfamilie meist in den Brunnberghäusern wohnte. – *Rechts:* Seine Mutter *Anna* aus Gansbauden, immer nur die *Großl* genannt.



**Abb. 68:** *Of da Ufnbonk* (von links): Stefan RENNER (*Tines-Stefan*), Albert LAHR (*Jercha-Hannesa-Albert*), sein Onkel Josef LAHR (*Jercha-Seff*) und Heinrich RENNER (*Henricha-Heinrich*).



**Abb. 69:** Albert beim Dangeln.

*Lahrbaudener an, so daß oft 50 und mehr Menschen Tag für Tag nach Oberhohenelbe zur Arbeit gingen. Und das sommers wie winters bei jedem Wetter! Damals war Arbeitszeit von 6 Uhr bis 18 Uhr, dazu 5 Stunden An- und Abmarsch!*

Kein Wunder, daß viele Gebirgler ihr Heil in den aufstrebenden Wirtschaftszentren sahen und wegzogen, vornehmlich in die Gegend von Harrachsdorf, Polaun, Gablonz, Reichenberg und anderen Orten im Isergebirge, wo Glasindustrie, Textilerzeugung, Maschinenbau usw. auskömmliche Arbeit und entsprechende Lebensqualität versprachen. Der segensreiche Fremdenverkehr begann sich bei uns in den Gebirgshäusern erst nach dem Ersten Weltkrieg auszuwirken, dann aber mit großem Elan. Hatte doch unsere Mittelgebirgsheimat im Vergleich zu den Alpen zwei wesentliche Vorzüge: Beständiges, rauhes Kontinentalklima mit absoluter Schneesicherheit und ein riesiges Einzugsgebiet: Brandenburg, Schlesien, Sachsen und Böhmen mit ihren Metropolen Berlin, Breslau, Dresden und Prag! Spindelmühle, Petzer, Johannisdorf, Rochlitz, Harrachsdorf auf der Sudetenseite und Schreiberhau, Warmbrunn, Brückenberg, Krummhübel, Schmiedeberg auf der schlesischen Seite entwickelten sich allerdings schon eine Generation früher zu Magneten für den Gäste-Zustrom, was natürlich auch für die großen Kammbauden galt.

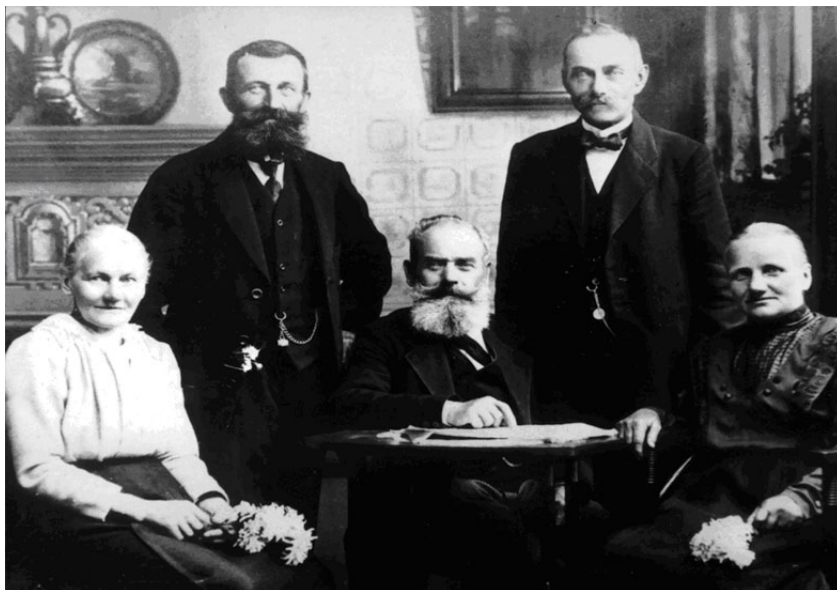
Heimatsfreund Josef BUCHBERGER verdanke ich das Büchlein *Von Prag bis Hügelfing*, in welchem Friederike HÜBNER das Leben des Albert LAHR und seiner Mitbewohner eindrucksvoll darstellt. Es handelt sich um die kleine Gebirgslandwirtschaft Nr. 84, um 1880 das Elternhaus des uns inzwischen hinreichend bekannten Moritz LAHR in Keilbauden. Dieses Keiler LAHR-Häusl übernahm *Jercha-Hannes* aus Nr. 85, ältester Bruder vom *Jercha-Seff*. Albert war eines der vielen Kinder des *Jercha-Hannes* (Johann LAHR) und seiner Frau Anna, geb. ZIENECKER, aus Gansbauden, allen nur als *Großl* bekannt. Die Autorin schreibt:

*Im Jahre 1934 kamen wir erstmals zum Bauern Albert Lahr. Sein bescheidenes Holzhaus stand auf der Hochfläche der Keilbauden. Er bewohnte es mit seiner Schwester Rosl, mit seiner alten Mutter, von den Gästen liebevoll 'Großl' genannt, und der Schäferhündin Ada.*

*Gleich bei der ersten Begrüßung flog ihnen unsere ganze Sympathie zu. Das hatten ihre Augen bewirkt. Sie waren durchscheinend hell, als hätten Sonne und Schnee ihnen die Farbe entzogen, und von einer bescheidenen Güte, die uns rührte. Der Hund Ada hatte denselben Blick, einen Blick, der gewohnt ist, hinzunehmen, klaglos, tapfer, treu und voll Gottvertrauen.*



**Abb. 70:** Drei LAHR-Brüder aus Keilbauden Nr. 85: *Jercha-Wenzl*, *Jercha-Seff* und *Jercha-Hannes* (von links). Wenzel kaufte um 1890 die Brandstelle seines Vettters Johann THOMAS in Rennerbauden Nr. 103, Josef übernahm das Elternhaus in Keilbauden Nr. 85 und Johann zog ins Nachbarhäusl Nr. 84.



**Abb. 71:** Fünf BUCHBERGER-Geschwister aus der späteren Keilbaude: Von links: Regina, geb. 1849 (Mutter vom *Ski-Renner*), Hermann (Wirt der Keilbaude bzw. Füllenzaude), Franz (Bergmann in Westfalen), Josef (Lahrbauden Nr. 82/Frießbauden Nr. 95 bzw. Darre/Isergebirge), Albertine (Albine, Mutter vom *Kalsch-Jusefa-Wenzl*).

*Das Leben dieses Bauern war voll Mühsal, nichts wuchs hier auf dem kargen Boden, nur das kümmerliche Gras für die beiden Kühe. Alle Lebensmittel mußten aus dem tief im Tal liegenden Pommerndorf geholt und dann in dreistündiger Steigung bei Wind und Wetter heraufgetragen werden. Die Sommer waren kurz, feucht und nebelreich, die Winter eisig und von Schneestürmen begleitet. Die vielen Marterln, oft ganz nahe bei den Hütten, zeigten die Tragödie der im Nebel Herumirrenden, bis die Erschöpfung sie niederzwang.*

*Der Postbote kam zweimal in der Woche, der Arzt nur murrend in höchster Not, und der Pfarrer erst, wenn man im Sterben lag. Aber Großl war für viele der rettende Engel, sie kannte alle Heilkräuter, sammelte und trocknete sie, und man rief sie aus den kleinen Häuschen, wenn jemand erkrankt war.*

*Das Lahrhäusl bestand nur aus einer großen Küche, einem Gästezimmer mit sechs Betten, dem Kuhstall, einem Heuboden, der Scheune, und einem Plumpsklo. Eigentlich war alles eiskalt, die Fenster zugefroren, das Wasser, mit dem wir uns waschen wollten, ebenfalls.*

*Umso gemüthlicher war das Leben in der Küche. Links stand der große Herd, in dem immer dickes Holz knackte, das herrlich roch. Am Ende des Herdes befand sich ein großer Behälter mit warmem Wasser. Ohne diese mollige Quelle hätte ich mir das Waschen abgewöhnt.*

*Neben dem Herd war das Holz gestapelt, sein harziger Geruch mischte sich mit dem der angerösteten Zwiebeln, mit denen die Bratkartoffeln gewürzt wurden. Rund um den Herd lief eine Art Geländer, wo man Handtücher und nasse Socken zum Trocknen aufhängen konnte. An drei Seiten der Küche war eine Holzbank angebracht. In der Ecke neben dem Herd streckte Albert sich manchmal zu einem kurzen Nickerchen aus, dieses Stück Bank gehörte ihm, Ada lag darunter. Die Fenster der Küche waren klein und dazu noch halb verstellt von Topfblumen, die Rosl getreulich pflegte.*

*Der Herrgottswinkel war das geistige Zentrum der Küche – neben Christus am Kreuz, der von dichtem Efeu umrankt war, hingen die Bilder der österreichischen Kaiserfamilie, das größte zeigte Franz-Joseph in Gala-Uniform. Für die Lahrs waren dies immer noch ihre Herrscher – den tschechoslowakischen Staat nahmen sie nicht zur Kenntnis. In diesem Herrgottswinkel stand auch der große, helle Eichentisch. An ihm wurde gegessen, geschrieben, gewürfelt, Karten gespielt, der Nudelteig ausgezogen, der Hefezopf geschlungen, und abends aus der Bibel vorgelesen. Der Tisch war das Herz dieses ungemein gemüthlichen Raumes. Noch heute durchrieselt mich ein unbeschreibliches Gefühl der Geborgenheit, wenn ich daran denke, wie wir uns freuten, bei Einbruch der Däm-*



merung nach einem langen Tag in Schnee und Kälte in diesen Raum treten zu können. Wärme, Wärme aus dem Herd und aus den uns erwartenden Augen dieser Menschen. Auch das freudige Jaulen und begrüßende Umschnüffeln von Ada gehörte dazu – wir waren willkommen. Das nasse Zeug ausziehen, in warme Schuhe schlüpfen – und dann die Dämmerstunde. Die drei Lahrs warteten schon darauf. Denn wir hatten einmal, ganz zufällig, angefangen, in der Dämmerstunde zu singen: Volkslieder, deutsche, böhmische, Schubertlieder, Kanons, wie es uns einfiel. Für die Lahrs war dies ein solches Erlebnis gewesen, daß sie nun täglich ihre Arbeit danach einrichteten, um zur Dämmerstunde nur noch zuhören zu können. Groß hielt dann den Kopf unter ihrem grauen Tuch gesenkt, eine weiße Strähne fiel ihr in das faltenreiche Gesicht, und ihre kleinen, knochigen Hände waren verschränkt wie zum Gebet. Rosl saß am Herd, das Feuer beleuchtete sie flackernd, huschte über ihre Hände, wie verwundert, sie ruhend im Schoß liegen zu sehen. Albert griff immer wieder verstohlen nach seinem Taschentuch – die Lieder bewegten sein Herz.

Volkslieder sind ja meist aus Tränen gesponnen. Wenn es ganz dunkel war, und unsere Kehlen nach Erfrischung verlangten, holte Albert die Gaslampe und brachte den kleinen Glühstrumpf durch mühevoll Pumpen zum Leuchten.

Rosl servierte ihren hausgemachten Blaubeersaft. Ich habe ihn in Erinnerung als einzigartige Köstlichkeit, ungemein kalt und wie frisch ausgepreßt. Ein großer Becher kostete 10 Heller, ein Viertel so viel wie ein seitlicher Galerie-stehplatz im Neuen Deutschen Theater in Prag. Ich rechnete alles im Gegenwert zu diesen von mir meist benutzten Stehplätzen. So konnte ich beurteilen, ob eine Ware mir wichtig genug war, gekauft zu werden. Vier Becher Blaubeersaft gleich einmal ‚Meistersinger‘. Damals schien mir der Wert dieser gegensätzlichen Genüsse ausgewogen – ich weiß nicht, ob mir jetzt der Blaubeersaft von Rosl Lahr nicht wichtiger wäre ...

Der etwa fünfzigjährige Albert war langsam bei der Arbeit, beim Sprechen, beim Denken. Aber wir liebten seine Erzählungen mit den endlos langen Pausen, die Art, wie er dabei nachdenklich mit der Spitze seiner meist kalten Pfeife den Schnurrbart strich und wie ein kleines, listiges Aufleuchten seiner Augen ankündigte, daß jetzt die Pointe nahe war, die er genußvoll zelebrierte.

Wir brachten jedes Jahr Pfeifentabak für ihn mit, dann sagte er mit strahlendem Kinderlächeln ‚Vielen, vielen Dank auch ...‘, strich beinahe zärtlich über die Blechschachtel und legte sie behutsam in die Schublade ‚für Weihnachten‘. Für Tabak Geld auszugeben, auf diese kühne Idee wäre er in seiner Armut nie gekommen, alle Gäste wußten das.

*Wenn wir abends mit ihm Karten oder Halma spielten, bemühten wir uns, ihn gewinnen zu lassen, weil uns immer wieder rührte, wie er dann über sein ganzes, runzeliges Gesicht strahlte. Sogar mein jüngerer Bruder Kurt, der in Prag jeden raffinierten Schwindel anwendete, um Sieger zu werden, konnte der naiven Freude dieses Mannes nicht widerstehen.*

*Lahrs hatten nur Stammgäste: zwei Familien aus Berlin, vier Familien aus Breslau, zwei Familien aus Prag, und jede Familie hatte allmählich auch ihren festen Termin, den man respektierte. Aus dem Gästebuch ersah man, wer wann hier gewesen war und meinte sich zu kennen.*

*Wir drei Hübner-Geschwister blieben mit unseren Freunden meist zehn Tage bei Lahrs. Beim Abschied hielt Albert unsere Hände lange fest, sah uns verlegen an und wischte sich umständlich die Tränen aus den Augen. Jedesmal fragte er mit wehmütigem Blick:*

*„Ob man sich wiedersieht?“*

*Und dann stand er mit Ada an der Haustür, sah uns den eisigen Hang hinunterfahren und an der Stelle, wo wir in den bergenden Wald einbiegen mußten, drehten wir uns immer noch einmal winkend nach ihm um. Dies war für ihn das Zeichen, umzukehren. Sein schweres Stapfen im tiefen Schnee, der gebeugte Rücken und Ada, die mit hängendem Schwanz neben ihm ging, als wüßte auch sie, daß sie nun ein ganzes Jahr auf uns warten müsse.*

Anfang der Dreißigerjahre kaufte Emil BÖNSCH, größter Teilhaber der Wiesenbaude und Mitbesitzer der Rennerbaude, Richterbaude, Keilbaude und später auch der Geiergucke, das 274 ha große Gut „Siegelhof“ in St. Johann am Tauern. Durch seine jahrzehntelange Förderung und Mitwirkung im Deutschen Riesengebirgsverein (Sitz Hohenebelbe) erhielt er im Jahre 1936 die Guido-Rotter-Medaille, und gleichzeitig wurde der Kammweg von der Keilbaude zur Prinz-Heinrich-Baude ihm zu Ehren in Emil-Bönsch-Weg umbenannt. An dieses Ereignis kann ich mich noch erinnern, auch daran, daß der Geehrte eine bewegende Abschiedsrede hielt. 1951 erwarb er das auf das Modernste eingerichtete Spitzenhotel Maria-Regina in Ehrwald/Tirol, das Jahre nach der Vertreibung auch zum Zufluchtsort seines Bruders Eugen und der Familie FISCHER von der Fuchsbergbaude wurde. Clan-Chef Emil BÖNSCH hat sich übrigens gern in der Keilbaude aufgehalten, weil ihm der Ausblick durch die blumengeschmückten Fenster so gut gefiel. Der grandiose Rundblick hatte es auch der Breslauer Fotografin Frau SCHWEIGHOFFER angetan. In dem Kapitel *Bei Nelken, Pelargonien und Koppenkäse* ihres Erinnerungsbuches schreibt sie:





**Abb. 72, 73:** 1936: Einweihung des Emil-Bönsch-Weges Keilbaude – Prinz-Heinrich-Baude. 1945 wurde Johann BRAUN hier von Tschechen erschossen, er liegt hinter dem Gedenkstein begraben. – Rechts: Seine Kinder Erika HUTH und Erich BRAUN.



**Abb. 74:** 1968: Die Keilbaude brennt. Dafür kamen der Verwalter, wie auch die von Geiergucke und Fuchsbergbaude, ins Gefängnis. Das Feuer sollte den Bankrott vertuschen.

*Die ganze Sonne des Gebirges fängt sich Frau Braun in ihre Südveranda ein. Es gibt keine Stunde, in der diese Glasveranda nicht vom Sonnenlicht durchflutet wäre. Und das nicht allein: in ganzer Länge hat sie sich auf den Fensterbrettern den Sommer eingefangen. Ja, wahrhaftig den Sommer! Kein Mensch weiß, wie sie das eigentlich macht. Da stehen in ununterbrochener Reihe Pelargonien, rosa, lachsfarben und weiß. Rubinrot glüht die Gebirgshängengelke. Zierliche gelbe und veilchenblaue Primeln und viel namenloses Blumenvolk mischt sich drein. Es ist eine Pracht! Und was den Farblichtbildner aus der Fassung bringt: Draußen, jenseits der glühenden Farben des Sommers, stehen wie Alpenketten die Winterberge blau und kalt, wölbt sich neben der Ladig, die den Fuchsberg und Schwarzenberg verdeckt, des Frießbergs runder Buckel. Tief schneidet das waldreiche Keilbachtal ein, das im weiten Bogen über die Hammerlemühle nach Niederhof weist. Im Süden grüßt der Heidelberg mit seinem Turm über Hohenelbe. Im Westen, erhaben und alabasterweiß, die Goldhöhe mit der Kesselkoppe und – oberhalb der Elbwiesen – schließen Schneegrubenbaude und Hohes Rad das herrliche Panorama ab.*

Während der Kriegswinter 1942/43 und 1943/44 wurden in den höhergelegenen Riesengebirgsbauden ständig Ausbildungskurse für Landser durchgeführt, die dann an der Ostfront als Skijäger zum Einsatz kamen. Aus dem spannenden Buch *Ein Leben voller Einsatz*, von dem mir der hochdekorierte Soldat und schlesische Skirennläufer Günther MEERGANS ein Exemplar widmete, folgender Auszug:

*Ende 1942 wurde ich wieder als Inspektionsleiter nach Aris in Ostpreußen auf die Winterkampfschule berufen. Im Lehrplan war ich verantwortlich für die Winterausbildung. Für den Ersatzskilauf legten wir eine Rundspur aus Tannennadeln an. Aber nur kurze Zeit dauerte mein Kommando in Aris. Mit Einbruch des Winters erhielt ich den Auftrag, einen Stützpunkt der Winterkampfschule auf der Keilbaude im Riesengebirge einzurichten, einen Lehrplan aufzustellen und im vierzehntägigen Wechsel Lehrgänge durchzuführen.*

*Da das Riesengebirge meine Heimat war, fuhr ich an den Sonntagen öfters nach Brückenberg. Auch an Skispringen auf meiner Heimatschanze in Krummhübel konnte ich teilnehmen. Als ich im Januar 1943 wieder an einem Springen teilnahm, sprach mich Oberstleutnant Bergner vom Wehrkreiskommando Breslau an und gratulierte mir zum Hauptmann. Als ich ihm sagte, es müsse eine Verwechslung sein, meinte er, er habe den Befehl gesehen, und als er gehört habe, daß ich am Skispringen teilnehme, wollte er mir die frohe Botschaft persönlich überbringen. Am nächsten Morgen rief mich Bergner an und gab mir nochmals die Akte der Beförderung durch.*



**Abb. 75–77:** *Oben:* Vor der 1968 niedergebrannten Keilbaude: Erika HUTH-BRAUN, Cousine Erna ERBEN (Enkelin des *Langen Franz* aus Rennerbauden Nr. 110) und Robert BÖNSCH, 1920 hier geboren.

*Mitte:* Eine Kerze an der Rückseite des Emil-Bönsch-Steines zum Gedenken an Johann BRAUN.

*Unten:* Das Elternhaus am Braunberg sollte einmal der Alterssitz von Johann BRAUN und seiner Frau Karolina werden.



*Natürlich wurde am Abend meine Beförderung nach Jägerart gefeiert. Zu dieser Feier kamen außer einigen Freunden der Nationalmannschaft, die ich als Lehrer auf der Keilbaude hatte, auch Franz Pfnür, Olympiasieger alpin, Günter Adolph von der Neuen Schlesischen Baude, ein alter Freund aus dem Sudetenland und Vizeweltmeister im Bobfahren sowie Ernst Feist, Deutscher Meister im Rodeln. Nachts gegen zwei Uhr beschlossen wir in feuchtfrohlicher Stimmung, ein Rennen zu starten. Die Skiläufer wurden durch mich vertreten, der Bobfahrer Dr. Heinzl steuerte einen Hörnerschlitten, Günter Adolph fungierte als sein Beifahrer, und Ernst Feist fuhr auf einem Rennrodel.*

*Von der Keilbaude ging ein etwa zweihundert Meter langer, ziemlich steiler Hang hinunter zum Hochwald am Keilbach. Der Wald war unser Ziel. Auf das Kommando 'Los!' war ich mit meiner Stockhilfe allen voraus. Ich ging tief in die Hocke. Als mir der Hochwald zu nahe kam, zog ich einen langen Rechtsbogen, verlor aber die Balance und stürzte. Im selben Moment sauste der Hörnerschlitten an mir vorbei und landete krachend im Wald. Dr. Heinzl hatte die Vierradbremse gezogen, Günter Adolph war über ihn hinweggeflogen, Ernst Feist hatte bei dem gefrorenen Boden den Schlitten nicht mehr halten können und ihn verlassen. Der Schlitten knallte ebenfalls in die Bäume. Alle kamen, sich überschlagend, den Hang heruntergepurzelt. Unter großem Gelächter wurde ich zum Sieger erklärt, da ich mein Sportgerät noch an den Füßen hatte. Natürlich feierten wir weiter, bis der Morgen graute.*

Erika HUTH, geb. BRAUN, die Keilbaudentochter, war in den Kriegsjahren bereits auf weiterführenden Schulen in Arnau bzw. Reichenberg, kam aber an den Wochenenden immer nach Hause. Sie erinnert sich, daß von den anderen großen Gebirgsbauden ab und zu prominenter Besuch auf der Keilbaude eintraf. So auch ein Hauptmann JAKOB, der von der Fuchbergbaude aus das Gesamtkommando über die Skijägerausbildung hatte.

*Seine ersten Worte waren immer, wenn er bei uns eintraf, 'Herr Braun, darf ich mal telefonieren?' Das wurden stets sehr lange Gespräche, die er mit seiner Freundin Leni Riefenstahl in Berlin führte. Da unser Telefon aber mit der Geiergucke, der Richterbaude und der Wiesenbaude gekoppelt war und diese dann gleichfalls blockiert wurden, ärgerte das meinen Vater. Manchmal mußten alle Skilehrer unter der Veranda zum Appell antreten, Gesicht zur Baude. Wir Mädchen beobachteten das Schauspiel am Fenster und versuchten, die Männer zum Lachen zu bringen, was sie ja nicht durften. Für einen solchen Appell war einmal Hauptmann Jakob angemeldet. Es lag gerade so ein g'führiger Schnee, wie geschaffen für einen eleganten Christiania vor versammelter Mannschaft. Aber der Herr Kommandeur bekam wohl Rücklage und landete schwungvoll auf sei-*

*nem Allerwertesten. Lachen war natürlich verboten. Der Offizier vom Dienst, Leutnant Walser aus Innsbruck, half ihm unter dem verhaltenen Prusten der Angetretenen wieder auf die Beine.*

*Welch berühmten Leute für die Ausbildung der Skijäger verantwortlich zeichneten, war mir gar nicht bewußt. Da sollen, außer dem schlesischen Skiass Günther Meergans, Olympiasieger Franz Pfnür aus Berchtesgaden dagewesen sein, Weltmeister Sepp Bradl, Weltrekordhalter Rudi Gering, Sepp Folger (der manchmal von der Geiergucke rüberkam), der Kärntner Robert Nessmann, Sepp Bierpügel aus Oberammergau und andere mehr. Verschiedene taten auf der Geiergucke, Fuchsbergbaude oder der Skimeisterbaude Dienst. Auch Leutnant Berti Bradler war bei uns, Leutnant Ernst Lahr (Sohn vom Jercha-Seff) von der Stufenseitenbaude und andere.*

*Da war noch die Sache mit dem Plakat. Die Skilehrer saßen links im Clubzimmer, die Soldaten im großen Saal. Wahrscheinlich haben sich dort andere Gruppierungen gebildet als vorgesehen, die Stühle wurden jedenfalls umgestellt. Eines Tages kamen die Soldaten nach Hause, und wir hörten großes Gelächter vor der Eingangstür zum Saal. Der Grund war Vaters Plakat: 'Tische und Stühle dürfen nicht verrückt werden!' Er hatte den Text etwas unglücklich gewählt, anstatt 'verrückt' hätte es 'umgestellt' heißen müssen. Na ja, alle hatten ihren Spaß in jener traurigen Zeit. Am Ende der 14tägigen Militär-Skikurse mußten die Flachlandtiroler, von denen die meisten wohl zum ersten Mal auf Brettern standen, Iglus bauen und darin übernachten. Viele der jungen Männer sind an der Ostfront gefallen.*

*Tanzveranstaltungen fanden, meine ich, während der Kriegszeit kaum oder gar nicht mehr statt. Zuvor gab es sie aber reichlich, immer mit den Rennerbauener Musikanten. Als der Fries-Lehrer einmal mit seiner Frau dabei war, hatten sie Hans und Inge mitgebracht. Als es schon sehr spät war, mußten wir Kinder ins Bett. Wir wollten aber noch nicht schlafen und veranstalteten im ersten Stock eine Kissenschlacht. Das hörte unser Stubenmädchen, die Ahne Martha (spätere Frau Gottstein aus dem Haus Nr. 88 neben uns). Sie gab uns ein Handtuch und führte uns zum Treppenhaus, von wo wir das Treiben beobachten konnten. Bei dieser Gelegenheit kroch der Fries-Hansi an das große Baßflügelhorn und stopfte das Handtuch in die Öffnung. Der Wiesn-Franza-Josef vom Oberen Bradler wunderte sich dann, warum er trotz größter Anstrengung keinen Ton herausbrachte ...*

*Am Sonntagabend war regelmäßig Stammtisch, da wurde in der Küche am großen Personaltisch zunächst Karten gespielt und viel Bier und Slivowitz ge-*

*trunken. Beim anschließenden Politisieren ging es manchmal so hoch her, daß ich oben im Schlafzimmer aufwachte. Einmal herrschte große Aufregung: Der Scheppla-Seff war verschwunden, er tauchte auch zu Hause nicht auf. Als am nächsten Morgen unser Kutscher (Hackel Ernst aus Gansbauden) die Pferde einspannte, fand er ihn selig schnarchend im Kutschwagen. Vor allem wenn Musik war, tranken die Keiler Männer oft über den Durst, so daß manche Frau ihre Eehälfte bei uns abholen mußte, wenn am nächsten Morgen der Rausch ausgeschlafen war.*

*Da fällt mir noch eine Geschichte ein, es war am 2. Weihnachtsfeiertag, bei uns herrschte Hochbetrieb. 'Geht spielen, wir haben jetzt keine Zeit.' Erich und ich gingen also in das Zimmer neben der Küche und spielten unterm Christbaum mit unseren Geschenken. Plötzlich ein lauter Knall, und inmitten unzähliger Glassplitter stimmten wir ein lautes Heulkonzert an. Alle Erwachsenen kamen angerannt. Dicht neben uns lag ein Ski, der jemandem am Plattenberg abgegangen und durchs Fenster gerast war. Nicht auszudenken, wenn er uns getroffen hätte.*

*Wir hatten bis 1940/41 im Winter sehr viele Stammgäste aus Berlin, Breslau, Görlitz, Dresden, Prag und von anderswoher, die mit Vollpension verpflegt wurden. Dazu kam der Durchgangsverkehr an Sonn- und Feiertagen (Skiläufer und -läuferinnen aus Hoheneibe und Umgebung). An den Feiertagen wurden bis zu 200 Mittagessen ausgegeben, da war kein Stuhl mehr frei. Als ich, jung verheiratet, in den 50er Jahren in Hannover einen Krankenhausaufenthalt hatte, lachte der Stationsarzt nach Durchsicht meiner Unterlagen: 'Ich war mit meinen Eltern und Geschwistern von Breslau Gast bei Ihnen. Ihr Vater ist mir in Erinnerung als Mann mit Weste, Uhrkette und Spitzbart. Eines Tages machten wir einen Skiausflug zur Geiergucke, sahen dort am Buffet den Wirt mit Weste, Uhrkette und Spitzbart und staunten nicht schlecht. Von Herrn Braun hatten wir uns doch kurz vorher in der Keilbaude verabschiedet, der konnte uns doch nicht überholt haben!' So groß war die Ähnlichkeit zwischen Vinzenz Bönsch, dem Besitzer der Geiergucke und meinem Vater. Beide Männer wurden nach Kriegsende von den Tschechen umgebracht.*

Dr. Traute BRADLER, geb. RÖSEL, die Frau des 1944 gefallenen Skirennläufers Berti BRADLER aus Lahrbauden, schreibt mir nach einer Fahrt mit der Sudetendeutschen Landsmannschaft ins Fichtelgebirge, an der auch ihre Schwester – ebenfalls Kriegerwitwe – teilnahm:

*Lieber Herr Erben, nun muß ich endlich Ihren Wunsch erfüllen und über Bertis Aufenthalt in der Keilbaude berichten. Die Verlegung der Winterkampff-*

*schule von Ostpreußen ins Riesengebirge erfolgte im Winter 1942/43. Dort auf der Keilbaude war Berti viel mit Dr. Sorge zusammen, der beauftragt war, den Iglu-Bau zu lehren und zu demonstrieren. Er übernachtete dann auch in dem Iglu und hatte meinen Mann dazu gewonnen, ihm dabei Gesellschaft zu leisten. Ich möchte noch hinzufügen, daß Dr. Sorge den Berti sehr schätzte und ihm auch von seiner Teilnahme an der Grönland-Expedition von Prof. Alfred Wegener 1930 nach Grönland-Eismitte erzählte.*

*In der Station 'Eismitte', die auch von ihm mit eingerichtet worden war, haben die Polarforscher 400 km von beiden Küsten entfernt, bei Temperaturen unter Null Grad, im Innern Grönlands in einer Eishöhle überwintert. Es müssen für sie fast übermenschliche Anstrengungen und Entbehrungen gewesen sein. Es wurde damals auch das Kalben von Gletschern beobachtet und Messungen der Kalbungswellen vorgenommen, was nicht ungefährlich war. Darüber hat Dr. Sorge in einer Veröffentlichung berichtet und dem Berti ein Exemplar geschenkt.*

*Der Wissenschaftler ist nach dem Krieg an Tuberkulose erkrankt und Anfang der 50iger Jahre verstorben. Seine Frau hat dann Vorträge über seine Teilnahme an der Grönland-Expedition gehalten. Ich habe als Leiterin eines Chemie-Kombinates selbst so einen Vortrag im Rahmen der 'Geographischen Gesellschaft' in Jena gehört und mit Frau Sorge auch gesprochen. Herr Prof. Alfred Wegener (weltbekannt durch seine Theorie der Kontinentverschiebung.) ist bei einer weiteren Grönlandreise mit seinem eingeborenen Begleiter verschollen, man hat im ewigen Eis sein Grab gefunden.*

## **Die Planurbaude und der 20. Juli 1944**

Abschließend noch ein Abstecher auf die Planur, nur wenige Kilometer westlich der Keilbauden. Als ich im Frühjahr 1946 mit dem ADOLF Hans eine Wanderung dorthin machte, war uns nicht bekannt, daß nur zwei Jahre vorher der Mantel der Weltgeschichte dieses abgeschiedene Hochplateau gestreift hatte. Die Rede ist von den Widerstandskämpfern des 20. Juli, die sich im März 1944 auf der Planurbaude zum letzten Mal getroffen hatten. Durch Heinz RENNER, Sohn des damaligen Wirtes, erfuhr ich sozusagen aus erster Hand, daß die Herren REICHWEIN, WEINBERG, Helmuth Graf James VON MOLTKE, Peter Graf Yorck VON WARTENBURG und einige andere schon als Studenten seit 1928 bei Johann RENNER Urlaub machten. Konspirativ wurden die Treffen erst, als der kinderlose *Planur-Hannes* (ein Nachkomme des Gebirgsrichters aus Rennerbauden Nr. 104) das Anwesen 1934 seinem Neffen Heinrich RENNER aus dem Grünloch übergab, der es vollkommen erneuerte und auch die Stammgäste



übernahm. Diese schätzten den herrlichen Rundblick, die einsame Lage und die damit verbundene Ungestörtheit. Letzteres sollte sich bald als besonders vorteilhaft erweisen, denn niemand wurde dort auf die einsamen Gäste aufmerksam. Und es fiel den Behörden auch nach dem Anschluß nicht auf, daß die obligatorische Aufenthaltsmeldung regelmäßig ausblieb.

*Planur-Heinrich* ist, wie mir sein Sohn mitteilte, zeit seines Lebens ein kritischer Einzelgänger gewesen. Genau der richtige Partner also für die regimekritischen Gäste aus dem schlesischen Kreisau bzw. Schweidnitz, die sich bei ihm in vertrauter und sicherer Umgebung wußten. Nachdem ein Jahr vor dem Zusammenbruch die militärische Lage für Deutschland eigentlich schon aussichtslos war, wäre bei erfolgreichem STAUFFENBERG-Attentat – das läßt sich rückblickend nicht leugnen – nicht nur dem deutschen Volk vieles erspart geblieben. Aber alles ist, wie man hinreichend weiß, ganz anders verlaufen ...

Daß von den zwei Versionen in der tschechischen Saisonzeitschrift *Vesely výlet* von 1999 und 2002 (siehe *Riesengebirgsheimat* 7/2002, S. 8) nur die zweite den Tatsachen entspricht, geht schon aus dem am 4. Oktober 1945 verfaßten Schreiben von Frau Dr. Freya Gräfin VON MOLTKE an Heinrich RENNER hervor:

*Kreisau, Kr. Schweidnitz  
den 4.10.45*

*Hierdurch bestätige ich Herrn Heinrich Renner seine antifaschistische Einstellung und Betätigung. Herr Renner war seit 1934 befreundet mit Professor Adolf Reichwein, der wegen Hochverrat in Verbindung mit dem 20. 7. 1944 zum tode verurteilt und im Oktober 1944 in Berlin hingerichtet worden ist. Prof. Reichwein gehörte in die gleiche politische gegen Hitler verschworene Gruppe wie mein Mann, Helmuth Graf von Moltke, der aus dem gleichen Grunde verurteilt und hingerichtet wurde. Mir ist daher bekannt, daß Prof. Reichwein regelmäßig jedes Jahr mehrere Wochen auf der Planurbaude bei Herrn Renner zugebracht hat, um sich dort mit antifaschistischen Freunden zu treffen und zu besprechen. Herr Renner war an diesen Unterhaltungen beteiligt und seine antifaschistische Einstellung und die seiner Familie war die Voraussetzung für die Wahl dieses Treffpunktes und die Freundschaft, die ihn mit Reichwein verband. Im März 1944 bei seinem letzten Aufenthalt auf der Planur, weihte er Herrn Renner auch in die gegen Hitler geplante Aktion ein. So hat Herr Renner ohne Rücksicht seiner Person von Hitler-Deutschland verfolgten Menschen aktiven Beistand gewährt.*



*Da Frau Reichwein, die seit dem Tode ihres Mannes mit ihren Kindern bei mir lebt, im Augenblick nicht anwesend ist, kann sie nicht selbst diese Auskunft erteilen. Jedoch vermag ich aus eigener Kenntnis Herrn Renners antifaschistische Einstellung zu garantieren, da ich ihn seit langem persönlich kenne.*

[Unterschrift] Dr. Freya Grfn. v. Moltke

*Frau Freya Gräfin von Moltke, die dieses eigenhändig unterschrieben hat, ist uns persönlich bekannt, sowie der Tod ihres Mannes gegen Hitlerdeutschland. Sie hat uns ausserdem ihre antifaschistischen Ausweise vorgelegt.*

*Schweidnitz, den 4. Oktober 1945.*

Signiert [Unterschrift unleserlich] und zweifach gestempelt: *Stadt Schweidnitz*

## **Rückblicke**

Über das Leben im Riesengebirge um 1900 hat Berthold LESSENTHIN, ein begeisterter Wanderer und Wintersportler, in seinem großartigen Buch „Das Riesengebirge im Winter“ (456 Seiten, 75 Abbildungen, Breslau 1901), ausführlich berichtet. Er schreibt über die Zeit als der Wintersport im Riesengebirge und nicht nur dort, noch in den Kinderschuhen steckte, als es noch keine Tal Sperre gab und das große Hochwasser von 1897 kurz zuvor die Täler der Großen und der Kleinen Elbe verheert hatte.

## **Das Leben des Gebirglers**

*So reich an idealer Schönheit der Landschaft, so arm ist das Riesengebirge an realen Gaben, welche die Natur dem Menschen zur Erhaltung des Lebens spendet. Der Charakter seiner Heimat bedingt schwierige Erwerbsverhältnisse, unter denen der Riesengebirgler den Daseinskampf zu führen gezwungen ist. Mühe und Beschwerde stehen ihm von Jugend an zur Seite und lehren ihn früh den Ernst des Lebens kennen. Auf der Tragehucke, „der Kraxe“, oder dem Schlitten müssen oft aus stundenweiter Entfernung auf steiler Bahn selbst die einfachsten Lebensmittel, Brot und Mehl in die einsame Ansiedlung geschafft werden, die im Winter, im Schnee begraben, oft tagelang von jeder Verbindung mit dem Tal abgeschnitten ist. Selbst die dürftige Pflege der Geselligkeit, zu welche die Bälle der Feuerwehr in Groß-Aupa oder in Spindelmühle, die „Gesellschaftsbälle“ in der Leierbaude oder ein „Scheydowetz“ in den Spindler- oder den Davidsbauden Gelegenheit geben, muß durch weite Märsche unter oft recht erschwerten Marschverhältnissen erkaufte werden.*

*Gerade der „Scheydowetz“ ist ein Spezialvergnügen der böhmischen Riesengebirgler, er ist eines der wenigen Feste, die sich aus einem früher reicheren Volksleben erhalten haben. In Scharen strömen die Teilnehmer zum Sammelplatz aus den benachbarten Bauden zusammen, „benachbart“ oft in sehr entferntem Sinne genommen; plaudern, essen, trinken und tanzen bei den Klängen der Ziehharmonika vom frühen Nachmittag bis zum weniger frühen Morgen. Daß eine so überaus harmlose Volksbelustigung eine so bedeutende Anziehungskraft ausübt und eine so lebhaft und allgemeine Befriedigung gewährt, ist der beste Beweis für die Anspruchslosigkeit der Gebirgler bei der Wahl ihrer Unterhaltungen. Im Sommer gewährt der Fremdenverkehr und die Heuernte soviel Beschäftigung, daß an Vergnügungen gar nicht zu denken ist. Der Herbst und der sich oft bis zum Frühling ausdehnende Winter ist die Blütezeit des „Scheydowetz“.*

*So wurde die Vergnügungssaison der Gebirgler im Jahre 1900 am ersten Sonntag des September in Adolf's Gasthaus in den Davidsbauden mit einem „Scheydowetz“ eröffnet, der an Humor und Gemütlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und auch das lebhafteste Interesse der wenigen Touristen erregte, welche zufällig Augen- und Ohrenzeugen desselben wurden. Die damals in den unteren Davidsbauden einquartierten, mit den Wasserregulierungsarbeiten der Elbe und des Bärengaben bei Spindelmühle beschäftigten Italiener und Südtiroler waren zahlreich unter den Teilnehmern des „Schweydowetz“ vertreten. Ein tüchtiger Musiker unter den Italienern, welcher die Harmonika meisterhaft zu spielen verstand, übernahm dabei den musikalischen Teil des harmlosen Volksfestes. Es wurde bis in die späte Nacht hinein musiziert, gesungen und getanzt, daß es eine Freude war. Es war ein Leben voll Fröhlichkeit und Gemütlichkeit, wie es in einer böhmischen Gebirgsbaude eben nur sein kann.*

*Solche vergnügten Tage sind aber selten, und nicht eben häufig werden die sauren Wochen durch frohe Feste unterbrochen. Im allgemeinen überwiegt weitaus der Ernst des Lebens, welcher für frohen Sang und heitres Lied wenig übrig hat. Dieser Ernst der Lebensführung hat den Charakter des Gebirglers gestählt und in ihm ein Pflichtgefühl entwickelt, dessen Größe der Wintertourist, der sich nicht auf die ausgefahrenen Geleise des Verkehrs beschränkt, ungleich besser kennen zu lernen Gelegenheit hat, als dies bei dem flüchtigen Durchstreifen der Gastbauden im Sommer möglich ist. Die Eisabfuhr von den Teichen, die Heuabbringung von der Weißen Wiese durch den Weißwassergrund oder über die Lehne des Ziegenrückens nach Sankt Peter und vor allem das Holzrücken sind die Hauptbeschäftigungen im Winter; all' diese Arbeiten stellen die größten Ansprüche an Kraft, Leistungsfähigkeit und Unerschrocken-*

heit des Gebirglers. Mit stählerner Faust und nervigem Fuß lenkt er den schwerbeladenen Schlitten sicher abwärts, mit bewundernswertem Geschick nimmt er die schärfsten Kurven hart vorüber an der gähnenden Tiefe des Abgrunds, in der schon mehrmals dicht hinter dem beherzten Schlittenführer die von der Felswand sich lösende Lawine donnernd herabgestürzt. Unverdrossen im Kampf gegen die rauhe Natur, die ihm nur kärglich ihre Gaben spendet, harret der Gebirgler aus und ist zufrieden mit seinem bescheidenen Lose, das er gegen kein besseres, kein leichteres vertauschen möchte. Treu hängt er an seinen heimatlichen Bergen, die er freiwillig nicht verläßt.

Außer dem Holzrücken bringt der Winter dem Gebirgler noch andere Arbeiten im Freien. Der größte Teil des Heus, namentlich des sog. Wolfes (des groben Grases der ungedüngten Hochwiesenflächen, das nur jedes zweite oder dritte Jahr geschnitten wird), wird auf dem Kamm in großen Schobern um lange, starke Stangen herum gestapelt, die im Nebel oft gewaltig thronenden Ritterburgen zum Verwechseln ähnlich sehen. Dieses Heu, das im Sommer auf Kraxen<sup>1</sup> eingetragen wird, befördert der Gebirgler im Winter mit Hörnerschlitten zu Tale. An manchen steilen Lehnen, so z. B. an denen des Krokonosch, ist der Hörnerschlitten auch im Herbst, wenn noch kein Schnee liegt, das gewöhnliche Beförderungsmittel zur Abbringung des Heus. Auch ohne Schneeunterlage gleitet der Schlitten munter genug die steilen Hänge hinab.

Die vielen unfreiwilligen Mußestunden, welche die Baudenwächter namentlich an Sturmtagen haben, die langen Abende, die sie im Winter ins Haus bannen, benützen sie zu kleinen Holzarbeiten, zur Herstellung von Schneereifen, von kleinen Kisten und Kübeln für den Butterversand, von Schachteln für Pfefferminzsteine (das Schock zu 23 Pfennigen einschließlich des Holzes und der Farbe) und anderen weniger gut bezahlten, als die Zeit gut ausfüllenden Beschäftigungen. [...]

Dank ihrer harten Erziehung und der Einfachheit ihrer Lebensgewohnheiten sind die Bewohner des Gebirges, wenn auch nicht durch Größe und blühendes Aussehen, so doch durch Gesundheit und zähe Ausdauer ausgezeichnet. Die Ar-

---

1. Kraxen oder Hocken, wie seinerzeit die Schneereifen und die Hörnerschlitten von den Tiroler Holzknechten mit ins Riesengebirge gebracht, sind leichte, nach Art der Tornister getragene Gestelle, auf denen eine über dem Kopf und auf dem Rücken ziemlich gleichmäßig verteilte Last von 75 bis 100 kg ohne sichtbare Anstrengung über die steilsten Gebirgspfade geschafft wird. Diese Kraxen finden wir ebenso wie die seit Generationen im Riesengebirge bekannten Schneereifen und Hörnerschlitten noch heute im wesentlichen in derselben ursprünglichen Form, in welcher sie vor Jahrhunderten aus den Alpen ins Riesengebirge eingeführt wurden.

beitskraft des echten Gebirgssohnes ist erstaunlich. Man lernt sie, wie schon angedeutet, am besten kennen im Winter beim Holzrücken und bei der Führung des schwer beladenen Holzschlittens. Geistig regsam steht der Gebirgler in Bezug auf intellektuelle Fähigkeiten in keiner Weise hinter dem Bewohner des Flachlandes zurück. Mit lebhaftem, aufmerksamem Sinn verfolgt er die Vorgänge in der Außenwelt und gewährt den modernen Kulturerzeugnissen, so weit sich dies mit seinen einfachen Ansprüchen und den gewöhnlich noch einfacheren Mitteln, dieselben zu befriedigen, verträgt, gern Eingang in seine einsam gelegene Heimstätte.

Das Volksschulwesen ist vorzüglich entwickelt. Auch die Kinder der höchst gelegenen Bauden entbehren zu keiner Zeit, auch nicht im Winter, in dem sie mit Ausnahme seltener Sturmtage der leichte Schneeschuh zur Schule trägt, des regelmäßigen Unterrichts. [...]

### **Der Schneeschuh im Riesengebirge**

Nicht nur für den Sport des Wintertouristen, sondern auch für das praktische Leben der Gebirgsbewohner hat der Schneeschuh im Riesengebirge sich eine große Bedeutung verschafft. Mit dem Bücherranzen auf dem Rücken saust die männliche und weibliche Schuljugend aus den entferntesten Bauden zu dem oft recht weit gelegenen Schulort. Der früher oft mehr als eine Stunde in Anspruch nehmende Weg wird erheblich gekürzt und erleichtert. Schulversäumnisse und Schulverspätungen gibt es fast nicht mehr.

Gilt es, eine eilige Besorgung zu machen, die vielleicht zu Ende gehenden Vorräte rasch wieder zu ergänzen, so nimmt der Gebirgsbewohner den Rucksack auf den Rücken, die Schneeschuhe unter die Füße, und viel kürzer als früher ist die Sache erledigt. Der Forstmann dringt auf dem Schneeschuh in die schwierigsten, unzugänglichsten Teile seines Reviers vor, der Jäger schreitet auf ihm zu fröhlichen Jagd, der Holzarbeiter zu seiner Arbeitsstätte an steiler Berglehne. Der Postbote von Krausebauden, von Spindelmühle, vom Petzer und anderen hochgelegenen Postorten des Gebirges bedient sich bei der Briefbestellung auf seinem langen, beschwerlichen Wege der Schneeschuhe. Telegramme von der Peterbaude nach den Bauden der Siebengründe werden ausschließlich durch Schneeschuhläufer befördert. Unter nicht allzu ungünstigen Schneeverhältnissen legt z. B. der Bote den Weg von der Peterbaude zu den Spindlerbauden in 10 bis 15 Minuten zurück. In derselben Frist bringt er erforderlichenfalls die Antwort zur Telegraphenstation auf der Peterbaude zurück. Auch die Vaterlandsverteidigung hat den Schneeschuh ihren Zwecken dienstbar gemacht. [...]

## **Eisgewinnung im Riesengebirge**

*Wenn die Sonne bei ruhiger Luft und mäßiger Kälte sich auf den Eisflächen der beiden Teiche spiegelt, sieht die Arbeit der Eisgewinnung gar nicht so schwierig und anstrengend aus. Wer aber Gelegenheit hat, die wackeren Gebirgsmänner an Sturmtagen bei ihrem Tagwerk zu beobachten, der muß zu der Überzeugung kommen, daß dasselbe wahrlich kein leichtes ist.*

*So war vom 26. Februar bis zum 3. März 1898 der Sturm auf dem Großen Teiche dermaßen heftig, daß das Sägen der Eisblöcke eingestellt, und die Arbeit auf die Abfuhr der bereits fertigen Blöcke beschränkt werden mußte. Nur auf dem Kleinen Teiche wurde trotz Sturm und Wetter die Tätigkeit in vollem Umfang aufrecht erhalten. [...] Als ich am 3. März 1898 die Teiche besuchte, waren auf dem Kleinen Teich etwa 30 Männer beschäftigt. Rauhreif und Schnee hatten die Gestalten bis zur Unkenntlichkeit verhüllt, der Sturm brauste mit solcher Heftigkeit über den glatten Spiegel, daß es aller Kraft bedurfte, sich aufrecht zu halten. Am Tage zuvor war einer der Arbeiter vom Winde in eine offene Stelle getrieben und zu einem unfreiwilligen kalten Bade gezwungen worden, aus dem die Gefährten ihn noch rechtzeitig befreiten. Während der Arbeitszeit ist die sonst im Winter geschlossene Baude am Kleinen Teich geöffnet, sodaß die Arbeiter dort wenigstens Kaffee, Suppe und andere einfache Speisen in geheiztem Raume erhalten können. Die Arbeiter, teils aus Krummhübel, teils von der böhmischen Seite des Gebirges, übernachten in den nächstgelegenen Bau- den, in der Hampel-, der Schlingel-, der Wiesen- und der Prinz-Heinrich-Bau- de, haben also vor und nach vollbrachtem Tagwerk immer noch einen, bei schwerem Sturm ziemlich anstrengenden Marsch von einer halben bis ganzen Stunde zurückzulegen.*

*Eisblöcke im Gewicht bis zu acht Zentner werden auf die Hörnerschlitten geladen, von denen mancher auf dem unebenen Pfade dieser Überlast zum Opfer fällt. Je nach der Schneebahn geht der Hörnerschlittentransport im besten Fall direkt bis Bahnhof Krummhübel, im ungünstigsten bis zum Waldhaus in Brükkenberg, wo dann eine Umladung auf Pferdegespanne stattfindet, welche den Transport zur Bahnstation besorgen. [...]*

*Die Arbeit erfolgt durchweg nach Akkordsätzen. Für das Sägen eines Blockes von sechs bis acht Zentner Gewicht werden 50 Pfennige bezahlt. Je zwei fleißige Arbeiter sägen den Tag über etwa zehn bis zwölf Blöcke heraus. Für die Abfuhr eines Blockes mittels Hörnerschlitten zum Waldhaus erhält der Arbeiter vom Großen Teich eine Mark, von dem entfernteren und schwieriger erreich-*

*baren Kleinen Teich 1,25 Mark. Zwei derartige Fahrten sind eine reichliche Tagesleistung. [...]*

*In milden Wintern, zum ersten Mal in dem des Jahres 1842, wurden mehrere Brauereien der Provinz Schlesien und der Mark Brandenburg mit Tausenden von Zentnern des kristallklaren Eises aus den Riesengebirgsteichen versorgt. Während die Produktion des Jahres 1842 sich auf gerade 1.000 Zentner belief, welche damals nur für den Bedarf der nächsten Umgebung bestimmt, nach Warmbrunn geschafft wurden, belief sich die Eisgewinnung im Winter 1897 auf 50.000 Zentner, welche vom Bahnhof Krummhübel aus nach den verschiedensten Richtungen hin zum Versand kamen. Bei den gegenwärtigen, immerhin hohen Transportkosten beschränkt sich die Eisgewinnung aus den Teichen des Riesengebirges auf frostarme Winter, in denen im Flachlande keine oder doch nur eine sehr geringe Eisernernte stattfindet.*

---

---